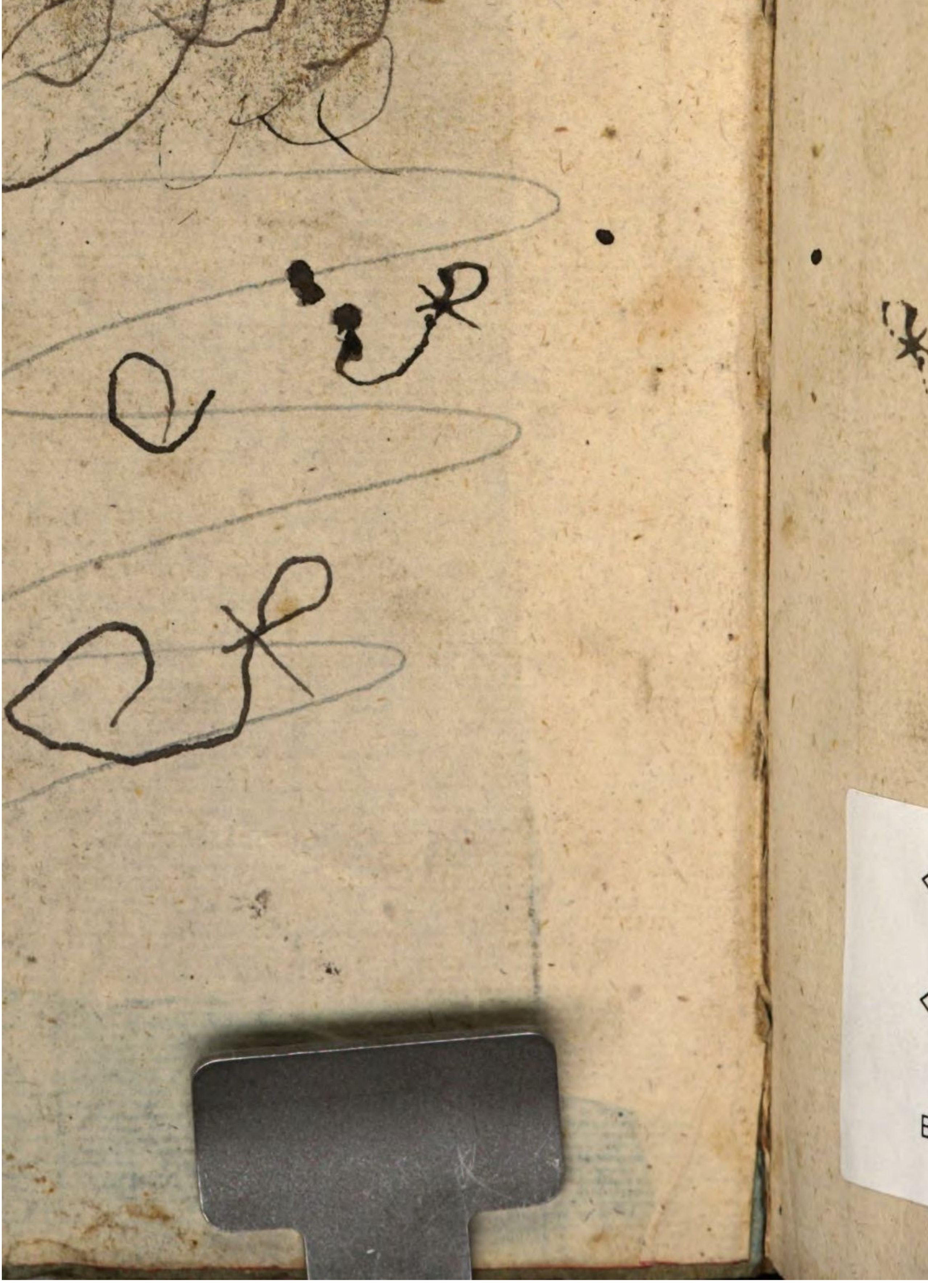


<366347626100 14

<366347626100 14

Bayer. Staatsbibliothek

P. O. germ.

1018 - 1743

BIBLIOTECA
CENTRALE
POLITECNICA
TORINO

Zwey Freun
und lus
Sechste

Aus der ein, zwe
Zu
Worinnen
Und

Don Quix
gän
Auch sind noch
richten von dem
Frantzosen Assou
verschlagene

Einige derer wic
hierbe

Fra
und anderwärts

Durch welches,

Zwey Freunde, den Leser mit sinnreichen und lustigen Discursen vergnügen,

Sechster und letzter Theil,

Bestehende:

Aus der ein, zwey, drey und vier und zwantzigsten Zusammenkunfft,

Worinnen allerhand Discurse vorkommen,

Und die Erzehlungen,

aus dem lächerlichen

Don Quixodes de la Manche,

gäntzlich geendiget werden.

Auch sind noch verschiedene curiose Nachrichten von dem zwar gelehrten, doch seltsamen Frantzosen Assoucy sowohl, als von dem listigen und verschlagenen Neapolitaner Roselli, hierinnen enthalten.

Einige derer wichtigsten Begebenheiten aber sind hierbey im Kupffer vorgestellet.

Franckfurth, Leipzig,
und anderwärts in denen vornehmsten Buch-Läden.
1743.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ein und zwantzigste Zusammenkunfft.

ALs unsere beyden Hertzens-Freunde, Fernando und Heraldo, wieder zusammen kamen, nahm die Conversation zwischen ihnen auf folgende Weise ihren Anfang.

Heraldo.

Ich habe auf den heutigen Tag, an welchem ich das Vergnügen habe, Euch wieder zu sehen und zu sprechen, gehoffet, wie vielleicht der König von Portugall nicht auf das Schiff gehoffet, das ihm den grossen Diamant hat mitbringen sollen, von dem wir gelesen, daß er so groß seyn solle, wie eine Chocolade-Tafel.

Fernando.

Das wäre in der That ein grosser Diamant, der gewißlich seines gleichen noch nicht in der Welt gehabt hätte, daferne er sich wircklich von einer solchen Grösse befände; wie man ihn dann auch schon zu voraus auf hundert Millionen Species-Thaler taxiret hat. Wiewohl es kömmt der Werth derer Edelgesteine, allemal, auf Liebhaber und solche Personen an, die das Geld darzu haben, und sie bezahlen können. In dem äussersten Lappland, und in

Nova Zembla, würde man wenig Profit machen, wann man gleich mit denen kostbarsten Edelgesteinen dahin käme, und wer weiß, ob man eine Bären-Haut vor diesen grossen Diamant kriegte; es müste sich dann von ohngefähr jemand da befinden, der sich ein wenig darauf verstünde. Aber a propos! werthester Heraldo! Es verlautet ja auch, ob habe dieser, in denen Zeitungen so gar groß gemachte, Diamant bey seiner Ankunfft einen ziemlichen Abschlag an seiner Grösse erlitten, und seye eigentlich so groß, wie eine Cacos-Nuß seyn könne.

Heraldo.

Die Cacos-Nüsse sind wieder in gar unterschiedene Sorten einzutheilen. Doch er sey so groß wie er will; so ist und bleibet er eine Waare vor Könige und reiche Fürsten. Mir aber ist der heutige Tag lieber, als der Besitz eines grossen Diamants, vielleicht einem andern, weil nemlich dieser Tag darzu gewidmet ist, daß wir an solchem etliche Stunden beysammen seyn, und uns durch allerley Discurse entreteniren sollen.

Fernando.

Mir ist es, wie Ihr gar wohl wisset, liebster Heraldo! allemal ein grosses Vergnügen, und hertzliche Freude, wann ich Euch sehe, embrassire, und mich mit Euch unterrede, auf welche Tage ich immerfort mit Ungedult hoffe und warte; daher mir dann auch die Zeit gemeiniglich sehr lange wird, ob mir es gleich an andern Geschäfften nicht fehlet. Bey vielen andern Gelegenheiten aber hat auch die Hoffnung etwas überaus angenehmes und süsses in sich, dergestalt, daß man fast sagen kan, sie seye

es

sten Nahrung und Pflegung, gantz wurbe machet, bis er endlich gar stirbt, oder sich wohl selber das Leben nimmt, um seine Tage zu verkürtzen, die ihm zu einer unerträglichen Last werden. Der Hoffnung zu Ehren ist derohalben ein Lied gemachet, welches auch solche, die nicht gantz veraltet, gar wohl mit anstimmen und singen können; massen dasselbe also lautet:

1.

Meine Hoffnung grünet noch,
Und trägt jetzo frische Blüthen.
Denn der Sorgen schweres Joch,
Kan mein Hertze nicht ermüden.
Angst und Kummer gute Nacht!
Weil mir noch die Hoffnung lacht.

2.

Fahrt ihr eitlen Grillen hin,
Geht es gleich contrair auf Erden.
Hoff ich doch in meinem Sinn,
Mit der Zeit vergnügt zu werden.
Denn aus Kummer, Sorg und Schmertz,
Macht die Hoffnung lauter Scherz.

3.

Hoffnung zuckert Gallen ein,
Hoffnung macht aus Dornen Rosen.

Und wann wir verlassen seyn,
Weiß sie trefflich zu liebkosen.
Ja die Hoffnung sincket nicht,
Wann gleich Schiff und Ancker bricht.

4.

Hoffnung ist die Panacée
Krancker Hertzen voller Wunden.
Und die Sorgens-Aloe,
Wird recht Honig-süß gefunden.
Wo der Hoffnung Pflaster heilt,
Sind die Schmertzen bald zertheilt.

5.

Hoffnung lässet höchst-vergnügt,
An das, was wir wünschen, dencken,
Und was noch im Wege liegt,
Zeucht sich immer abzulencken,
Bis dereinstens Glück und Zeit
Unsern Wunsch dennoch erfreut.

6.

Nun darzu entschließ ich mich,
Hoffnung soll die Losung heissen,
Wann ich hoffe wird es sich,
Mit der Zeit schon anders weisen:
Denn das Sprichwort lautet offt:
Hoffnung kömmet unverhofft.

Indessen, liebster Heraldo! solle auch, freylich, unsere Hoffnung allemal einen guten Grund haben, und es müssen gerechte Ursachen verhanden seyn, warum wir dieses oder jenes hoffen. Wer Spanische Schlösser in die Lufft bauet, wird sich in seiner Hoffnung betrogen finden. Ein gantz anders

ders hingegen ist es mit einer möglichen, obschon ziemlich schwer scheinenden Sache, wann ich nur einigen Grund habe, worauf ich den Fuß setzen, und meine Hoffnung vor der vernünfftigen Welt rechtfertigen kan. Wollet Ihr nunmehro geruhen, liebster Heraldo! einige Historien zur Ehre und Ruhm des Frauenzimmers zu erzehlen, werde ich Euch mit Vergnügen zuhören.

Heraldo.

Von der keuschen Jungfrau Celdrana, aus Alexandria in Egypten gebürtig, lieset man, daß sie wegen ihrer wunderbaren Schönheit, eine solche Menge Freyer gehabt habe, daß sie gleichsam von ihnen belagert worden. Da nun ein jedweder begierig gewesen, dieses unschätzbare Kleinod zu besitzen, wäre ihr so mancherley grosse Ehre, Glück und Reichthum angeboten worden, als nur ein Mensch in der Welt hätte verlangen können; allein alles vergebens. Dieses keusche Hertz wäre bey dem einmal gefasseten Sinn verblieben, daß sie sich durchaus nicht verheyrathen wolte, sondern als eine unverletzte Jungfrau sterben. Also hätten die allergrössesten Offerten nicht den geringsten Eindruck in ihrem Gemüthe gemachet. Weil sie aber gesehen, daß sie dennoch beständig von dergleichen importunen Galans und Freyern angelauffen und gequälet würde, hätte sie sich, um dergleichen entübriget zu seyn, an einen einsamen Ort begeben; worüber ihre Anbeter in die gröste Bestürtzung gerathen, weil sie die Jungfrau nicht ausforschen können. Denn sie hatte sich in ein unterirrdisches Gewölb verschliessen lassen, das allenthalben mit Gräbern und

Begräbniß-Gewölbern umgeben gewesen. Endlich wurde sie dennoch ausgespüret, zu grosser Freude derer, von denen sie so lange war gesuchet worden. Man befragte die Jungfrau: Warum sie doch einen so traurigen Ort zu ihrer Wohnung erwehlet? Worauf sie antwortete: Ich bewahre den Schatz der Keuschheit bey denen dürren Schäteln und Gebeinen derer Todten, von denen keine böse Lust mehr zu besorgen ist.

Fernando.

Das lässet sich sehr wohl hören. Wie aber eine schöne Jungfrau, an einem so einsamen Ort, fahren würde, daferne sie ein, in sie verliebter, brutaler Mensch entdeckte, und plötzlich überfiele? Das lasse ich dahin gestellet seyn. Auch weiß man gar wohl, daß die Liebe in Begräbniß-Gewölbern und solchen Orten, wo die Gebeine derer Todten verwahret werden, ihr Spiel ebenfalls öffters getrieben hat, wann Lebendige, beyderley Geschlechts, die in Liebe gegen einander entzündet gewesen, allda zusammen gekommen sind, nachdem sie den Ort zu ihrem Rendez-vous erwehlet und heimlich verabredet gehabt.

Heraldo.

Brasola, eine unvergleichliche Griechische Jungfrau, wurde bey Kriegs-Zeiten gefangen, und fiele in die Hände eines Soldaten, der sie ihres Jungfräulichen Kleinodes berauben wolte. Da bat sie ihn, ihrer zu verschonen, mit dem Versprechen, sie wolte ihn, zur Vergeltung dessen, ein Geheimniß offenbaren, welches mit keinem Golde zu bezahlen wäre.

de, sie hernach dennoch seinen schändlichen Willen erfüllen müßte, weil sie sich einmal in seiner Gewalt befände. Hierauf führte Brasola den Soldaten in einen schönen Garten, und nach langen Suchen brach sie ein ihm unbekanntes Kräutgen ab, ihn dabey mit einer gantz freudigen Stimme versichernde, daß, wo er dieses bey sich trüge, ihn kein tödtliches Gewehr verletzen könnte. Damit er auch keinen Zweiffel daran tragen möchte, solte er nur kecklich die erste Probe an ihr selber machen, und sehen, ob er ihr den Kopff abhauen könnte. Hiermit entblössete sie ihren Nacken, und der Soldat, nimmermehr glaubende, daß sie ihr Leben so gering achten würde, hieb getrost zu; fande aber, gantz bestürtzt, das Gegentheil, massen er ihr den Kopff abhieb, und derselben dadurch in die Arme des Todes zur erwünschten Ruhe verhalff.

In der Historie des Kayſers **Theodosii Magni** wird von einer Christlichen Jungfrau in Armenien geredet, die unter der Herrschafft eines Fürsten gestanden, der ein Kayserlicher Vasall, zwar dem Namen nach auch ein Christ, aber sehr geil und grausam gewesen. Die Jungfrau habe **Lucia** geheissen, und seye wegen ihrer gantz ungemeinen Schönheit von vielen vornehmen Herren zur Ehe begeh-

ret worden, denen sie aber insgesammt eine abschlägige Antwort gegeben, weil sie eine gantz sonderbare Liebe zur Jungfräulichen Keuschheit getragen. Da habe sich der besagte Kayserliche Vasall und Fürst des Landes endlich auch in sie verliebet, und allerley Mittel gebraucht, sie zur Vollbringung seines Willens zu bewegen. Weil es ihm aber auf keinerley Weise gelingen wollen, seye er letzlich schlüßig worden, Gewalt zu gebrauchen. Deswegen habe er einen Officier mit gewaffneter Mannschafft abgeschicket, sie aus ihres Vaters Hause zu holen und zu ihm zu bringen. Als diese vor das Haus gekommen, und es verschlossen fanden, drohеten sie alles zu ermorden, und das Haus in den Brand zu stecken, wann die Person, welche sie suchten, ihnen nicht in die Hände geliefert würde. Weil nun die Jungfrau Lucia die Grausamkeit dessen, der die Soldaten nach ihr gesandt, gar wohl kannte, kam sie, um die Ihrigen aus der Gefahr zu erretten, herfür, und fragte, wen sie suchten? Auch was doch in ihrem Vermögen wäre, so den Fürsten, der sie gesandt, vergnügen und befriedigen könnte? Ewre Augen, antwortete der Officier, haben unsern Fürsten dermassen eingenommeu, daß er nicht ruhen mag, bis er dieselben besitzet. Hierauf bate die Jungfrau, man möchte ihr nur etliche Minuten Zeit vergönnen, mit der Versicherung, daß sie den Fürsten zufrieden stellen wolte. Der Officier, welcher allen Respect gegen die Jungfrau bezeugte, vermeynte, sie würde sich, sonder Zweiffel, recht schmücken, und auf solche Weise vor dem Fürsten erscheinen wollen, weshalb er vermeynte, es schicke

sich

und drückte ihr bekümmertes Hertze mit diesen Worten aus: Wie? Ihr meine Augen! Seyd ihr dann an der rasenden Liebe eines Wüterichs und Tyrannen Schuld? So viel ich weiß, sind eure Blicke jederzeit einfältig und eingezogen gewesen, weshalb ich in meinem Gewissen gar keinen Vorwurff empfinde. Dem ohngeachtet seyd ihr noch nicht unschuldig genug, weil ihr in dem Hertzen desjenigen, dessen Haß ich allzeit höher geachtet habe, als seine Liebe, eine böse Lust entzündet habt. Wohlan dann! So löschet auch, mit eurem Blute, die Flammen aus, welche ihr angesteket. Hierauf stach sie sich, mit ihren eigenen Händen, die Augen aus dem Kopff, und brachte sie, in der Hand, demjenigen Officier, welchen der Fürst abgeschicket, sie zu holen. Sie verlangte anbey, er solte diese ihre ausgestochene Augen seinem Fürsten bringen. Er aber nahm die Person selber mit, welche die Augen beständig in der Hand trug. Wie der Fürst die Jungfrau, in einem solchem erbärmlichen Zustand, das Gesichte, und die Brust voller Blut, auch ihre Augen in ihrer Hand sahe, entsetzte er sich gewaltig darüber, und sanck in eine Ohnmacht. Wie er wieder zu sich selber kam, befahl

er,

er, man solte sie aus seinen Augen schaffen, und wieder zu ihren Eltern bringen. Er aber beschlosse, in ein Kloster zu gehen, und sich in die Mönchs-Kutte zu werffen, um auf diese Weise Busse zu thun, und bis an sein Ende beständig darinnen zu verharren; welches er auch ins Werck gerichtet.

Fernando.

Man kan also dieser keuschen Jungfrau zu ihrem ewigen Ruhm nachsagen: Sie habe ihre schönen Augen mit eigener Hand zernichtet, und lieber auf dieser Welt in einer beständigen Finsterniß leben, als die holdselige und Sonnen-klare Schönheit ihres keuschen Hertzens verlieren wollen. Wie An. 1631. am 10. May, die Stadt Magdeburg mit Sturm übergieng, haben die Kayserlichen Croaten und Wallonen gantz entsetzlich darinnen gewütet, und eine Menge Weibs-Personen, Frauen und Jungfrauen, auch unter diesen letztern Mädgen von sechs bis neun Jahren genothzüchtiget, davon diese jungen Creaturen den Tod gehabt; wie leichte zu erachten. Aber auch schon erwachsene Weibs-Personen sind dermassen mißhandelt und geplaget worden, daß sie ebenfalls daran gestorben. Deren eine, die auf eine so erschreckliche Art zu todte stupriret worden, haben die Croaten hernach gespiesset, und als ein Bier-Zeichen oben zu einem Hause heraus gehangen. Eine adeliche Jungfrau, welche alles dieses mit angesehen, solle sich deswegen in einen Brunnen gestürtzet haben, um auf diese Weise der Brutalität derer Croaten und Wallonen zu entgehen. Etliche zwantzig andere Jungfrauen, die dergleichen Spectacul

an

an ihren Mit-Schwestern ebenfalls mit angesehen, und nunmehro auch von den Wütterichen verfolget worden, sollen einander bey denen Händen angefasset haben, und in die Elbe gesprungen seyn, darinnen sie elendiglich ersauffen müssen. Indessen giebet es viele Weibs-Personen, welche in diesem Stücke gantz anders gesinnet sind. Unter denen hohen und vornehmen Personen von solcher Art stehet auch Barbara, eine gebohrne Gräfin von Cilley, des Kayfers Sigismundi hinterlassene junge Wittwe, aufgezeichnet. Denn diese hielte die Weiber und Jungfrauen, welche sich jemals, um ihrer Ehre und Keuschheit willen, hätten hinrichten und umbringen lassen, oder sich selber das Leben genommen, um auf diese Weise geilen und unzüchtigen Händen zu entgehen, vor Narren. Als sie auch einstmals, in ihrem Wittwen-Stande, von einem Priester, auf die keuschen Turtel-Tauben gewiesen ward, lachte sie darüber, und fragte: **Warum er nicht lieber ein Gleichniß von denen lustigen Sperlingen genommen hätte?** Jedoch, liebster Heraldo! wir wollen uns auch zu andern Discursen wenden, und ich werde Euch verbunden seyn, daferne Ihr mir ein Portrait von einem Mißtrauigen machen wollet, oder von einem, welcher das Mißtrauen allzusehr in seinem Hertzen herrschen lässet.

Heraldo.

Das ist ein gar elender Mensch. Sein Hertze ist, beständig, entweder in seinen Augen, oder auf seiner Hand. Wann er irgend an einer Sache nicht zweiffeln solle, muß er dieselbe, nothwendig, besehen oder betasten. Er ist entweder gantz Treu-

loß, oder im höchsten Grad tumm und einfältig. Daher trauet er keinem Menschen, weil er dafür hält, es seye jedermann eben so, wie er, gesinnet. In Sachen, die seine Seele betreffen, ist er nimmer vergnügt und versichert, wann ihm GOtt kein ander Pfand, als sein Wort, und seine Verheissungen, an die Hand giebt. Die zeitlichen Wohlthaten betreffende, so schmecket er von der Süßigkeit der guten Hoffnung nichts, so lange er dieselben nicht wircklich geniesset und besitzet, weil er beständig daran zweiffelt, bis er sie in seinen Händen hat; obgleich kein Zweiffel mehr übrig, daß er ihrer nicht habhafft werden solte. Wann zwey gute Freunde, von irgend einer neuen Zeitung, mit einander reden, so kömmt ihm solche Vertraulichkeit alsobald verdächtig vor. Er will, daß sie auch die geringsten ihrer Gedancken gegen ihn rechtfertigen sollen, und so lange sie ihm ihre Heimlichkeit nicht offenbaren, bildet er sich ein, es sey eine Verrätherey auf dem Tapet. Schliesset er einiges Geld in seine Kisten, oder in seinen Schreib-Tisch, so guckt er durch das Schlüssel-Loch, ob er nicht etwa einen Dieb mit eingeschlossen habe. Er vermeynet nicht, ausser Gefahr zu seyn, als wann er sich von aller Gesellschafft entfernet hält; und wann er alleine ist, dünckt er sich doch auch nicht sicher. Er borget von jedermann, damit nicht jemand komme, und von ihm etwas borge. Also will er sich lieber Feinde als Debitores machen. Seine Angst und Furcht folget ihm allzeit auf dem Fuß nach, wie sein Schatten, und verfolget ihm, wie sein böses Gewissen. Mitten im Schlaff springt er nicht selten auf, und

bedenckt

ausdrucken wolle, wo man ihn nicht gar schlachte. Das gerechteste Verfahren der Obrigkeit, und anderer Leute, kömmt ihm verdächtig vor. Aus seinem Hause macht er eine Einöde, und nimmt ihm auch vor, die übrige Zeit seines Lebens mitten auf dem Felde zuzubringen. Was ihm etwa widriges begegnen könte, ob es gleich niemals erfolget, gehet ihm schon eben so zu Hertzen, als das, was wircklich geschiehet, oder doch nothwendig erfolgen muß. Er wird sich fürchten, in einem Wasser zu baden, wo etwa einstmals der Blitz hinein gefahren, weil er vermeynet, daß er noch gar wohl jetzo darinnen verbrennen könte. Er trauet seinen eigenen Sinnen nicht, sondern hält sie insgesammt vor Betrüger. Alle Menschen siehet er vor Diebe und Räuber an, weil er sie nach seinem eigenen Hertzen beurtheilet. Er hat keine Liebe zu seinem Nechsten, ist verwirrt in seiner beständigen Furcht, arm bey seinem Reichthum, verstockt in seiner Boßheit und Thorheit, Treu- loß gegen jedermann und gegen sich selbst, ja ein unaufhörlicher eigener Hencker und Peiniger seiner eigenen Seele, Hertzens und Gemüthes. Geruhet nunmehro, wertheſter Fernando! mir ein Portrait von einem Ehrgeitzigen zu machen.

Fernando.

Ein Ehrgeitziger suchet auf lauter hohe und gefährliche Gipffel zu steigen, ohne zu bedencken, was vor einen erschrecklichen Fall er von dannen wieder herunter thun könte. Das thut er so, von seinen stoltzen Sinnen gantz verblendet seyende, die ihm nicht erlauben, die Abgründe zu sehen, welche er vor sich hat, die Höhe derer gefährlichsten Orte zu erreichen. Also kan sein Fehler, mit gutem Recht, ein hochmüthiger Geitz, ein beständiger Ehren-Durst, ein falscher Dunst und Nebel, eine Blindheit, eine Kranckheit des Verstandes, ja eine erhabene und gewaltige Thorheit genannt werden. Hat er sich einmal an eine hohe und vornehme Standes-Person addressiret, und Access bey derselben gefunden, so kömmt er ihr fast niemalen von der Seite, sondern an das geringste Häcklein, welches er an ihr siehet, weiß er sich alsobald, gar artig, gleichsam anzuhängen. Ist er an einem Ort, wo sich eine Hofstadt befindet, so wird er sich ohne Unterlaß bestreben, auch bey Hofe zu seyn, und mit Hofleuten umzugehen. Was ihm zu seiner Erhebung und Beförderung nützlich und vortheilhafft zu seyn scheinet, das düncket ihm auch leichte zu seyn, wann es schon mit unendlichen Schwierigkeiten und Gefährlichkeiten verknüpffet ist. Trachtet er etwa nach einer Ehren-Stelle, und sein Suchen schlägt ihm fehl; so wird er weder Geld noch Guth ansehen, um einen andern Zweck zu erreichen, der ebenfalls mit Gefahr, Thorheit und Eitelkeit verknüpffet. Ist er reich, so wird er kein Geld desfalls sparen, ob er schon keinen oder

doch

doch sehr wenig Nutzen davon hat. Er fragt wenig darnach, wann man schon sagt, er lebe ohne Treue und Glauben, wann es nur nicht heisset, daß er ohne Aemter, ohne Titel und ohne Rang lebe. Geschiehet es aber, daß er etwa alle Hoffnung verlieret, seine Absichten zu erreichen, so wird sich sein Wunsch in eine tolle Unsinnigkeit und Raserey verwandeln, dergestalt, daß die abscheulichsten und grausamsten Flüche, Vorwürffe und Lästerungen aus seinem Munde fahren. Er wird den, der zuvor sein Abgott gewesen, hassen und verfolgen bis auf den Tod. Gehen ihm aber seine Anschläge von statten, und es erreichet derselbe seine Absichten, so wird er kaum den Ort, welchen er besteiget oder besitzet, erwärmen, daß er nicht schon wieder nach einer höhern Stelle trachten solte. Denn alles, was er erlanget, und wircklich besitzet, gefället ihm niemalen so wohl, als das, was er suchet. Was ihm gelinget, dienet ihm vielmehr zur Vermehrung als zur Vergnügung und Sättigung seiner Begierden. So lange er Leute siehet, die ihn an Würden, Aemtern und Reichthümern übertreffen, oder nur gleich sind, so ist er in einer unaufhörlichen Quaal. Ist er etwa eines freundlichen und gnädigen Anblicks seines Fürsten versichert, so führt er diejenigen, welche ihn besuchen, mit sich nach Hofe, zeigt ihnen diesen Blick, und unterstehet sich, sie zu bereden, daß der Fürst oder König seine Person nicht weniger, als sein gantzes Land oder Königreich, achte und æstimire. In seinem Glücke ist er beständig stoltz und übermüthig. Nach dem Maaß, wie seine Ehre wächset,

set, wachsen ihm auch seine Begierden. Er kan seinen Ehr-Durst da nicht löschen, wo andere Leute gantz und gar zu ersauffen pflegen. Nur vor ihn ist da kein Wasser verhanden, oder doch nicht so viel, daß er sich daran ersättigen könte. Unterdessen geschiehet es doch gar vielmals, daß GOtt dergleichen Leuten ihre Gedancken verwirret. Er hält sie mitten auf dem Renn-Platz auf, und macht, daß sie ihren Lauff, den sie anders nicht, als aufs herrlichste und prächtigste, zu vollführen vermeynen, mit Schand und Spott, ehe sie es dencken, unterbrechen und verlassen müssen. Wann die Jagd am hitzigsten ist, so fehlen sie am allermeisten. Ihre Kräffte und Hoffnung betrügen sie am ersten, wann sie sich einbilden, alles, was sie sehen, zu treffen und zu erlangen. Geruhet doch, liebster Heraldo! mir jetzo zu sagen, wie es kömmt, daß so wenig Menschen mit ihrem Glücke zufrieden sind, da es doch scheinet, daß sie, ein jedweder nach Proportion seiner Condition und Geschicklichkeit, oder nach seinen Meriten, ein mehrers nicht begehren können.

Heraldo.

Der Mensch hat keine grössere Begierde, als allezeit glücklich zu seyn; aber es ist eine schwere Sache, das Ende zu wissen. Ein jedweder macht sich ein Glücke nach seinem Kopff, und wie sehr man auch eine Sache verlanget hat, so ist man doch nicht damit vergnügt, wann man selbige besitzet. Wir seufftzen nach dem, was wir nicht haben, und der Todt ist uns eben so nöthig, unsere Begierden, wie unser Leben, auszulöschen und zu endigen. In nichts ist die menschliche Schwachheit mehr abzunehmen, als

als in denen Begierden. Die sich am meisten mässigen, verlangen etwas, das mit ihren Qualitäten überein kömmt; und sie können es auch mit Recht begehren. Wann sie es nun haben, sehen sie es anders nicht an, als eine Staffel, höher zu steigen. Alsdann vermehret sich ihre Unruhe und Hoffnung. Mancher Fürst hält sich nicht vor glückselig, weil er kein König ist. Mancher König aber lebet nicht vergnügt, weil er nicht alleine auf Erden herrschet.

Wir lesen vom Julio Cæsare, und vom Pompejo Magno, daß der eine keinen Herrn gewolt, der andere aber keinen Gleichen leiden können. Eben so ist es noch jetzo mit gar vielen Menschen bewandt, daß sie andere, so höher als sie, oder ihnen gleich sind, beneiden. Aber die Wahrheit zu bekennen, so sind wir Menschen wohl sehr ungerecht, daß wir die Blindheit und Unbeständigkeit nur eintzig und allein dem Glücke beymessen. Ist wohl eine grössere Leichtsinnigkeit und Ungerechtigkeit, als wann man niemalen zufrieden ist? Oder mag wohl eine grössere Blindheit seyn, als dessen seine, der nicht erkennt, was ihm gut ist, noch was seinem Verlangen solle ein Genügen thun? Wir bringen unser Leben mit Wünschen zu, und indem wir Aemtern und Ehren-Stellen, Geld und Guth nachtrachten. Sind wir auch schon in einem solchem Alter, daß wir alle dergleichen Dinge nicht recht mehr gebrauchen können, die wir wünschen und verlangen, so ist doch die Begierde allemal da, sie zu besitzen. Indessen muß man doch freylich etwas haben, theils die Nothwendigkeiten des Lebens zu bestreiten, und auch, wann es möglich ist, etwas zurücke zu legen, oder

vor sich zu bringen, theils auch zur Ergötzung. Ich bin gar nicht gesonnen, der Armuth Lob beyzulegen, und sie zu rühmen, wie von vielen geschiehet. Allein man solte doch billig mäßig seyn, in allem was man wünschet, suchet und verlanget, auch zufrieden mit dem, was uns GOtt auf eine billige und gerechte Art zuwendet, oder erlangen lässet. Nunmehro aber, wertheſter Fernando! wolte ich von Euch gerne einen Discurs anhören, über die Nothwendigkeit, daß man der Obrigkeit gehorsam seyn müsse; desgleichen was für ein Regiment Ihr für das Beste haltet, das Monarchische, das Aristocratische, oder das Democratische?

Fernando.

Jedermann weiß, daß die Natur, welche alle Menschen unter einem Geschlecht begreifft, keinen Unterschied zwischen ihnen macht, wann sie dieselben herfür bringet, und daß sie sich in Mutter-Leibe eben so wenig bemühe, einen König, als einen elenden Bauer zu formiren. Also lässet sie die Fürsehung, welche sie in ihren ordentlichen Verrichtungen führet, frey machen, was sie will. Seit dem die Welt stehet, hat sie allzeit so verfahren, und die Menschen, welche sie in Asia, Africa und America erzeuget, haben keinen andern Anfang als wir Europäer, wie es dann auch scheinet, als ob alle Menschen gleiches Rechts geniessen, und keine vor denen andern etwas voraus haben solten. Allein die Nothwendigkeit hat, bey dem Anwachs und der Vermehrung derer Menschen, alles gantz anders eingerichtet. Einen Staat zu vereinigen, und feste zu stellen, haben wir unterschiedene Stände gemacht.

Die

Die allgemeine Freyheit in einem Reiche zu erweitern, haben wir die besondere müssen schmälern, und damit wir unsern Feinden nicht zum Raub, oder ihre Knechte werden, müssen wir nothwendig einem Herrn gehorchen. Was aber die Frage betrifft, welche Regiments-Form die beste? so ist es unstreitig die Monarchirte, daferne NB. ein Herr gut, gütig und gerecht ist. Wollet Ihr geruhen, liebster Heraldo! zu euren Erzehlungen aus dem lächerlichen Don Quixodes zu schreiten, so wird es mir zu keinem geringen Vergnügen gereichen.

Heraldo.

Wir haben letzthin unsern ehrlichen, von seinen Grillen wohl-geplagten Ritter, mit seinem Sancho, unter einem Baum speisende, verlassen. Die Krähen nun, welche ihn bis hieher da und dorten zerstreuet gefolget, auch sich auf unterschiedene Bäume gesetzet, versammleten sich jetzo fast alle mit einander auf diesem eintzigen Baum, unter welchem die Mahlzeit gehalten wurde, verdoppelten auch ihr Geschrey und ihre Stimme. Solches vermehrte den Wahn und die Einbildung unseres Helden, der sehr unruhig aß, und ungedultig war, bald wieder auf sein Pferd zu steigen, um auf alle Fälle bereit zu seyn. Aber der Stallmeister, dem die Zeit bey seiner Mahlzeit gar nicht lange wurde, wandte für, die Thiere hätten der Weyde noch nöthig, und unter solchem Prætext sahe sich Don Quixodes gezwungen, eine halbe Stunde länger zu bleiben, als er wolte. Als endlich Sancho satt war, und sich sehr wohl befande, gab er dem Willen seines Herrn nach, und sprach: Wir müssen trachten, aus diesem

sem Wald zu kommen, und ein gutes Wirthshaus zu erreichen. In solcher Hoffnung stiegen sie wieder auf, Don Quixodes auf sein Pferd, und Sancho auf seinen Esel. Sie ritten aber schon volle drey Stunden fort, ohne daß sie das Ende des Waldes erreichen mochten. Es begonne Nacht zu werden, und sie sahen noch immer nichts vor ihren Augen, als die denen irrenden Rittern gar gewöhnliche Herberge, nemlich die blosse Erde, wo man genöthiget ist, auf Mooß oder auf Blättern von Bäumen zu schlaffen, unter denen Aesten und Zweigen derer Bäume, oder unterm freyen Himmel.

Indessen sahe Don Quixodes keine Krähen mehr um sich herum, wie die Zeit allgemach herbey kam, da sie sich zu retiriren, und Nacht-Herberge zu suchen pflegen. Aber er geriethe, zu gleicher Zeit, auf die Gedancken, sie würden nunmehro wohl ihre natürliche Gestalt wieder angenommen haben, und an einem engen Paß auf ihn lauern. Diese Einbildung bemächtigte sich seines Gehirns dermassen, daß er schwuhr, nicht aus dem Wald zu gehen, bis er die grosse Avanture, die ihn bedrohete, zu einem glücklichen Ende gebracht hätte. Und was zum Hencker vor eine Avanture haben wir dann zu besorgen? sprach Sancho, nur die ausgenommen, daß wir uns genöthiget sehen, hier im Walde, unterm freyen Himmel, zu schlaffen. Es hat uns ja, hier in dem gantzen Wald, kein Mensch einiges Leid gethan, und wir haben auch niemanden angetroffen. Ich weiß gar wohl, was ich sage, versetzte hierauf Don Quixodes. Du deines Orts siehest die Sachen nur so an, wie sie äusserlich in die Augen

fallen,

fallen, und urtheilest nach deinem geringen Verstand davon. Ich hingegen betrachte sie weit näher, und sehe, was du nicht siehest; wie du dann vielleicht nicht einmal bemercket, daß alle diese Krähen verschwunden sind. Was die Krähen betrifft, mein Herr! antwortete Sancho, so müssen sie ja wohl unsichtbar werden, weil es Nacht wird, und sie sich, ihrer Gewohnheit nach, zur Ruhe begeben. Mit diesen Worten, erwiederte Don Quixodes, verräthest du justement deine Ignorantz. Ich hingegen sage, daß es keine wahren Krähen sind, die wir gesehen, sondern Bezauberer, die nunmehro ihre vorige Gestalt wieder angenommen, um uns vorzukommen, und es zu verhindern, daferne sie es thun können, daß ich der Printzeßin, oder sonst jemanden, so in Noth und Gefahr, keine Hülffe leisten solle. Vielleicht wirst du es bald sehen, mein lieber Sancho! ob ich mich irre und betrüge.

Gleichwie sie nun, währenden diesem Discurs, immer weiter ritten, wurde Don Quixodes einen grossen Rauch gewahr, der aus dem dicken Wald, etliche hundert Schritte von ihnen, in die Höhe gieng. Da stutzte er augenblicklich, hielte sein Rossinante bey dem Zügel zurück, und sprach zu seinem Stallmeister: Holla! Freund Sancho! Siehest du den dicken Rauch nicht, welcher dort, aus einem Thal, bis in die Wolcken hinauf steiget. Ich wette, daß solches das Rendez-Vous, oder der Sammel-Platz derer Bezauberer, das Schloß aber, wo man eine Printzeßin, oder sonst jemanden, oder etwas eingesperret hält, wird sonder allem Zweiffel nicht weit davon liegen. Nur müssen wir kein Geräu-

sche machen. Steige derohalben gantz sachte von deinem Grau-Schimmel ab, und schleiche mit Geschicklichkeit gegen denselben Ort, um zu erforschen, wer sich allda befindet? und komme fein bald wieder, um mir Rapport davon zu erstatten. Ich will mittlerweile auch vom Pferde absteigen, und deiner warten. Bey meiner Treue, mein Herr! antwortete hierauf Sancho, man darff kein Hexenmeister seyn, um zu errathen, daß es eine Kohlen-Brennerey ist, ohne daß ich erst dahin gehen darff. Beliebet derohalben gleich mit mir zu kommen, weil wir diese Nacht, vielleicht, in der Hütte des Kohlen-Brenners werden schlaffen können. O elender Mann! erwiederte Don Quixodes, deine Gedancken sind nach deiner Einsicht, deine Einsicht aber nach der Niedrigkeit deiner Geburt abgemessen. Wer von adelicher Geburt ist, die etwas bedeutet, hat auch weit erhabenere Gedancken. Alle seine Einbildungen sind von einer edlen Art. Sein Hertze, welches zu lauter heroischen Verrichtungen gebohren, heget keine niederträchtigen Meynungen, und gedencket gar nicht so, wie du. Höre derohalben, was ich dir sage, und thue, was ich dir befehle. Du wirst wunderbare Dinge sehen. Vielleicht lehret dich die Erfahrung, daß alle meine Vorurtheile gerecht, und auf die gesunde Vernunfft gegründet sind.

Bey diesen Worten stellete sich Sancho, als ob er der Meynung seines Herrn beypflichtete, und begab sich nach dem Ort, von wannen der Rauch in die Höhe stieg. Als er nahe genug war, daß er etwas vernehmen konte, hörte er ein confuses Gemurmel

murmel und Geschwätze von unterschiedenen Personen, welche eine Kauter-welsche Sprache redeten, die er nicht verstunde. Da ließ Sancho die Meynung fahren, als ob es eine Kohl-Brennerey wäre, fienge auch fast an, etwas böses zu befürchten. Doch krochе er, gantz sachte, unter denen Sträuchern und Bäumen vollends fort, bis er, bey dem Schein eines angezündeten Feuers, verschiedene Weiber von einem gar schlimmen Ansehen und garstiger Physionomie erblickte; desgleichen sieben bis acht kleine Creaturen, von unterschiedener Grösse, die mit Lumpen bedeckt gewesen, auch denen Affen ähnlicher als Kinder ausgesehen. Desgleichen waren etliche dürre Pferde und Esel verhanden. Alles dieses aber, Menschen und Thiere, hatten sich bey einem grossen Feuer rings herum gelagert. Uber dem Feuer hieng ein grosser Kessel, an einer Kette. Männer bekam Sancho nicht zu sehen, sondern nur, wie gesagt, Weiber, Kinder, und etliche magere Thiere. Er setzte sich derohalben die Gedancken in den Kopff, es könten gar wohl Hexen und Zauberinne seyn. Deswegen kehrte er gantz erschrocken, und voller Furcht, wieder zu seinem Herrn, embrassirte ihn mit Furcht und Schrecken. Ja, an statt, daß er rapportiren solte, was er gesehen, ermangelten ihm die Worte, und er sanck in eine Ohnmacht nieder zu seinen Füssen.

Don Quixodes nahm daher Anlaß zu glauben, es müsse Sancho die Bezauberer gesehen haben, die ihm in seinem Kopff stacken. Doch wartete er, bis Sancho wieder zu sich selber würde gekommen seyn, um hernach, wann er dessen Bericht vernommen,

auf

auf das Zauber- und Hexen-Geschmeiß loß zu gehen, es da in seinem Aufenthalt zu überfallen, und gantz Spanien von diesem verfluchten Gesindel zu reinigen. Nach seiner Meynung war das ein gantz sicherer Streich, und er glaubte, der, seinen Gelübden favorable Himmel offerire ihm diese Gelegenheit, um sein Gedächtniß bey der Nachkommenschafft durch eine recht eclatante Action zu verewigen, als welche auch die letzte unter seinen ritterlichen Thaten seyn solte. Endlich fieng der arme Sancho wieder an, zu reden; da er dann, mit einem gantz blassen Gesichte, auf welchem sich Furcht und Schrecken zeigte, auch mit leiser Stimme, zu seinem Herrn sprach: Mein Herr! Ich schwehre Euch, bey der Treue eines Stallmeisters von einem irrenden Ritter, daß ich ins künfftige alles glauben werde, was Ihr mir saget. Denn ich sehe nun gar wohl, daß ich gegen Euch nichts bin, als ein Ignorant. Es ist in der That so, wie Ihr gesaget, und ich habe den Sammel-Platz von allen Hexen und Zauberern, oder von denen Teuffeln selber, angetroffen. Vielleicht ist es ihr Sabat, den sie hier halten. Ich habe allerley Gattungen von abscheulichen Gesichtern gesehen. Kleine Zwerge, die man fast nur an ihren Köpffen erkennet, auch häßlicher und schwärtzer sind, als Lucifer. Desgleichen eine Art von Weibern, denen die Haare um den Kopff und bey denen Schultern herum hangen. Diese grinseln und knirschen mit denen Zähnen, und man muß sich über ihren Anblick entsetzen, weil sie denen höllischen Furien vollkommen gleich. Ihr werdet derohalben wissen, mein Herr! was Ihr zu thun habt? ob wir

gehen,

den suchet? Vie
verfluchte Geschle
daß ein eintziges
rer übrigen beklag
zwar aufs geschw
Hierauf eilte un
den blossen Dege
Schritten fort,
Wie er nahe ge
vermeynten Hey
sehen konte, büc
der, und sprach
dort diese grosse
Schlangen gleich
sel Urganda, ein
Frau, und mich
da ist, weil er sic
entfernet. Mei
wann diese Leute
allerley Gestalten
jener Esel dort ihr
derte Don Quixo
mir dünckt, es
Esels, von dem
nicht so findet.
dere Weib, auf
der ich geredet h

daß ein einziges davon komme, so das Unglücke derer übrigen beklagen könne. Führe mich nur, und zwar aufs geschwindeste zu ihnen, und fürchte nichts. Hierauf eilte unser Held, in seiner vollen Rüstung, den blossen Degen in der Hand habende, mit grossen Schritten fort, doch ohne ein Geräusche zu machen. Wie er nahe genug war, und die Gesichter derer vermeynten Hexen, bey dem Feuer, recht deutlich sehen konte, bückte er sich hinter einem Strauch nieder, und sprach gantz leise zum Sancho: Siehest du dort diese grosse und magere, deren Haupt-Haare Schlangen gleich sehen? Das ist sonder allem Zweifel Urganda, eine berüchtigte Zauberin, des Alquifs Frau, und mich wundert, daß er selber nicht auch da ist, weil er sich sonst sehr selten von seiner Frau entfernet. Mein Herr! versetzte hierauf Sancho, wann diese Leute sich, nach ihrem Wohlgefallen, in allerley Gestalten verwandeln können, so kan wohl jener Esel dort ihr Mann seyn. Wer weiß, erwiederte Don Quixodes, ob dem nicht so ist? Denn mir dünckt, es stecke etwas in der Physionomie des Esels, von dem du redest, das man in andern Eseln nicht so findet. Aber siehe! und betrachte das andere Weib, auf der rechten Hand derjenigen, von der ich geredet habe. Sie hat fast eine Riesen-Gestalt;

stalt; und ey, dencke doch! eben jetzo stehet sie auf, und tantzet gantz allein. Diese halte ich vor Arcabonna, eine Schwester derer beyden grossen Zauberer Arcalaus und Ardancanils. Denn die, von der irrenden Ritterschafft handelnden, Bücher machen uns ein dergleichen Portrait von der Arcabonna. Aber wie nennet Ihr dann dort die dritte, welche neben der Täntzerin stehet? fragte Sancho: Und wie mag es wohl kommen, daß wir gar keine Männer sehen; wann sie sich nicht etwa versteckt haben, und heimlich auf uns lauern. Doch kan es auch wohl seyn, daß das Pferd dorten der Arcalaus ist, wie der Esel der Alquif seyn mag. Meine Meynung, erwiederte Don Quixodes, stimmet mit deinen Gedancken vollkommen überein. Nun wohlan, mein Herr! sprach Sancho, was wollen wir dann thun, mit aller dieser Canaille? oder mit diesen alten Hexen, und kleinen Teuffeln? Das werden wir, antwortete Don Quixodes, gar bald sehen, wann ich nur erst weiß, ob es Freunde oder Feinde sind? Auf, auf! Last uns avanciren! Folge mir getrost nach, so wirst du ein Zeuge seyn, von der grossen Victoria, so ich jemals erhalten habe.

Hiermit eilte Don Quixodes fort, und kam gantz nahe an eine von denen Weibern, die nicht wenig erschrack, als sie einen Mann in einer so seltsamen Rüstung erblickte. Doch der Ritter redete auf sie, und sprach: Ihr seyd sonder allem Zweiffel Arcabonna, die berüchtigte Zauberin, des Arcalaus Schwester. Antwortet mir, und saget, ob ich es nicht errathen habe? Ja wohl, mein Herr! versetzte hierauf das Weib, ob sie gleich nichts von dem

verstunde,

verstunde, was Don Quixodes sagte. Wohlan! erwiederte der Ritter, daferne Ihr Arcabonna seyd, so saget mir, ob ich verheyrathet bin? ob meine Frau schön ist? ob sie tugendhafft? ob sie mich liebet? und ob sie Kinder gebähren wird? Wie das Weib dieses hörte, welche in der That eine Ziegeunerin war, sprach sie: Zeiget mir eure Hand, so will ich Euch dieses alles sagen; aber meine Hand muß auch zu gleicher Zeit versilbert werden. Holla! versetzte hierauf Don Quixodes, Ich habe noch niemals, in einem von der irrenden Ritterschafft handelnden Buch gelesen, daß die Zauberer oder Zauberinnen Geld verlangen solten. Indessen scheinet es freylich, als wann in allen Ständen, und bey allen Professionen, die Noth einreissen wolle. Sodann wandte sich Don Quixodes zum Sancho, und befahl ihm, daß er der vermeynten Zauberin sechs Realen geben solte. Sobald das Weib das Geld hatte, fassete sie den Don Quixodes bey der Hand an, machte einige wunderliche Geberden, und sprach zu ihm: Eure Frau ist eine Hure, und wird keine Kinder zeugen. Du Schind-Aaß lügest! versetzte hierauf Don Quixodes gantz im Zorn entbrannt, meine Frau ist eine ehrliche Frau, die Tugend selber, und befindet sich jetzo wircklich schwanger. Wer hat dir gesagt, du Bestie! daß sie eine Hure seye? Jedoch ich will gerne hören, was auch diese andere hier schwatzen wird? Hiermit addressirte er sich an solche andere, nechst bey ihm stehende, und sprach zu Ihr: Bekennet mir frey heraus, ob Ihr nicht Urganda seyd, des Bezauberers Alquifs Eheweib? Ja, mein Herr! sagte diese ebenfalls, ver-

silbert mir nur die Hand, so will ich Euch alles sagen, was es mit eurer Frau vor eine Bewandniß hat; massen ich mich vor allen Lügen hüte, und stets die Wahrheit rede. Sieb ihr, sprach Don Quixodes zum Sancho, gleichergestalt sechs Realen, und nachdem solches geschehen, die vermeynte Urganda auch das Geld in den Schubsack gestecket hatte, sagte sie zum Don Quixodes: Eure Frau ist jetzo eine gar ehrliche Frau. Aber vorhero, ehe sie Euch geheyrathet, hat sie es dennoch mit andern versuchet, und geschmecket, wie es thut. Nunmehro sehe ich gar wohl, erwiederte Don Quixodes, mit einer dräuenden Mine, daß Ihr insgesammt anders nichts seyd, als schändliche Mähren- und Schind-Aeßer. Ihr möget auch wohl selber diejenigen Zauberinnen und Hexen seyn, von denen, und von denen verfluchten Hunden euern Männern, die Dulcinea ist bezaubert und beheret worden, um ihre Ehre, ihren Ruhm und ihre Tugend, zu beflecken, und zu verfinstern. Aber weil Euch der Himmel jetzo in meine Hände geliefert, daß ich das Hertzeleyd, so Ihr der Englischen Dulcinea zugefüget, an Euch rächen kan, so ist es yantz billig, daß Ihr die Strafe vor eure Boßheit leidet und empfindet.

Hiermit trat Don Quixodes zwey Schritte zurücke, hub den Arm, in dessen Hand er seinen blossen Degen hielte, hoch empor, und hätte vielleicht die vermeynten beyden Hexen in Stücken zerhauen, daferne sie solches, durch eine eilige Flucht, nicht vermieden hätten. Er wandte sich darauf gegen das eine Pferd, und den einen Esel, so ihm

am

habt. Nehmet derohalben, augenblicklich, eure menschliche Gestalt wieder an, und sehet, ob Ihr, mit der Hülffe aller eurer Zauber-Kunst, ja der Hölle selber, den Tod vermeiden könnet, dessen Ihr schuldig seyd?

Indem Don Quixodes wartete, daß die Thiere, zu denen er redete, eine menschliche Gestalt an sich nehmen würden, um sich zu defendiren, kamen alle anwesende Weiber auf ihn loß, und attaquirten ihn mit Stangen, deren sie habhafft worden waren. Aber da zeigte sich die Tapfferkeit des Don Quixodes, abermals, auf eine recht eclatante Art, und man mag sich nicht entbrechen, derselben grosses Lob beyzulegen. Es war keine Furcht bey ihm zu spüren, ob er gleich mit sechs bis sieben abscheulichen Weibern zu kämpffen hatte, deren Haupt-Haare auf eine erschreckliche Art herum gehangen; auch halb nackend, mager und schwartz ausgesehen, wobey sie abscheuliche Geberden gemachet, und ein entsetzliches Geheul getrieben. Ihre Kinder aber, die kleinen Teuffel, hiengen sich, wie Katzen an seine Beine und Ober-Schenckel, in die sie mit denen Zähnen bissen, auch solche mit Fäusten schlugen und mit Fingern kneipten. Die Weiber schlugen mit starcken Streichen gantz ent-

setzlich auf ihn loß. Dem ohngeachtet war er so glücklich, sie zu verjagen, nachdem er sie insgesamt starck blessiret hatte. Die Kinder aber, welche ein erschreckliches Geschrey und Geheul machten, eben so, wie ihre Mütter, schleuderte er mit seinen Beinen weg, oder er ergriffe sie auch wohl bey den Haaren, und warff sie fünff bis sechs Schritte von sich.

Weil unterdessen die Thiere, an welche Don Quixodes sich durch die vorbesagten Worte addressirte, noch immer keine andere Gestalt an sich genommen, befahl er ihnen nochmals, daß sie solches thun solten, provocirte sie auch aufs neue, und schlug mit seinen Degen auf sie loß. Hierauf bäumten sich die Thiere, mit denen vordern Füssen, hoch in die Höhe, tappten auch damit dem Don Quixodes, gar unsanfft, ins Gesichte und auf die Schultern. Dadurch ward der Zorn des Don Quixodes verdoppelt, und er hiebe den Esel sammt dem Pferd in Stücken. Die übrigen Pferde und Esel wurden, von denen blessirten Weibern, eiligst loßgemachet, dergestalt, daß sie, eben so wie die Weiber und ihre Kinder selber, davon lauffen, und sich durch die Flucht retten konten.

Wie kein Feind mehr zu hören oder zu sehen war, rieff Don Quixodes seinen Stallmeister, der sich währendem Treffen, hinter einer Staude versteckt gehalten, und sprach zu ihm: Freund Sancho! Hier kanst du rechte Beute machen, ja weit mehr, als du capable bist, fortzubringen. Raffe derohalben zusammen, alles, was du findest, und

suche

thun, und alsdann wollen wir uns von hinnen begeben. Ey wo zum Teuffel, fragte Sancho, ist dann das Gold und Silber, sammt dem Kästlein mit denen Edelgesteinen? Ich sehe nichts, als eine übel beschaffene Schachtel da, die mit unflätigen und laußigen Kämmen und Bürsten angefüllet ist. Wie mir düncket, versetzte Don Quixodes, so habe ich doch guldene und silberne Gefässe gesehen; wie du dann auch wissen mußt, daß die Zauberer und Zauberinne, welche wir hier angetroffen, von der größten Extraction ihres Geschlechts, und sehr vornehme Leute sind. Ich sehe anders nichts, mein Herr! erwiederte Sancho, als einige Kessel, auch etliche Pfannen und grosse Löffel von Kupfer. Du denckest der Sache nicht recht nach, Freund Sancho, replicirte Don Quixodes, denn es hat hier alles eine andere Gestalt, als es in der That ist, und das halten die Bezauberer und Hexen so, damit man weder sie selber, noch das, was sie haben, recht erkennen möge. Nimm, was du nehmen, und mit fortbringen kanst, Freund Sancho! und glaube mir, so wirst du sehen und erfahren, daß du ein reicher Mann bist.

Sancho, welcher halb und halb glaubte, was ihm sein Herr sagte, erwiese sich gehorsam, und packte in einem Sack zusammen, was er vor das

Beste hielt. Alsdann setzten sie sich wieder auf ihre Thiere, und ritten noch etliche Stunden in dem Wald, bis sie aus demselben kamen, ohne weiter einen Menschen anzutreffen. Das war hierbey ein grosses Glücke vor sie, daß die Männer und Väter derer Weiber und Kinder, welche Don Quixodes so übel zugerichtet, Sancho aber beraubet hatte, nicht zu der Action kamen, noch ihnen begegneten, weil anderergestalt denen beyden Avanturiers ein gar grosses Unglück hätte begegnen können. So aber waren die Ziegeuner auf Parthey ausgegangen, theils zu stehlen und zu rauben, theils etwas zu erbetteln, oder auch sonst, mit dem sogenannten Wahrsagen, oder durch Verkauffung ihrer Kräuter und Wurtzeln, einigen Profit zu machen.

So lange Don Quixodes, der wegen seiner vermeynten Victoria gantz stoltz und aufgeblasen war, noch in dem Wald ritte, redete er weiter kein Wort. Wie er aber, mit des Tages Anbruch, aus dem Wald hinaus kam, und sich in einer angenehmen Ebene befande, lösete sich seine Zunge wieder, und er sprach zu seinem Stallmeister: Höre, Freund Sancho! Ja, ich will hören, mein Herr! versetzte hierauf Sancho. Du weißt nicht, fuhre sodann Don Quixodes weiter fort, was ich vor Gedancken hege. Ich dencke nemlich, es seye uns der Himmel diese Victoria annoch schuldig gewesen, mir, um meine Thaten durch die gäntzliche Niederlage aller meiner Feinde zu crönen, die sich sonder allem Zweiffel versammlet gehabt, meinen Untergang zu suchen, und zu trachten, das Andencken

meiner

gethan seyn, mein Herr! replicirte Sancho, wann wir eilen, so viel, als möglich, damit uns nicht etwa jemand nachsetze, und der letzte Betrug nicht etwa ärger seye, als der erste, wie man im Sprichwort zu sagen pfleget. Wer solle uns dann nachsetzen, fragte Don Quixodes, da ich alles ausgerottet und vertilget habe? Ihr habt, versetzte Sancho, einen Esel und ein Pferd todt gemachet. Aber wer ist dann Bürge, daß die Bezauberer, welche darinnen gestecket, auch todt sind? Doch dem seye wie ihm wolle; so wird allerdings sehr wohl gethan seyn, wann wir machen, daß wir nach Hause kommen. Was aber meinen Reichthum betrifft, den ich jetzo erlanget, so fället es mir schwer, zu glauben, daß das, was ich in dem Sack habe, der Mühe werth seye. Ja, ich bin erbötig, meine Beute gegen das zu vertauschen, was Ihr jetzo wieder zu Cadix bekommen habt. Das wolte ich gerne thun, replicirte Don Quixodes, daferne es die Billigkeit erlaubte. Allein ich weiß gewiß, was ich neulich in Cadix gehoben habe; worgegen dir der Preiß deiner gemachten Beute, zur Zeit, unbekannt ist. Also köntest du leichtlich gar schwerlich bey dem Tausch verletzet werden, und zu kurtz kommen; wodurch dann mein Gewissen beschwe-

ret würde. Das, was du mir proponirest, Freund Sancho! zeiget hiernechst, daß wenig Menschen hier auf Erden jemals vergnügt sind. Je mehr einer hat, destomehr will er haben, und die menschlichen Begierden sind gantz unersättlich. Du bist reich, und machest dir doch Sorgen, als ob du noch nicht genug reich seyest. Du verachtest, was du besitzest, und beneidest, was du nicht hast, weil du es vor besser hältst, als das, was dein ist. Hieraus sollen wir billig erkennen lernen, mein Freund! daß das Ewige, oder die glückselige Ewigkeit, das eintzige Guth ist, was wir wünschen und verlangen sollen, weil solches eintzig und allein capable ist, alles, was der Mensch wünschen und verlangen kan, zu erfüllen, und ihn dermassen zu sättigen, daß er nichts mehr begehret.

Fernando.

Die Entschuldigung des Don Quixodes, wodurch er den, ihm von seinem Stallmeister proponirten, Tausch ausgeschlagen und abgelehnet, lässet sich über die massen wohl hören, eben so, wie der Discurs, den er über die Unzufriedenheit des menschlichen Hertzens hinzugefüget. Indessen verlanget mich, zu wissen, wie Don Quixodes seine vermeynte abermalige ritterliche That wird zu Hause excusiret haben, weil sie wider das seiner Dulcinea gethane Versprechen, keine Avanturen mehr zu suchen, oder darauf auszugehen, schnur-gerade gelauffen.

Heraldo.

Don Quixodes richtete seine Wieder-Ankunfft zu Hause so ein, daß sie des Nachts erfolgte. Sei-

ne

ne Rüstung betreffende, so gab er sie unterdessen dem Sancho in Verwahrung, dem er auch verbot, nicht das geringste von seinen ritterlichen Thaten, die er abermals vollbracht, zu gedencken. Die Freude war sehr groß in dem Hause des Don Quixodes, als dieser arrivirte, und er ward absonderlich von seiner Dulcinea recht zärtlich embrassiret. Doch muste er zu seinem grösten Verdruß vernehmen, daß Dulcinea auf der Treppe einen Fehl-Tritt gethan, worüber ihr es in ihrer Schwangerschafft unrichtig gegangen. Wiewohl es wurde Don Quixodes deswegen auch gar bald wieder getröstet, wann er bedachte, daß der Schade vielleicht nicht irreparable seye, sondern gar bald wieder könte ersetzet werden.

Er fande, bey dem Eintritt in das Zimmer, die Frau des jungen Einnehmers bey seiner Dulcinea, die währender Abwesenheit des Don Quixodes öffters von derselben war besuchet worden. Folglich hatten sie Gelegenheit genug gehabt, mit einander Abrede zu nehmen, was sie sagen wolten, wann etwa Don Quixodes einmal an das gedencken möchte, was auf der Hochzeit des jungen Einnehmers vorgegangen war, da er nemlich die damalige Braut vor seine Dulcineam gehalten hatte.

Sobald der Pfarrer, und der Baccalaureus vernahmen, daß Don Quixodes wieder zu Hause angelanget, unterliessen sie nicht, sich bey ihm einzufinden, und ihn zu complimentiren. Es war jetzt um die Zeit, als man zur Abend-Mahlzeit gehen wolte, weswegen Don Quixodes die Anwesenden insgesamt ersuchte, daß sie bey demselben bleiben, und

mit ihm vorlieb nehmen möchten. Solche Invitation ward, von der Frau des jungen Einnehmers sowohl, als vom Pfarrer und dem Baccalaureo acceptiret. Uber der Tafel sprach Dulcinea zum Don Quixodes: Saget mir, mein Herr! ich bitte Euch darum, ob ich hier diesem jungen Weibsgen, am Tage, als Ihr mich auf ihrer Hochzeit gesehen, recht ähnlich gewesen. Denn mir ist, als ob ich habe sagen hören, daß der Bezauberer, um solcher Ursachen willen, die mir unbekannt sind, mir die Gestalt ihres Angesichtes | beygeleget hätte. Madame! antwortete hierauf Don Quixodes, Ich schwehre Euch, daß Ihr der hier gegenwärtigen Frau Einnehmerin dermassen gleich gesehen, auch alle Züge und Lineamenten ihres Angesichtes so vollkommen gehabt, daß ich es fast nicht glauben könte, daß Ihr zwo unterschiedene Personen seyn soltet, daferne ich nicht ein gleiches Exempel mit dem Spiegel-Ritter, und dem hier ebenfalls gegenwärtigen Baccalaureo, Sanson Carasco, vor mir hätte. Gleichwohl habe ich, replicirte Dulcinea, an mir nicht die geringste Veränderung gespüret oder gemercket; woraus zu schliessen, daß die Bezauberung eigentlich nur auf eure Augen müsse seyn gelegt gewesen. Das kan wohl seyn, erwiederte Don Quixodes, allein ich muß bekennen, daß denselben Tag die Bezauberer Euch in meinen Augen eine gar annehmliche Gestalt beygeleget, und ich habe, ausser Euch, so wie Ihr wahrhafftig seyd, Zeit meines Lebens nichts charmanters gesehen, und noch jetzo, als die gegenwärtige Frau Einnehmerin. Also müssen die Bezauberer, an demsel-

ben Tag, doch gewißlich die Intention nicht gehabt haben, mir einen Eckel wider Euch beyzubringen, wie zuvor, als ich Euch, nahe bey Tobosо, als eine häßliche und schmutzige Bäuerin erblickte. Ihr redet, mein Herr! sprach sodann die junge Einnehmerin, auf eine solche Art von mir, weswegen ich Euch gar sehr verpflichtet seyn muß; bekenne aber doch hertzlich gerne, daß ich dergleichen Lob-Reden über meine Schönheit nicht vermuthen gewesen, noch auch glaube, sie zu meritiren. Führohin aber könte ich desfalls gar leichtlich eine bessere Meynung von mir haben, weil mir die Bezauberer die Ehre erwiesen, daß sie mir die Züge und Lineamenten eurer Frau Gemahlin beygeleget, die gewißlich ihres gleichen in der gantzen Welt nicht haben mag. Ich schwehre es Euch, Madame! versetzte hierauf Don Quixodes, daß ich, nechst meiner Gemahlin, bis hieher keine schönere Person gesehen habe, als Euch, oder die vermögender und stärcker gewesen wäre, als Ihr, mir Liebe zu inspiriren, dergestalt, daß wann ich nicht, schon vorlängst, von meinem Hertzen, en faveur meiner Dulcinea disponiret hätte, und Ihr auch noch im Stande wäret, ein Hertze anzunehmen, ich das meinige ohnfehlbar zu euren Füssen niederlegen würde. O mein Herr, fiele hierbey Dulcinea dem Don Quixodes gantz plötzlich in die Rede, daferne ihr fortfahret, so gar obligeant hier von der Frau Einnehmerin zu reden, so müsset Ihr es nicht übel nehmen, daferne ich Jalousie bezeuge; wie ich dann desfalls schon wircklich einige Bewegungen in meinem Hertzen empfunde. Madame! antwortete

hierauf Don Quixodes, Ich bin nicht gesonnen, Euch zu beleidigen, sondern ich werde vielmehr der Excellentz und Fürtrefflichkeit eurer Schönheit jederzeit Recht erzeigen; massen ich gar wohl weiß, daß Ihr alle Schönheiten in der gantzen Welt weit übertreffet. Sehr wohl, mein Herr! replicirte Dulcinea, aber ich habe doch Ursache zu glauben, daß damals, wie Ihr mir, an dem Hochzeits-Tag der Frau Einnehmerin, ein so schönes Compliment gemachet, es vielmehr sie gewesen, an die Ihr Euch addressiret, als daß Ihr mich damit soltet gemeynet haben, weil ich in euren Augen ihr gleich gesehen. Nein, erwiederte hierauf Don Quixodes, sondern ich redete allemal mit meiner Dulcinea, und mit keiner andern, ob sie gleich ein fremdes und entlehntes Gesichte gehabt. Wann aber die Schönheit und das angenehme Wesen der Frau Einnehmerin, noch jetzo etwas bezauberndes vor mich in sich hat, so rühret es daher, weil solches angenehme Wesen durch Euch, und weil Ihr mir unter ihrer Gestalt erschienen, ist erhöhet, und demselben ein vermehrter Glantz gegeben worden. Denn recht aufrichtig zu reden, so hattet Ihr mit dem Gesichte und der Gestalt der Frau Einnehmerin, so Ihr entlehnet gehabt, eine gewisse majestätische Mine vermischet, so das Eigenthum einer Durchlauchtigsten Geburt zu nennen, bey andern Leuten geringern Standes aber schwerlich, oder doch sehr selten anzutreffen ist. Doch sage ich dieses, ohne daß ich gesonnen bin, jemanden dadurch im geringsten zu beleidigen, hoffe auch, daß es mir niemand übel nehmen oder zu meinem Nachtheil ausdeuten wird.

hig ist, Liebe gegen sie zu fangen, und das könte mir gar leichtlich zum Nachtheil gereichen.

Fernando.

Siehe da! wie eyfersüchtig Dulcinea sich zu stellen gewußt, um das Hertze ihres Don Quixodes, immer mehr und mehr, zu ihrem Vortheil einzunehmen und zu verstricken. Aber über die grosse Verblendung des Don Quixodes, daß er sich so bey der Nase hat herum führen lassen, und noch immer vermeynet, es seye seine Dulcinea, mit der er auf der Hochzeit geredet, da es doch die junge Einnehmerin, oder damalige Braut, selber wircklich gewesen, muß man sich billig wundern.

Heraldo.

Eben darüber wunderten sich auch alle Anwesende, und hätten vor Lachen, das sie doch verbeissen mußten, bersten mögen. Dulcinea aber beliebte das Spiel noch weiter zu treiben, weil es etwas ergötzliches und lustiges in sich hatte. Derohalben sprach sie ferner zum Don Quixodes: Was das Sonderbareste und Lustigste bey der damaligen Begebenheit auf der Hochzeit gewesen, auch machte, daß ich sonst argwohnte, ob müßte ein Geheimniß hinter der Sache stecken, war, daß Ihr gantz allein, mein Herr! mich unter einer entlehn-

ten

ten Gestalt gesehen, und sonst niemand. Selber Sancho, als er von Euch an mich geschicket wurde, sahe die Braut vor mich an, ohne mich unter denen übrigen Jungfern, welche sich auf der Hochzeit befanden, zu erkennen. Doch war ich in der That auch nur um euertwillen gekommen, und wolte denen übrigen anders nicht, als eine aufgeputzte Schäferin von Toboso erscheinen. Es ist, sonder allem Zweiffel, versetzte hierauf Don Quixodes, Merlin gewesen, welcher die Sorgfalt getragen, daß Ihr mir, mit einem so grossen Glantz, und so vielen Annehmlichkeiten, in die Augen fallen müssen, wodurch er mir eure Entzauberung, oder eure Befreyung von der Bezauberung, hat ankündigen wollen. Was mich aber in Verwunderung setzte, war, daß ich die Braut nicht zu sehen bekam, sondern vielmehr hörte, daß Ihr, meine wertheste Dulcinea! vor solche gehalten wurdet. Das müsset Ihr Euch nicht befremden lassen, replicirte Dulcinea, weil Merlin, der alles nach seinem Wohlgefallen thun und lencken konte, es mit Fleiß so gekarthet, daß mich jedermann vor die Braut und Neu-Vermählte ansehen und halten mußte, so lange das Compliment währte, so Ihr mir gemachet habt. Sie hingegen ist in denen Augen aller Anwesenden unsichtbar gewesen, so lange ich in ihrer Gestalt erscheinen müssen.

Nach dieser Conversation, wodurch das Gemüthe des Don Quixodes in eine gar grosse Verwirrung gesetzet, sein Gehirn aber erhitzet wurde, verfiele er gantz plötzlich in eine tieffe Träumerey, ohne daß er eine Viertel Stunde lang etwas redete.

Hieraus

Hieraus urtheilte die gantze Gesellschafft, es seye Zeit, von der Tafel aufzustehen, und sich zu retiriren; wie dann auch die, so nicht in das Hauß gehörten, nach abgestatteter Danckſagung vor genossene Ehre und Höflichkeit, dem Don Quixodes, dessen Gehirn sowohl, als der Leib, der Ruhe überaus nöthig gehabt, und seiner Dulcinea, eine gute Nacht wünschten, und sich von dannen begaben.

Acht Tage lang hielte sich Don Quixodes gantz ruhig in seinem Hause, ausser daß er beschäfftiget war, seine Oeconomie, und seine Revenuen, gantz ordentlich und schön einzurichten. Nach verflossenen acht Tagen aber besonne er sich, daß von der Zeit, die ihm der Ritter des Weissen Monden auferlegt gehabt, noch etwas übrig gewesen, so er aber abbrechen und zum König reisen müssen. Derohalben war er bedacht, dieselben nach übrigen Wochen vollends mit dem Schäfer-Leben, so er angefangen gehabt, zu zubringen, und hiermit dem, was er dem Spiegel-Ritter angelobet, ein gäntzliches Genügen zu thun. Seiner Dulcinea gab er zu verstehen, wie es ihm zu keinem geringen Vergnügen gereichen würde, daferne sie sich ebenfalls als eine Schäferin kleiden, und ihm auf diese Weise Gesellschafft leisten wolte, wann er seine Schaafe hütete. Hierzu verstunde sich Dulcinea hertzlich gerne, weil sie ohne diß nicht vor rathsam erachtete, den Don Quixodes sonderlich aus ihren Augen zu lassen, indem sie besorgte, er möchte wieder wanckelmüthig werden, und in neue Ausschweiffungen gerathen. Also begabe sich Dulcinea öffters mit dem Don Quixodes aufs Feld, und in den Wald,

als

als eine Schäferin überaus artig und prächtig gekleidet. Auch trug sie wohl selber einen Hand-Korb am Arm, worinnen sich Wein und etwas Essen befande. Sie brachten den gantzen Tag zu, indem sie von ihrer Liebe und gehabten Avanturen redeten, und kamen nicht eher wieder nach Hause, als mit dem Einbruch der Nacht.

Das währte so etliche Monathe nach einander, binnen welcher Zeit sich auch folgendes ereignete: Ein Mann, welcher mit Affen, Meer-Katzen, Papageyen, und andern zur Lust dienenden Thieren handelte, vor Leute, welche Liebhaber davon sind, passirte mit zweyen Wagen solcher Waare unweit Tobolo. Da fügte es sich, daß ein Affe sich von seiner Kette loß machte, echappirte, und in den Wald lieff. Sein Herr that alles in der Welt, was er konte, um zu machen, daß er wieder zurücke kommen möchte. Allein weil der Affe nicht hungerig gewesen, so bliebe er weg, und lieff immer weiter, man mochte ihm weisen was, und denselben ruffen wie man wolte. Wie ihn endlich sein Herr aus denen Augen verlohr, schlug er solchen aus dem Sinn, und setzte seinen Weg weiter fort.

Gleichwie aber, dem bekannten Sprichwort zu Folge, der Wolff vom Hunger aus dem Walde gejaget wird; also ward auch der Affe endlich vom Hunger genöthiget, die nechsten Häuser zu suchen, um darinnen seines Lebens Unterhalt zu finden, und Tobolo war der Ort, wohin er seine Zuflucht nahm. Anfangs schliche er sich, ohne gesehen zu werden, in die Cammer eines Weibes, wo viele Nüsse lagen, und es befande sich auch ein Kind in

einer

einer Wiege allda. Das närrische Thier, der Affe, hatte grossen Appetit zu essen, weshalb er eine Menge Nüsse aufknickete, und den Kern verzehrte. Wie er endlich gantz satt war, daß er nicht mehr essen konte, legte er sich hinein zu dem in der Wiege schlaffenden Kinde, fieng auch selber an, einzuschlaffen, bis das Kind sich verunreinigte, wovon es selber sowohl, als der Affe erwachte. Das Kind schrie gantz erbärmlich, wie es ein solches Monstrum neben sich erblickte. Der Aff hingegen caressirte und liebkosete das Kind, beschmierte auch dessen gantzes Gesichte mit dem, was aus des Kindes Bauch gegangen war. Uber dem Geschrey, so das Kind triebe, kam dessen Mutter herbey gelauffen, und erschrack entsetzlich, wie sie den Affen bey dem Kind erblickte. Sie hielte das Thier anfänglich vor einen Teuffel, weil es sehr häßlich aussahe, weshalb sie ein gewaltiges Geschrey und Lermen machte. Solches Geschrey zog gar bald etliche Nachbarn herbey, um zu sehen, was es wäre, oder sich zugetragen hätte? Mittlerweile nahm der Aff das kleine Kind gantz nackend aus der Wiege, und suchte damit auf das Dach des Hauses zu kommen. Allein das Gewicht war ihm zu schwer, wannenhero er es, etliche Ellen hoch, herunter auf einen Hauffen Nüsse fallen ließ. Er vor sich aber echappirte, und ward von allen Nachbarinnen, die ihn gesehen, eben so, wie von der Mutter des Kindes, vor einen Teuffel gehalten.

Einige Tage darauf hütete Don Quixodes, in Gesellschafft des Sancho; abermals seine Schaafe. Da kam der Affe wieder aus dem Wald heraus,

und nach vielem Springen, das er auf denen Wiesen triebe, attaquirte er ein kleines Mädgen, von vier oder fünff Jahren, deren Mutter, nicht weit von dannen, bey einem kleinen Bach, allerley weisses Zeug wusch. Nun that zwar wohl der Affe dem kleinen Mädgen weiter kein Leid, ausser daß er ihm ein Schnittgen Brod aus der Hand risse, und sich damit entfernete, um es zu essen. Dem ohngeachtet machten die Mutter, und das Kind, ebenfalls ein hefftig Geschrey. Don Quixodes aber, der gar wohl erkannt hätte, daß es ein Affe, daferne sein Gehirn richtig beschaffen gewesen wäre, zweiffelte gar nicht, es seye der Affe abermals ein feindseliger Bezauberer, dessen Gegenwart ihn eintzig und allein angienge. Das erfüllete sein Hertze mit Bekümmerniß und Verdruß, wann er bedachte, es seye ihm nicht einmal erlaubt, sich seiner Waffen zu bedienen. Ja er hätte mögen toll werden, einen Bezauberer zu sehen, der da käme, sich gleichsam vor seiner Nase über ihn zu moquiren, ohne daß ihm erlaubt seye, Rache deswegen auszuüben. Mittlerweile, da ihm dergleichen Gedancken im Kopffe herum giengen, hatte der Affe das Schnittgen Brod verzehret, und näherte sich dem kleinen Mädgen noch einmal, das ihm trefflich wohl gefiele. Er embrassirte solches, des hefftigen Schreyens ohngeachtet, so es beständig triebe. Auch küssete der Affe das Mädgen, bald auf dieser bald auf jener Seite, mit so grosser Begierde, daß man daraus gar leichtlich seine Liebe gegen das Mädgen abnehmen konte, ja daß er gesonnen seye, hierinnen noch weiter zu schreiten, und es nicht dabey bewenden zu lassen.

seiner gewöhnlichen Kaltsinnigkeit: Es ist kein Teuffel, und Ihr dörfft Euch gar nicht fürchten. Der Schurck hat Anschläge wider mich im Sinn, und ist ein Bezauberer, der eurer Tochter kein Leid wird zufügen.

Unterdessen, als Don Quixodes sich bemühete, durch seine Raisonnemens der armen Mutter, wegen ihrer Tochter, alle Furcht zu benehmen, hatte der vermeynte Bezauberer das Mädgen schon nieder auf das Graß geleget, und seine Passion leuchte te ihm zu denen Augen heraus. Wie die Mutter die Gefahr sahe, worinnen sich das Kind befande, fragte sie weiter nicht darnach, ob es ein Bezauberer oder gar ein Teuffel seyn möchte, sondern lieff auf ihn loß, um das Kind aus seinen Händen zu reissen, und zu verhüten, was das garstige geile Thier thun wolte. Aber der Affe, welcher voller Grimm, und doch zu gleicher Zeit sehr wohl auf seiner Hut gewesen, sprang der Frau ins Angesicht, das er gantz erschrecklich mit seinen Klauen zerkratzete, und mit denen Zähnen zerbisse, wovon die Frau hefftig blutete. Das gantz rasende Thier packte sie hiernechst auch bey der Kähle an, und trachtete, dieselbe gar zu erwürgen.

Diese gantze Scene sahe Don Quixodes noch beständig mit grosser Kaltsinnigkeit an, ohne daß er

sich schuldig erachtete, weder der Mutter noch dem Kind beyzuspringen, aus Furcht, er möchte einen Meineyd begehen. Doch hatte er auch seine Waffen nicht bey sich, weil es ihm nicht erlaubt war, sich derer selben zu bedienen, die Unterdruckten und Bedrängten zu beschirmen und zu vertheidigen; sondern nur in diesem Fall, wann er etwa selber wäre angegriffen und attaquiret worden. Sancho, der die Ursache gar wohl wuste, um welcher willen sich sein Herr so stille hielte, rechnete die Tage und Monathe, die seinem Herrn vom Ritter des Weissen Monden waren auferleget worden, binnen welchen er keine ritterliche Thaten thun solte, an denen Fingern aus, und fande, daß die Zeit schon den vorigen Abend zu Ende gegangen war. Solches zeigte er seinem Herrn mit einem Freuden-Geschrey an, und Don Quixodes vernahm solches mit einem noch grössern Vergnügen, sprach auch zum Sancho: Lauff geschwinde nach Hause, und hole mir meinen Degen, weil mir nunmehro erlaubt ist, mich dessen zu bedienen. Wir wollen sehen, ob hier der Herr Bezauberer, oder der Teuffel selber, sich über mich, so vor meiner Nase herum, moquiren solle.

Mittlerweile stunde die arme Mutter gantz blutig da. Sie hatte den Affen zwar schon, obwohl mit keiner geringen Mühe, von sich weggeschleudert, und ihn mit grosser Gewalt nieder auf die Erde geschmissen, in der Hoffnung, ihn zu betäuben, oder daß er gar todt bleiben solte. Aber der verliebte Vogel stunde gantz munter wieder auf, und seine Passion animirte ihn, daß er nochmals trachtete, sich des kleinen Mädgens zu bemächtigen. Die Mutter erwischte

wischte einen Stecken, und jagte den Affen noch etlichemal von dem Mädgen, der aber doch immer wiederkam, und diese Comœdie währte länger als eine halbe Stunde, bis endlich Sancho sich wieder einfande, und seines Herrn Degen brachte. Indem bemächtigte sich der Affe des kleinen Mädgens abermal, warff es auf die Erde, und hielte es mit seinen beyden vordern Füssen umarmet. Da risse Don Quixodes dem Sancho den Degen plötzlich aus denen Händen, entblössete solchen, und lieff auf den vermeynten Zauberer zu, den er vielleicht, sammt dem Kind, in Stücken zerhauen hätte. Aber die Mutter, welche von der Wuth und Thorheit des Don Quixodes eben so viel besorgte, wie von der verliebten Raserey und Tollheit des Affen, verhinderte den Don Quixodes, durch ihr Geschrey, an dem, was er thun wolte; wie sie ihm dann auch in die Arme fiele, und bat, er möchte ja nicht zuhauen, weil ihr Kind gar leichtlich mit getroffen werden könte. Don Quixodes gab auch der Vernunfft nach, und begriffe, was daraus erfolgen könte, wann er seinem Zorn, und seiner Rache den freyen Lauff liesse. Doch ermangelte er nicht, sich des Affen bey der Kähle zu bemächtigen, und mittlerweile, da er ihn so hielte, muste Sancho das Mädgen aus seinen Pratzen loß machen. Alsobald nahm die Mutter ihr Kind, und lieff damit davon, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern.

Don Quixodes hingegen hielte den Affen noch immer, bis ihn Sancho an allen vier Füssen gebunden hatte. Alsdann deliberirte er, was er mit dem vermeynten, und nunmehro gefangenen, Bezau-

berer thun solte? welcher dem ohngeachtet, daß er gebunden war, trachtete, bald in das Gesichte des Don Quixodes, bald in des Sancho seines, zu springen. Diese Vermessenheit eines überwundenen Feindes mochte Don Quixodes nicht erleiden; massen Don Quixodes glaubte, der vermeynte Bezauberer solte vielmehr zur Gnade und Barmherzigkeit Zuflucht nehmen, als sich noch immer feindselig und rachgierig erweisen. Er beschlosse derohalben, den Bezauberer in Stücken zu zerhauen, befahl auch, zu solchem Ende, dem Sancho, daß er ein wenig auf die Seite treten solte, damit er nicht etwa selber auch, von dem Hieb, getroffen würde. Nachdem dieses geschehen war, fassete Don Quixodes seinen Degen in beyde Hände, um den ungebändigen Bezauberer auf einmal mitten von einander zu spalten. Allein es glückte diesem, im Hertze des Don Quixodes, zum Todte verurtheilten Thier, daß es sich in dem Augenblick, wie es sterben solte, von seinen Banden loß machte, und sich nochmals in den Wald retirirte. Solches rührte sonder allem Zweiffel daher, weil Sancho die Beine des Affen nicht recht feste gebunden hatte. Aber Don Quixodes machte schon wieder ein Wunder daraus, und schriebe solches alles der Stärcke und denen Kräfften der Zauberey zu.

Indessen unterließ er nicht, den Zauberer zu verfolgen, welchen er gar bald auf einem Baum im Walde wieder erblickte. Das war justement einer von denen Bäumen, auf welchem der Name der Dulcinea eingegraben gewesen. Sobald Don Quixodes, welcher sehr starck gelauffen war, den

Affen

zauberer: Komme herunter du Schurck! daferne du Hertz im Leibe hast, du schändlicher geiler Bock! du Feind GOttes und aller Menschen! Anderergestalt, daferne du nicht herunter kommest, solt und must du dennoch auf diesem Baum umkommen. Ja vor Hunger must du sterben, und ich werde nicht von dannen weichen, bis ich dich todt vor meinen Augen sehe.

Wie Don Quixodes diese Worte redete, erschiene Dulcinea, in Begleitung noch etlicher anderer Personen, vor denen Augen des Don Quixodes, der ihrer gar nicht vermuthen gewesen. Sie kam aber darum hieher, weil Sancho seines Herrn Degen geholet, und dabey nur mit wenig Worten gesaget, es wäre abermal ein Bezauberer verhanden, mit dem Don Quixodes es annehmen wolle. Dulcinea wolte derohalben gerne sehen, was sich doch wieder ereignet und zugetragen hätte?

Sobald Don Quixodes seine Dulcineam erblickte, machte er ihr eine tiefe Reverentz und sprach: Madame! Hier habe ich noch einen von unsern Feinden vor mir, der vielleicht unter allen übrig geblieben. Dieser Vermessene, welcher zu gleicher Zeit ein abscheulicher geiler Bock, der in meiner Gegenwart ein kleines Mädgen, von vier bis fünff

Jahren, hat nothzüchtigen wollen, schwärmet in denen hiesigen Gegenden unter einer fremden und entlehnten Gestalt herum, mich, und vielleicht auch Euch, zu beschimpffen. Allein wir werden sehen, wie es ablauffen wird, da ich mich nunmehro meiner Waffen wieder bedienen kan, nachdem die mir zum Stillesitzen auferlegte Zeit gestern zu Ende gegangen ist. Aber mein Herr! versetzte hierauf Dulcinea, gedencket Ihr dann nicht an das, was Ihr mir versprochen, als Ihr mich geheyrathet? Ach ja, Madame! replicirte Don Quixodes, Ich gedencke gar wohl daran, und weiß, daß ich geschwohren habe, Euch nicht zu verlassen, um auf Avanturen auszugehen. Aber wann die Avanturen kommen, und mich selber suchen, oder böse Bezauberer sich einfinden, und mich beschimpffen und beleidigen; so bin ich doch nicht gezwungen, die Hände in den Schooß zu legen, kan auch nicht gestatten, daß man Euch selber zu beleidigen trachte, ja so vermessen seye, daß man, zu solchem Ende, bis in mein Haus und in meine Wohnung dringe. Kehret derohalben, Madame! nur wieder nach Hause, daferne es Euch beliebet, und schicket mir etwas zu essen, weil ich nicht gesonnen bin, von hier zu weichen, bis ich den gegenwärtigen Feind und Bezauberer meiner Rache aufgeopffert habe. Wie, mein Herr! rieff Dulcinea aus, Ihr wollet hier unter diesem Baum essen und schlaffen? Ey wann dieses ist, so bleibe ich auch bey Euch. Denn ich würde zu Hause, gantz allein, vor Furcht sterben, und mir alle Augenblicke einbilden, der Zauberer würde kommen, und mich in meinem Bette erwürgen.

Ihr

Ihr habt nichts zu befürchten, Madame! versetzte hierauf Don Quixodes, weil ich den Bezauberer hier eingeschlossen halte. Denn wie könte er mir entgehen? Er muß sich mir entweder auf Discretion ergeben, oder umkommen. Ey was zum Hencker, sprach Sancho, der alles dieses mit anhörte, habt Ihr dann abermal vor Einfälle, mein Herr! und warum wollet Ihr so gar viel Wesens mit dem Bezauberer machen? Ich will gehen, und ein gutes Mousqueton holen, womit wir ihm zwey oder drey Kugeln auf einmal in den Leib jagen können. Diese werden schon machen, daß er herunter purtzele, und Ihr habt gar nicht nöthig, diese Nacht seinetwegen hier unter dem Baum zu schlaffen. O du Ignorant! antwortete hierauf Don Quixodes, hast du dann niemalen gehöret, daß die Bezauberer auch das Schieß-Gewehr bezaubern können, dergestalt, daß man ihnen damit nicht schaden mag? Es kömmt darauf an, replicirte Sancho, und ich gehe mein Mousqueton zu holen. Schadet man einem Bezauberer nicht mit dem Schieß-Gewehr, so glaube ich, es rühre daher, weil der, so schiesset, nicht recht anschlägt und zielet, dergestalt, daß er fehlet. Wir wollen also sehen, wie es abläufft, wann ich nur erst mein Schieß-Gewehr bey der Hand habe. Hiermit wolte Sancho von dannen gehen, sein Mousqueton zu holen, sahe sich aber vorhero noch einmal nach dem Affen um; der nicht mehr zu hören noch zu sehen war. Derohalben sprach er zum Don Quixodes: Mein Herr! wo ist dann der Bezauberer hin, den ich meines Orts nicht mehr sehe? Wo wäre er dann hin? versetzte

Don Quixodes, Er muß absolument noch da seyn. Sancho sahe sich derohalben nochmals nach dem Bezauberer um. Das that auch Don Quixodes eben so, wie Dulcinea. Allein der Affe war und bliebe weg. Er hatte sich, währendem Discurs, den Don Quixodes mit seiner Dulcinea gehabt, auf einen andern Baum, und sodann weiter in den Wald retiriret. Bey sogestalten Sachen schlug Don Quixodes die Hände zusammen, und sprach: Der Böswicht kan sich, sonder allem Zweiffel, unsichtbar machen, wannenhero es freylich umsonst seyn würde, daferne wir uns, um seinetwillen, noch länger hier aufhalten wolten. Gleichwohl wischte sich Don Quixodes wohl noch hundertmal die Augen aus, um die Bezauberung von solchen wegzubringen, und seinen Feind wieder ins Gesichte zu bekommen; wie er dann auch, noch gar offt, um den Baum rings herum gieng. Allein es war alles umsonst, wodurch Don Quixodes bewogen wurde, auszuruffen, und zu sagen: Ach! Ich Unglückseliger werde doch wohl, Zeit meines Lebens, denen verfluchten feindseligen Bezauberern zu einem Opffer dienen müssen. Ich glaube, daß dieses vermaledeyte Geschlecht immerfort wächset und zunimmt, auf daß dadurch die Zahl meiner Feinde vermehret werde. Ja wann ich einen vertilge und ausrotte, so werden ohnfehlbar ein gantzes Dutzent dargegen wieder wachsen. Wann dem so ist, mein Herr! versetzte hierauf Sancho, so ist am allerbesten gethan, wann wir diesen leben lassen, und uns nach Hause begeben. Hierzu lachte Dulcinea ein wenig mit dem Mund, noch weit mehr aber in ihrem Hertzen, sprach auch: Sancho

cho hat gantz recht, und wir wollen nach Hause gehen. Hiermit fassete Don Quixodes seine Dulcineam bey der Hand, und sie giengen mit einander fort. Sancho aber brachte die Schaafe dahinter drein getrieben.

Fernando.

Daß die Affen über die massen geile Thiere sind, das hat seine Richtigkeit, und sie haben solches schon an manchem Mädgen, auch an erwachsenen Weibs-Personen erwiesen, die sie sehr übel zerkratzet und zugerichtet, indem sie vermeynet, der Liebe mit ihnen zu pflegen. Das haben absonderlich die Pavians vielmals gethan, oder andere grosse Affen, in denen Landen, wo sie gefangen werden; wie man dann auch solche Monstra in denen Africanischen und Asiatischen Wildnissen siehet, von denen zu vermuthen, daß sie, aus dem Umgang derer Pavianen und grossen Affen mit Weibs-Personen, müssen erzeuget und gebohren seyn.

Heraldo.

Wie der vermeynte Bezauberer wieder Appetit zum Essen verspürte, machte er sich, nach eingebrochener Nacht auch wieder zum Walde hinaus, und kam wieder hinein nach Toboso, wo er in unterschiedenen Häusern herum vagirte, um etwas zu essen zu finden. Er richtete bisweilen keinen geringen Lerm an, wann er nichts vor sein Maul fande, oder doch etwas roche, zu dem er nicht kommen konte. Das gab Anlaß zu einem Gerede, als ob der lebendige Teuffel herum gieng, und die Leute des Nachts incommodirte; wie sich dann der Affe bald in diesem bald in jenem Hause sehen und hören liesse.

Endlich fienge es auch im Hause des Sancho an zu poltern. Das war ohngefehr um Mitternacht-Zeit, und der Affe war justement in die Speise-Cammer gekommen, wo vielerley Zinn und Kupfer aufgestellet gewesen, das er alles unter einander schmiesse. Sancho, der mit der Theresia, seinem Weibe, im Bette lag, von denen Bezauberern und ihrer Macht aber ebenfalls, bey nahe wie sein Herr, gantz sonderbare Meynungen hegte, erschrack hierüber nicht wenig; seine Theresia aber versteckte sich, vor lauter Furcht, gantz tief hinein ins Bette. Beyde zweiffelten gar nicht mehr, daß nicht der Teuffel, oder doch ein Bezauberer, herum gehen, und immerfort ein solches Spiel in denen Häusern treiben müsse; weshalb sie vor Angst schwitzten, zitterten und bebten. Letzlich kam der vermeynte Teuffel, oder Bezauberer, aus der Speise-Cammer, durch ein Lufft-Loch, welches einer halben Elle hoch, und anderthalb viertel Elle breit gewesen, hinein in ein Cabinet, das an die Cammer stieß, wo Sancho mit seinem Weibe im Bette lag. In diesem Cabinet, oder kleinem Cämmerlein, hatte Sancho seine besten Sachen, absonderlich sein Geld, an Gold und Silber, so in einem Schränckklein, in unterschiedenen grossen und kleinen Beuteln sich befunden. Die Fenster dieses Schränckleins waren mit eisernen Stäben verwahret. In dem Schränckklein aber lagen, zu gleicher Zeit, einige Castanien, Aepffel und Birne. Dieses Obst roche der Affe, und ließ nicht eher nach, bis er die Thüre des Schränckleins mit seinen Zähnen entzwey gebissen, zerkratzet und zerbrochen. Wie er

das

das darinnen gefundene Obst zusammen aufgegessen, schmisse er den einen Beutel heraus, worinnen sich silberne Müntze befande. Dieser Beutel sprang vom Fall auf, dergestalt, daß das Geld im Cämmerlein herum kugelte, und ein gewaltiges Geklirre machte.

Wie Sancho und seine Frau dieses hörten, sprangen sie beyde aus dem Bette, und schlugen, vor Wehmuth und Hertzeleid, die Hände zusammen. Sancho aber schrie auch aus vollem Halse und sprach: Liebe Frau! es ist um uns geschehen, und wir sind ruinirte Leute. Es ist der Bezauberer, welchen wir im Walde gesehen, oder einer von denen Teuffeln aus dem alten Schlosse, welchen wir den Schatz abgenommen. Den will er jetzo wiederholen, und wann doch nur mein Herr da wäre, der solches verhinderte. Mitten in diesem Wehe-klagen kamen auch des Sancho beyden Kinder herbey gelauffen, Sohn und Tochter. Man bemühete sich, Feuer anzuschlagen, und ein Licht anzuzünden. Weil aber vor Angst und Schrecken ein jedwedes zitterte und bebte, hielte es lange, bis man Licht bekam, entweder weil niemand im Stande war, recht kräfftige Feuerfuncken zu schlagen, oder aber weil die Funcken, in der Verwirrung und Bestürtzung, neben dem Zunder hin geschlagen wurden. Wie endlich der Zunder fieng, und das Licht angezündet wurde, stunden Mann und Weib, Sohn und Tochter, und zwar die Weibs-Personen, Mutter und Tochter, ziemlich nackend und entblößt beysammen. Sancho lieff eiligst nach einem Brat-Spieß, dergleichen er auch seinem Sohn

in

in die Hand gab. Die Mutter und Tochter aber ergriffen Feuer-Zangen und Haacken, womit sie in das Cämmerlein traten, wo der vermeynte Bezauberer oder Teuffel so viele Unordnung anrichtete.

Wie sie hinein traten, sahen sie das Objectum ihres Schreckens, mit einem kleinen Beutel in seinen vordern Pfoten, worinnen sich Gold befande. Da nahm der Affe, welcher über die mit Waffen erscheinende Leute ebenfalls erschrack, den kleinen Beutel mit Gold in das Maul, und entwischte wieder, durch eben das Loch, durch welches er in das Cämmerlein gekommen war. Hierüber machte Sancho aufs neue ein erschreckliches Geschrey, Jammern und Wehklagen. Ein gleiches thaten seine Frau und Kinder, durch welches klägliche Gethöne erstlich die Nachbarn, und durch deren Getümmel, bald hernach, auch der gantze Flecken rege gemachet wurden. Die Leute versammleten sich häuffig bey dem Hause des Sancho, aber weil es noch finster gewesen, war der Affe nicht zu sehen, bis der Tag anbrach, da man ihn auf dem Dach des Hauses erblickte. Den kleinen Beutel mit dem Golde hatte er noch immer, bald im Maul, bald nahm er ihn in seine Pfoten, doch hielte er sich, weil das Geschrey und Lermen derer Leute groß gewesen, nicht lange mehr auf dem Dache auf, sondern machte sich herunter, und entkam, über den Hof, wieder in den Wald, wohin ihn etliche hundert Personen, groß und klein, verfolgten, weshalb sich der Affe schleunigst wieder auf einen Baum retirirte, der von denen Leuten rings herum besetzet wurde.

Sancho hatte sein Haus zugeschlossen, und befande

Gold heraus, besahe es eine Weile, und streckte es alsdann ins Maul. Eben so machte er es auch mit fünff bis sechs andern Stücken, worüber Sancho, desgleichen seine Frau und Kinder, abermals die Hände recht erbärmlich zusammen schlugen, auch weineten und wehklageten. Sancho aber sprach zu seiner Frau: Siehest du wohl, wie der Teuffel das Gold hinunter schlucket? O hätten die Teuffel in dem alten Schlosse, wie wir sie verjagten, Zeit darzu gehabt, würden sie es eben so gemachet, und alles verschlucket haben. Wie der Mann, welcher nach einer Mußquete gelauffen, damit zurücke kam, und solche mit einer Kugel geladen hatte, auch anschlug, nach dem Affen zu schiessen, merckte solches der Affe, und durch einen Instinct, oder natürlichen Trieb, der allen Thieren gemein ist, suchte er den Tod zu vermeiden, weshalb er allerley Bewegungen machte, und sich bald auf diese bald auf jene Seite beugte. Daher geschahe es, daß er nicht getroffen wurde, als der Schuß geschahe. Doch ließ der Affe, aus Schrecken über den Schuß, und über das Pfeiffen der Kugel, die ihm sehr nahe am Kopff vorbey gegangen seyn mußte, den Beutel mit dem Golde fallen. Er selber aber sprang ebenfalls vom Baum herunter, und lieff noch tieffer hinein in den Wald. Solches konte er desto leich-

ter thun, weil das unten um dem Baum herum stehende Volck, aus Furcht und Schrecken sich zerstäubete, und davon lieff, wie der Aff vom Baum herunter sprunge, und sie sahen, daß ihm der Schuß nichts geschadet hatte.

Das Gold schosse aus dem Beutel heraus, wie solchen der Affe fallen ließ. Doch Sancho, seine Frau und Kinder, säumeten nicht, alles wieder zusammen zu suchen, und wie sie es zehlten, fehlten acht Stücken, welche der Affe, sonder allem Zweifel, in seinen beyden Backen, mit davon getragen hatte. Sancho, und die Seinigen, schienen bey diesen Umständen sich ziemlich wieder zufrieden zu geben; wie dann auch Sancho sprach: Ich wußte gar wohl, daß man mit einem Feuer-Rohr denen Teuffeln und Bezauberern keinen Schaden thun würde; wie mir dann mein Herr solches, erst vor etlichen Tagen, noch gesaget hat. Gleichwohl muß sich der Bezauberer oder Teuffel, versetzte Theresia, vor dem Schuß gefürchtet haben, weil er den Beutel fallen lassen, und sich retiriret hat. Dem seye wie ihm wolle, erwiederte Sancho, so habe ich doch meinen Beutel und das meiste Gold wieder. Dafür dancke ich GOtt, will auch mein bißgen Geld so verstecken, daß es kein Teuffel und Bezauberer mehr finden solle.

Wie Don Quixodes erfuhr, was in dem Hause des Sancho, desgleichen mit diesem seinem Stallmeister, und dem vermeynten Bezauberer oder Teuffel, im Walde vorgegangen war, wunderte er sich höchlich darüber, wurde auch dadurch in seiner albern Meynung gewaltig gestärcket, als ob nem-

lich

de nimmermehr geschehen seyn, wann er nicht gewußt hätte, daß etwas von dem Golde darinnen verhanden, dessen wir uns auf dem von Teuffeln bewohnten Schlosse bemächtiget, woran er sonder Zweiffel seinen Antheil gehabt.

Gleichwie aber Don Quixodes zu gleicher Zeit besorgte, daß der, denen Händen so vieler Leute entwischte, Bezauberer etwa noch einmal in das Haus des Sancho kommen möchte, neuen Schrecken, Schaden und Unordnung darinnen anzurichten, ja wieder zu holen, was ihm abgejaget worden war, weshalb Sancho selber auch in Furchten stunde, ob er gleich sein Gold und Silber weit besser als zuvor verwahret hatte; also beschlosse Don Quixodes, führohin nicht mehr ohne seinem Helm und Degen auf das Feld oder in den Wald zu gehen. Dem Sancho hingegen riethe Don Quixodes, er solte sein Geld auf eine Zeitlang dem Pfarrer aufzuheben geben, mit Bitte, es zu heiligen und geweyheten Sachen bey zu legen, an denen sich Teuffel, böse Gespenster und Bezauberer nicht vergreiffen dörfften, sondern vielmehr dafür fliehen müßten. Nach diesen kleinen Vorsichtigkeiten, welche die vermeynte Klugheit des Don Quixodes und seines lächerlichen Stallmeisters erforderten, begaben sich beyde mit einander wieder aufs Feld, die Schaafe

zu hüten, ob es gleich nicht mehr nöthig gewesen, weil der Terminus schon vorbey war, welchen der Ritter des Weisen Monden dem Don Quixodes auferleget, sich stille und einsam zu halten; wie wir solches bereits gehöret.

Fernando.

Es ist schon öffters geschehen, daß echappirte Affen, die sich von der Kette loß gemachet, und bey Tage, oder bey der Nacht, in Häuser gekommen, wohin sie nicht gehöret, vor Gespenster und Polter-Geister gehalten und angesehen worden. Ein gewisser Marck-Schreyer und Zahn-Artzt hatte einstmals einen kleinen Affen, der sich nicht selten von seiner Kette loß gemachet, und viele lächerliche Streiche angefangen. Einstmals fande er die Magd, die ihn gemeiniglich gewartet und gepfleget, eingeschlaffen. Uber diese machte er sich her, nahm ihr die Haube von dem Kopff, und suchte ihr recht ordentlich Läuse. Ja er nussete mit denen Zähnen in ihren Haaren, und zerbisse den Saamen des Ungeziefers, der sich darinnen angesetzet. Die Magd erwachte zwar darüber; hielte aber noch lange stille, weil ihr der Affe kein Leid that. Sie hat sich auch dieses Spiel nachhero noch öffters gefallen lassen, und zu solchem Ende den Affen mit Fleiß von der Kette loß gemacht.

Heraldo.

Einstmals, wie sich Don Quixodes und Sancho, mit einander, bey denen Schaafen auf dem Felde befanden, kamen zwey Männer in die Wohnung des Don Quixodes, und fragten nach ihm. Dulcinea, mit der sie redeten, zeigte ihnen den Ort

an,

an, wo Don Quixodes anzutreffen wäre, und gieng sodann wieder hinein in ihr Zimmer. Die beyden Männer aber begaben sich zum Don Quixodes auf das Feld, und wie sie nahe bey ihm waren, machte ihm einer von ihnen das Compliment auf folgende Weise: Mein Herr! der Vergleich, welchen Ihr, vor einiger Zeit, zwischen zweyen Edelleuten in unserer Nachbarschafft gestifftet, die einen Proceß mit einander gehabt, hat gar ein grosses Auffehen gemachet, und die Reputation von der Fähigkeit eures Verstandes verursachet, daß man fast von nichts anders in der gantzen Landschafft Mancha redet. Meine Freunde! versetzte hierauf Don Quixodes, wir wollen, daferne es Euch gefället, alle Complimente unterlassen, und saget mir nur, ohne alle Umschweiffe, die Ursache, um welcher willen Ihr hieher gekommen seyd? Mein Herr! antwortete der eine von denen beyden Männern, unsere Sache ist diese: Mein gegenwärtiger Nachbar hat einen sehr schönen Hengst, und ich zwey jungen Stutten, die nicht häßlich sind. Nun giengen meine beyden Stutten mit denen Kühen auf die Weyde, und meines Nachbars Pferd befande sich auch allda, von dem sie sind besprungen worden, dergestalt, daß eine jedwede von ihnen ein schönes Füllen geworffen. Derohalben prætendiret mein Nachbar eines davon, und ich meines Orts behaupte, daß er kein Recht habe, dergleichen zu verlangen. Darüber hat er Klage erhoben, und wir haben auch vor dem Richter bereits ein Verhör gehabt. Ein jedweder von uns beyden hat seine Raisons angeführet, mein

Nachbar nemlich, aus was Ursachen er ein Füllen von mir verlange, und ich, warum ich verweigere, ihm eines zu geben. Da hat uns der Richter selber gerathen, daß wir uns vergleichen möchten. Noch weit mehr aber thun solches unsere guten Freunde, mit der Vorstellung, daß anderergestalt die Justitz unsere Pferde, sammt denen Füllen, fressen und verschlucken würde. Wir haben derohalben Abrede mit einander genommen, Euch mein Herr Quixodes diese Sache vorzutragen, und, weil eure Reputation bekannt, solche eurem Ausspruch zu überlassen.

Meine lieben Kinder! antwortete hierauf Don Quixodes: Es ist wohl wahr, daß die Ursache eures Streits von schlechter Erheblichkeit ist, und daß Ihr Euch billig soltet Bedencken machen, Euch deshalb in Unkosten zu stecken. Doch lasset mich nur hören, auf was vor einen Grund Ihr, dem der Hengst zugehöret, eure Prætension bauet? Mein Herr! sprach dieser, meine Prætension ist darauf gegründet, weil ohne mich die Stutten keine Füllen gehabt hätten. Ey wie? sagte Sancho, als er dieses hörte, habt Ihr dann etwa die Stutten selber besprungen? Freund! versetzte hierauf der Mann, Ich rede nicht mit Euch. Euer Herr aber wird gar wohl wissen und verstehen, daß ich wegen meines Hengstes so rede. Fahret fort, mein Freund! sagte Don Quixodes; worauf der Herr des Hengstes continuirte: Es ist wahr, und unstreitig, daß ohne meinem Hengst die beyden Stutter meines Nachbars nicht wären trächtig worden. Denn es ist kein anderer Bescheller in unserer gan-

tzen Nachbarschafft, wannenhero es billig, daß der Profit getheilet werde. Mein Hengst hat mich Geld gekostet, und wird ruiniret, indem er andern Leuten ihre Stutten bespringet. Wann er mir nun umfället, von wem sonst kan ich die Ersetzung des Schadens prætendiren, als von denen, welche Stutten haben, die er bespringet, und dadurch seine Kräffte erschöpffet.

Mein Freund! versetzte hierauf Don Quixodes, Ihr seyd Herr eures Hengstes, und könnet wegen der Beschellung, welche er verrichtet, mit denen, die Stutten haben, einen Vergleich treffen, was sie Euch jedesmal dafür geben sollen. Nachdem aber dieses zur Zeit noch nicht ausgemachet, so rathe ich Euch, wie schon der Richter selber, und eure guten Freunde gethan, daß Ihr Euch in der Güte vertraget. Gleichwie nun beyde Partheyen darauf bestunden, es möchte Don Quixodes, als erwehlter Schieds-Richter, einen Ausspruch in der Sache thun: Also fragte Don Quixodes, vor allen Dingen, wie viel die beyden Füllen, innerhalb zwey oder drey Jahren, ohngefähr gelten könten? Der, welchem der Hengst gehörte, suchte zu behaupten, daß alsdann ein jedwedes, weil sie sehr schön, funffzig bis sechzig Thaler werth wäre. Der andere läugnete solches nicht; gab aber doch zu erkennen, daß dabey noch ein grosser Hazard, und die Frage wäre, ob nicht unter der Zeit eines, oder wohl gar alle beyde, entweder verunglückten, oder wohl gar drauf giengen. Nun wohlan! sprach Don Quixodes, so rathe ich Euch, der Ihr die beyden Füllen habt, daß Ihr hier eurem Nachbar

vor ein jedwedes drey Reichsthaler gebet. Und Ihr, der Herr des Hengstes, könnet gar wohl damit zufrieden seyn, weil die Beschellung ohne diß von ohngefähr geschehen. Lebet im übrigen als Nachbarn und gute Freunde mit einander, und Ihr, der Herr des Hengstes, könnet bedacht seyn, einen Vergleich mit allen euern Nachbarn über dergleichen Fälle zu treffen. Gerathet Ihr aber in Streit darüber, und müsset vor dem Richter stehen, so werdet Ihr wohl sehen, was es kostet. Hiermit waren beyde Partheyen zufrieden. Sie bedanckten sich gegen ihn, vor seine gute Vermahnungen und Rath sowohl, als vor den gethanen Ausspruch; womit sie von dannen giengen.

Dulcinea unterließ mittlerweile nicht, ihrem Ehegemahl, dem Don Quixodes, so lange er sein Schäfer-Leben fortsetzte, bisweilen als eine Schäferin gekleidet, Gesellschafft zu leisten. Eines Tages nun, wie die junge Einnehmerin zu ihr kam, einen Besuch bey ihr abzustatten, Don Quixodes aber auf dem Felde war, verabredeten sie mit einander, daß sie beyde, um noch sechs andere, an einem gewissen nahe bevorstehenden Fest-Tage, wann schön Wetter seye, und Don Quixodes sich wieder auf dem Felde bey denen Schaafen befinden würde, sich als Schäferinne verkleiden, und einen Tantz auf einer Wiese, nahe bey dem Don Quixodes, unter einer schönen und angenehmen Music, halten wolten; wobey sich auch eben so viele Knaben, von zehen bis zwölff Jahren, gleichergestalt als Schäfer verkleidet, befinden solten. Das alles ward an dem hierzu bestimmten Tag ins Werck gerich-

tet,

de nach geendigter Vesper herbey kam, begaben sich die verkleideten Schäferinnen, und jungen Schäfer, auf die Wiese, wo sich gar bald noch ein weit grösserer Zulauff aus dem Flecken Tobolo einfande. Als die Music und der Tantz den Anfang nahmen, sprach Don Quixodes zum Sancho: Ist dann heute etwa eine Hochzeit in unserm Flecken? Sancho antwortete: Mir ist von keiner Hochzeit etwas bewußt. Aber wir haben heute einen Fest-Tag, weshalb vielleicht die jungen Leute kommen, sich bey dem schönen Wetter, hier auf der Wiese, lustig zu machen. Mir dünckt indessen, versetzte hierauf Don Quixodes, als ob Schäferinnen in der Gesellschafft, die ein wenig allzuprächtig gekleidet sind, woraus ich urtheile, es müsse etwas Extraordinaires dahinter stecken. Wohlan dann, mein Herr! erwiederte Sancho: So wollen wir uns denen Tantzenden nahen, und sehen, was an der Sache ist?

Hiermit giengen sie gantz nahe hinzu, und Don Quixodes erkannte gar bald, daß die eine Schäferin den Habit seiner Dulcinea anhatte, bildete sich auch ein, es seye Dulcinea, da es doch die Frau des jungen Einnehmers gewesen. Er sahe zwar wohl, daß es ein ander Gesichte war; bliebe aber dennoch bey seiner Meynung, und glaubte,

es gienge abermals zu, wie auf der Hochzeit des jungen Einnehmers, weshalb er zur vermeynten Dulcinea sprach: Warum entlehnet Ihr doch heute, ohne alle Noth, wiederum eine andere Gestalt? Seyd Ihr dann nicht vergnügt, Madame! mit eurer eigenen Gestalt, wodurch Euch der Himmel und die Natur, zu einem rechten Wunder unter allen Schönen gemachet. Ich, mein Herr! versetzte hierauf die junge Einnehmerin, weiß gar nicht, was Ihr mit Euren Worten sagen wollet, kan auch nicht glauben, daß ich anders aussehe, wie ich sonst auszusehen pflege. Ihr fallet mir just so in die Augen, erwiederte Don Quixodes, wie am Tage der Hochzeit des jungen Einnehmers, als ich Euch mein Compliment machte. Ich versichere Euch, mein Herr! replicirte die junge Einnehmerin, daß ich an mir keine Veränderung verspüre, sondern daß vielmehr eure eigene Augen müssen verwirrt oder sonst troublirt seyn. Dulcinea, welche dieses alles mit anhörte, auch sich schon vorhero eingebildet, daß es so gehen würde, konte anders nicht als unter ihrer falschen oder künstlich gemachten Nase lachen. Unterdessen dachte Don Quixodes bey ihm selber nach, was doch etwa die Bezauberer abermals vor Absichten bey dieser Veränderung des Angesichtes seiner Ehe-Gemahlin haben möchten, absonderlich da sich auch ein vermeynter Bezauberer in der Nähe aufhielte, und im Hause des Sancho so grosse Unordnung angerichtet. Wie Dulcinea merckte, daß er in eine grosse Tiefsinnigkeit gerathen wolte, zwang sie, und die junge Einnehmerin, die er, wegen ihrer Klei-

dung

dung noch immer vor seine Dulcineam hielte, denselben, durch vieles Bitten, daß er tantzen mußte, damit, auf diese Weise, seine Traurigkeit und Chagrin möchte vertrieben werden.

Die Nacht brach ein, und Sancho hatte sich mit denen Schaafen bereits nach Hause gemachet, da mittlerweile der Tantz noch immer währte. Endlich sprach Don Quixodes zu seiner vermeynten Ehegemahlin: Wir wollen uns nach Hause begeben, und die gantze Gesellschafft auf eine Collation mit uns nehmen. Also begabe man sich von dannen, und im Hofe des Don Quixodes ward noch länger getantzet, weil schön Wetter und heller Mond-Schein gewesen. Als der Tisch gedecket und besetzt gewesen, mußte sich die vermeynte Dulcinea, an das Ort setzen, das sie sonst ordentlich, neben dem Don Quixodes, bey Tische innen gehabt, und Don Quixodes sahe ihn fleißig ins Gesichte, um wahrzunehmen, ob sich nicht ihre Gestalt, nach und nach, wieder verändern würde. Die wahre Dulcineam erkannte er gar nicht, woran ihre Verkleidung, und die falsche Nase, welche sie sich gemachet, Ursache gewesen. Doch hatte sie, als eine Unbekannte, die sich, nach seiner Meynung, etwa aus einem benachbarten Ort mit unter der Gesellschafft eingefunden, Theil an allen Höflichkeiten, welche Don Quixodes dem gesammten anwesenden Frauenzimmer erwiese, das er absonderlich mit allerley angenehmen und sinnreichen Schertz-Reden zu divertiren suchte. Wie endlich die Stunde herbey kam, so die Gesellschafft erinnerte, daß es Zeit seye, Abschied zu nehmen, und

nach Hause zu gehen, hörte man, daß jemand an die Thüre klopffte, und nachdem solche geöffnet ward, trat der junge Einnehmer in das Zimmer, wo sich Don Quixodes mit seiner Gesellschafft befande. Dieser grüssete den Don Quixodes, und sprach: Mein Herr! Ihr werdet es nicht übel nehmen, daß ich mich einfinde, meine Frau abzuholen; wie ich mich dann auch vor die Ehre, so Ihr derselben erwiesen, bedancke. Mein Herr Einnehmer! versetzte hierauf Don Quixodes, Ihr irret Euch, und könnet versichert seyn, daß ich heute den gantzen Tag eure Frau mit keinem Auge gesehen habe. Wie, mein Herr! antwortete der Einnehmer, Ihr habt meine Frau nicht gesehen, und kennet sie nicht, da sie doch hier neben Euch stehet? Ich sage Euch nochmals, erwiederte Don Quixodes, daß Ihr Euch in Eurer Meynung betrüget. Denn es ist Dulcinea, welche Ihr hier sehet, ob ihr gleich die Bezauberer die Gestalt oder Aehnlichkeit von eurer Frau beygeleget haben, eben so, wie geschehen, als Ihr Hochzeit gehalten. Ihr werdet derohalben eure Frau anderswo, und nicht bey mir zu suchen belieben, daferne Ihr mir glauben wollet. Bey meiner Treue, mein Herr! replicirte der Einnehmer! Ihr suchet mir etwas recht artiges weiß zu machen; könnet aber versichert seyn, daß ich nicht von hinnen gehen werde, meine Frau anderswo zu suchen, weil sie sich hier bey Euch befindet. Lasset Euch doch sagen, versetzte Don Quixodes hierauf nochmals, daß es meine Frau ist, mit der ich bald jetzo zu Bette zu gehen verhoffe. Euch aber zu zeigen, daß sie mich

vor

vor ihren Mann er- und sich selber nicht verkennet, so solle sie mich hier in eurer Gegenwart küssen und umarmen. Hierauf wandte sich Don Quixodes zur vermeynten Dulcinea, und sprach: Wollet Ihr solches nicht thun? meine Königin! Ich bitte Euch inständigst, mich gleich auf der Stelle zu hertzen und zu umarmen. Die Einnehmerin, welche vermeynte, ihrem Mann eine Lust zu machen, ließ sich vom Don Quixodes nicht noch einmal darum bitten, sondern embrassirte und küssete ihn. Allein ihrem Mann wolte dieses Spiel keineswe-ges gefallen, weshalb er seine Frau, bey dem einem Arm, ziemlich unsanfft anpackete, um sie aus denen Armen des Don Quixodes heraus zu reissen; sagte auch zu ihr: Fort! fort! Ihr Närrin! und packet Euch nach Hause, welches Ihr Euch hoffentlich nicht zweymal von mir werdet sagen lassen. Uber dieses Beginnen des Einnehmers ergrimmete Don Quixodes in seinem Hertzen, weil er es vor eine seiner Dulcinea erwiesene Beschimpfung hielte, die zu gleicher Zeit ihn mit angienge. Er fassete auch den Einnehmer bey dem Kragen, und sprach zu ihm: Höret Ihr Bauer-Limmel! Wäret Ihr ein Mann von meinem Stande, so wolte ich Euch mit dem Degen in der Faust, geharnischt oder ungeharnischt, zu Fuß oder zu Pferde, die Dames respectiren lernen, die sehr weit über Euch sind, wie Madame Dulcinea ist; desgleichen wie Ihr in der Gegenwart eines Mannes, als ich bin, und in seiner Behausung, reden sollet. Zu gleicher Zeit nahm Don Quixodes die Einnehmerin bey dem Arm, und zog sie mit aller

Gewalt hinein in seine Cammer, die er wircklich zuschlosse, ob sich gleich der Einnehmer bestrebte, solches zu verhindern. Wie die Cammer zugeschlossen war, suchte Don Quixodes einen Prügel, oder Stock, um den Einnehmer damit aus dem Hause zu jagen. In dem Augenblick aber that Dulcinea ihre falsche Nase von sich, gieng ihrem Gemahl entgegen, und embrassirte ihn. Don Quixodes, der ohne diß mit Ungedult den Moment erwartete, wann die Bezauberung ein Ende nehmen würde, fiele in dem Augenblick seiner Dulcinea um den Hals, die er herzete und küßte. Er zeigte sie auch nunmehro dem Einnehmer, und sprach: Sehet nun, grober Freund! ob das eure Frau ist! Indessen profitirte die junge Einnehmerin von der Gelegenheit, daß sie aus der Cammer entwischte, und zum Zimmer, wo Don Quixodes mit seiner Gesellschafft war, hinaus schliche, ohne von diesem verwirrten Cavalier gesehen zu werden, weil ihn alle Anwesende rings herum umgeben hatten. Wie die junge Einnehmerin fort gewesen, nahm auch der Einnehmer, ihr Ehemann, der nunmehro den Possen erst recht einsahe und erkannte, Abschied vom Don Quixodes, den er um Verzeyhung wegen des, sich, nach des Ritters Meynung, ereigneten Irrthums bate. Der Dulcinea machte er, bey Wünschung einer guten Nacht ein gleiches Compliment, und eilte sodann seiner Frau nach, welche er unten vor der Thüre des Hofes antraff. Die übrige Gesellschafft nahm gleichergestalt Abschied, und gieng von dannen.

Wie Don Quixodes, mit seiner Dulcinea, sich

wieder

wieder allein befande, und seine Verwunderung über das, was sich abermals zugetragen, noch nicht vergangen war, sprach er zu ihr: Ist es dann möglich, meine Schöne und meine Königin! daß Ihr gar keine Veränderung an Euch gespüret habt? Nein, antwortete Dulcinea, ich habe gar nichts an mir gemercket, und kan Euch solches schwehren. Gleichwohl hat Euch, erwiederte Don Quixodes, jederman vor die Frau des Einnehmers angesehen und gehalten, und er selber, der Einnehmer, ist in eurer Person betrogen worden. Eben darum hat er nicht unrecht gehabt, da er verlanget, daß Ihr mit ihm nach Hause gehen soltet, wann es nur mit einer bessern Manier und mehr Höflichkeit geschehen wäre, dergestalt, daß ich nicht Ursache gehabt hätte, mich darüber zu erzürnen, und zu ärgern. Aber, o gerechter Himmel! rieff hierbey Don Quixodes mit Seufftzen aus: Wilt du dann das verfluchte feindselige Zauber-Geschlecht niemals von der Erde vertilgen, von welchem meine Glückseligkeit, auf eine so vielfältige Art, gekräncket und gestöhret wird? Dir allein kömmt gleichwohl es zu, Rache an denen leichtfertigen Bezauberern auszuüben, und ihre Boßheit zu bestraffen, weil mein Arm zu schwach, solches auszurichten. Erbarmest du, o Himmel! dich meiner nicht, so wird auch mein Unglücke eher nicht, als mit meinem Tod, sich endigen. Man muß, versetzte hierauf Dulcinea, hierbey sich dieses zum Trost dienen lassen, weil die Bezauberer es nicht gar zu arg machen, und uns kein gröſſer Leid zufügen, als bishero noch geschehen ist. Wie, Madame! rieff Don Quixodes

noch-

nochmals aus, begreiffet Ihr dann nicht, was dergleichen Unternehmungen und Begebenheiten vor gefährliche Folgerungen haben können? Wann z. E. der unbescheidene Einnehmer Euch, indem Er Euch vor seine Frau angesehen und gehalten, noch gröber, als bereits geschehen, in meiner Gegenwart tractiret hätte, was würde nicht vor ein grosses Unglück daraus erfolget seyn? Ich könte ihn ja gar leichtlich den Hals gebrochen haben. Nein ich werde nicht ruhig schlaffen, bis ich auch diesen verfluchten Bezauberer, der hier und in unserer Nachbarschafft herum schwärmet, überwunden habe, weil er doch ein vor allemal nichts gutes im Schilde führet. Hierauf giengen Don Quixodes, und seine Dulcinea, vor diesesmal mit einander zu Bette, und Dulcinea bediente sich aller möglichen und ersinnlichen Caressen, ihrem Schlaff-Gesellen alle Sorgen und allen Chagrin zu vertreiben.

Fernando.

Das ist so ein Schertz gewesen, welcher sich gar wohl hören lässet. Weil man aber doch nicht hat wissen können, wie er etwa ablauffen mögen, und es eine allgemeine Regel, daß man Narren nicht ohne Noth zum Zorn reitzen, noch sie da angreiffen solte, wo ihr Gehirn ohne diß schon am hefftigsten entzündet, so hätte sich Dulcinea billig ein grosses Bedencken machen sollen, ein dergleichen Spiel anzustifften. Wiewohl sie hat sich auf die Gewalt verlassen, welche sie über das Hertze des Don Quixodes gehabt und exerciret, mithin geglaubet, sie könne seinen Zorn augenblicklich wie-

der

der besänfftigen, sobald sie sich nur in ihrer natürlichen Gestalt zeigte.

Heraldo.

Einige Wochen hernach verspürte Dulcinea neue und unfehlbare Merckmahle der Schwangerschafft; worüber keine geringe Freude sowohl bey ihr selber, als bey ihrem Ehe-Gemahl entstunde. Bey der Gelegenheit beredete auch Dulcinea den Don Quixodes, daß er zwey schöne, nahe bey Toboso gelegene Meyerhöfe kauffte, einen jedweden vor fünff tausend Thaler, mit zubehörigen Feldern und Vieh. Auch kauffte sich Sancho einen Meyerhof, mit Vieh und Feldern vor vier tausend Thaler; wobey der Pfarrer zu Toboso selber alle Sorgfalt anwandte, daß weder Don Quixodes, noch Sancho vervortheilet oder betrogen wurden. Indem aber Sancho sein Vermögen ausrechnete, that er auch Erwehnung von der letztern Beute, welche er bey der zweyten Reise seines Herrn nach Cadix gemachet, und da erfuhr der Pfarrer alles, was vorgegangen war, wunderte sich auch höchlich, daß Don Quixodes sein gethanes theures Versprechen gebrochen hatte. Doch als ein kluger Mann bedachte er zu gleicher Zeit, wie sehr die Menschen denen Schwachheiten unterworffen, von denen sie beherrschet werden, absonderlich diejenigen, welche entweder ihrer Sinnen gar nicht mächtig, oder doch, in gewissen Stücken, als Narren und Thoren anzusehen sind. Weil hiernechst Sancho inständigst bat, der Pfarrer möchte ihn bey seinen Herrn nicht verrathen, daß er die Begebenheit mit denen Ziegeunern offenbaret hatte, versprach der Pfarrer, reinen Mund zu halten;

ten; worgegen er sich vornahm, den Don Quixodes, bey der nechsten Beicht, über diese Begebenheit, durch unterschiedene Fragen, selber auszuforschen, und ihn zu einem eigenen Geständniß zu bringen, hernach ihm eine behörige Pœnitentz deswegen aufzulegen.

Der Affe, oder vermeynte Bezauberer, oder Teuffel, hatte sich nun schon etliche Wochen nach einander nicht mehr sehen lassen. Einstmals aber, als Don Quixodes und Sancho wieder mit einander bey denen Schaafen auf dem Felde gewesen, und im Begriff waren, des Abends nach Hause zu treiben, sahen sie den Bezauberer aus dem Walde heraus kommen. Er lieff mit aller Geschwindigkeit über die Wiesen, und nahm seinen Weg nach Tobosо, um eine Herberge, und etwas zu essen, vor sich darinnen zu suchen. Don Quixodes, welcher seit der letztern Begebenheit mit dem Affen seinen Degen allemal mit auf das Feld nahm, erblickte den Bezauberer am ersten, verfolgte ihn auch mit dem blossen Degen, wobey er mit starcker Stimme rieff, er solte stehen, und es mit ihm annehmen. Allein der Affe moquirte sich nur über ihn, und erreichte die Häuser viel eher, als Don Quixodes.

Sancho, der dem Pfarrer noch etwas Geld in Verwahrung gegeben, gieng eiligst zu demselben, sobald sie nur mit der Heerde in dem Flecken angelanget waren. Er hinterbrachte dem Pfarrer, was massen sich der Bezauberer wieder sehen ließ, bat auch, es möchte der geistliche Herr geruhen, das Geld, so er von ihm in Verwahrung hatte, in den Weyh-Kessel, oder zu andern heiligen Sachen zu

legen,

legen, damit der Teuffel keine Macht daran hätte. Das versprach der Pfarrer zu thun. Alsdann lieff Sancho, von Haus zu Hause, im gantzen Flecken herum, machte Lermen, und warnete die Leute vor den vermeynten Bezauberer oder Teuffel. Allein der Teuffel war verschlagener als alle, die ihm nachstelleten, oder Achtung auf ihn geben wolten. Niemand konte ihn zu sehen bekommen, und wie die Frau, mit deren Kinde er vormals in der Wiege die Possen vorgenommen, den andern Morgen in der Cammer, wo ihre Nüsse lagen, nachsahe, ob nicht Schaden daran geschehen, fande sie, zu ihrer grösten Verwunderung, acht Stücken Goldes. Solche mochte der Affe, vielleicht schon vor etlichen Wochen, dahin getragen haben. Nun war zwar die Frau so einfältig, daß sie das gefundene Geld zu dem Pfarrer trug, weil sie es vor eine Zauberey hielte. Sancho nahm auch das Gold, sobald er davon gehöret, in Anspruch, und gab vor, der Bezauberer, oder Teuffel, habe es ihm entwendet. Dem ohngeachtet aber wuste der Pfarrer die Sache so zu karthen, daß die arme Frau das Gold behielte, folglich von denen bisherigen poßierlichen Begebenheiten profitirte. Denn er stellete dem Sancho für: Es seye ungewiß, ob das Gold sein gehörte, und wann die Sache vor den Richter käme, könte gar leichtlich weder er, Sancho, noch die Frau, die es auf ihrem Nuß-Boden gefunden, etwas davon bekommen.

Fernando.

Dergleichen Exempel hat man schon gar viele gehabt, daß wann über etwas Streit entstanden, und entweder eine Summa Geldes, oder andere

Sachen,

Sachen, in die Hände derer Richter geliefert oder deponiret werden müssen, die streitigen Partheyen hernach wenig, oder wohl gar nichts, davon wiederbekommen, weil die Proces-Kosten alles gefressen haben. Doch geschiehet solches nur an einigen Orten, und es wäre nicht gut, wann es allenthalben so zugienge.

Heraldo.

Ein andermal, als sich Don Quixodes, in Gesellschafft seiner Dulcinea und des Sancho, wieder auf dem Felde bey denen Schaafen befande, fienge er an, sich bitterlich zu beklagen, daß er immer so müßig sitzen müsse, und keine ritterlichen Thaten zu verrichten hätte. Diese Klagen verwiese ihm Dulcinea, und gab demselben zu erkennen, daß er nunmehro in dem glückseligsten Stande von der Welt lebe; an statt, daß er vormals, eben durch seine ritterlichen Thaten, sich anders nichts als grosse Ungemächlichkeiten und Ungelegenheiten zugezogen hätte. Sancho, der alles dieses mit anhörte, sprach zum Don Quixodes: Mein Herr! Ihr beklaget Euch über euer müßiges Leben. Aber wer verhindert Euch dann, zu arbeiten, wann Ihr solches thun wollet? Ihr könnet ja die Schaafe und die Ziegen melcken, hernach aber Sahn oder Milch-Rahm, desgleichen kleine gute Käse davon machen, die wir schon mit einander verzehren wollen. Alles, was deinen Bauch betrifft, versetzte hierauf Don Quixodes, lieget dir dermassen sehr am Hertzen, daß du fast von nichts anders redest, und du meyneſt, es seye jedermann so gesinnet wie du. O ich rede jetzo gar nicht meines Bauches wegen, replicirte Sancho,

sondern

sondern vielmehr Euch an euern Discursen zu erinnern, die Ihr unter Weges gehalten, als Ihr vom Ritter des Weisen Monden überwunden worden, und nach Hause reisen mustet. O da war nichts schöners in der Welt, als ein geruhiges und stilles Leben. Jetzo, da Ihr eines dergleichen stillen und geruhigen Lebens geniessen, ja Euch eine kleine Arbeit, nach eurem Wohlgefallen, machen könntet, scheinet es, als ob Ihr kein Vergnügen mehr darinnen findet, und vergesset darüber alle Mühseligkeiten, die wir ausgestanden haben, bezeuget auch grosse Lust, Euch denen unendlichen Fatiguen, und abscheulichen Gefährlichkeiten, wohl noch einmal zu unterwerffen. Gewisser massen hast du Ursache so zu reden, Freund Sancho! erwiederte Don Quixodes, was aber die Käse und den Sahn, oder Milch-Rahm betrifft, so man ich wohl etwas davon essen. Doch dergleichen Dinge selber zu machen, das ist eine Sache, die mir, als einem Cavalier, nicht anstehet, eben so wenig, wie die Schaafe zu melcken, oder die Ziegen; welcherley Verrichtungen eigentlich vor die Weiber gehören. Es mag dabey bleiben, mein Herr! replicirte Sancho, und wann wir nur gute Käse und guten Sahn zu essen haben, so wollen wir uns nicht darum bekümmern, wer das eine oder das andere gemachet habe.

Indem sie so mit einander redeten, sahen sie von ferne einen sehr wohlberittenen Mann daher kommen, welcher mitten auf einer Wiese, wo sich ein frischer Brunnen befande, vom Pferde abstieg, um sich an einem kühlen Trunck zu erlaben. In dem Augenblick kam auch ein anderer Reuter, auf einem

elenden Pferde, welchem der vorige, nicht lange vorhero, mit seinem guten Pferde, vorbey geritten war. Der hielte ebenfalls bey dem Brunnen an, stieg von seinem Pferde ab, und stellete sich, als ob er gleicherweise trincken wolte. Allein ehe man sich dessen versahe, schwunge er sich auf das schöne und gute Pferd des andern, und ritte davon, auch den Mantel-Sack mitnehmende, der auf solchem Pferde angebunden war. Sein elendes Pferd, das eine rechte Schinder-Mähre und lahm gewesen, ließ er stehen, wandte sich von der ordentlichen Land-Strasse ab, und Zwerch-Feld ein, gegen den Wald zu. Hierüber erschrack der, welcher seinen Durst bey dem kühlen Wasser zu löschen suchte, und stunde da, als ob er zu einem Stein worden wäre. Endlich ergriffe er die Schinder-Mähre, so der Räuber hatte stehen lassen, welche er auf allen Seiten betrachtete. Er schrie zwar auch, zu gleicher Zeit: Halt an! Halt an! Ein Dieb ein Räuber! Aber dieser Galgen-Vogel kehrte sich daran nicht, sondern gewonne gar bald den Wald. Nun urtheilte der ehrliche Mann gar wohl, daß er mit dem elenden Pferd sein gutes Pferd nicht einholen konte, und es war auch zu vermuthen, daß der Räuber mit Waffen versehen seyn würde. Also war das eintzige, was er thun konte, daß er sich auf den elenden Klepper setzte, und dem Räuber von ferne nachritte, ob er ihn etwa, in einem Flecken oder Dorff, ausforschen, oder von ohngefähr in einem Wirthshause antreffen möchte.

Don Quixodes, und seine Dulcinea, welche alles dieses mit ansahen, beklagten den Beraubten, und fluchten auf den Räuber. Zu gleicher Zeit aber

wachte

wachte das Andencken, und der Geist der irrenden Ritterschafft, beym Don Quixodes wieder auf, weshalb er zu seiner Dulcinea sprach: Müsset Ihr nun nicht bekennen, Madame! daß ein irrender Ritter, der sich bey dieser Begebenheit gegenwärtig befunden, und im Stande gewesen wäre, den Räuber anzuhalten, viel gutes hätte stifften können? Er würde den Räuber seiner Vermessenheit wegen gezüchtiget, und dem Beraubten das, was ihm zugehöret, wieder verschaffet haben. Ist nun solches nicht eine Action zu nennen, die voller Christlicher Liebe, Gerechtigkeit und Billigkeit stecket? Aber was kan ich thun, in dem Stande, worinnen ich mich befinde? Gleichwohl fället mir unmöglich, eine solche Boßheit und schändliche That mit meinen eigenen Augen anzusehen, ohne zum wenigsten so viel zu thun, als mir möglich ist, der Sache abhelffliche Maaß zu setzen. Kaum hatte Don Quixodes diese Worte gesprochen, so stunde er gantz plötzlich auf, ergriffe seinen Degen, und lieff, in seinem Schäfer-Habit nach der Gegend zu, wohin der Räuber seinen Weg genommen hatte. Hieran mochte ihn das Ruffen der Dulcinea, und das Geschrey des Sancho, nicht verhindern, welche beyderseits trachteten, denselben von seinem Beginnen abzuhalten. Er setzte seinen Weg immer fort, und verlohr sich, in dem Wald, gar bald aus denen Augen der Dulcinea und des Sancho.

Dem Räuber bekam indessen sein vermessener und frevelhaffter Raub sehr übel. Indem er die Land-Strasse verließ, um denen, welche ihn etwa verfolgen möchten, desto leichter zu entgehen, ge-

riethe er justement auf den Weg, der an das Ort führte, wo der wohnte, dem das geraubte Pferd zugehörte. Das war ein Land-Juncker in der Nachbarschafft, zwo Stunden von Tobosо wohnhafft. Wie der Räuber da ankam, und vor dem Adelichen Hof vorbey passirte, in der Meynung, denselben Tag noch viel weiter zu reiten, wolte das Pferd nicht fort. Denn es kannte den Ort, wo es zu Hause gehörte, merckte und roche auch seinen Stall. Desgleichen spürte es gar wohl, daß es nicht von seinem Herrn, sondern von einem, der es nicht ménagirte, vielmehr auf eine ungewöhnliche Art strapazirte, geritten wurde. Derohalben wolte das Pferd, wie gesagt, nicht weiter fort, obgleich der, so dasselbe ritte, es darzu zwingen wolte. Au contraire, es bäumte sich, bey seinem Widerstreben, dermassen hoch, daß der Räuber herunter fiele, und auf der Erde zu liegen kam, doch so, daß der eine Fuß im Steig-Bügel hangen blieb. Das Pferd schleppte ihn auch wircklich mit hinein, in den Hof des Land-Junckers, dessen Domestiquen und Knechte herbey lieffen, dem in Gefahr und Noth seyenden, welchen sie, im ersten Schrecken, vor ihren Herrn hielten, beyzustehen. Aber ihr Erstaunen war sehr groß, als sie einen gantz Fremden und Unbekannten erblickten, der gleichwohl auf ihres Herrn Pferd geritten gekommen. Die Domestiquen thaten verschiedene Fragen an ihn, auf die er nicht richtig antwortete, weswegen sie einen starcken Argwohn auf ihn warffen. Er wolte wieder aufs Pferd steigen, zum Hof hinaus reiten, und seinen Weg weiter fortsetzen. Aber die Domestiquen des Land-Junckers

suchten,

suchten, ihn mit guter Manier aufzuhalten, indem sie ihm vorstelleten, er möchte doch eine Stunde verbleiben, um sich von seinem Fall und Schrecken zu erholen. Der Räuber, welcher seine Ursachen hatte, fort zu eilen, wandte vor, er könne sich unmöglich aufhalten, weil er, zu einer gewissen Stunde, an einem Ort seyn müste, das er nannte. Die Domestiquen aber hatten auch ihre Raisons, um welcher willen sie ihn nicht zum Hofe hinaus lassen wolten; worüber es zu einem scharffen Disput und Wort-Wechsel gekommen.

Währende, da man mit Worten so stritte, und den Räuber aufhielte, kam Don Quixodes darzu, der zwo Stunden nach einander gelauffen war, und fast keinen Othem mehr hatte. Daß aber Don Quixodes bey nahe eben sobald anlangte, wie der Räuber, solches rührte daher, weil dieser allerley Wege und Ausschweiffungen gesuchet, ohne zu wissen, wohin er eigentlich kommen würde, Don Quixodes aber, par hazard, ebenfalls ohne zu wissen, wohin er eigentlich wolte oder kommen würde, den geraden Weg genommen hatte. Wie Don Quixodes an den Adelichen Hof kam, und sahe, was darinnen vorgieng, schrie er: Haltet den Räuber feste! O haltet ihn ja recht feste? Es ist ein Ertz-Dieb, und ich habe gesehen, wie er zu dem Pferde gekommen ist, auf welches er sich geschwungen, mittlerweile, da der Herr des Pferdes aus einer frischen Wasser-Quelle getruncken hat. Statt des weggerittenen Pferdes hat er einen elenden Klepper stehen lassen, der nicht Einen Thaler werth. Auf den hat sich der Herr des Pferdes gesetzet, und er wird viel-

leicht auch bald anlangen, wann er anders mit der Schinder-Mähre fortkommen kan. Auf diese Nachricht wurde der Räuber noch stärcker angehalten, als zuvor, und man verschlosse die Hof-Thüre, bis der Herr des Hofes angekommen seyn würde, welches nach einer halben Stunde geschahe. Er hatte den Don Quixodes lauffen sehen, ihn aber nur vor einen gemeinen Schäfer gehalten. Wie er ihn nun in seinem Hofe erblickte, reichte er ihm die Hand und sprach: Ich dancke Euch, mein Freund? vor die Mühe, welche Ihr Euch gegeben, bin auch sonst noch zu aller möglichen Erkänntlichkeit erbötig. Mein Herr! antwortete hierauf Don Quixodes, Ich werde mir allemal eine Ehre daraus machen, euer Freund zu seyn, und Euch zu dienen, weil ich Euch vor einen gar honnêten Cavalier halte, und euer Nachbarschafft Quixodes bin. O mein werthester Herr Nachbar! rieff der Edelmann, indem er zu gleicher Zeit den Don Quixodes embrassirte, Ich bitte Euch um Verzeyhung, und Ihr werdet mich hoffentlich entschuldiget halten, wann ich Euch nicht gekannt habe, weil ich vors erste noch keinen Umgang mit Euch gehabt, und hernach auch, weil Ihr nicht als ein Edelmann, sondern wie ein Schäfer gekleidet seyd. Ihr habt gantz recht, mein Herr! erwiederte Don Quixodes, und ich halte auch das, was Ihr mir saget, vor gar keine Beleidigung, sondern vielmehr vor etwas, das aus einem guten und aufrichtigen Hertzen herkömmt. Was die Equipage oder den Aufzug betrifft, in dem Ihr mich sehet, so ist er eine Wirckung des Unglücks, so ich gehabt, als ich einmal, Zeit meines Lebens, überwun-

den

den worden; woran mein Pferd Ursache gewesen, das einen falschen Tritt gethan. Doch wir wollen alles dieses lassen bey Seite gesetzet seyn, und sehen, was wir mit dem Räuber machen? Ich werde ihn ins Gefängniß bringen, und dem Richter übergeben lassen, versetzte hierauf der Edelmann, auf daß ihm der Process gemachet werde; wobey Ihr mir, mein Herr! mit eurem Zeugniß nicht entstehen werdet. Das ist meine Meynung keinesweges, replicirte Don Quixodes, sondern wann ich an eurer Stelle wäre, mein Herr! so wolte ich es nach Art und Weise derer irrenden Ritter mit ihm halten. Diese schreiten gleich zur Sache und Bestraffung selber, ohne sich bey denen eitlen Formalitäten aufzuhalten, die gemeiniglich lange währen, und grosse Unkosten verursachen. Glaubet mir derohalben, mein Herr! und lasset den Schelm an einen Baum binden, alsdann aber die Hosen herunter streiffen, und den Hintern brav mit Steig-Bügel-Riemen streichen. Wann solches geschehen ist, so lasset ihn auf seiner Schinder-Mähre anbinden, mit der Nase gegen das Creutz, und des Pferdes Schwantz mag ihm zu einem Zaum und Zügel dienen. In solchem Zustande mag er zu allen Teuffeln hingehen; wiewohl er, auf diese Weise, auch noch mit einer gar leidlichen Straffe davon kömmt. Würde er aber dem Richter in die Hände geliefert, könte er leichtlich gar gehangen werden, weil sich, sonder allem Zweiffel, noch mehrere Schelmstücke, und Boßheiten, die er begangen, äussern würden. Parbleu! rieff hierbey der Land-Juncker, Euer Rath, mein Herr Quixodes! gefället mir nicht übel, und

er kan auch gleich auf der Stelle zur Execution gebracht werden.

In dem Augenblick waren alle Domestiquen parat, zu thun, was beschlossen worden war. Man band den Räuber an einem in dem Hofe stehenden Baum. Die Hosen wurden ihm über den Hintern herab gestreifft, und er bekam mit ledernen Riemen etliche hundert Streiche, bis man meynte, daß er es nicht länger ausstehen könte. Das wurde denen Domestiquen noch darzu mit dem eigenen Geld des Räubers belohnet, welches aus seinen Hosen heraus fiele, und sich auf zehen Thaler belieffe. Solches Geld behielten die Domestiquen. Alsdann ward der Räuber auf sein Pferd gebunden, und mit solchem zum Hofe hinaus gejaget.

Nachdem solches geschehen war, bat der Edelmann den Don Quixodes, er möchte doch bey ihm einsprechen, und auf eine Collation mit ihm vorlieb nehmen. Solches ließ sich Don Quixodes gefallen, und der Edelmann auch seine Frau mit an den Tisch setzen, als er ihr vorhero, mit kurtzen Worten, alles gesaget, was ihr vom Don Quixodes zu wissen nöthig gewesen; von dem sie ohne diß schon gehöret. Wie sie am Tische sassen, sprach der Edelmann zum Don Quixodes: Es wird Euch nicht wundern, mein Herr! daß ich die Ehre habe, euer Nachbar zu seyn, und Euch gleichwohl anders nicht, als durch die Reputation kenne, welche Ihr Euch erworben, wann Ihr nur erst die Ursache höret, woher solches rühret. Denn es sind noch keine drey Wochen, daß ich dieses Haus und darzu gehörige Adeliche Guth gekauffet habe. Vormals aber

höret. Gleich
um welcher will
Habit traget, d
der zu gleicher Z
anständig, son
theils ein weich
Euch hierüber g
versetzte hierauf
sen, was massen
ren, zu Barcello
meiner Thaten
Platze, bin attaq
nichts gegen mich
te, es seye seine Da
als meine Dulcine
ihm solches einzu
schlagen. Nun
Wahrheit so entfer
und zugestehen, n
gekündigte Ausfor
nach nahm der Ka
Aber der Ritter, n
weit besser Pferd a
mein Pferd. Al
Sattel gehoben, u
Dadurch bekam De
und die Macht, de

wohnte ich sechzehen Stunden von hier. Nun habe ich einen Theil von euren ritterlichen Thaten gelesen, auch sonst verschiedenes von euren durchdringenden Verstand, in Beurtheilung derer Sachen, und von euren übrigen fürtrefflichen Qualitäten gehöret. Gleichwohl ist mir die Ursache unbekannt, um welcher willen Ihr einen Hirten- und Schäfer-Habit traget, der einem Mann von eurem Stande, der zu gleicher Zeit ein Ritter und Held, gar nicht anständig, sondern vielmehr theils etwas geringes, theils ein weiches und weibisches Leben anzeiget. Euch hierüber guten Bericht zu geben, mein Herr! versetzte hierauf Don Quixodes, so geruhet zu wissen, was massen ich, vor ohngefähr dritthalb Jahren, zu Barcellona, von einem Ritter, der wegen meiner Thaten jaloux gewesen, auf öffentlichem Platze, bin attaquiret worden. Er brachte weiter nichts gegen mich vor, auser daß er behaupten wolte, es seye seine Dame gantz unvergleichlich schöner, als meine Dulcinea, und daferne ich mich weigerte, ihm solches einzuräumen, solte ich mich mit ihm schlagen. Nun konte ich, mit Ehren, eine von der Wahrheit so entfernte Sache ihm weder einräumen und zugestehen, noch die mit so vielem Trutz mir angekündigte Ausforderung verweigern. Solchemnach nahm der Kampff zwischen uns den Anfang. Aber der Ritter, mein Gegner, hatte vors erste ein weit besser Pferd als ich, und vors andere stolperte mein Pferd. Also geschahe es, daß ich aus dem Sattel gehoben, und auf die Erde geworffen ward. Dadurch bekam der Ritter, mein Gegner, das Recht und die Macht, vermöge einer zwischen uns errich-

teten Convention, daß er mir ein Gesetze auferlegen konte. Solches bestunde darinnen: Daß ich mich nach Hause begeben, und ein gantzes Jahr daheim verbleiben solte, ohne auf Avanturen auszugehen, oder mich meines Degens zu bedienen. Dieses grausame Gesetze hat mich obligiret, das Schäfer- und Hirten-Leben zu erwehlen, um hierinnen einigen andern Rittern nachzuahmen, deren Historie ich gelesen. Solche haben in dergleichen Fällen das Hirten-Leben ebenfalls erwehlet, wobey sie Verse gemachet, und sich auf diese Weise die müßige Zeit vertrieben. Nun ist zwar die Zeit, welche mir der Ritter auferleget, schon lange vorbey, und es hat sich auch sonst vieles mit mir geändert, dergestalt, daß ich eigentlich keine Profession mehr von der irrenden Ritterschafft mache. Dennoch habe ich das Hirten- und Schäfer-Leben dermassen lieb gewonnen, daß ich es bis auf diese Stunde, bisweilen, noch treibe, und mein Vergnügen darinnen suche.

Vor diesen Bericht bedanckte sich der Land-Juncker. Seine Frau aber sprach zum Don Quixodes: Ich habe, mein Herr Ritter! eure Historie ebenfalls gelesen, und eure Tapfferkeit, die in Betrachtung gar vieler Dinge ein rechtes Wunder zu seyn scheinen, hat mich charmiret. Was mir aber den grösten Estim vor Euch beygebracht, ist eure Beständigkeit in der Liebe gegen Dulcineam, und das, was Ihr gethan habt, diese Printzeßin von ihrer Bezauberung, und hernach auch aus der Sclaverey zu befreyen. Das zeiget eine starcke Liebe und grosse Treue an; wie Ihr Euch dann auch sonst

noch,

noch, durch eure Guthertzigkeit, und die Christliche Liebe, welche Ihr auszuüben pfleget, einen gar grossen Ruhm erworben habt. Madame! versetzte hierauf Don Quixodes, was die Liebe gegen den Nechsten betrifft, so bestrebe ich mich, zu thun, was die Christlichen Pflichten und Schuldigkeiten von mir fordern. Was aber meine Dulcineam betrifft, so habe ich meinen, ihrentwegen gethanen, Gelübden ebenfalls ein Genügen leisten müssen. Soltet Ihr die Person sehen, um welcher willen ich alles gethan habe, was Ihr etwa möget gehöret haben, so würdet Ihr urtheilen und erkennen, daß alles, was geschehen ist, in Betrachtung ihrer Schönheit, ihrer Tugenden und Meriten, noch vor gar nichts zu achten. So werdet Ihr dann, replicirte die Dame, erlauben, mein Herr Ritter! daß wir uns die Freyheit nehmen dürffen, einen Besuch ehestens bey Euch abzustatten, weil wir nunmehro in der Nähe wohnen, ja daß wir uns bestreben, Freundschafft mit Euch, und eurer so Liebens-würdigen und tugendhafften Frau Ehe-Gemahlin zu errichten. Madame! erwiederte Don Quixodes, daferne Ihr solches thun wollet, wird es meiner Frau und mir zu einer sonderbaren Ehre gereichen; ja ich beschwehre Euch, es nicht zu vergessen, sondern eure Worte zu erfüllen. Hiermit bate Don Quixodes um die Freyheit, daß er Abschied nehmen, und wieder nach Hause gehen dürffte; massen es ohngefähr noch anderthalb Stunde vor der Sonnen Untergang gewesen. Man offerirte ihm ein Pferd, und einen Mann zur Begleitung; aber Don Quixodes entschuldigte sich, und nahm keines von beyden an, sondern Abschied;

wobey er nochmals eine versicherte Parole forderte, daß sie ehstens mit einander zu ihm kommen wolten.

Mittlerweile hatte sich Dulcinea, wegen ihres Ehe-Gemahls, und weil er in einer so grossen Hitze davon gelauffen, oder da vielmehr sein Gehirn abermals gantz entzündet gewesen, grossen Kummer gemachet. Um nun zu wissen, wo er seyn möchte, und ob ihm nicht der Räuber gar ermordet, schickte sie ihm den Sancho nach: Da begegneten beyde einander auf dem halben Weg, Don Quixodes als er zurücke gieng, und Sancho, wie er seinen Herrn suchte; worüber beyde einander ihre Freude bezeigten. Don Quixodes erzehlte auch dem Sancho alles, was sich mit dem Räuber zugetragen hatte; worauf Sancho sprach: Dieser Bursch hat sein Handwerck noch gar nicht recht verstanden. Denn nach meinem Bedüncken hätte er sollen, ehe derselbe Pferde stehlen wollen, recht reiten und die Pferde gouverniren lernen, an statt, daß dieses Pferd seinen Reuter regieret, und ihn geführet hat, wohin es gewolt. Du hast recht, sagte Don Quixodes. Aber vielleicht hat es auch der Himmel so gefüget, zum Besten des Beraubten sowohl, als zur Wohlfahrt des Räubers, weil die Straffe, so dieser erlitten, machen wird, daß der Schelm sich bessert. Auf die Besserung solcher Schelme halte ich nicht viel, erwiederte Sancho, sondern glaube vielmehr, daß sie gerne Rache ausüben, und noch ein grösser Unglücke anzurichten suchen. Wäre ich dabey gewesen, und hätte etwas in der Sache zu sprechen gehabt, wolte ich gera-

then

then haben, daß man ihn gar mit dem Strick um den Hals erwürgen sollen. Durchaus nicht, replicirte Don Quixodes, sondern dergleichen Urtheile müssen die Richter fällen, und die Hencker zur Execution bringen. Doch im Fall der Noth kan man solchen Leuten gar wohl Einhalt thun, wann sie Gewaltthätigkeiten verüben, auch ihnen den Degen durch den Leib stossen. Aber wie, wann nun der Schelm wieder kömmt, versetzte Sancho, und aus Rache dem Edelmann das Haus über den Kopff ansteckt? Oder wann er ihm etwa, mit einem geladenen guten Feuer-Rohr, an einem Wege aufpasset, und eine Kugel durch den Leib jaget? Es können ihm auch, erwiederte Don Quixodes, daferne er so gesonnen seyn solte, alle seine gottlosen Anschläge mißlingen, dergestalt, daß er endlich dennoch den Galgen zieren, oder den Scheiterhaussen besteigen müßte. Unter dergleichen Discursen langten Don Quixodes und Sancho zu Hause an, bey hellem Mond-Schein, nachdem die Nacht bereits eingebrochen gewesen.

Fernando.

In manchem Lande würde die Execution, welche nach dem Rath des Don Quixodes an diesem Räuber verübet worden, gar scharff angesehen werden, absonderlich weil man dem Räuber Geld genommen. Denn man will nicht einräumen, daß sich jemand selber an einen Räuber oder Dieb rächen solte, daferne man ihn in die Hände der Obrigkeit liefern kan; zugeschweigen, daß es allemal als ein grosses Unglücke zu betrachten ist, wann man sich etwa genöthiget siehet, sich wider einen solchen Böswicht

wicht so zu defendiren, daß er gar darüber todt bleibt. Man machet dem, welchem ein solch Unglück begegnet, allemal den Proceß. Wieder hingerichtet wird er nicht, das hat seine gute Richtigkeit; es müßten dann solche Umstände concurriren, die ihn zu einem muthwilligen Mörder machten, daß er nemlich den Räuber, oder Dieb, nicht aus einer Nothwehr, sondern vielmehr aus Frevel und Muthwillen getödtet hätte. Hat er aber Geld, und seine Nothwehr ist noch so wohl gegründet, so muß er Caution stellen, wann er nicht will arretiret seyn. Alsdann mag er zusehen, was er von der Caution wieder bekommt, weil die Gerichts-Sportuln gemeiniglich sehr hoch auflauffen, desgleichen andere Proceß-Kosten und Advocaten-Gebühren. Hat einer kein Geld, kan er gar leichtlich im Gefängniß fein lange sitzen, bis endlich der Proceß zu Ende gehet, und er wieder loßkömmt.

Heraldo.

Etliche Tage nach dieser Begebenheit, befande sich Don Quixodes wieder bey seiner Heerde, auf dem Felde, und Sancho mit ihm. Aber Don Quixodes entfernete sich, und suchte einen noch einsamern Ort, wohin er sich öffters begab, wann er seiner Grillenfängerey den gantz freyen Lauff lassen wolte. Eine Zeitlang saß er da, eben als ob er in eine tiefe Schlaffsucht gefallen wäre. Endlich aber fuhr er auf, schlug die Hände zusammen, rieff aus und sprach, unter Vergiessung vieler Thränen: O Himmel! Hast du mich dann nur darum mit lauter edlen Neigungen lassen gebohren werden, auf daß sie mir zur Marter und Pein gereichen

chen möchten, weil die in mir wohnende Tapfferkeit fruchtloß und umsonst seyn muß. Warum werde ich dann, wie ein anderer Simson, von einer Delila gefangen gehalten? Warum muß meine Courage einer weibischen und schändlichen Weichheit unterworffen seyn, in der ich schmachte? Ich liebe meine Dulcineam. Ja ich liebe sie, oder bete dieselbe vielmehr an. Aber muß ich dann, um ihr eine recht merckliche Probe meiner Liebe zu geben, einen Spinn-Rocken, an statt meines Degens in die Hand nehmen. Jedoch was mache ich doch vor unnütze Reflexiones? Es ist keinesweges die Liebe mehr, welche dir Gesetze vorschreibet; sondern es sind deine gethane Versprechungen und Eydschwüre, welche dich gleichsam in Ketten geschmiedet halten. Es ist der unauflößliche Knoten der Ehe, welcher dich gebunden und zurücke hält, dergestalt, daß du deinem Helden-Muth seinen freyen Lauff nicht lassen kanst. In demselben Augenblick, wie du deiner Dulcinea die eheliche Treue geschworen, auch versprochen, die edle Profession der irrenden Ritterschafft zu verlassen, hast du anders nichts als dein, der Liebe fähiges, Hertze zu Rath gezogen, an statt, daß du vielmehr die edle Großmüthigkeit darüber hättest befragen sollen, welche anders nichts als Ruhm und Ehre inspiriret. Gleichwohl werden, durch eben diese Eydschwühre und Versprechungen, so du aus Schwachheit begangen, eine unendliche Anzahl Unordnungen favorisiret, welche auf Erden im Schwange gehen, weil jederman weiß, daß dir deine Hände gebunden sind. Also kömmt ein Be-

zauberer

zauberer daher, der deiner gantz ungestrafft spottet, und man wird ins Künfftige anders nichts hören, als von Gewaltthätigkeiten, von Raub und Diebstahl, von Mord, von Entführungen derer Weiber und Jungfrauen, von Kirchen-Raub, von Schändungen, wie auch von andern Leichtfertigkeiten und Beleidigungen. Warum? Weil sich niemand mehr vor mir fürchten darff, und mir meine Hände gebunden sind. O Himmel! der du gerecht bist, solle und muß dann alles zu Grunde gehen, und umkommen, auch meine Reputation mit mir, in einem müßigen Leben, das sich mit meiner Courage, und der Profession, die ich erwehlet gehabt, so wenig zusammen reimet.

Mittlerweile, als an diesem Tag Don Quixodes sich auf dem Felde und bey denen Schaafen befande, stattete Sanson Carasco bey der Dulcinea eine Visite ab. Er fande sie als eine Schäferin gekleidet, weil sie sich zu ihrem Ehe-Gemahl begeben wolte, weshalb Carasco beschlosse, sie zu begleiten. Unter Weges redeten sie mit einander von der Aufführung des Don Quixodes, und von dem Bezeigen der Dulcinea gegen ihn, welche Carasco höchlich zu loben und heraus zu streichen wußte. Ich muß ja wohl, versetzte hierauf Dulcinea, gar vielerley Nachsicht und Egard vor ihn haben, um ihm seine Grillen zu vertreiben, und denselben zu verhindern, daß er nicht etwa wieder echappire. Wann ich nur so glücklich bin, mit meinen Caressen seine thörichten Anschläge und Absichten, die ihm immerfort im Kopffe stecken, zu unterdrücken, ihn auch endlich so weit zu bringen, daß er seine irrende

rende Ritterschafft, und die Begierde, nach Avanturen auszulauffen, gäntzlich vergesse. Aber ach! ich befürchte gar sehr, daß alle meine Mühe und Sorgfalt, so ich desfalls anwende, vergebens und umsonst seye. Denn sein Gehirn ist gantz erschrecklich mit Träumereyen und thörichten Anschlägen angefüllet. Des Nachts geschiehet es öffters, daß er im Schlaff auffähret, und sich einbildet, er seye mit Riesen in einer Action begriffen, oder kämpffe sonst mit einem tapffern und starcken Ritter, der ihm viel zu schaffen mache. Da schläat er dann lincks und rechts um sich, bald an die Wände, bald auf mich selber, wann ich nicht die Streiche mit grossem Fleiß zu vermeiden suche. Ja wann ich nicht alle Abende die Vorsichtigkeit trüge, und seinen Degen versteckte, wäre ich gewißlich meines Lebens gar nicht sicher. Alle Vorsichtigkeit, so Ihr nehmet, Madame! sprach Sanson Carasco, ist höchst-nöthig, und ich rathe Euch wohlmeynend, solche niemalen aus denen Augen zu setzen. Denn wann ich Euch sagte, es seye die völlige Genesung des Don Quixodes von seiner Thorheit eine mögliche Sache, so würde ich mich zum Lügner machen. Aber durch eure Caressen und Gefälligkeit, so Ihr ihm erzeiget, muß es geschehen, daß die in ihm aufsteigende Grillen, von einer Zeit zur andern, wieder gedämpffet werden. Die Gesellschafft honnêter Leute kan ebenfalls, gar viel, zur Vertreibung seiner Melancholie contribuiren, und durch die Conversation wird seiner Schwachheit immer wieder auf- und zu rechte geholffen; da er anderergestalt darunter erliegen müßte. Absonder-

lich muß man dahin sehen, daß er niemalen gantz alleine gelassen werde, weil ihm die Einsamkeit seine thörichten Gedancken immer wieder aufreitzet, und ihn darinnen stärcket. Solche ist auch capable, ihn auf listige Einfälle zu bringen, die ihn zu einem Vorwand dienen können, seine gethane Eydschwühre und Versprechungen zu violiren und zu zernichten. Indessen will ich meines Orts ebenfalls auf Mittel bedacht seyn, die man anwenden und gebrauchen kan, zu machen, daß er wider seinen Danck und Willen zu Hause bleiben muß.

Indem sie also mit einander discurirten, langten sie nahe bey der Heerde an, wo sie zwar wohl den Sancho, keinesweges aber den Don Quixodes erblickten. Sie befragten den Sancho, wo sein Herr wäre? Und er zeigte den Ort an, wo er sich öffters gantz alleine aufzuhalten pflegte, welcher der Dulcinea auch schon zur Gnüge bekannt war. Derohalben gienge sie mit dem Carasco dahin, und bekamen fast noch alles zu hören, was Don Quixodes mit sich selber redete, und ich Euch, werthester Fernando! bereits erzehlet habe. Hieraus urtheilten sie, und wurden in ihrer Meynung dadurch bestärcket, er müsse grosse Lust haben, bald wieder auf Avanturen auszulauffen, weshalb sie vor nöthig erachteten, desto fleißiger auf ihn Acht zu geben. Wie sie aber vollends herfür traten, und Don Quixodes sie in die Augen bekam, schwieg er stille, und stunde auf, seine Dulcineam mit einer tiefen Reverentz zu empfangen; wie er dann auch dem Carasco, und dieser wieder ihm, ein Compliment machte. Nach denen gewechselten ersten

Höflichkeiten aber sprach Carasco zum Don Quixodes: Ihr liebet die Einsamkeit noch immer, mein Herr Ritter! und ich habe schon öffters wahrgenommen, daß Ihr solche mit grossem Fleiß suchet. Von der Einsamkeit, erwiederte Don Quixodes, bin ich jederzeit ein gar grosser Freund gewesen, glaube auch nicht, daß die Liebe zur Einsamkeit etwas Böses seye, massen die größten Heiligen sie geliebet und gesuchet, als ein Mittel, sich in ihrer Heiligkeit und Frömmigkeit zu stärcken. Es ist wahr, versetzte hierauf Carasco, daß es grosse Heilige gegeben, die sich in der Retraite, oder in einem stillen und einsamen Aufenthalt, in ihrer Heiligkeit und Frömmigkeit nicht wenig gestärcket. Aber saget mir, mein Herr! ich frage Euch auf euer Gewissen, ob Ihr einen gleichen gerechten Gebrauch davon machet. Die Einsamkeit an und vor sich selber ist gar nichts böses. Au contraire, sie inspiriret die Meditation, und ist ein Mittel, gefährliche Gelegenheiten zu vermeiden, wo man in der verderbten Welt gar leichtlich stranden kan, wie ein Schiff im Meer, an Stein-Klippen, zu stranden pfleget. Der Geist und das Hertze sind, an einem einsamen Ort, entfernet von Sachen, woran sich die Augen und Ohren ärgern können, folglich auch frey von vielem, das mitten in dem Lauff der tollen Welt die Sinnen flattiret oder verführet, oder das Hertze mit der Erde verstricket. Dargegen erheben wir uns, mit unsern Sinnen und Gedancken, desto leichter und besser aufwärts und gegen den Himmel. Aller dieser herrlichen Vortheile ohngeachtet aber, die wir von der Einsamkeit

ziehen können, kan sie uns auch gar leichtlich Anlaß und Gelegenheit zum Bösen geben, wann man sie nicht recht gebrauchet. Alle gallsüchtige Leute lieben die Einsamkeit, und fast ein jedweder, so derselben ergeben, bedienet sich ihr nach seiner Inclination, und nach seinen Begierden, oder Passions. Ein Verliebter, z. E. der die Einsamkeit liebet, um in solcher desto besser an seine Maitresse zu gedencken, zu deren Lob und Ruhm Verse aufzusetzen, oder auch bisweilen wohl Mittel auszusinnen, auf eine unerlaubte Art an sie zu kommen, und seine Lust zu büssen. Von einem solchem Menschen werdet Ihr doch wohl bekennen, daß die Einsamkeit vor ihn anders nichts ist, als eine Gelegenheit zu sündigen; worgegen es, zu seiner Seelen Heyl und Wohlfahrt viel besser wäre, wann er sie vermeidete. Ein Geitziger, welcher den Umgang mit denen Leuten fliehet, um all sein Dichten und Trachten dahin zu richten, wie er, durch tausenderley ungerechte Mittel und Betrügereyen, Schätze und Reichthümer zusammen bringen möge. Ein Rachgieriger, der auf Mittel und Wege dencket, seiner Rache ein Genügen zu thun. Ein Menschen-Feind, der dem Umgang mit denen Leuten darum feind ist, weil seinem verdrüßlichen und allzuherben Gemüthe alles unerträglich fället. Alle diese, sage ich, werden gewißlich in der Einsamkeit nichts gutes stifften, noch fromm und heilig werden. Das bekenne ich alles gantz gerne, antwortete Don Quixodes: Aber ich meines Orts vermeyne doch nicht, daß ich die Einsamkeit mißbrauche, oder zu etwas Böses anwende, wannenhero mich alle dergleichen

gleichen Dinge nicht angehen. Ich bin persuadirt genug, replicirte Carasco, daß Ihr nicht so lasterhafft, und in eurer Einsamkeit auf Mittel gedencket, wie Ihr grosse Missethaten und Boßheiten ausüben und begehen soltet. Aber ich kan auch nicht glauben, daß Ihr mit solchen Gedancken beschäfftiget seyd, welche das Heyl und die Wohlfahrt eurer Seele betreffen. Was könnet Ihr davon urtheilen? fiele Don Quixodes dem Carasco gantz plötzlich in die Rede, Ihr wisset ja nicht, wie es in meinem Hertze aussiehet, und seyd viel zu wenig, dessen Geheimnisse zu erforschen. Das ist wohl wahr, erwiederte Carasco, doch kan ich auch anders nicht von der Sache urtheilen, als nach dem, was in eurer Historie aufgezeichnet stehet. Ihr habt Euch z E. in denen abscheulichen Einöden des Schwartzen Berges aufgehalten, und Euch allda gantz nackend ausgezogen, auch noch viele andere Schwachheiten und albere Streiche begangen, alles in der Meynung der Dulcinea eure Liebe und Ergebenheit zu bezeigen. Sind das Dinge, welche GOtt und das Heyl der Seele angehen? Haben die heiligen Einsiedler dergleichen gethan, wann sie in der Einsamkeit gelebet. Der Brief, welchen Ihr an Madame Dulcinea geschrieben, die Ihr in Toboso zu seyn geglaubet, hält gewißlich keine Christlichen Gedancken in sich, vieler andern albern Possen zugeschweigen, die Ihr in der damaligen Abwesenheit des Sancho gemachet. Hieraus kan man urtheilen, was vor Gedancken in eurem Gemüthe rouliren müssen, wann Ihr Euch so an einsamen Orten aufhaltet; und wer

wolte zweiffeln, daß Ihr nicht an alle solche vergangene Streiche und Possen gedencken, anbey aber noch immer Lust bezeigen soltet, neue und mehrere Streiche zu begehen, ja den Orden der irrenden Ritterschafft wieder herzustellen, der doch anders nichts als eine wahre Chimere ist, oder vielmehr die grösste Narrheit, welche man sich nur in den Kopff setzen kan.

Uber diese letztern Worte des Carasco ergrimmete Don Quixodes in seinem Hertzen; ob er gleich sonst alles sehr gelassen angehöret. Er machte ein Paar gar feurige Augen auf den Carasco, gieng auf ihn zu, eben als ob er ihm beym Halse anfassen wolte, und sprach: Was unterstehet Ihr Euch zu sagen, Ihr Pedant! als ob der Orden der irrenden Ritterschafft die grösste unter allen Narrheiten seye? Soltet Ihr Euch nicht schämen, so zu reden? Doch Ihr urtheilet von einer so hohen und edlen Sache nach der Niedrigkeit eures Gemüths, eures Standes und eurer Geburt, auch als ein Mann, der kein Hertz im Leibe hat, das zu grossen Thaten geneigt, dencket mithin, es müsse ein jedweder eben so niederträchtig gesinnet seyn, wie Ihr. Der Disput wäre ohne Zweiffel noch hefftiger worden, daferne Dulcinea sich nicht darein gelegeet, den Don Quixodes umarmet, und gesaget hätte: Erzürnet Euch doch nicht, mein Herr! Ich bitte und beschwehre Euch desfalls. Der Herr Carasco meynet es ja nicht böse mit Euch, und dencket nicht, Euch zu beleidigen. Nur befürchtet er, Ihr möchtet etwa Lust haben, noch ferner auf Avanturen auszugehen, folglich mich zu verlassen,

und

und mich in Kummer zu setzen, welches doch euren gethanen Eydschwühren und Versprechungen zuwider wäre. Wir besitzen ja, GOtt Lob! so viel, daß Ihr ins Künfftige gar nicht mehr nöthig habt, auf Conquêten bedacht zu seyn, noch Euch Mühseligkeiten und Gefährlichkeiten auf den Hals zu laden. Allem diesem werdet Ihr, mein Herr! weiter nachdencken, und zwar solches aus Liebe zu mir. Man könte mir, versetzte hierauf Don Quixodes, wohl einen guten Rath geben; aber daß man den edlen und fürtrefflichen Orden der irrenden Ritterschafft beschimpffe und verachte, das kan und mag ich nicht leiden. Doch wurden, auf Vermittelung und noch weiteres Zureden der Dulcinea, Don Quixodes und Carasco wieder mit einander versöhnet, und bald darauf begaben sie sich allerseits mit einander nach Hause.

Sobald Carasco daheim war, gieng er zum Pfarrer, dem er erzehlte, was er vom Don Quixodes gehöret, als er und Dulcinea diesen seltsamen Ritter heimlich behorchet, auch was er nachhero vor einen Disput mit ihm bekommen. Hieraus ertheilten sie, daß dem Don Quixodes seine Schwachheit und Kranckheit noch gewaltig anhängen müsse, ja daß er schwerlich jemals völlig davon genesen würde. Denn die Hitze seiner Passion, woran er laborirte, regte sich von Zeit zu Zeit, eben wie einer, der das hitzige Fieber hat, und allerley gefährlichen Paroxysmis, von einer Zeit zur andern, unterworffen ist. Solches geschahe absonderlich, wann sich eine Art von Avanturen seinen Augen offerirte, die nach seiner Einbildung

die Hülffe seines Arms verlangte. Also vermeynten sie, es dürffte weder Dulcinea, noch seine gethanen Eydschwühre und Versprechungen capable seyn, ihn zurücke oder abzuhalten. Er machte sich von der Profession der irrenden Ritterschafft eine solche Einbildung und Vorstellung, als ob sie die nöthigste und rühmlichste Sache von der Welt seye, weshalb er bey ihm selber gedachte: Die Nothwendigkeit gienge über alle Gesetze, und die Schuldigkeit, seinem Nechsten in Widerwärtigkeiten beyzuspringen, und in der Gefahr, seye ein solch wesentliches Stücke des göttlichen Gesetzes, welches sich durch keine Gelübde, Schwühre und Versprechungen, die darwider lieffen, die Hände könne binden lassen. In Summa: Man verzweiffelte an der Hoffnung, daß die allzutief eingewurtzelte Maladie des Don Quixodes jemals aus dem Grund könne geheilet werden, weshalb man nur auf Mittel bedacht seyn müsse, ihr von Zeit zu Zeit möglichen Einhalt zu thun, und seine thörichten Anschläge zu zernichten.

Das erste, was sie desfalls thaten, war, daß sie dem Sancho verboten, führohin seinem Herrn, wann er auf Avanturen ausgehen würde, durchaus nicht mehr nachzufolgen, oder ihn zu begleiten; wobey absonderlich der Pfarrer seine Autorität interponirte. Hernach machten sie auch den Anschlag, den Don Quixodes um sein Rossinante, auf eine listige Art, zu bringen. Dieses Pferd æstimirte sein Herr eben so hoch, wie Alexander Magnus ehemals seinen Bucephalum, wannenhero beschlossen ward, es bey nächtlicher Weile aus

dem

dem Stall des Don Quixodes entführen, und an entfernten Orten, wohl zwantzig Stunden von Tobolo, um einen Spott- wohlfeilen Preiß verkauffen zu lassen, nur daß es seinem Herrn aus denen Augen käme. Dargegen wolte man einen Brief, von unbekannter Hand, in den Stall legen, als ob solcher von dem Bezauberer in Indien, des Don Quixodes guten Freund, geschrieben wäre. In solchem Brief solte gemeldet werden: Was massen der, vor den Don Quixodes jederzeit wohl gesinnet gewesene, Bezauberer verlange, und recht begierig seye, das Wunder-Pferd Rossinante zu sehen, weshalb er solches habe abholen lassen, um sich desselben zu bedienen, Wunder-Thaten zu verrichten. Weil er aber gar leichtlich ermessen und absehen können, daß Don Quixodes sich anders nicht, als mit grosser Mühe und vielen Schwierigkeiten, zur Abfolgung dieses Pferdes, welches er hoch und werth hielte, entschliessen würde; so habe er, der Bezauberer, sein guter Freund, es heimlich wollen abholen lassen. Doch bäte er, Don Quixodes möchte solches ja nicht übel deuten, sondern bedencken, was vor wichtige Dienste er, der Bezauberer ihm erwiesen, auch daß Don Quixodes sein Rossinante jetzo, da er der irrenden Ritterschafft gute Nacht gegeben, und sich verheyrathet, eben nicht mehr nöthig hätte. Alle diese genommenen Mesures hintertrachten sie der Dulcinea, von der sie approbiret wurden, und sie war erbötig, selber darzu zu helffen, daß das Pferd des Nachts aus dem Stall, und aus dem Hofe, gebracht werden möchte; wiewohl man auch vor nö-

thig erachtete, die Nichte und Haushalterin, sammt dem Knecht auf dem Hofe, mit in das Verständniß zu ziehen. Jedoch was geschahe?

Sancho hielte sich zu der Zeit öffters auf seinem erkaufften Meyerhof auf, und Don Quixodes besuchte seine gantz neu-erkaufften Meyerhöfe ebenfalls gar fleißig. Dem ohngeachtet unterließ er nicht, sich auch bisweileu noch mit seinen Schaafen, die er bey sich auf seinem adelichen Hofe gehabt, gleichwie bishero geschehen, noch immer ein Vergnügen zu machen, und sie zu hüten; wobey ihm Dulcinea Gesellschafft leistete, um Achtung auf ihn zu geben, daß er nicht etwa närrische Händel begehen und anfangen möchte. Da ereignete sich wiederum eine gantz sonderbare Begebenheit, welche alle Mesures, so Dulcinea, der Pfarrer und Carasco mit einander genommen, zu zernichten schiene. Es lag nemlich einer von denen stärcksten Männern zu Tobolo an einem hitzigen Fieber darnieder, und rasete dermassen, daß man sich genöthiget sahe, ihn an die Pfosten seiner Bett-Stelle anzubinden. Mittlerweile aber, da ihn seine Frau nur auf etliche Minuten verlassen, und weggehen mußte, machte er sich durch seine Stärcke loß, die sich in seiner Kranckheit wohl drey- und vierfach zeigte. Es ergriffe derselbe einen alten Degen, welcher an der Wand hieng, und lieff, im blossen Hemde, damit aus dem Hause, rannte durch etliche Gassen, hieb und stach auch auf alles loß, was er nur antraff, und sich seiner Passage widersetzen wolte. Hierüber entstunde ein grosser Allarm zu Tobolo. Der Krancke hingegen gewonne

wonne das freye Feld, und richtete unter denen, welche da und dorten Schaafe und ander Vieh hüteten, einen grossen Schrecken an. Absonderlich verfolgte er eine junge Schäferin, welche die Flucht genommen, und auf den Don Quixodes zulieff, bey dem sich seine Dulcinea befande. Wie dieses Don Quixodes sahe, kam ihm augenblicklich der Wahn ins Gehirne, ob seye es ein, von denen Bezauberern seinen Feinden, angelegter Karn, und daß sie ihm einen solchen Vagabundum, Strassenräuber und Mörder, auf den Halse hetzen wolten. Derohalben sprunge Don Quixodes plötzlich auf, zog seinen Degen, welchen er, seit der Begebenheit mit dem Affen, beständig bey sich führte, und lieff seinem vermeynten Feind entgegen, war auch schon nahe genug, daß er ihm einen Hieb mit seinem scharffen Degen versetzen konte, weshalb er sich bereits in behörige Positur stellete, und er hätte ihm vielleicht den Kopff mitten von einander gespalten, weil solcher gantz entblösset gewesen. Die junge Schäferin hatte sich an die Seite des Don Quixodes retiriret, und der Patient seine Augen noch immer auf sie gerichtet, um sie mit seinem Degen zu durchstechen, weshalb er nicht einmal auf den, ihm sich entgegen gestellten Don Quixodes Acht hatte. Indem nun der Ritter den Degen mit beyden Händen gefasset, und schon die Arme aufgehoben, den Hieb zu thun, fiele ihm die Frau des Patienten, die zu gleicher Zeit ein hefftiges Geschrey machte, in die Arme. Denn diese, sobald sie gehöret, daß ihr krancker Mann echappiret, lieff ihm nach, welches auch sonst noch viele Nachbarn und andere Einwohner zu Tobolo thaten.

thaten. Es langte auch die Frau just noch zu rechter Zeit an, ein grosses Unglück, durch ihre Hertzhafftigkeit, weil sie den Don Quixodes so unerschrocken anfiele, zu verhindern. Dennoch that Don Quixodes den Hieb, fehlte aber des Patienten, und fiele, zu gleicher Zeit, die Länge hin auf die Erde, welches daher rührte, weil er so entsetzlich starck ausgeholet; der Fehl-Hieb aber wurde durch das Anpacken der Frau des Patienten verursachet. Das wundersamiste hierbey war noch dieses, daß dem Patienten, in dem Augenblick, wie Don Quixodes nach ihm hiebe, seine Wuth und Raserey vergienge, worgegen er so schwach wurde, daß er ebenfalls nieder auf die Erde sanck, als ob er seinen Geist aufgeben wolte. Wie Don Quixodes wieder aufstunde, war Dulcinea an seiner Seite, welche ihn umarmete, hertzete und küssete, mit solcher Manier ihn auch ein wenig abwärts und zurücke brachte. Indessen vermeynte Don Quixodes in seinem Eyffer, der ihn gantz blind machte, er habe den, von denen Bezauberern, seinen Feinden, abgeschickten und angestiffteten Mörder und Strassenräuber dergestalt getroffen, daß er davon gefallen seye. Dem Himmel seye Danck! rieff er derohalben, daß er meinem allzeit sieghafften Arm abermal Stärcke verliehen hat. Der Feind ist gefället, den mir die Bezauberer auf den Hals geschicket, und die Schäferin, welche er vor meinen Augen ermorden wollen, hat von ihm weiter nichts zu befürchten. Man sage mir also noch einmal, ob seye es um die irrende Ritterschafft nicht nur eine unnöthige, sondern auch eine närrische Sache. Ich kan einem jedweden, der so redet, durch

meine

meine heutige That das Gegentheil abermals beweisen, ja behaupten, daß ohne die irrenden Ritter die Welt gar nicht bestehen könte. Der Erdboden würde anders nichts seyn, als ein Aufenthalt von Strassenräubern, Mördern, Dieben und andern bösen Buben, ja ein Theatrum aller Gottloßigkeiten, Boßheiten und Bübereyen.

Mittlerweile, da Don Quixodes so närrisch urtheilte und redete, ward der vor Schwachheit auf die Erde gesunckene Patient, von seiner Frau und andern guthertzigen Leuten, aufgehoben und halb todt wieder nach Hause getragen. Don Quixodes schrie auf sie, und wolte, der vermeynte Räuber solte an einem Baum, oder gar an den Galgen gehangen werden, mit einem solchem Epitaphio, das andern zum Exempel dienen könte. Ja wann er, Don Quixodes, nicht von seiner Dulcinea wäre zurücke und davon abgehalten worden, würde er sich an denen armen Leuten, die ein so Christliches Werck verrichteten, und einen Sterbenden nach Hause wieder in sein Bette trugen, vergriffen, und sie durch grosse Gewaltthätigkeiten an ihrem guten Werck verhindert haben. Dargegen hätte er vielleicht, in seiner Wuth und Raserey, den Patienten selber an einem Baum aufgehangen, weil er zu der Stunde gantz ausser ihm gewesen. Auch nachhero, wie man ihm erzehlte, es seye der vermeynte Mörder und Räuber anders nichts, als ein krancker Einwohner zu Toboso, der an einem hitzigen Fieber laborire, glaubte er dennoch und behauptete, daß es ein von denen Bezauberern, seinen Feinden, angestiffteter Streich, was sich zugetragen, und seines Rühmens

mens war kein Ende, weil er die Schäferin, von der augenscheinlichen Lebens-Gefahr, worinnen sie sich befunden, errettet hatte.

Fernando.

Also ist ein toller Mensch, dessen Gehirn nicht richtig, oder der auch nur zu gewissen Zeiten Anfälle von der Raserey hat, viel ärger und gefährlicher, als einer der an einem hitzigen Fieber darnieder lieget und raset. Denn dieser muß doch, innerhalb wenig Tagen, entweder sterben, oder wieder gesund werden. Jener hingegen schleppet sich öffters lange mit seiner Tollheit, oder wird auch wohl Zeit seines Lebens nicht davon befreyet. Darum ist es etwas unschätzbares und fürtreffliches um die gesunde Vernunfft, und ein richtiges Gehirn. Wo es aber einem Menschen hieran ermangelt, der ist unter die Unglückseligsten in der Welt zu rechnen, solte er auch so viele Schätze und Reichthümer besitzen, wie ehemals Crœsus besessen hat. Es solle auch ein jedweder, an der Vernunfft und an Sinnen richtiger und gesunder Mensch fleißig beten und singen: Meinen Leib und meine Seele, sammt den Sinnen und Verstand, grosser GOTT ich dir befehle, unter deine starcke Hand ꝛc.

Heraldo.

Den andern Tag setzte sich Don Quixodes zu Pferde, und ritte aus, ohne daß ein Mensch vermögend war, ihn aufzuhalten. Er ritte zu seinem Sancho, und besuchte diesen seinen getreuen Stallmeister auf seinem neu-erkauften Meyerhof. Dem offenbarte er sein gantzes Hertze, und sagte ihm: Es fiele ihm unmöglich, so daheime zu seyn, sondern

hielte sich vielmehr in seinem Gewissen verbunden, als ein irrender Ritter, herum zu reisen, bösen Menschen in ihren Unternehmungen Einhalt zu thun, und sie zu bestraffen, oder auch sonst noch grosse Thaten zu thun, und Conquêten zu machen; wie er dann auch bekannte, daß er seine Absichten noch immer auf die grossen und weitläufftigen Lande des Königs zu Marocco, desgleichen auf andere Africanische Königreiche, gerichtet hätte. Weil es ihm aber, als einem irrenden Ritter, unmöglich fiele, auch nicht erlaubt wäre, ohne Stallmeister zu seyn und zu reisen; also wolle er ihn, den Sancho, ersuchet haben, noch ferner in seinen Diensten zu verharren, und Theil an seinen Avanturen zu nehmen, mit der Versicherung, daß er ohnfehlbar noch grosse Beute machen, ja vielleicht noch ein Königreich bekommen würde.

Sancho, welcher sich des Verbots erinnerte, welches ihm absonderlich vom Pfarrer geschehen, führohin durchaus nicht mehr mit dem Don Quixodes herum zu schweiffen, oder auf Avanturen auszugehen, that dem Don Quixodes allerley Vorstellungen wider seine neuen Anschläge, excusirte sich auch sonst auf alle Weise, wieder als Stallmeister in seine Dienste zu treten. Weil aber Don Quixodes mit Bitten, Ermahnen und Versprechungen nicht nachließ, auch sich erbote, dem Sancho hundert Thaler zu schencken, ehe er mit ihm abreisete, ließ sich dieser endlich bewegen, daß er noch ferner mit ihm als Stallmeister reiten wolte, wohin er sich auch begeben möchte.

In derselben Nacht aber, als Don Quixodes

vom

vom Meyerhof des Sancho wieder zu Hause angelanget, wurde das gemachte Project ins Werck gerichtet, und sein Rossinante ihm aus dem Stall entführet; worgegen er den Brief, von seinem guten Freund, dem Bezauberer aus Indien fande, dessen Inhalt ich Euch, werthester Fernando! bereits erzehlet. Der Verlust dieses Pferdes verursachte bey dem Don Quixodes einen gewaltigen Chagrin, und er war darüber etliche Tage nach einander dermassen traurig und ungedultig, daß es schiene, ob wolte er seine noch übrigen guten Sinnen und Gedancken auch vollends verlieren. Man kan auch nicht wissen, wie es etwa gekommen wäre, wann sich nicht die Niederkunfft der hoch schwangeren Dulcinea ereignet hätte, die ihm einen jungen Sohn zur Welt gebahr. Die Freude, welche Don Quixodes hierüber empfande, machte, daß er nicht nur von seinem Chagrin befreyet wurde, den ihm der Verlust seines Rossinante causirte, sondern auch alle seine gemachten neuen Anschläge vergaß. Doch währte solches nicht länger, als bis die sechs Wochen vorbey gewesen. Alsdann wurde alles wieder in ihm rege. Er steckte heimlich Geld zu sich, und zwar so viel, daß er dem Sancho auch die versprochenen hundert Thaler bezahlen konte. Zur Reise aber ließ er eine von zweyen jungen Stutten satteln, welche er auf dem Hofe hatte, setzte sich auf, und ritte fort, unterm Vorwand, er wolle etliche gute Freunde in der Nachbarschafft besuchen.

Er schweiffete etliche Stunden lang auf dem Lande herum, und nahm endlich den Weg nach dem Meyerhof des Sancho. Diesen traff er aussen vor

der

der Hof-Thüre an, weinende, und mit gefaltenen oder zusammen geschlagenen Händen, die Wehmuth seines Hertzens anzuzeigen. Derohalben sprach Don Quixodes zu ihm: Was fehlet dir? mein Freund Sancho! Ach mein Herr! antwortete Sancho, indem er die Hände von einander that, und wieder zusammen schluge, mir ist das gröste Unglück von der Welt wiederfahren. Ey wie? Sancho! fragte Don Quixodes, ist etwa deine Frau gestorben? Nein, mein Herr! Das ist es nicht, versetzte Sancho. Und was ist es dann? sagte Don Quixodes, vielleicht ist eines von deinen beyden Kindern gestorben? Auch das ist es nicht, mein Herr! erwiederte Sancho. Nun was ist es dann? fragte Don Quixodes nochmals, ist dir etwa etwas gestohlen worden? Nein, mein Herr! antwortete Sancho, Ihr habt es gar noch nicht getroffen. Die Thränen flossen auch sehr häuffig bey diesen Worten des Sancho, und er sprach ferner, unter wehmüthigster Zusammenschlagung derer Hände: Mir ist weit mehr wiederfahren, als alles das, worauf Ihr noch zur Zeit mit euren Fragen und Gedancken gerathen seyd. O ich armer Mann! Nun habe ich weder Trost noch Gesellschafft mehr. Mir ist als wann ich gantz allein auf meinem Meyerhof bin, und daß niemand verhanden, mit dem ich reden kan. Da ist keine Hülffe noch Unterstützung mehr vor mich. Ich habe alles verlohren, und das ist es, mein Herr! was ich Euch sagen kan. Nach diesen Lamentationen und Exclamationen weinete der hochbetrübte Stallmeister noch mehr als zuvor, und schlug die Hände immerfort zusammen. Don Qui-

xodes sonne der Sache noch eine Weile nach, was doch etwa dem Sancho möchte begegnet seyn, rieff aber letzlich aus und sprach: O Sancho! Nunmehro werde ich es wohl errathen, was dir zugestossen ist, und es wird, sonder allem Zweiffel, dein Esel gestorben seyn. Das ist es, mein Herr! versetzte Sancho, und nun habt Ihr es errathen. Mein Esel ist es, der todt ist, und ich darff kaum daran gedencken, weil mir mein Hertze deswegen mit allzuvieler Betrübniß und Schwermuth befallen wird. Mir ist zu Muthe, als wann ich es höre, das arme Thier, welches mich zu seiner Hülffe ruffet. O wann es doch nur in meinem Stall gestorben wäre, so solte es mir noch zu einigem Trost gereichen. Aber die Wölffe haben meinen armen Grau-Schimmel gefressen! Ja von denen Wölffen ist das arme Thier gefressen worden! O das ist, mein Herr! vor mich ein gar betrübtes und trauriges Verhängniß. Was wilst du dann aber hierbey thun? du armer Sancho! sprach Don Quixodes, nach meinem Bedüncken ist es ja wohl eins, ob der Esel im Stall umgefallen wäre, oder ob er von denen Wölffen ist gefressen worden. Der Schade aber bestehet nur darinnen, daß er todt ist, und daß du ihn nicht mehr hast; allein es ist doch auch ein solcher Schade, der gar leichtlich kan wieder ersetzet werden, wie ich dir dann das Geld selber zur Erkauffung eines andern Esels geben will. O ich weiß gar wohl, versetzte hierauf Sancho, daß es gar viele Esel in der Welt giebt; aber es ist ein grosser Unterschied zwischen ihnen. Mein armer Grau-Schimmel kannte und liebte mich, als ob ich sein Bruder

gewe-

gewesen wäre. Er lieff mir nach, wie ein Hund, und kam, wann ich ihn rieff. Er leckte mich mit seiner Zunge, und küsste mich gleichsam. Er war vergnügt und lustig, wann ich mich nur bey ihm befande; worgegen ich ihn auch wie mein eigen Kind liebte. Hatte ich einen Bissen Brod in meiner Hand, so theilte ich ihn mit meinem Grau-Schimmel; führohin aber muß ich alleine essen, wann er nicht bey mir ist, und ich mich auch nicht bey meinem Weibe, und bey meinen Kindern befinde. Was ist dann nun aber, mein lieber Freund! sprach Don Quixodes wiederum, bey der Sache zu thun? Der Tod machet keinen Unterschied, sondern frisset alles, was Fleisch und Blut hat. Er schonet derer Könige, mit ihren Königlichen Cronen und Sceptern eben so wenig, wie derer Schäfer mit ihren Hirten-Stäben. Stelle dir eine Wahlstadt für, wo eine Schlacht vorgefallen. Da wirst du die Officiers mit denen gemeinen Soldaten, die Herren mit ihren Knechten, und die Pferde mit denen Menschen, alles unter einander liegen sehen. Alles, was lebet ist sterblich, und hat in diesem einerley Verhängniß, nur daß die Art des Todes, und die Lebens-Zeit unterschieden ist. Heute trifft es dich, und morgen etwa mich. Heute stirbt dein Esel, und morgen vielleicht mein Pferd; wie ich mir dann auch es habe müssen gefallen lassen, als vor acht Wochen mein Rossinante, das ich nicht um viele tausend Thaler verkauffet hätte, unsichtbar und aus meinem Stall entführet worden. Solches wird nunmehro in Indien seyn, und zu grossen Thaten gebrauchet werden. Ich aber darff deswegen nicht einmal ungehalten

seyn, noch auf den Bezauberer schmälen, der es, ohne mein Wissen und Willen, abholen lassen. Denn es ist, wie du gar wohl weist, mein guter Freund, der mir unterschiedene wichtige Dienste erwiesen hat, absonderlich in meinem Streit wider den erschrecklichen Riesen, und bey der Befreyung meiner Dulcinea. Indessen bin ich ein unglückseliger Mann, (erwiederte Sancho, indem er nochmals heisse Thränen vergosse) daß der Streich des Todtes nicht erst auf mich gefallen ist, weil ich, in diesem Fall, es nicht gesehen oder erlebet hätte, daß mein Esel, der mir so lieb und werth gewesen, von denen Wölffen wäre gefressen worden; folglich aber würde ich auch der Betrübniß und des Schmertzens, so mir dieses verursachet, überhoben geblieben seyn.

Don Quixodes hörte die Wehklagen und den Jammer des Sancho noch eine Weile an. Alsdann aber that er ihm die Proposition, daß er mit ihm in ein nahe gelegenes Dorff kommen solte, wo sie, im Wirthshause, eine gute Mahlzeit mit einander thun wolten. Solche Proposition geschahe vom Don Quixodes darum, weil er hoffte, es würde Sancho seinen Chagrin, Kummer und Betrübniß, in dem besten Wein ersäuffen, auch sich hernach desto eher resolviren. Dem ohngeachtet, daß er seinen Grau-Schimmel nicht mehr gehabt, mit ihm, aufs neue, als Stallmeister herum zu reisen. Solches erfolgte auch in der That so, und sie machten sich mit einander auf, nachdem Don Quixodes dieselbe Nacht bey dem Sancho auf seinem Meyerhof geschlaffen, auch ihm hundert Thaler bezahlet hatte, welche Sancho vergrube.

Sancho setzte sich auf einen schlechten Klepper, den er vor wenig Tagen um zwölff Thaler gekauffet. Sie ritten eine Zeitlang, ihrer Gewohnheit nach, ohne ein Wort mit einander zu reden. Endlich hielte Don Quixodes mit seinem Pferde gantz plötzlich stille, und sprach: O Sancho, mein Freund! Eben jetzo besinne ich mich, daß mir noch etwas fehlet. Und was ist es dann? mein Herr! fragte Sancho. Ach mein armer Sancho! erwiederte Don Quixodes, mir fehlet ein dermassen wesentliches und unentbehrliches Stücke, daß ich, ohne demselben, meine Reise nicht weiter fortsetzen kan, sondern ich würde alle Conquêten, welche zu machen ich mir vorgesetzet, aus dem Sinn schlagen müssen. Ey! um aller Heiligen willen, sprach Sancho, saget mir doch, mein Herr! was Ihr vergessen habt? Habt Ihr etwa kein Geld mehr bey Euch? Das wäre freylich eine schlimme Sache, weil Ihr gar wohl wisset, daß man sich auf die Schüssel eines andern nicht immerfort verlassen muß, sondern daß es weit besser, wann man auf seinen Beutel, als auf ein künfftiges gutes Glücke, Rechnung machen kan; wie dann auch die guten Herbergen, wo man kein Geld brauchet, weit seltener kommen, als der Appetit. Alles dieses ist es nicht, replicirte Don Quixodes, sondern ich habe, GOtt seye Danck dafür gesaget! über das, was ich dir gegeben, auch sonst noch Geld genug bey mir, und mehr als wir auf der gantzen Reise ausgeben werden. Ey nun! was ist es dann? fragte Sancho nochmals, habt Ihr etwa vergessen, weisse Hemde mitzunehmen? massen es freylich nöthig, bisweilen ein wenig reinlich zu seyn,

absonderlich wann man sich bey Leuten von Distinction befindet. Du kommest noch nicht auf das, was mir fehlet, Freund Sancho! replicirte Don Quixodes, sondern du redest von anders nichts als lauter Bagatellen. So muß ich dann schweigen, erwiederte Sancho, und nicht weiter rathen, daferne Ihr mir es nicht selber sagen wollet. Ach Sancho! schrie alsdann Don Quixodes, indem er einen tiefen Seufftzer dabey holte, das, was mir fehlet, ist von einer so grossen Wichtigkeit, daß ich fast gar nicht einmal daran gedencken darff, da ich der Sache kein abhelffliches Mittel zu finden weiß. Weil ich dir es aber doch sagen solle, so wisse, mein Freund! was massen ich keine Maitresse und Geliebte mehr habe, die sich grausam und unerbittlich gegen mir erzeiget, folglich mir auch keine Gelegenheit giebet, zu seufftzen und Thränen zu vergiessen. Denn die Verachtung, und die Strengigkeit, welche eine solche Geliebte, gegen den Ritter ihren Amanten, blicken lässet, reitzet ihn zur Tapfferkeit, dergestalt, daß er auch fast übernatürliche Dinge unternimmet, in der Absicht, endlich das Hertze seiner Geliebten zu beugen, und ihre Gewogenheit zu meritiren. Ey was zum Teuffel! rieff Sancho, bey Vernehmung dessen, aus, ist das die grosse Sache, welche Euch fehlet? Wollet Ihr dann niemalen aufhören, zu seufftzen und zu weinen? Ach Sancho! sprach hinwiederum Don Quixodes, du begreiffest und verstehest nicht, von welcher Wichtigkeit dieses vor einen irrenden Ritter ist. Eine Maitresse und Geliebte, die doch aber zu gleicher Zeit sich grausam, und fast unmenschlich, gegen ihn erzeigen muß,

ist gleichsam der Stachel und der Sporn, wodurch seine Tapfferkeit animiret wird. Ohne dieses kan man sagen, daß er vor andern Menschen fast gar nichts voraus habe. Wahrhafftig, mein Herr! versetzte hierauf Sancho, Ich hätte mir nimmermehr eingebildet, daß das Heulen, Weinen und Seufftzen so gar nothwendige Dinge wären. Ich seufftze auch manchmal. Aber das geschiehet, gemeiniglich, wann ich eine recht starcke Mahlzeit gethan habe, ohne daß ich weiß, woher es kömmt? Was das Weinen betrifft, so weine ich nur zu der Zeit, wann ich wie ein Fuchs geprellet, und auf eine so abscheuliche Art, wie Ihr gar wohl wisset, in die Lufft geschwungen werde, oder wann ich Prügel bekomme, oder wann mir meine Frau stürbe, oder eines von meinen Kindern; wiewohl ich auch meinen armen Grau-Schimmel recht hertzlich beweinet habe, weil es, wie ich bereits gesaget, geschienen, als ob wir Brüder wären; wiewohl gar viele Brüder einander lange nicht so lieben mögen, wie mein Esel und ich einander geliebet haben. Daß ich mir aber eine grausame Maitresse wünschen solte, die da machte, daß ich seufftzen, heulen und weinen müßte, das lasse ich wohl bleiben. Das kömmt mir eben so vor, als wann ich mich kratzen müßte, bis die Haut vom Fleisch herunter wäre, und das helle Blut nachgienge. Ey pfuy Teuffel! Wer wolte eine Maitresse um diesen Preiß da haben. Aber sage mir, Ignorant! der du bist, sprach Don Quixodes, was dann ein irrender Ritter thun solle, wann er obligirt ist, gantze Nächte in dem Wald zuzubringen, und nicht an seine Geliebte gedencken könte? Er muß ja mit

dergleichen edlen Gedancken beschäfftiget seyn, indem er das Haupt auf seine Lantze stützet, seine Reflexiones über ihre Grausamkeit und Verachtung machet, auch immerfort auf neue Mittel sinnet, wie er sich ihrer Liebe würdig machen will. Nichts in der Welt ist einem edlen und grossen Hertzen gemässer, und zu gleicher Zeit auch nichts vergnügter; wie mir dann auch vormals die Nächte gar nicht lange worden sind, wann ich, auf diese Weise, an meine Dulcineam gedacht habe. Die irrenden Ritter sind also, erwiederte Sancho, gantz anders gemacht und beschaffen, wie die übrigen Menschen. Denn wie ich meinen Esel beweinte und beseufftzete, war ich so verdrüßlich, daß ich in denenselben Stunden lieber selber auch todt seyn wolte, und die Zeit wurde mir sehr lang, als Ihr kamet, und mich so in meiner Fantasey und Traurigkeit antraffet. Wollet Ihr nun meinen Rath folgen, mein Herr! so soltet Ihr, wann wir etwa genöthiget sind, in einem Wald zu schlaffen, allemal eine gute Abend-Mahlzeit thun, von dem, was sich in meinem Vad-Sack befinden wird, auch eine Bouteille guten Wein trincken, wann wir dessen haben. Alsdann könnet Ihr das Gratias sprechen, euer Abend-Gebet verrichten, Euch hernach in euren Mantel einhüllen, Euch auf das Ohr niederlegen, schlaffen und schnarchen bis an den andern Morgen, damit Ihr desto frischer und disponirter seyn möchtet, von neuem auf Aventuren auszugehen. Alles, was du jetzo sagest, replicirte Don Quixodes, ist dem eigentlichen Wesen eines Mannes gemäß, der sich um nichts bekümmert, wie du bist, schicket sich folglich nur vor knechtische

tische und niederträchtige Seelen, die an nichts gedencken, als nur ihren Bauch zu füllen, und ihrem Appetit ein Genügen zu thun. Aber ein zur Ehre gebohrnes Hertze, und eine edle Seele, beschäfftigen sich mit dem, wodurch sie einen unsterblichen Namen erlangen können. Glaube derohalben nur sicherlich, daß ein irrender Ritter gleichsam ohne Leben und ohne Seele ist, wann er keine Dame und Geliebte hat, die sich grausam und unerbittlich, ja fast unmenschlich, gegen ihn erzeiget, bis sie endlich, durch sein Seufftzen und Weinen, auch durch seine tapffern und Wunder-vollen Thaten, die er ihr insgesammt zuschreibet, auch dieselben um ihrentwillen unternimmet und thut, überwunden und bewogen wird, ihm ihr Hertze zu schencken. Aber saget mir doch, mein Herr! sprach Sancho, ob Ihr nicht eure Frau habt, und ob Ihr nicht aus solcher eine Maitresse in euren Gedancken machen könnet? Das wäre noch so ein ziemlich guter Rath, antwortete Don Quixodes, wann sich nur meine Dulcinea grausam gegen mich erzeigen, auch Verachtung gegen mich blicken lassen möchte, wie ehemals, als sie noch meine Maitresse gewesen. Nehmet es mir nicht übel, mein Herr! replicirte Sancho, wann ich Euch sage, daß solches alles nur in der Einbildung beruhet. Denn wie könnet Ihr doch sagen, daß Dulcinea vormals gegen Euch grausam gewesen seye, da Ihr sie niemals gesehen, wann es nicht in der Höhle des Montesinos geschehen? Doch dem seye wie ihm wolle, so pflegt man ja im Sprichwort zu sagen: Es seye nicht mehr Zeit, das Fette in den Hafen zu thun, um das Kraut damit zu schmeltzen,

wann solches Kraut die Kuh gefressen habe. Also hättet Ihr, fein vorhero, an alles dieses gedencken sollen, ehe Ihr Euch ins Feld gemachet. Vielleicht würde ich Euch ein Mittel an die Hand gegeben haben, wie Ihr Euch eine grausame, und Euch verachtende, Dame machen soltet, die Euch Ursache genug geben könte, zu seufftzen und zu weinen, so viel Ihr immer woltet, um sie zu erweichen, und ihre Affection zu erwerben. Worinnen solte aber wohl das Mittel bestanden haben, Freund Sancho! fragte Don Quixodes, das du mir an die Hand geben wollen, daferne ich vorhero, und zu rechter Zeit, an das gedacht hätte, was mir jetzo fehlet? Ihr möchtet nur, antwortete Sancho, eurer Frau Dulcinea einige unanständige Worte gesaget, auch ihr, zu gleicher Zeit, ein Dutzent Ohrfeigen gegeben haben. Das würde sie Euch nicht so leichtlich verzeyhen, soltet Ihr auch noch so sehr weinen und seufftzen, ja alle Mohren und gantz Africa überwinden, um ihre Gunst und Gewogenheit wieder zu gewinnen. Bey diesen Worten des Sancho stutzte Don Quixodes, um seine Reflexiones über dieses vorgeschlagene Mittel zu machen. Er befande es auch vor sehr gut, um zum wenigsten dadurch den Mangel einer solchen Maitresse und Geliebten zu ersetzen, die wahrhafftig grausam und hart gegen ihn wäre. Derohalben sprach er zum Sancho: Höre, mein Freund! Ich habe allezeit sagen hören, daß in der äussersten Noth, und wann das Ubel aufs höchste gestiegen, man sich auch derer äussersten und desperatesten Mittel bedienen müsse, der Sache abzuhelffen. Die unvermeidliche Noth nun, in welcher

ich mich befinde, eine Dame und Geliebte zu haben, welche meine Tapfferkeit aufreitzet, durch die Schwierigkeit, ihre Verachtung und Grausamkeit zu überwinden, zwinget mich, deinen Rath zu folgen. Ich vor meine Person kan zwar nicht zurücke kehren, weil zu besorgen stehet, daß man mich nicht wieder abreisen lassen würde. Dargegen trage ich dir hiermit auf, mein Freund! daß du dich hinein nach Toboso begeben sollest, wovon wir jetzo etwa nur anderthalb Stund entfernet sind. Wann du dich nun gantz nahe bey der Dulcinea befindest, sollest du zu ihr sagen: Madame! Mein Herr, euer Ehe-Gemahl, ist im Begriff, zu gehen, ich weiß nicht, wie viele Königreiche und Lande einzunehmen. Weil aber ein irrender Ritter absolument, nothwendig, und auf eine unentbehrliche Art, eine Dame haben muß, welche Grausamkeit und Verachtung gegen ihn blicken lasse, um dadurch seine Tapfferkeit und Unerschrockenheit aufzureitzen, in der Absicht, die der Ritter haben muß, ihr Hertze zu erweichen, und zu überwinden; so hat mir mein Herr befohlen, Euch, in seinem Namen, ein Dutzent gute Streiche mit der Faust zu versetzen. Diese Streiche nun, Freund Sancho! must du der Dulcinea zu gleicher Zeit geben. Doch wirst du sie schon so einzurichten wissen, daß sie solche eben nicht sonderlich fühlet. Aber wie dann, mein Herr! versetzte hierauf Sancho, wann etwa Madame Dulcinea das Ding unrecht verstünde, und mich, an eurer Stelle, als der Ihr es selber sehr wohl werth wäret, mit zehenfacher Müntze belohnte, oder belohnen ließ. Denn sie würde, sonder allem Zweiffel, gewaltig schreyen.

Als-

Alsdann kämen eure Nichte, die Haushalterin, die Cammer-Jungfer, der Haus-Knecht und die Magd ohnfehlbar herbey gelauffen. Alle diese würden auf mich fallen, und da dürffte es auf meinen Kopff und Buckel gewaltige Schläge regnen. Dieses zu vermeiden, Freund Sancho! sprach Don Quixodes, rathe ich dir, daß du dich nicht hinein in den Hof begeben sollest, wo man dich einsperren und verschliessen könte. Dargegen must du die Dulcinea heraus ruffen, und ihr sagen lassen, als ob du sehr nothwendig ihr etwas zu sagen hättest. Sobald du aber deine Commission ins Werck gerichtet, must du dich geschwinde wieder auf deinen Klepper schwingen, und echappiren, um wieder zu kommen, und mir Bericht abzustatten, wie das, was ich dir aufgetragen, abgelauffen ist. Daraus werde ich sodann urtheilen und ermessen können, ob es nöthig, daß ich grosse und ausserordentliche Dinge unternehme, auch Thränen vergiesse, und seufftze, die Gunst und Gewogenheit meiner Dulcinea wieder zu erlangen. Mein Herr! erwiederte Sancho, vor diesesmal wollen wir nur suchen, die Herberge zu erreichen, weil es heute schon zu späte ist, eure Commission auszurichten. Diese Nacht aber will ich der Sache ein wenig weiter nachdencken. Denn ich propheceye mir von dem, was Ihr mir auftraget, gar nicht viel Gutes. Doch werde ich sehen, was mir meine eigene Vernunfft diese Nacht rathen und eingeben wird. Approbiret sie es, so will ich mich morgen frühe hinein begeben nach Tobosо, und euren Willen erfüllen; da Ihr mittlerweile in dem Wirthshause auf mich warten könnet. Ich

lasse

lasse mir gefallen, replicirte Don Quixodes, was du verlangest, Freund Sancho! und wer weiß, was wir etwa, zwischen heute und morgen, sonst noch vor Einfälle haben, die gut sind.

Fernando.

Ich habe mit Ungedult gewartet, bis ich gehöret, was es doch seye, das Don Quixodes möchte vergessen haben? Bey mir selber gedachte ich, es müsse etwa seine ritterliche Rüstung gewesen seyn. Nimmermehr aber hätte ich mir den tollen Einfall träumen lassen, daß er wieder eine Maitresse haben wolle, nach deren Gunst und Gewogenheit er seufftzen könne. Noch weniger würde ich geglaubet haben, daß er des Sancho tollen Einfall approbiren, und ihm Commission auftragen solte, zu gehen, und seiner Dulcinea, in seinem Namen, Schläge zu geben, um auf diese Weise zu machen, daß sie zornig auf ihn werden, er aber hernach suchen müsse, ihre Gnade, Gunst und Gewogenheit, aufs neue, durch seine Seufftzer und Thränen zu erlangen.

Heraldo.

Was die ritterliche Rüstung des Don Quixodes betrifft, so hatte sie Sancho schon auf seinen Meyerhof geschaffet, wo sie unser Ritter angeleget. Indem sie aber weiter mit einander fort ritten, um eine Nacht-Herberge zu suchen, sahen sie einen Müller, mit dreyen Maulthieren, daher kommen. Deren zwey lieffen einen starcken Trab voraus, weil sie nicht beladen waren, und der Müller, auf dem dritten sitzende, folgte etwas entfernet dahinter drein. Sobald die beyden, voraus trabende,

Maul-

Maulthiere die Stutte des Don Quixodes spürten und rochen, fiengen sie an, aus allen Kräfften zu schreyen, liessen auch auf die Stutte mit so grosser Ungestümmigkeit loß, daß das arme Thier, sammt seinem Reuter, übern Hauffen gestürtzet wurde. Zu gleicher Zeit aber geriethen die beyden Maulthiere in einen Kampff mit einander, weil ein jedwedes einen Galant bey der Stutte abgeben wolte. Sie bissen mit denen Zähnen, und schlugen mit denen Füssen gantz erschrecklich auf einander loß, woraus man leichtlich urtheilen konte, daß es ihnen um eine Maitresse zu thun war. Don Quixodes war mittlerweile wieder aufgesprungen. Es gienge aber, im währenden Kampff, dem einem Maulthier ein Huf-Eisen loß, und flog dem Don Quixodes, mit einer solchen Gewalt, an den Kopff, daß er davon gantz betäubt und ohnmächtig wieder nieder auf die Erde sanck. Ja wann er, zu der Zeit, seinen Helm nicht auf dem Kopff gehabt hätte, würde er vielleicht gar todt geblieben seyn. Indessen sprang auch die Stutte wieder in die Höhe, profitirte von dem Streit derer beyden Galans, und echappirte, ihren Weg, in vollem Galop, Zwerck-Feld ein, immer nach Toboso zu nehmende. Endlich kam der Müller darzu, und machte mit seiner Karbatsche, daß der Streit zwischen denen beyden verliebten Maulthieren ein Ende nehmen mußte. Alsdann setzte er seinen Weg weiter fort, ohne sich um den noch immer auf der Erde liegenden Don Quixodes zu bekümmern.

Fernando.

Von denen Maulthieren ist bekannt, daß sie ihr Geschlech-

Geschlechte nicht propagiren und fortpflantzen, sondern von Hengsten und Eselinnen erzeuget und geworffen werden. Gleichwohl ist ihre Hitze, Geilheit und Begierde entsetzlich groß, sobald sie eine Stutte spüren und mercken.

Heraldo.

Weil Don Quixodes noch ein wenig Zeit brauchte, bis er sich wieder erholte und aufstunde, die Stutte aber mittlerweile auf und davon lieff, schlug Sancho, vor Wehmuth, die Hände zusammen, schrie auch und sprach: Das ist zum Anfang unsers nochmaligen Feldzugs eine sehr unglückliche Avanture zu nennen, und wir müssen etwa unter einer bösen Constellation ausgereiset seyn. Er stieg hiernechst von seinem Klepper ab, und gieng zum Don Quixodes, nahm ihm seinen Helm ab, und striche denselben die Schläffe, dergestalt, daß er endlich wieder zu sich selber kam, aufstunde, und nach seiner Stutte fragte. Eure Stutte, mein Herr! antwortete hierauf Sancho, ist fort, und hat, wie ich glaube, den Weg nach Tobolo zu genommen. Woraus ich urtheile, daß sie klüger ist, als wir. Du magst, mein Freund! versetzte Don Quixodes, wohl von deiner eigenen Vernunfft ein dergleichen Urtheil fällen, und sie mit der Stutte ihrer vergleichen. Aber von meiner Vernunfft, oder meinem Verstand, so zu judiciren, das kömmt dir nicht zu, und der Respect, den du mir schuldig bist, solte dich billig abhalten, so närrisch zu reden. Doch mache dich nur eiligst fort, ohne weiter zu raisonniren, renne der Stutte nach, und bringe mir sie zurücke. Wahrhafftig, mein Herr! erwiederte

derte Sancho: Ich glaube, daß es keines grossen Nachjagens bedarff, sondern ich getraue mir die Stutte in ihrem Stall zu finden, weil sie in der hiesigen Gegend wohl bekannt ist. Das ist desto besser, sprach Don Quixodes, und du kanst, zu gleicher Zeit, die Commission ausrichten, welche ich dir aufgetragen habe. O was diese Commission betrifft, replicirte Sancho, so habe ich mir ja eine Nacht Bedenck-Zeit ausgebeten, um der Sache weiter nachzusinnen. Doch glaube ich, daß wann ich ihr die gantze Nacht werde nachgesonnen, und alles wohl überleget haben, so wird es wohl so heraus kommen, daß ich nicht vermeyne, es seye der Schuldigkeit eines Stallmeisters gemäß, die Ehe-Gemahlin seines Herrn übel zu tractiren. Vor dich selber, sprach Don Quixodes, mußt du dieses freylich nicht thun. Aber wann ich dir es befehle, alsdann ist es etwas anders. Da kanst du es gar wohl thun, vornemlich in einer so wichtigen Angelegenheit, wie jetzo die meinige ist, da es eine unumgängliche Nothwendigkeit erfordert. Aber saget mir doch, mein Herr! replicirte Sancho, ob das eine unumgängliche Nothwendigkeit ist, daß ich Euch gehorche, und gehe, eine gute Tracht Schläge zu holen, vielleicht mehr, als ich dörffte ertragen können, ohne daß ich höre, was ich vor eine Belohnung dafür bekommen solle? Gehe, gehe, Freund Sancho! erwiederte Don Quixodes, und richte aus, was ich dir befohlen habe. Vielleicht bist du nicht so unglücklich, als du dir einbildest. Allen Falls aber sollest du schon sehen, daß ich erkänntlich und billig seyn werde. Aber nimm dich

wohl

wohl in acht, wann du schlägest. Denn du hast eine gar plumpe Hand, und köntest meine Dulcineam leichtlich mit einem eintzigen Streich todt schlagen. Also wolte ich, daß du ihr nur etliche, nicht allzustarcke, Maulschellen geben soltest, eben als ob ich es wäre, ohne ihr sehr wehe zu thun. Auch kanst du ihr, indem du dich wieder aus dem Staube machest, etliche anzügliche Worte sagen, die capable, zu machen, daß sie sich darüber erzürne. Mein Herr! versetzte hierauf Sancho, Ihr soltet mir, billig, bey dieser bedencklichen und gefährlichen Commission, nicht allzuviel trauen, daferne Ihr nicht ehestens zum Wittwer werden wollet. Denn wann ich den Arm einmal aufhebe, um damit zu schlagen, alsdann bin ich meiner nicht mehr mächtig, die Schläge mögen fallen, wie sie wollen. Das geschiehet absonderlich wann ich zornig werde. Da komme ich gantz ausser mir selber, und schmeisse lincks und rechts um mich. Schlüge ich nun aber eure Frau todt, so würde mir ja, als einem grossen Missethäter, der Proceß gemachet werden. O du tummes Vieh! rieff Don Quixodes: Ich befehle dir ja nicht, daß du meine Dulcineam todt schlagen sollest. Du weißt wohl, wie sehr ich sie liebe, und wirst hoffentlich nimmermehr glauben, daß ich wider ihr Leben conspirire. Nun wohlan dann, mein Herr! erwiederte Sancho: So bleibet es dabey, und ich sage solches noch einmal, daß die irrenden Ritter, in ihrer Liebe, gantz verkehrte Leute sind; zum wenigsten wann sie alle so gesinnet, wie Ihr. Denn wann ich meines Orts mit meiner Frau keinen Zanck

oder Verdruß habe, so caressire ich sie auf alle Art und Weise. Ich hertze und küsse dieselbe, zwicke sie auch bald da bald dort gantz freundlich, oder streiche und klitsche sie mit der Hand, auf eine recht sanffte Art. Wann ich hingegen zornig bin, o! da siehet es gantz anders aus, und sie bekömmt bisweilen einen starcken Stoß mit dem Fuß vor den Hintersten. Ihr aber, mein Herr! der Ihr saget, Ihr liebet eure Frau, und daß sie Euch niemals Ursache gegeben, übel tractirt zu werden, warum wollet Ihr dann, daß ich so gantz kaltsinnig hingehen solle, ihr Ohrfeigen und Faust-Schläge zu versetzen; um sie dadurch wider Euch zum Zorn zu bewegen? Ach Sancho! rieff Don Quixodes: Wann du die Kunst, zu lieben, recht verstündest, so würdest du wissen, daß ein kleiner Zwist unter Eheleuten eine gar grosse Annehmlichkeit in sich führet. Die zärtliche Liebe wird dadurch gleichsam aufs neue beseelet. Da zeiget sich die Passion gegen die Geliebte, und ihrer Seits hinwiederum gegen den Geliebten recht lebhafft, wann man Verdruß und Chagrin über des einen oder des andern Zorn, Kaltsinnigkeit und Verachtung blicken lässet. Da ist nichts in der Welt, das man nicht thue, und man achtet keine Gefahr, in die man sich nicht begeben solte, um sich mit der Geliebten wieder zu versöhnen. Nachdem aber die Momente des kleinen Unfriedens, so man auch eine kurtze Ehescheidung nennen kan, vorbey sind, ist und schmecket die Versöhnung dermassen süß, daß man nicht sehr viel nehmen wolte, um nicht gegen einander ein wenig verdrüßlich gewesen zu seyn. Die

Caressen

Careſſen, welche auf eine reciproque Art gemachet werden, ſind lebhaffter als zuvor. Die Thränen der Zärtlichkeit und Freude, welche auf die Thränen des Verdruſſes und der Traurigkeit folgen, führen eine dermaſſen groſſe Süßigkeit in ſich, die man mit Worten nicht ausſprechen, oder beſchreiben kan. Es ſcheinet, ob ſchwimme das Hertze, zu einer ſolchen Zeit, in lauter Wolluſt und Roſen-Honig. Ja man kan ſagen, daß gleichwie der Frühling die gantze Natur belebt machet; alſo auch die Verſöhnung, und der Wieder-Vergleich, zwiſchen einem Amanten und ſeiner Maitreſſen, oder auch zwiſchen Ehegatten, die Liebe erneure und wieder beſeele, ja derſelben ihre erſtere Krafft und Stärcke wiedergebe. Bey meiner Treue, mein Herr! verſetzte hierauf Sancho: Es fehlet nicht viel, ſo machet Ihr mir Luſt, daß ich Gelegenheit ſuche, dieſe groſſe Süßigkeiten ebenfalls zu ſchmecken, wann ich wieder nach Hauſe kommen werde. So lange ich aber verheyrathet bin, habe ich ſolches noch nicht erfahren; ob ich mich gleich gar offt mit meiner Frau gezancket habe. Doch vielleicht rühret es daher, weil ich ſie nicht offt und ſehr genug ſchlage; folglich ſie auch niemalen allzuböſe und zornig wird. Man darff hieran gar nicht zweiffeln, replicirte Don Quixodes, ſondern je gröſſer der Zorn einer Geliebten bald Anfangs iſt, deſto ſüſſer und angenehmer iſt hernach auch die Verſöhnung; zwiſchen Mann und Weib aber iſt es juſt ſo, als wann ſie aufs neue Hochzeit machen. Das wollen wir ſehen, ſprach Sancho, wann ich wieder daheim ſeyn werde. Denn meine Frau

wird gantz gewiß nicht unterlassen, mir die Ohren gewaltig zu reiben, weil ich abermals mit Euch auf Avanturen ausgegangen bin. Da will ich ihr fünff oder sechs derbe Maulschellen geben, auch mich hernach noch vierzehen Tage lang mit ihr zancken, um zu erfahren, wie das gehen, und ob die endliche Wieder-Versöhnung so gar süsse schmecken wird, wie Ihr saget? Ach Sancho! rieff Don Quixodes: Glaube mir nur sicherlich, ich bitte dich darum, daß nichts in der Welt so süß und angenehm ist, wie eine dergleichen Wieder-Versöhnung. Aber belehret mich doch, mein Herr! sprach Sancho, wie es möglich ist, daß Ihr wissen könnet, was Ihr saget, und so süß heraus streichet? Denn Ihr habt Euch ja niemals mit eurer Dulcinea wieder versöhnet, weil Ihr Euch, meines Wissens, niemalen mit Ihr gezancket oder überworffen, noch weniger sie gar geschlagen. Du betrügest dich, Freund Sancho! erwiederte Don Quixodes: In meiner Einbildung, welche weit stärcker ist, als alles, was man thun kan, habe ich mir Dulcineam mehr als hundertmal gantz erzürnet, und so vorgestellet, ob sähe sie mich mit verächtlichen Augen an, ja daß sie gar einen von meinen Rivalen weit mehr erlaube und einräume als mir. Hundertmal hat sie mich, ebenfalls nach der Stärcke meiner Einbildung, aus ihrer Gegenwart verbannet, um mir fast unmögliche Dinge aufzutragen und anzubefehlen, meine Standhafftigkeit gegen ihre Strengigkeit und Verachtung zu prüffen. Wie hätte ich dann sonst so Erstaunenswürdige Thaten unternommen, und woher wäre mir doch die Courage

ge gekommen, alle Gefahr und den Tod selber zu verachten und zu trotzen. Alles aber ist geschehen in der Begierde und Absicht die Strengigkeit meiner Dulcinea zu erweichen, und sie durch eine unverletzliche Treue und Standhafftigkeit zu überwinden. O nun verstehe ich Euch erst recht, sprach Sancho, und begreiffe, daß alle die grosse Süßigkeiten, so Ihr geschmecket, nur in der Einbildung bestanden haben, weiß also nicht, wie es etwa ablauffen möchte, wann ich, alles dieses, in der That und Wahrheit erfahren wolte?

Währenden solchen Discursen langten die beyden Reisenden in einem Wirthshause an, wo sie eine gute Mahlzeit thaten, und hernach sich aufs Ohr nieder legten, um zu schlaffen. Den andern Morgen, nach eingenommenen Frühstücke, erklärte sich Sancho, daß er die, vom Don Quixodes ihm aufgetragene, Commission ins Werck richten wolle. Zu gleicher Zeit verabredeten sie mit einander, daß Don Quixodes so lange in dem Wirthshause verbleiben, und allda warten solte, bis Sancho zurücke gekommen seyn würde. Aber die Ungedult des Ritters war viel zu groß, sich dieser Abrede gemäß zu verhalten. Es verflosse also keine Stunde, so machte er sich schon fort, nachdem er dem Wirth befohlen, dem Sancho zu sagen, was vor einen Weg er nehmen solte, ihm nachzukommen, wann er sich wieder im Wirthshause einfinden würde, und daß er unterdessen gantz langsam voraus gehen wolle. Jedoch ich habe mich nun schon allzulange mit denen Erzehlungen aus dem Don Quixodes aufgehalten, wannenhero Ihr,

wertheſter Fernando! nunmehro geruhen werdet, mir etwas vom Assoucy zu communiciren.

Fernando.

Assoucy hatte einen Feind an einem, Namens Chapelle. Der war von eben der Profession, welche Assoucy triebe, nemlich ein Musicus und Poet. Er wolte mit aller Gewalt vor einen Freund des Assoucy angesehen und gehalten seyn; erwiese sich aber in der That anders nicht als ein Feind, der den armen Assoucy immerfort zu verleumden und anzuschwärtzen, oder lächerlich und verächtlich zu machen suchte. Endlich aber suchte ihn Assoucy abzukappen, und seine Boßheit der gantzen Welt vor Augen zu legen. Das geschahe in einem Brief, der also lautete:

Seit dem wir einstmals, in der Grünen Eiche, zu Paris mit einander gespeiset, wo Ihr dermassen viel Wein auf meine Gesundheit ausgetruncken, daß Ihr eurer eigenen Gesundheit darüber Schaden gethan, erinnere ich mich nicht, Euch an einigem Ort in der Welt gesehen zu haben. Gleichwohl sprecht Ihr in euren Schrifften, ob hättet Ihr mich zu Montpellier angetroffen, und hernach auch auf den Weg nach Avignon. Dieses erdichtete und unwahre Vorgeben würde vielleicht mehr Glauben gefunden haben, daferne Ihr gesaget hättet, daß wir in einem Wirthshause zusammen gekommen wären, weil es schwerlich geschiehet, daß man Euch an einem andern Ort antrifft; massen die Wein- und Wirthshäuser gleichsam euer Element sind, worinnen Ihr lebet, wie ein Fisch im Wasser. Indessen wundert mich doch

gar

gar sehr, daß Ihr, als ein Mann, der beständig in denen Tempeln des Bacchus sitzet, und in einem solchem Liquore schwimmet, in dem man die Wahrheit findet, nach dem Sprichwort: Im Wein stecket die Wahrheit; daß Ihr, sage ich, gleichwohl ein so grosser Feind seyd, von dieser Tochter des Himmels. Denn Ihr entlehnet ja den Pinsel der Lügen und Verleumdung, um mich in einer Schmähe-Schrifft zu blamiren, die aber Euch selber weit mehr, als mir, zur Schande gereichet. Ihr habt ja ehemals zu meiner Ehre geschrieben, und einen Riesen, in Ansehung meiner Kunst, welche, wie die Eurige, aus der Music und Poesie bestehet, aus mir gemachet. Jetzo aber wollet Ihr mich absolument in einen Zwergen verwandeln. Allein das solle Euch nicht gelingen, und ich thue Euch hiermit zu wissen, was massen der Monarch von Franckreich, unser grosser König, mich in seine Dienste genommen hat, mit einem jährlichen Gehalt von funffzehen hundert Thalern. Lasset Euch das zur Nachricht dienen, und zur Warnung, mich führohin zu beschimpffen und zu verleumden. Bessert Euch vielmehr, und gehet in Euch. Vielleicht bin ich capable, Euch zu dienen, und zu machen, daß Ihr ebenfalls in die Dienste unsers Monarchen aufgenommen werdet. Denn man suchet noch etliche solche Vögel, wie wir beyde sind, die nemlich schön pfeiffen, singen und gute Triller schlagen, auch Verse machen können. Hiermit verharre ich ꝛc.

Zu eben der Zeit, wie Assoucy die Gnade und Ehre hatte, in des Königs von Franckreich Ludo-

vici XIV. Dienste zu treten, schriebe er eine Epistel an alle diejenigen, welche ihn vormals gehasset und verfolget. Diese Epistel ist also verfasset:

Die Bösen hassen die Guten, und die Weisen werden von denen Thoren verachtet. Ja die Narren haben keine grössere Objecta ihres Eckels und Abscheues, als recht verständige und sinnreiche Leute. Ob nun wohl ein dergleichen Haß, Eckel und Unwillen, an und vor sich, höchst ungerecht: so sind doch diese Laster gewisser massen zu excusiren, weil sie durch die Stärcke der Antipathie erzeuget werden, die sich zwischen allen Dingen befindet, die einander entgegen und zuwider, folglich von einer gantz unterschiedenen Art und Natur sind. Also werden sie gleichsam durch den Zwang zur Nothwendigkeit. Weil aber der Haß, den die Bösen gegen die Guten, und die Narren gegen die Weisen blicken lassen, einen sehr garstigen Ursprung hat, rechtschaffene Leute auch solchen sich anders nicht, als durch ihren grossen Verstand, durch ihre Weißheit, durch ihre Gelehrsamkeit, durch ihre Frömmigkeit und Tugenden auf den Hals laden; so muß man sie eben deswegen desto höher halten, die Bösen und Narren hingegen um so vielmehr verachten. Daß GOtt die Bösen und Narren nicht vertilget und ausrottet, geschiehet zum Theil darum, auf daß die Guten, Frommen und Weisen neben ihnen desto besser gläntzen mögen. Nun prætendire ich zwar unter denen Guten, Frommen und Weisen keinen sonderlichen Rang, und es sind mir die Thorheiten meiner Jugend, auch meines mittlern Alters, nicht unbekannt. Allein ich ver-

meyne

meyne doch auch nicht, daß ich verdiene, unter die Gottlosen und Narren gerechnet zu werden, weil mich diese Gattungen von Menschen jederzeit angefeindet, gehasset und verfolget haben. Doch die Wahrheit zu bekennen, so haben sie mir, durch ihre Feindseligkeit, Haß und Verfolgung, weit mehr Nutzen und Vortheil verschaffet, als Schaden gethan. Denn je hefftiger sie sich in ihrer Passion gegen mich erwiesen; desto berühmter bin ich in der Welt worden, und alle rechtschaffene Leute haben mir ihre Gunst und Gewogenheit geschencket. Kommet derohalben zu mir her, Ihr, von denen ich jemals bin angefeindet, gehasset und verfolget worden. Nahet Euch mir, Ihr Narren! die Ihr eure Narrheit und Muthwillen an mir, nach eures Hertzens Lust, ausgemessen. Kommet alle zu mir her, so nahe als Ihr könnet, auf daß ich Euch embrassiren, hertzen und küssen könne. Denn Ihr seyd mir lieb und werth, weil Ihr mir anders nichts als Gutes erwiesen. Das ist zwar freylich wider euern Willen geschehen, und Ihr habt gantz andere Absichten dabey gehabt. Dem ohngeachtet dancke ich Euch dafür, weil alles zu meinem Besten gereichet und ausgeschlagen ist. Nur dieses wundert mich, daß, weil Ihr so sorgfältig gewesen, alle meine Sitten zu beobachten, auch alle meine Mängel und Gebrechen anzumercken, Ihr Euch nicht, zu gleicher Zeit, selber corrigiret und gebessert habt? Mancher Printz und manche Printzeßin, ist durch eure Verleumdungen und Verachtungen, die Ihr wider mich ausgespien auf die Gedancken gerathen, es müsse solches vom Neid her-

rühren, weil ich Euch alle in meiner Kunst, mit meiner Music, und mit meiner Poesie, weit überträffe. Sie haben derohalben Verlangen getragen, mich selber zu sehen und zu hören. Nachdem ich mich aber ihnen præsentiret, und vor ihnen hören lassen, haben sie gefunden, daß ihre Muthmassung nicht ungegründet gewesen, weshalb sie mich mit Gnade und Ehre überhäuffet, auch Euch allen weit vorgezogen. Nunmehro kan ich mich der Gnade rühmen, in des größten Monarchen Diensten zu stehen. Der höret meinem Singen zu, und meiner Laute, oder andern musicalischen Instrumenten. Ich sitze öffters gantze Stunden bey seinem Haupt-Küssen, wann er noch im Bette lieget. Da wende ich alle meine Sinnen und Gedancken an, ihn aufs beste zu divertiren, mit poetischen Einfällen und Versen, mit Singen und durch das liebliche Gethöne meiner musicalischen Instrumenten, auf welche Weise ihm manche Verdrüßlichkeiten vertrieben werden, wovon auch Monarchen und Könige nicht befreyet sind. Indessen ist es mir, Zeit meines Lebens so, und nicht anders gegangen. Schmidte haben ihre Hammer liegen und ihre Ambosse stehen lassen, um zu lauffen, in der Fabrique derer Lügen und Verleumdungen, Missethaten zu schmieden und zu ersinnen, die sie mir hernach aufgebürdet. Andere haben ihre Ellen, Nähe-Nadeln, Scheeren und Bügel-Eisen stehen lassen, um sich nach mir umzusehen, und meine Reputation zu zerrissen. Noch andere haben sich dem Mangel und der Armuth unterworffen, um mich in meinem Uberfluß zu beneiden und zu

verleum-

verleumden. Mittlerweile, da ich an der Tafel vieler Grossen Pasteten, mit jungen Tauben oder Rebhünern gegessen, mußten sie Rüben fressen, und ihre Mahlzeit, stehende, in ihren armen Hütten thun. Ich tranck süssen, frischen und kühlen Wein, da sie mit sauern, und vor Wärme gantz matten, oder auch mit Wasser vorlieb nehmen mußten. Sie schlieffen auf Dornen, und hatten einen sehr unruhigen Schlaff, da ich mittlerweile gantz ruhig und saufft auf Rosen gelegen. Alles dieses thaten sie aus Neid, auch weil sie suchten, mich zu verfolgen, ja in das äusserste Verderben und Elend zu stürtzen; allein es mußten ihre gefährliche Absichten und Anschläge zu meiner Wohlfahrt, und zu meinem Besten gereichen. Bey allen euren Verfolgungen, Falschheiten und Feindseligkeiten habt Ihr mich doch immer mit einem Judas-Kuß geküsset, und mich euern Bruder geheissen. Der bin ich zwar auch vom Adam her; habe aber doch fast Mühe zu glauben, und kan nicht begreiffen, wie ein so guter, frommer und weiser Vater so gar närrische, böse und unartige Kinder habe zeugen und herfürbringen können, wie Ihr Galgen-Vögel seyd. Denn noch jetzo, da ich schon sechzig Jahre alt bin, beschuldiget Ihr mich eines ungeziemenden Umgangs mit schönen jungen Weibern und Mädgen. Ja einer von Euch Lügnern hat, an einem eintzigen Morgen, ein gantzes halbes Dutzent solcher schönen jungen Weiber und Mädgen bey mir wollen aus- und eingehen sehen; worüber der König, als man ihm solches gesaget, recht hertzlich gelachet, ja sich verlauten lassen, es seye eben so viel,

als

als ob man spräche, es brenne das kalte Eiß. Zweymal habt Ihr, vormals, in die Zeitungen setzen lassen, ob wäre ich im Wasser ersoffen. Einmal solte es zu Ferrara, und das anderemal zu Venedig geschehen seyn; da ich doch, zur selbigen Zeit, noch keinen Fuß in eines von solchen beyden Orten gesetzet. Bald habt Ihr mich an einen Brat-Spieß gestecket und gebraten, bald in einen Topff gestecket und gedämpffet, bald gantz klein zerhauen, wie das Fleisch zu kleinen Pastetgen, bald aber eine Fricasée aus mir gemachet. Bald habt Ihr mich vor einen Ketzer ausgeschrien, und bald sonst als einen grossen Missethäter in ein Gefängniß gesperret, worinnen ich Zelt meines Lebens würde sitzen, oder wohl gar durch des Henckers Hand sterben müssen. Gleichwohl befinde ich mich, dem Himmel seye Danck dafür gesaget! jetzo noch gantz frisch und gesund, auch in einem vollkommenen Wohlstand. Es hat mich noch niemand gefressen, und es rühret mich auch niemand an, mir einigen Schaden zu thun; es müßte dann von Meuchel-Mördern oder von Spitzbuben geschehen, absonderlich wenn ich des Nachts zu Paris, ohne Gesellschafft, auf der Strasse gehe. Weil ich aber doch endlich einmal sterben muß, so möchte ich gerne wissen, was Ihr nach meinem Tod mit mir anfangen und aus mir machen werdet? Wüßte ich es, und könte auch alsdann noch über eure Boßheit, Schalckheit und Narrheit lachen, so würde ich es ohnfehlbar thun. Unterdessen ist dieses mein Trost, weil ich hoffe, gantz gnädig durch das Fegfeuer zu kommen, und sodann im Schooß Abrahä,

neben

neben dem lieben Lazaro, der ewigen Glückseligkeit zu geniessen. Vielleicht sehe ich Euch sodann, neben dem reichen Mann in der Hölle. Doch will ich Euch dieses grosse Unglück keinesweges gönnen, sondern vielmehr, von nun an, recht hertzlich vor Euch beten, daß Euch GOtt bessern und bekehren wolle.

Wer diese Epistel, liebster Heraldo! mit behöriger Aufmercksamkeit anhöret oder lieset, der wird gewißlich gantz sonderbare Gedancken und Einfälle darinnen wahrnehmen.

Heraldo.

Indessen ist es gewiß, daß mancher Mensch entsetzlich viel Feinde hat, die ihn beneiden, verleumden, belügen und verfolgen. Untersuchet man aber die Ursache, so kömmt es gemeiniglich heraus, daß es eines solchen Menschen Meriten und Wissenschafften sind, wodurch er sich weit über andere erhebet und herfür thut, welche den Neid, die Verfolgung, die Lügen und Verleumdung wider ihn aufreitzen und in den Harnisch bringen. Rechtschaffene und tugendhaffte Leute hingegen, werden niemalen Theil an einem solchem verfluchten Beginnen derer Neider und Verleumder nehmen, sondern vielmehr den, auf welchen sie ihre gifftige Pfeile schiessen, desto höher halten und æstimiren.

Fernando.

Dem König von Franckreich, Ludovico XIV. welcher nicht selten, und gerne mit ihm geschertzet, hat Assoucy unterschiedene von seinen Werckgen, die er drucken lassen, dediciret, deren einem aber eine Dedication vorgesetzet, die also lautet:

Sire!

Sire!

Ich müßte ein recht närrischer Poet, und die Muse, so mich animiret, toll seyn, wann ich nach der Gnade und Ehre, welcher ich mich rühmen kan, Ew. Majestät gar offt divertiret und belustiget zu haben, aus meinem natürlichen Centro fortlieff, um, in einem andern und fremden Climate, eine angenehmere und günstigere Lufft zu suchen, als die, welche bey Dero Königlichen Thron herum wehet, auch alle, welche sich demselben nahen dürffen, erquicket und erlabet, belebet und beseelet. O! Meine Glückseligkeit bey der Allerdurchlauchtigsten Person Ew. Majestät ist allzugroß, und mit allzu vielem Ruhm vermischet, als daß ich mir einbilden solte, jemalen, sonst an einem Ort auf dem gantzen Erdkreiß, dergleichen zu finden. Auch schon vorhero, ehe ich noch die Gnade gehabt, in Dero Dienste zu treten, hegte ich die beständige Hoffnung, daß ich dereinstens bey Ew. Majestät Erquickung und Leben finden würde. Denn Sie sind ein Gestirn, das lauter Gnaden-Strahlen um sich herum ausbreitet. Ja es scheinet, ob wären Sie darum in die Welt gekommen, daß Dieselben der Sonne ihren Glantz disputirlich machen, allen Dingen aber den Tag und das Licht, oder das Leben und Wesen, geben sollen.

Solchemnach bin ich entschlossen, bey Ew. Majestät, führohin, beständig zu bleiben, ob mich gleich der Groß-Hertzog von Toscana, oder Florentz, an seinen Hof zu ziehen suchet, weshalb er mir eine jährliche Pension von zwey tausend Thalern hat versprechen lassen. Die nehme ich keinesweges an, son-

dern

dern bin, wie gesagt, entschlossen, beständig bey Ihnen zu bleiben, in der Hoffnung, daß Sie mich, so lange ich lebe, ernehren, anbey mir bisweilen einen Becher von Dero Nectar einschencken, und ein Stückgen von Ihrer Ambrosia reichen lassen werden.

Auch lässet es meine Ambition nicht zu, in eines andern Herrn Dienste zu treten, nachdem ich einmal so glücklich worden, und bey Ew. Majestät engagiret bin. Denn ich habe jederzeit getrachtet, in des grösten Monarchen von der Welt Dienste zu gelangen. Solchen habe ich an Ew. Majestät gefunden. Sie sind es ja, welche dem gantzen übrigen Europa die Spitze bieten. Sie sind der Jupiter, welcher alle Riesen bestreitet, und sie mit seinen Donner-Keilen zu Boden schläget. Man bedencke nur, ob Sie nicht, eben so geschwinde, wie der Blitz, nach Holland gekommen, und diese, zuvor noch niemalen überwundene, Colossos dermassen zu Chore getrieben haben, daß sie wider Dero Macht und Muth weiter keine Wälle und Stütze mehr gehabt, als das Meer und die Tritons, oder Meer-Männer, und andere Monstra, die in dem Meer wohnen. Solches rühret daher, weil Sie, als eine andere Sonne, in Dero Lauff, der Schnelligkeit dieses grossen Lichtes des Firmaments imitiren; obgleich solches alle menschliche Vernunfft und Einbildung übertrifft.

Kurtz zu sagen: Ich bin vollkommen vergnügt, und schätze mich vor den glückseligsten Mann meiner Profession und meines Standes, weil ich bey dem Monarchen aller Monarchen, und bey dem grossen

Alexan-

Alexander aller grossen Alexandrorum, der mich reichlich ernehret, in Diensten zu stehen die Gnade und Ehre habe.

An einem gewissen Ort seiner Schrifften raisonniret Assoucy von der Thorheit und Poßierlichkeit, welche denen Menschen anzukleben pfleget, auf diese Weise:

Das erste Alter des Menschen ist das angenehmste und lustigste. Solches sehen wir an denen kleinen Kindern, welche mit denen Narren in gleichen Rang gesetzet werden. Was machet sie aber so angenehm? und was verursachet, daß wir sie hertzen, küssen, embrassiren und lieben? Ja, was machet, daß die Hertzen derer grausamsten Feinde öffters gegen diese kleinen unschuldigen Creaturen erweichen, und ihnen aus der Noth helffen? Ich frage noch einmal, woher es komme? Daher: Die Natur, welche eine kluge Werckmeisterin ist, hat die Kinder mit Thorheit und einem poßierlichen Wesen gezieret, das die Hertzen charmiret. Ein Kind aber, das raisonnirte und handelte wie ein erwachsener Mensch, würde als ein Monstrum gehasset werden.

Hernach, wann man die Kinder-Kleider ausziehet, und den Jünglings- oder Jungfräulichen Stand betritt, muß man das Poßierliche dennoch an sich behalten, und ein wenig Thorheit blicken lassen, weil man, anderergestalt, keiner Compagnie gefallen, oder sie und sich selber divertiren kan. Je mehr sich der Mensch von der Thorheit und dem poßierlichen Wesen entfernet, desto weniger geniesset er der Freude, des Vergnügens und des Lebens. Sobald nun, als die Leute anfangen, in das alte Register zu tre-

ten,

ten, dergestalt, daß die Schönheit auf ihrem Gesichte verwelcket, und das Feuer der Lebhafftigkeit, desgleichen der Geist eines poßierlichen Wesens verlöschen, ist man aller Welt verhast und verdrüßlich. Jedoch wo dencke ich hin? Das hohe Alter hat gewißlich auch seine Poßierlichkeit, und diese wird in jenem gleichsam neu gebohren. Wäre das hohe Alter vollkommen weise und klug, würde es nichts annehmliches in sich haben, und folglich unglückselig seyn. Z. E. ein Alter wird verliebt. Was vergnügters kan ihm wiederfahren? und was lächerlichers könte er wohl andern Leuten machen? Was ist angenehmers, als wann der Alte schwach raisonniret, lachet, oder sich erzürnet, und drohet, einen in Stücken zu zerhauen, zu erstechen, oder sonst zu ermorden?

Man sehe nur die wahrhafftigen Gesichter und traurigen Augen an, welche gemeiniglich diejenigen haben, welche sich der Weisheit piquiren, und sich mit lauter ernsthafften, schweren Gedancken und Sachen plagen. Was vor Freude und Vergnügen können sie geben, da ihr Safft in ihnen selbst vertrocknet, und sie noch einmal so alt aussehen, als sie wircklich sind? Hingegen die, so poßierlich, und ein wenig närrisch thun, verjagen gleichsam das Alter, und haben allezeit ein gutes Ansehen. Die Götter derer Heyden liebten die Poßierlichkeit. Darum lachte Bacchus, als man ihn mit Reb-Laub crönete, welche poßierliche Figur derselbe, nebst seiner lachenden Mine, beständig conservirte. Momus, ingleichen Vulcanus, sind deswegen angenehm gewesen, weil sie eine poßierliche Gestalt, Re-

den und Gang an sich gehabt, und dadurch die Götter lustig zu machen gewust. Die Satyren, welche halb Bock sind, machen mehr zu lachen, wann sie tantzen, und ihre geilen Sprünge thun, als einer, so die beste Menuet tantzet.

Nichts ist poßierlicher, nach meinem einfältigen Verstand, als eine Frau; Ergo auch nichts Zeitvertreibendes. Jupiter fragte die Thorheit, was er solte dem Menschen zur Gesellschafft geben? und sie antwortete: Seigneur! Gieb ihm eine Frau. Denn dieses poßierliche artige Thiergen wird capable seyn, dem Mann, durch ihre lächerliche Reden, Manieren und kurtzweiligen Umgang, alle Grillen und den Chagrin zu vertreiben, welche ihm seine serieusen oder ernsthafften Affairen verursachen.

Wann es scheinet, es habe Plato nicht gewust, ob eine Frau zu denen vernünfftigen oder unvernünfftigen Thieren zu rechnen? so hat er sie dadurch keinesweges zu einer unvernünfftigen Bestie machen, sondern vielmehr die gantz sonderbar artige Poßierlichkeit, sammt dem lächerlichen Wesen dieses liebwürdigen Thiergens, zu verstehen geben wollen. Und in der That, es ist einem Frauenzimmer fast dermassen angebohren, poßierlich zu seyn, daß viele, welche sich gravitätisch und klug anstellen, nur ihre Poßierlichkeit dadurch vermehren. Wer wider die Natur handelt, und die Schmincke der Tugend employret, mithin trachtet, seiner Neigung Gewalt anzuthun, vermehret seine Laster und Fehler. Solches beweiset das alte Sprichwort, welches da saget: Wann auch der Affe in Purpur gekleidet wäre,

re, so bleibet er dennoch, wer er ist. Ebenfalls mag sich auch ein Frauenzimmer noch so sehr masquiren und verstellen, so bleibt es doch ein Frauenzimmer.

Ich hoffe nicht, daß sich das Frauenzimmer über meine Worte ärgern werde, weil meine wahre Mutter, deren Sohn ich mehr bin, als meiner leiblichen, selbst ein Ausbund alles Frauenzimmers ist, und Madame la Folie heisset; das ist: Die Frau Poßierlichkeit; oder, woferne man will: Die Frau Thorheit.

Die Frauen haben die Annehmlichkeit dieser Schönheit, welche sie mit Recht allen Dingen vorziehen können, nemlich die Poßierlichkeit; allermassen selbige es ist, durch deren Gewalt die allerbarbarischten Tyrannen tyranniſiret werden. Ein Mann hingegen hat offtmals in seinen Augen etwas, das Schrecken verursachet, eine haarichte Haut, und einen gantzen Wald vom Bart. Mit einem Wort: Er träget vielmals, in der schönsten Zeit seines Lebens, Merckmahle eines grauen Alters bey sich. Woher rühret solches? Von der Klugheit und Gravität. Allein die Frauen haben, wegen ihrer Poßierlichkeit, ebene Backen, eine klare Stimme und zarte Haut, dergestalt, daß man sich bis in das viertzigste Jahr einbilden solte, ihr gantzes Leben seye eine immerwährende Erneuerung der Jugend. Auch appliciret sich vieles Frauenzimmer fast keinen andern Studiis, als dem, wie sie dem Manns-Volck gefallen mögen. Ist dieses nicht der eintzige Zweck ihres Putzens, ihres Schminckens, ihres Waschens, Badens und anderer Kunst-Stücke, welche sie employren, ihre Schönheit be-

ruffen zu machen? Will man derohalben dann noch klärer sehen, daß anders nichts als die Poßierlichkeit macht, daß die Frauen eine so grosse Gewalt über die Männer haben? Die Manns-Personen accordiren dem Frauenzimmer alles, in der Absicht, ihre Wollust desto besser zu sättigen, und die Frauen vergnügen folglich die Männer durch anders nichts als die Poßierlichkeit. Solches kan nicht geläugnet werden, wann man nur einige Reflexiones über den Schertz machet, den ein Mann mit seiner Frau begehet, so offt, als er seine verliebten Flammen abkühlen will.

Zwar sind gewisse Leute, insonderheit die, welche schon vor geraumer Zeit die Jugend zurücke geleget, so ihre gröste Plaisir in Conversationen und bey Mahlzeiten, wo kein Frauenzimmer verhanden, zu finden, vermeynen. Allein ich sage, eine jedwede Mahlzeit ist ungeschmack und verdrüßlich, wann sie nicht durch die Poßierlichkeit gewürtzet und wohlschmeckend gemachet wird. Daß solches wahr, bezeuget dieses, weil, woferne keiner von denen Eingeladenen geschickt ist, einen Possen zu machen, man nicht selten einen Narrn vors Geld dinget, der durch seine lächerlichen Worte, und piquante Raillerien, das Stillschweigen und das serieuse Wesen von der Tafel verbannen muß. Alle andere Ergötzlichkeiten, nemlich zu losen, wer bey der Mahlzeit König wird, Würffel- und Karthen-Spiel; item, aus lustigen und betrüglichen Gläsern zu trincken, in der Reyhe eines bey der Tafel herum singen, Tantzen, Springen ꝛc. sind gewißlich lauter Dinge, welche unter die Poßierlichkeiten, folglich unter die Annehm-

nehmlichkeiten des menschlichen Lebens zu rechnen sind. Denn alle Sachen sind von der Art und Natur, daß, je mehr sie Kurtzweil in sich haben, je mehr selbige contribuiren, den Menschen zu ergötzen, und ihn gesund zu erhalten. Wann die Divertissemens hinweg sind, ist das menschliche Leben nicht werth, ein Leben zu heissen, sondern man bringet seine Zeit in Traurigkeit, Betrübniß und Melancholie zu, welche Dinge ärger sind, als der Tod selbsten.

Die Eigen-Liebe mag wohl unter die grösten und verwerfflichsten Thorheiten gerechnet werden, die ich meines Orts weder billige noch statuire. Denn wo sie herrschet, düncket man sich der Schönste, Wohlgestalteste, Gelehrteste, Verständigste und Geschicklichste zu seyn; da es doch öffters weit gefehlet ist, und alles nur in einem blossen und eitlen Wahn bestehet. Die excessive Liebe zum Vaterland kan auch zur Thorheit gerechnet werden. Derohalben verlanget vielleicht ein rauher Berg-Schotte nicht mit einem Italiäner, der im schönsten und fruchtbarsten Theil von Italien wohnet, noch ein Daghestaner-Tartar, oder ein Calmuck, mit einem Professore von Padua zu tauschen. Ja einer aus Nova Zembla, oder ein Lappländer, verachtet wohl die glückseligsten Inseln und Ländereyen gegen seinen Geburts-Ort.

Die Thorheit regieret auch öffters im Krieg. Zwey Armeen z. E. ziehen gegen einander zum Streit. Man frage den grösten Hauffen derer Soldaten, warum sie sich schlagen wollen? O! da werden sie antworten: Das mag der Himmel wissen.

Wann eine alte Frau verliebt wird, die schon so verfallen aussiehet, als ob sie aus dem Grabe wiederkäme, und bereits wie ein verfaultes Aaß stincket. O! da ist es ein Plaisir, zuzusehen, wie sie das Gesichte reibet, und mit Schmincke beklittert, die Zahn-Lucken voll, die Runtzeln aber gleich zu machen, auch die Brüste aufzublehen trachtet. Hernach sehen sich ihre geilen Augen nach einem jungen vigoureusen Bock um, dem sie nachläufft, ärger wie eine Hündin in denen Hunds-Tagen, von der Brunst getrieben, einem Hund thut. Hat selbige einen erwischet, bezahlet sie ihn redlich, dergestalt, daß er kan seidene Strümpffe, einen brodirten oder bordirten Habit, eine schöne Perruque, Handschue und Degen tragen. Fället dieses nicht lächerlich, poßierlich und thöricht in die Augen? Inzwischen divertiret sich die verliebte Alte. Der junge Galant stutzet mit dem, was ihm die Alte schencket und giebet, und alle Welt ergötzet sich, indem sie darüber lachet. Vive donc la Folie! Es lebe die Thorheit und Poßierlichkeit!

Wieder an einem andern Ort suchet Assoucy zu behaupten: Daß ein poßierliches Wesen, welches aus etwas Narrheit und Thorheit bestehen, aber von aller Boßheit, seinem Nechsten zu schaden, befreyet seyn müsse, weit besser seye, als alle prætendirte Welt-Weisheit, womit eine verdrüßliche Gravität und melancholisches Wesen verknüpffet. Doch redet er nicht von solchen Männern, die mit dem Licht der Göttlichen Weisheit erleuchtet und angefüllet sind. Seinen Satz zu behaupten, spricht er unter andern Discursen:

Der

Der Mensch, mit seiner Weisheit, bedeutet nichts. Pythagoras bezeuget es, da er, durch die Krafft der Metemphycose, in einen Hahn verwandelt worden. Er war durch alle Classen gegangen, und ein Mann, eine Frau, ein Könia, ein Unterthan, ein Philosophus, ein Fisch, ein Frosch gewesen ꝛc. Nach allen diesen Transmigrationen declarirte er dennoch: Es seye der Mensch unter allen Thieren das Unglückseligste; und zwar aus der Raison: Weil alle andere Thiere sich pur an ihre Natur hielten; der Mensch alleine aber weiter schritte, und mit dem Maaß, durch welches ihm seine Vernunfft zugemessen worden, nicht zufrieden wäre, sondern an Weisheit denen Göttern gleich seyn wolle.

Homerus, dieser berühmte Inventor des Umgangs derer Götter mit denen Menschen, hatte eben das Principium, nemlich: Daß die Welt-Weisen, oder die, welche sich dieses Titels piquirten, unglückseliger als die Narren wären.

Man gehe (spricht Assoucy ferner) in eine Predigt, und habe Acht, ob nicht, wann der Prediger auf die Cantzel tritt, und eine serieuse Materie tractiret, mancher einschläfft, oder gähnet, hustet, sich mit dem Schnupfftuch schneutzet, oder sonst bezeiget, daß ihm die Weile lange wird. Allein sobald der Prediger anfängt, wie es vielmals geschiehet, zu gesticuliren, eine Fabel, oder andere lustige Erzehlungen vorzubringen, ha! da ist es etwas poßierliches, das vermögend ist, die Schläffrigen aufzumuntern, und jedermann aufmerckſam zu machen. Item, wann das Fest eines solchen Heiligen einfällt, der von denen Protestanten vor wunderlich und fa-

belhafft gehalten wird, wie da sind St. Christophel, St. Georg, St. Veit, St. Crispinus &c. so schmücket man sich mehr, und stellet sich andächtiger, als wann St. Peter, Paul, oder andere Apostel-Tage, ja der Sonntag selber, gefeyert werden.

Uber die Titel hat sich Assoucy vielfältig moquiret, die man in verschiedenen Europæischen Landen gewissen Leuten giebt, da es heisset: Ihro Excellentz, Ihro Hochgebohrn, Hoch- und Wohlgebohrn, Ew. Gnaden, Ew. Hochedel-Vest, Ew. Gestreng, Ew. Hochadeliche Herrlichkeit ꝛc. da doch denen meisten dergleichen Titel nicht gebührten. Au contraire, man legte sie wohl solchen Leuten bey, denen sie zu anders nichts dienten, als zur Narren-Kappe, und die mit weit besserm Recht Narren, Ochsen und Esel könten genannt werden.

Von der Clerisey sagte er: Daß viele dererselben sich gar nicht bemüheten, den Acker des HErrn zu reinigen. Au contraire diese, grossen Theils schlaue und listige, Gattung von Menschen wässere, begösse und unterhielte das böse Kraut mit allem Fleiß darinnen. Warum? Weil eben dieses Kraut ihnen sehr wohl zu statten käme, delicate Suppen davon zu machen. Dadurch wolte Assoucy so viel sagen: Daß die Herren Geistlichen von vielen Sünden ihren Beutel brav spickten, wovon sie hernach herrlich leben könten.

Mit dem König solle sich Assoucy einstmals an einem kleinen Ort des Königreichs befunden haben, woselbst eine ledige Frauens-Person vor den Monarchen getreten, und ihm geklaget: Was massen sie seye violiret worden, und keine Gerechtigkeit erlangen

langen könne. Der König habe auch denjenigen, welcher die Missethat solte begangen haben, vor sich kommen lassen, und den Magistrat des Städtgen gleichfalls, dem befohlen worden, die Sache auf der Stelle zu entscheiden; worüber die guten Herren nicht wenig embarassirt zu seyn geschienen, weil der angegebene Thäter die That beständig geläugnet. Assoucy seines Orts hätte observiret, daß die Weibs-Person groß und starck, der Mann hingegen klein und schwach gewesen. Dannenhero habe sich Assoucy offeriret, die Sache zu entscheiden, und der König hätte seinen Consens darein gegeben. Darauf hätte Assoucy den Beklagten condemniret, der Klägerin hundert Louis d'Or zu bezahlen; welches dann, weil der Condemnirte ein reicher Mann gewesen, ohne Anstand geschehen müssen. Das wäre allen Anwesenden sehr wunderlich vorgekommen, und ein jedweder hätte vermeynet, ob könte er auch ein solches Urtheil fällen. Als nun die Weibs-Person das Geld bekommen, habe sie eine überaus fröliche Mine gemachet; die sich aber gar bald wieder in Traurigkeit verwandelt. Denn Assoucy hätte dem, welcher die Straffe erleget, erlaubt, daß er nunmehro sein Geld mit Gewalt wiedernehmen möchte, woferne er könte, und da habe sich die lustigste Comœdie in der Welt ereignet. Der Mann hätte alle seine Kräffte angewandt, seines Geldes wieder mächtig zu werden; worgegen sich die Weibs-Person mit aller ihrer Stärcke gesetzet, also, daß der Mann seinen Zweck nicht erreichen können. Darauf habe Assoucy der Weibs-Person befohlen, daß sie dem Beklagten das Geld

selber zurücke geben solte, indem es nicht glaublich seye, daß selbige nicht eben so viele Force, zur Vertheidigung ihrer Ehre, als des Geldes gefunden haben würde, woferne sie sich im rechten Ernst hätte defendiren wollen. Doch wäre dem Beklagten unter der Hand auch zu verstehen geben worden, daß er sich mit Klägerin in der Güte vertragen und abfinden solte, damit die angestellte Klage einmal wegfallen und aufhören möchte.

Die Jungferschafft nannte Assoucy einen sehr übel verwahrten Schatz, weil alle Männer den Schlüssel darzu bey sich trügen. Doch ist er der Erfinder von diesen Schertz-Worten keinesweges.

Man argwohnte einen bey Hofe ziemlich angesehenen Mann, der in einer wichtigen Bedienung gestanden, als ob er incapable zu ehelichen Wercken seye, und er wurde öffters damit railliret. Einstmals nun, wie Assoucy des Morgens aus dem Schlaff-Gemach des Königs heraus gieng, wo er den Monarchen beym Aufstehen mit seiner Music und Einfällen eine gantze Stunde divertiret hatte, traf er den vornehmen Hof-Mann in der Anti-Chambre an, und er wolte den König zu Gevattern bitten. Da sprach er zum Assoucy: Sehet Ihr nun wohl, Monsieur! daß meine Frau in die Wochen gekommen, und es sind dadurch die Reden derer Leute zu Schanden gemachet, welche sich nicht gescheuet, vorzugeben, ob wäre ich ein armer Stümper, der nichts könte. Ach, mein Herr! versetzte hierauf Assoucy, mir ist nicht bekannt, daß an der Capacité eurer Frau Gemahlin jemals ein Mensch gezweiffelt haben solte.

Ein

Ein Parlements-Præsident nahm einstmals den Assoucy, nebst andern vom Königlichen Hofe, mit sich auf sein, unweit Paris gelegenes, Lust-Schloß. Weil nun der Herr Præsident der Raillerie gewaltig ergeben war, proponirte er der anwesenden Gesellschafft, vor der Mahlzeit zu spielen, wer den Wein aus dem Keller holen, und die Bouteillen füllen würde? Da es dann so gekarthet ward, daß das Loß auf den Assoucy fallen mußte. Der that, was er thun solte; aber vor diesesmal auf eine schalckhaffte Art. Denn wie er wieder aus dem Keller kam, sprach er: Meine Herren! Ihr sehet, daß ich meine Schuldigkeit observiret habe. Lasset uns nun aber aufs neue spielen, zu wissen, wer von uns in den Keller gehet, die Hähne derer Fässer zuzumachen, welche ich offen gelassen? Uber diese Worte erschrack der Herr Hospes hefftig, sprang auch auf, und lieff, als ob ihm der Kopff brennete, mit etlichen Bedienten in den Keller, allwo er fande, daß sich wircklich etliche Fäßlein delicaten Weines gantz verlauffen hatten. Derohalben beschwerte er sich gar sehr über den Assoucy, der aber sagte: Mein Herr! Ihr habt gar nicht Ursache, Euch zu beklagen. Denn ich habe richtig gethan, was mir im Spiel zugefallen, nemlich Wein zu holen, und die Bouteillen zu füllen. Aber es kam mir nicht zu, die Hähne eines Wirthes wieder zuzumachen, der die Ehre seiner Gäste so schlecht in Acht nimmt. Assoucy stunde auch alsobald auf, und wolte sich wieder wegbegeben. Weil es aber ein Mann, der fast täglich mit dem König schwatzte, und bey Hofe en general sehr wohl gelitten war, wolte man ihn

nicht mißvergnügt von dannen reisen lassen, sondern die gantze Gesellschafft bat, daß er bleiben, und sie nicht verlassen möchte. Solches that absonderlich auch der Herr Hospes, indem er bat, Assoucy möchte vergessen, was vorgegangen war, und beständig sein guter Freund seyn. Hierauf ward der Friede zwischen ihnen gestifftet, und einer versprach dem andern, daß er sein aufrichtiger Freund und Diener seyn wolte.

Heraldo.

Leute, welche Gehör beym König oder Fürsten haben, solle man billig menagiren. Denn wann gleich der Herr mit ihnen schertzet; so ist deswegen solches doch nicht einem jedweden erlaubt. Was die Discurse des Assoucy von dem poßierlichen Wesen betrifft, das denen Menschen anklebet, und worzu sie so geneigt sind, so gebe ich ihm vollkommenen Beyfall. Es dienet zur Freude und zum Vergnügen in der menschlichen Gesellschafft. Will man aber die Freude und das Vergnügen aus der menschlichen Societät verbannen, so ist es ein todtes Wesen damit. Doch muß freylich alles so eingerichtet und beschaffen seyn, daß es weder GOtt zur Beleidigung noch dem Nechsten zum Schaden gereiche. Das gehet auch alles gar wohl an, wann man nur nicht alles zur Sünde machet, welches in der That keine Sünde ist.

Fernando.

Bey unserer nechsten Zusammenkunfft, liebster Heraldo! will ich Euch noch unterschiedenes erzehlen, was sowohl den Assoucy betrifft, als auch ein und anderes, so den Roselli angehet, und mir erst

kürtz-

kürtzlich zu Handen gekommen, nachdem wir das, was dieser berühmte Avanturier bey seinem Leben selber von sich geschrieben, bereits erschöpffet haben. Vorjetzo aber wird es wohl Zeit seyn, unsere Conversation zu endigen.

Hierauf giengen unsere beyden Freunde aus einander, mit der Abrede, daß sie ehestens wieder zusammen kommen wolten.

Zwey und zwantzigste Zusamenkunfft.

Als unsere beyde Hertzens-Freunde, Fernando und Heraldo, wieder zusammen kamen, und einander embrassiret hatten, nahm der Discurs auf folgende Weise seinen Anfang:

Heraldo.

Es sind anjetzo solche Zeiten, die bey gar vielen Menschen, hohen, mittlern und geringen Standes, nicht wenig betrübte Stunden verursachen. Daran wird niemand zweiffeln, der bedencket, was vor eine, fast allgemeine, Confusion in Europa herrschet, und was sich vor bedenckliche Revolutiones ereignen. Habt Ihr nun etwa, werthester Fernando! einige hüpsche Arien, die zur Aufmunterung des Gemüthes dienen, so bitte mir solche zu communiciren.

Fernando.

Damit kan ich Euch allemal dienen, liebster Heraldo! und zwar jetzo mit zwoen, die ich erst vor wenig Tagen bekommen. Die Erste davon lautet also:

1. Him-

1.

Himmel! kan dann dir mein Klagen
Nicht Erbarmens-würdig seyn?
Stellt sich nach so langen Plagen
Nicht ein wenig Lindrung ein?
Kan dann nichts die Unschuld rächen?
Will kein lichter Freuden-Strahl
Durch die trüben Wolcken brechen,
Daß sich ändert meine Quaal?

2.

Soll mein Hertz in Thränen schwimmen,
Und in stetem Leiden stehn?
Soll der HoffnungseDocht verglimmen?
Soll des Lebens-Krafft vergehn?
Schlagen alle Donner-Wetter
Uber mich zusammen ein?
Soll mir dann kein Trost und Retter
Nimmermehr zugegen seyn?

3.

Alles Wünschen ist vergebens
Jeder Tag beklemmt den Sinn.
Ja die gantze Zeit des Lebens
Gehet unter Sorgen hin.
Auch nicht eine Viertelstunde
Ist, die nicht beschwerlich wär.
Alles, alles geht zu Grunde,
Und der Tod kömmt näher her.

4.

Doch, was hilfft mir alles Grämen?
Was hilfft Kumer? Was hilfft Noth?
Nichts kan mir die Quaal benehmen,
Als der längst-gewünschte Tod.

Drum

Drum will ich das schnöde Leben,
Wann es Zeit und Glück gefällt,
In der Hoffnung von mir geben,
Daß die Unschuld Platz behält.

So ist es ja wohl mit manchem Menschen beschaffen, liebster Heraldo! daß sich lauter Chagrin und Kummer mit seinem Frühstück, Mittags-Vesper- und Abend-Brod vermischet. Ja daß er allenthalben Noth und Verdruß erblicket, wohin er nur seine Augen wendet. Aber vielmals geschiehet es auch, daß sich das trübe Gewölcke, ehe man sich dessen versiehet, aufkläret, und uns die Freuden- und Glücks-Sonne wieder bestrahlet. Alsdann kan man frölich singen:

1.

Der Himmel führt, nach langen Stürmen,
Mein Schiffgen nach dem Hafen zu.
Wann sich gleich wilde Wellen thürmen,
Genieß ich doch der süssen Ruh.
Der Winde Sausen ist gestillt,
Mein Wünschen ist nun bald erfüllt.

2.

Die Angst und Furcht ist nun verschwunden,
So mir vorher der Sturm gedroht,
Mich küssen angenehme Stunden
Nach vieler ausgestandner Noth,
Glücks-Winde sausen immerfort,
Und treiben mich in sichern Port.

3.

So mag mein Schiff der Hoffnung fahren,
Dem Glücke sey es heimgestellt:
Weil solches mir vergnügten Waaren
Die Ladung seiner Wünsche hält,
Auf welchem dieß zur Losung steht:
Doch endlich; obs gleich langsam geht.

O wer nur Gedult hat, liebster Heraldo! und die Hoffnung, sammt dem Muth, nicht sincken lässet, der erlebet bisweilen eine wundersame Veränderung seines Zustandes, wann es gleich noch so schlecht um ihn ausgesehen hat. Doch muß ein solcher Mann, auf den es gewaltig stürmet, nur mit aller Macht sich darnach bestreben, daß seine Sinnen und Verstand nicht schwach werden, noch sich troubliren, damit er allemal im Stande seye, richtige Consilia zu fassen, alle Gedancken hingegen zu verbannen, die ihn auf Irrwege verleiten können, welche zur Verzweiffelung und zum Abgrund führen. Jedoch wir wollen uns mit unserm Discurs nunmehro zu dem lieben Frauenzimmer wenden, und ich werde Euch verbunden seyn, liebster Heraldo! dafern Ihr geruhen wollet, mir den Character einer tugendhafften Jungfrau zu beschreiben.

Heraldo.

Eine tugendsame, oder tugendhaffte, Jungfrau mag eigentlich ein Schatz der Keuschheit und Unschuld genennet werden. Sie übet sich in allen Christlichen Tugenden, und suchet, andern ein Exempel und Vorbild der Gottseligkeit zu werden. Sanfftmuth und Demuth sind ihre beständige Begleiter;

gleiter; Hochmuth aber mag bey ihr keine Herberge finden. Sie hat keine Lust an vielem Geschwätze, und fliehet vor aller Eitelkeit. Der Laut unnützer, oder unzüchtiger Worte machet sie gleich unruhig, und treibet sie aus der Gesellschafft, wo solche geredet werden. Eine schamhaffte und sittsame Aufführung sind die Zierrathen, mit welchen sie sich zu schmücken verlanget. Im Umgang ist sie leutselig und gesprächig: wiewohl ihrer Worte wenig und mit Bedachtsamkeit ausgesprochen sind. Bey denen Fremden und Unbekannten redet sie selten etwas anders, als was man sie fraget. Das bescheidene Stillschweigen findet sie ihr viel nützlicher und angenehmer, als viel dreustes Geschwätze. Uber lächerliche und unanständige Reden erröthet sie, und gehet davon, meidet auch ins Künfftige alle Conversation mit solchen Leuten, an denen sie einmal wahrgenommen, daß sie zu dergleichen eitlen Reden geneigt sind. Wann sie zuweilen des Ehestandes gedencket, so geschiehet es allezeit mit geziemender Hochachtung gegen diesen heiligen Stand, ohne sich darnach zu reissen. Sie beweiset ihren Eltern einen vollkommenen Gehorsam, denen übrigen Menschen aber, sie seyen höher, oder ihres gleichen, oder auch geringer vor der Welt, die gebührende Ehr-Bezeugungen. Füget es sich, daß sie in ihrem Jungfräulichen Stande stirbt; so kan sie der ewigen Glückseligkeit desto gewisser und versicherter seyn, weil sie schon auf Erden ein heiliges Leben geführet, da sie weder GOtt noch Menschen vorsetzlich, beleidiget hat. Beschreibet mir nunmehro, werthe-

ster Fernando! den Character einer tugendsamen Ehefrau.

Fernando.

Die heilige Schrifft nennet das Weib nicht ohne Ursache eine Crone ihres Mannes. Denn sie ist die grösste Glückseligkeit, welcher er in dieser Welt fähig werden kan, sein ander Er, gleichen Theil nehmende an Freud und Leid, die sichere Bewahrung seiner geheimesten Umstände, und der Trost seines Lebens. Ein gutes Weib kan, bey ihrem beständigen Gehorsam, in Liebe und Friede, etwas gebieten. Findet sie ihren Mann verdrüßlich, so ist sie ihm zu einer solchen Zeit nicht entgegen, sondern wartet, bis sich die Hitze geleget habe. Alsdann stellet sie ihm, mit grosser Sanfftmuth, die Sache vor; nicht sowohl ihn zu verurtheilen und auszuflitzen, als sich vielmehr bey ihm zu excusiren. Ihres Mannes wichtigste Geheimnisse, so viele sie deren etwa in Erfahrung bringt, liegen, als versiegelt, in ihrem Hertzen. In seiner Abwesenheit versiehet sie sein Amt, daferne solches in ihren Kräfften, und sie darzu geschickt ist, und bestellet seine Geschäffte. Wann er aber zu Hause ist, lässet sie ihn bey seinem Werck ungestöhrt, und menget sich weiter nicht darein, als von ihr gefordert wird. Sie gehet ohne wichtige Ursache, die sie noch darzu ihrem Mann andeutet, um seine Erlaubniß zu haben, nicht aus dem Hause. Ihre Kleidung ist mehr nett als kostbar, ihre Aufführung züchtig, Ihre Worte sind mit Höflichkeit, und zugleich mit Gravität, gewürtzet. Sie nimmt allemal Theil an ihres Mannes Leiden, und bemühet

sich,

sich, ihn mit tröstlichen Worten aufzurichten. Ihre Kinder, wann deren auch viel sind, gewöhnet sie so sittsam und stille, daß man schier kein Kind im Hause gewahr wird. Sie weiß, selbige auch nur mit einem Winck zu regieren. Die schwereste Arbeit ihres Gesindes machet sie dadurch leichte, weil dem Gesinde alles ordentlich und zu rechter Zeit befohlen wird. Darum halten die Domestiquen und Dienst-Bothen ihre Dienste vor eine Ehre, und ihren Unterricht besser als den Lohn. Auf diese Weise ist sie an und vor sich selber glückselig, und theilt auch andern ihre Glückseligkeit mit. Beschreibet mir nunmehro, liebster Heraldo! den Character einer tugendsamen Wittwe.

Heraldo.

Eine tugendsame Wittwe ist, zu allen Zeiten, als ein Wunder der Gottseligkeit, hoch geachtet worden. Denn der heran nahende Tod bey denen Alten, und die schuldige Eingezogenheit bey denen Jüngern, benimmt ihnen die irrdische Neigungen dergestalt, daß ernsthaffte Gedancken, und gottselige Betrachtungen, ohne Zweiffel einen desto tiefern Eindruck in ihren Hertzen machen können; woraus nachmals, als aus einer reinen und heiligen Quelle, gantze Ströme derer Gebete und Seufftzer herfür fliessen, die selten eher aufhören, bis der Höchste darauf mercket, und sie erhöret. Die tugendsame Wittwe ist zwar betrübt, aber mit massen. Sie lebet nicht allein still und einsam, sondern auch keusch und züchtig. Ob sie schon bisweilen, ihrer Geschäffte halber, ausgehen muß; so machet sie doch das Ausgehen niemals zu ihrem

Hauptwerck. Sie ehret das Andencken ihres verstorbenen Mannes, und will nicht übel von ihm gesprochen haben. Sie liebet ihre Kinder, und bildet ihr ein, daß sie in denenselben des Vaters Bild erblicke. Sie setzt ein sonderbar Vertrauen in GOtt, als den Vater derer Wayfen, und derer Wittwen Versorger. Sie ist überaus sorgfältig, ihren guten Namen zu bewahren. Gegen die Nothdürfftigen und Elenden ist sie mitleidend und gutthätig, so viel als in ihrem Vermögen bestehet. Sie wandelt demüthig vor GOtt, und suchet auch sonst der Religion, in allen Stücken, ein Genügen zu thun. Alle und jede närrische Moden nimmt sie keinesweges an. Sie lieset ihr selbsten, beständig, die Lection ihrer Sterblichkeit, und in solchem Zustand verharret ste, bis sie in die Ewigkeit versetzet wird. Doch ist es, werthester Fernando! mit gar vielen Wittweibern gantz anders bewandt; wiewohl auch eigentlich nur von einer tugendsamen Wittfrau hier die Rede ist. Woltet Ihr nicht geruhen, werthester Fernando! mir das Portrait von einem Schlemmer zu machen.

Fernando.

Ein Schlemmer thut und unternimmet gemeiniglich solche Dinge, die mit seinen Kräfften keinesweges abgemessen sind. Sein Einkommen leidet keine andere Richtschnur, als seine Einbildung. Das Spielen, das Wein- und Bier-Hauß, und das Buhlen, erschöpffen alle seine Mittel, und lassen ihm öffters nicht so viel übrig, daß er auf eine honnête Art kan begraben werden. Leute, die

nicht

nicht allzuweit sehen, nennen ihn einen genereusen, liberalen und freygebigen Herrn. Sie bezahlen ihn mit Danckſagungen, ſo lange er etwas auszutheilen hat; mit Mitleyden aber, wann es ihm selber an allem ermangelt. Die Wahrheit zu bekennen, ſo kan man ihm den Titel eines Freygebigen nicht verſagen; aber auch nicht verneinen, daß er die Schrancken der Freygebigkeit nicht gar sehr überſchreiten ſolte. Er würde, Zweiffels ohne, viel glückſeliger seyn, wann er ſeine Sachen beſſer einrichtete. Aber die Gewohnheit macht, daß er kein Vergnügen findet, als in Debauchen und Depenſen. Er glaubt, daß ſich einer ſeiner Güther nicht beſſer bediene, als wann er dieſelbige mittheile, und wacker unter die Leute kommen laſſe. Er will lieber verſchwenderiſch, als klug und verſtändig heiſſen. Was er auch etwa ſeinem Vater an Geld aus dem Kaſten wegraubt; ſo vermeynt er dennoch, der Hauffe nehme niemalen ab; ſondern daß allemal ſo viel übrig bleiben werde, als er, zur Erhaltung ſeines Lebens, und Fortſetzung ſeiner Kurtzweil, von nöthen habe. Das ſchlimmſte hierbey iſt dieſes, daß er ſein Vermögen, und ſeine Güther, öffters gar nicht ſeine guten Freunde genieſſen läſſet, ſondern ſein Geld denen in den Rachen jaget, die ihn am meiſten zu verblenden wiſſen, anbey alle Stunden bereit, ihn zu verrathen und zu verkauffen, folglich unter ſeine ärgſten Feinde zu rechnen ſind. Er thut, was ſeinem Hertze gelüſtet, und will keine andere Leiter noch Rathgeber haben, als ſeine verderbte Sinnen, weiß alſo ſeinen Verſtand nicht beſſer, als

seinen Seckel zu gebrauchen. Er denckt niemalen aufs Zukünfftige, verwandelt die Nothwendigkeit im Uberfluß, und kan ohne solche Dinge nicht leben, die von andern nicht einmal geachtet oder angesehen werden. Er bildet sich ein, ob seye er in der Welt-Weißheit über alle massen wohl erfahren, und vermeynt, daß die, welche nach seiner Einbildung seiner Freundschafft würdig sind, von jederman eben so angesehen werden. Er liebt die gantze Welt, ausser nur sich selbsten nicht, und niemalen thut er ihm selber grösser Unrecht an, als wann er am wenigsten daran gedencket Es scheinet, als ob er denen Faulen die Zeit mißgönne, und als wann diese beyden mit einander stritten, welcher die Zeit übler zubringen, und am unglückseligsten seyn wolle? Der Faule mit dem Müßiggang? Oder der Schlemmer mit seinen Debauchen oder Depensen? Die guten und liederlichen Tage verblenden ihm die Augen dergestalt, daß er die Gefahr, welche vor ihm schwebet, nicht sehen kan. Er höret weder die Gründe, noch die guten Vermahnungen, seiner Freunde an. Die Vorsichtigkeit und Sparsamkeit sind in seinen Augen die elendesten Tugenden, von denen man ihm etwas predigen und fürhalten muß. Zu einem Allmosen Austheiler taugt er trefflich, aber zu nichts weniger als zu einem guten Haußwirth und Oeconomo. Endlich verfället er in den elendesten Zustand von der Welt, und empfindet die Armuth schon, ehe er sie noch gesehen. Nun bedencket er, was er gethan, da er von dem Ubel, das er sich auf den Hals geladen, schon gedrucket wird. Er

will

will derohalben anfangen und haushalten lernen, da er nichts mehr hat. Also gehet er in der Irre und gantz verwirrt herum. Er gehe aber, wohin er wolle, so folget ihm das Elend allenthalben auf dem Fuß nach, begleitet ihn auch wohl bis in das Grab, wann er sonst von niemanden, oder doch von sehr wenig Personen, dahin begleitet wird. Geruhet doch eures Orts, liebster Heraldo! mir von einem Mißgünstigen das Portrait zu machen.

Heraldo.

Der Mißgünstige ernehret sein Gemüthe gemeiniglich mit der Freude über das Unglück anderer Leute; seines Nachbarn Gesundheit aber ist seine Kranckheit. Was für Gaben und Gnade ihm auch GOtt mittheilet, so empfängt und erkennt er dieselbige, wann er sie nicht alleine besitzet, nicht anders, als ob sie lauter Züchtigungen und Straffen wären. Er vermeynt nicht, glücklich zu seyn, wann er neben einem andern leben muß, der auch etwas hat, ist und bedeutet. Sich mit allem, was er ist, hat und besitzet, schätzet er allezeit gering, will auch immer mehr seyn und mehr haben. Seine Augen gehen derohalben beständig auf den Raub aus, um anderer Leute Zustand zu erforschen. Finden sie solchen gut, so möchte er darüber, vor Neid und Mißgunst, aus der Haut fahren. Er beisset sich in die Nägel, und kratzet sich in denen Haaren. Doch ist hierbey immer dieses sein Trost, daß die Glückseligkeit, und das Wohlseyn anderer Leute, keinen Bestand haben werde. Die herrlichsten Gaben und Tugenden anderer Leute, sind seiner Mißgunst, und folglich auch sei-

nen Verleumdungen unterworffen. Absonderlich misset er seine Mißgunst an solchen Leuten aus, die ihm am Stande und Glücke gleich sind. Weiß er, daß so einer nach einem Amt trachtet, so suchet er alles wider ihn in den Harnisch zu bringen, durch tausenderley Lügen und Verleumdungen. Reussiret der andere dennoch; so höret er deswegen gleichwohl nicht auf, ihm seine Ehre und guten Namen, auf alle Weise, zu beschmitzen. Nicht selten vergräbet so ein garstiger Mensch sein Geld, nur daß es nach seinem Tod andern Leuten, auch seinen nechsten Freunden, nicht möge zu statten kommen. Besitzet er aber etwa eine Kunst, oder Geheimnisse, die der Gesundheit und dem Leibe des Menschen zu statten kommen, oder sonst die menschliche Wohlfahrt befördern könten, so offenbart er sie niemanden, aus lauter Mißgunst, sondern machet sich eine Freude und Vergnügen daraus, wann er sie mit in das Grab nehmen kan. Das bittere Klagen, und das Weinen des gantzen Volcks, und wieder eines jedweden ins besondere, dienet ihm zur Lust und zum Trost. Er ist ein Feind derer Gaben GOttes, wann er sie in einem andern Haus als in dem Seinigen antrifft. Er ist der ärgste und boßhaffteste Ausleger derer allerbesten und unschuldigsten Sachen. Mit wenig Worten: Er ist ein Cörper, der von dem Teuffel besessen und beseelet wird, der sich mit seiner eigenen Quaal ernehrt, auch sich Tag und Nacht selber auffrisset und verzehret, aus Neid und Mißgunst gegen andere Leute, wann es nemlich diesen wohlgeht. Saget mir doch eure Meynung, wer-

thester Fernando! was Ihr von dem Adel haltet, ob es nemlich besser wäre, wann er eine Belohnung der Tapfferkeit, deren Tugenden, der Gelehrsamkeit und derer Wissenschafften seyn möchte, als jetzo, da er zu einem Erb-Stücke gemachet worden?

Fernando.

In vielen Europäischen Landen ist er zu einem Erb-Stücke worden, und das ist nunmehro nicht leichte zu ändern. Der Billigkeit nach aber solte er freylich eine Belohnung derer Meriten seyn. Denn was kan sich doch einer wohl zuschreiben, das er selber nicht verdienet, sondern nur von ohngefähr erlanget hat? Und diese Beschaffenheit hat es mit der Geburt.

Unterdessen hat doch die Gewohnheit ihren Lauf, und man muß bekennen, daß ein ehrlicher, qualificirter, gelehrter, geschickter und verständiger Mann eine grosse Hinderniß antrifft, wann er nicht von adelicher Geburt. Er mag über den gemeinen Irrthum philosophiren, so viel er will; so findet er doch allerley verdrüßliche Anstösse. Hat er viele Qualitäten, so trachtet er nach etwas grosses und hohes, weil seine Tugenden nicht gerne im Finstern stecken und verstocken wollen. Unterdessen ist er an einem Hofe gleichsam wie in Feindes-Land. Er wird, wegen seines unadlichen Herkommens, mehr veracht, als wegen seiner Qualitäten geehret. Dannenhero muß er sich immer bücken, schmiegen und biegen, welches schon viele brave Männer, Römisch-Catholischer Religion, bewogen, daß sie sich in eine Mönchs-Kutte versteckt und verkrochen haben.

Im Kriege gehet es vor Unadelich-Gebohrne eben so widrig zu, wie bey Hofe. Man bildet sich ein, die Officiers müßten zum Befehlen gebohren seyn. Absonderlich stehen die Adelichen nicht gerne unter einem, der nicht ebenfalls von Adelicher, Freyherrlichen, Gräflichen, oder gar Fürstlichen Geburt. Durch diesen Wahn hat die Zeit den Adel, nach und nach, groß gemacht. Einem von Adelicher oder noch höhern Geburt gehorcht man gern. Ja sein blosser Name ersetzt offt den Abgang seiner übrigen Qualitäten, und man fragt viel eher, ob er von einem guten und vornehmen Adelichen Hause? Als ob er geschickt seye und andere Meriten habe.

So ist es, absonderlich in Franckreich, schon von etlichen Seculis her bewandt, daß nemlich keiner, der nicht von Adel, ein Graf oder ein Marquis, oder ein Duc, zu ansehnlichen und hohen Hof- oder Krieys-Chargen gelanget. Ja es wird hart halten, bis ein Frantzos, der nicht von Adel, Capitain, oder nur Lieutenant wird. In des Kayserß, und anderer Europäischen Herren und Staaten, Diensten aber ist es schon gantz anders. Der berühmte Aldringer ist aus einem Schreiber zu einem General über eine gantze Armée worden. Johann von Werth aus einem Bauer-Knecht zu einem Kayserlichen und Bayrischen General, zur Zeit des dreyßig-jährigen Krieges. Zu Brüssel ist einer, Namens Beck, von einem Bothen-Dienst zu denen höchsten Ehren-Aemtern in denen Niederlanden gelanget. Der Feld-Marschall von Dörffling, des Churfürsten zu Brandenburg Friderici

derici Wilhelmi des grossen Feld-Marschall, war nach seiner ersten Profession ein Schneider. Der Königl. Preußische General-Lieutenant von Egel, so erst vor wenig Jahren gestorben, war ebenfalls von geringer Geburt, desgleichen der Kayserliche Feld-Marschall, Graf von Heister. Der berühmte Cavalier, ein Frantzos aus Languedoc, war ein Becker von Profession, und commandirte An. 1702. und 1703. die rebellischen Sevenneser, die in Franckreich Camisards genannt wurden. Als nun diese Rebellen, Krafft eines mit dem Marschall von Villars getroffenen Vergleichs, die Waffen niederlegten, erhielte der Cavalier, nebst noch zweyen andern, die Freyheit, daß sie sich aus Franckreich nach Holland begeben durfften. Die Holländer machten den Cavalier zum Obristen über ein Regiment Cavallerie, welches er An. 1707. in der Schlacht bey Almanza in Spanien commandiret, und so angeführet, daß fast das gantze Regiment zu Schanden gegangen und in die Pfanne gehauen worden. Dem ohngeachtet ist der Cavalier nachhero, als General, in Engelländische Dienste gekommen, auch erst im verwichenen 1741. Jahr, als Gouverneur, auf der nahe bey Engeland gelegenen Insel Jersey, gestorben.

Erst vor wenig Wochen haben wir in denen Zeitungen gelesen: Es seye der Spanische Hertzog von Conquista, als Vice-König zu Mexico in America, gestorben. Das war ein Niederländer, von gemeiner Geburt, und hat sich von der Pique an, als ein Mußquetierer, zu dem hohen Posten geschwungen, in welchem er sein Leben geendiget hat.

Indes-

Indessen ist es schon schwer, wann ein Mann, der nicht von Adelicher Geburt, bey Hofe, oder im Kriege, zu ansehnlichen Chargen gelangen will. Doch sind auch bey Hofe solche Chargen, darzu eben keine Edelleute erfordert werden, und die doch sehr einträglich sind. Man hat z. E. Thresoriers, Cämmerierer, Hof-Staats-Secretarien, Cammerdiener und noch viele andere. Allein es ist hier nur von Hof-Chargen die Rede, von welchen man sich einbildet, es wäre nicht recht, wann man einen andern, als einen gebohrnen Edelmann, Baron oder Grafen damit bekleidete. Beym Militair-Staat hingegen, gehet es noch eher an, daß man zu vornehmen und hohen Chargen gelanget, ohne ein gebohrner Edelmann zu seyn, absonderlich wann sich solche Kriege ereignen, wo fein viele Officiers todt geschossen werden und abgehen. Wiewohl es giebet auch noch andere Stände und Professiones, in welchen man reich, geehrt und glücklich werden kan. Davon wollen wir ein andermal reden. Vorjetzo aber ersuche ich Euch, liebster Heraldo! daß Ihr geruhen wollet, zu euren Erzehlungen aus dem lächerlichen Don Quixodes zu schreiten.

Heraldo.

Letzlich haben wir gehöret, daß sich Sancho aufgemachet, die dem Don Quixodes entlauffene Stutte wieder zu holen, auch die Commission auszurichten, welche ihm sein Herr gegeben, die Dulcineam zu beleidigen und zu erzürnen. Wir wissen hiernechst, daß Don Quixodes, der mit dem Sancho genommenen Abrede entgegen, aus dem

Gast-

Gasthofe abgereiset; doch mit hinterlassenen Befehl, was Sancho, wann er wieder in dem Gasthofe anlangte, vor einen Weg nehmen solte, um wieder zu ihm zu kommen. Solchemnach setzte ein jedweder seinen Weg fort, und Don Quixodes war schon eine Stunde auf dem Klepper des Sancho geritten, einen gantz langsamen Schritt, als er einer Damée begegnete, die auf einen weissen Zelter daher geritten kam. Die Dame war mit einem grossen Schleyer bedecket, welcher verhinderte, ihr Angesicht zu sehen. Auch wurde sie von einer Cammer-Jungfer und von einem Page begleitet, die ebenfalls, ein jedwedes ins besondere, geritten und Pferde gehabt. An der Haupt-Person von dieser reisenden Gesellschafft bemerckte Don Quixodes eine traurige Stellung, vermeynte auch derohalben, es erfordere seine Schuldigkeit, daß er sich nach der Ursache ihrer Traurigkeit erkundige, um zu wissen, daferne es möglich wäre, was ihr verdrüßliches widerfahren. Zu solchem Ende postirte er sich mitten in dem Weg, wodurch die Dame genöthiget ward, an- und den Zügel ihres Zelters zurücke zu halten, ohne zu wissen, was dieser Unbekannte von ihr verlange. Don Quixodes aber grüssete sie gantz höflich, doch ohne seinen Helm abzunehmen, und sprach zu ihr: Madame! es geschiehet weder aus Curiosité, und noch weniger in der Absicht, Euch zu beleidigen, wann ich mich gezwungen sehe, Euch anzuhalten; sondern es rühret solches aus dem Verlangen her, Euch zu dienen, daferne solches in meinem Vermögen stehet, und ich werde ein Rächer der Beleidigung

seyn,

seyn, welche Ihr etwa erlitten haben möchtet. Denn meine Profession bringt es so mit sich, daß ich obligirt bin, Unglückseligen beyzustehen, dem Unrecht, so denen Damen widerfähret, zu steuern, und ihren Klagen abzuhelffen, die Unschuld zu beschützen, und die Vertheidigung derer Unterdruckten auf mich zu nehmen, von was vor einer Art und Natur sie auch seye. Aus diesem Compliment, wie auch aus dem Aufzug des Cavaliers, urtheilte die Dame, er müsse ein Narr seyn, und vielleicht derjenige, dessen Historie sie gelesen, weshalb sie ihn bat, er möchte sie ihren Weg, ungehindert weiter fortsetzen lassen. Aber Don Quixodes weigerte sich, solches zu thun, obschon mit der grösten Höflichkeit, bate sie auch nochmals, dieselbe möchte ihm sagen, was ihr unangenehmes begegnet, und daß er trachten würde, ihr, auch mit Aufsetzung seines Lebens, zu dienen. Also mußte die Dame es sich gefallen lassen, seinem Begehren ein Genügen zu thun, und sie schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er ihr vielleicht einigen guten Dienst erzeigen könte, wie närrisch er ihr auch vorkam. Denn gleichwie ein Krancker alle Mittel und Vorschläge anhöret, die ihm gethan werden, in der Hoffnung, es werde etwas davon zu seiner Genesung gereichen; also glaubte sie, ein Mann, der ein wenig Resolution und Hertz im Leibe, auch Eyffer habe, ihr angenehme Dienste zu erzeigen, könne sie gar wohl aus ihren kümmerlichen Umständen heraus reissen, oder ihr zum wenigsten doch einen guten Rath mittheilen. Sie redete derohalben auf eine sehr verpflichtende Art mit

ihm,

ihm, und sprach: Mein Herr! Eure Höflichkeit nöthiget mich, Euch zu willfahren, in dem, was Ihr von mir verlanget. Weil ich Euch aber eine ziemlich lange Historie erzehlen muß, und wir hier, mitten in dem Weg, keine rechte Bequemlichkeit darzu haben; so bin ich der Meynung, es seye gut, wann wir absteigen, und uns hier unter diesen Bäumen mit einander niedersetzen wolten, massen ich ohne diß gerne einige Leute zurücke erwarten möchte, die ich in ein benachbartes Dorff geschicket habe. In dem Augenblick sprang Don Quixodes von dem Klepper herab, und offerirte, als ein galanter Cavalier, der Dame seine Arme, um ihr ebenfalls von ihrem Zelter herunter zu helffen. Wie solches geschehen war, setzten sie sich unter Bäumen nieder, welche durch ihr Laubwerck einen angenehmen Schatten machten. Alsdann aber fienge die Dame an, dem Don Quixodes ihre Umstände und Bekümmerniß, auf folgende Weise, zu erzehlen.

Ich bin, mein Herr! aus einer derer besten Adelichen Familien in gantz Alt-Castilien gebohren. Aber mein Vater machte viele Schulden, um seinen Adel, und auch den Rang zu unterstützen, welchen er in der Armée erlanget, bey der er sich sehr tapffer erwiesen. Durch die Schulden nun geriethen die Affairen meines Vaters in eine grosse Unordnung, und wie er starb, mußte ich solches entgelten. Die Creditores griffen zu, und nahmen alles weg. Mir hingegen wurde eine geringe Pension ausgesetzet, von der ich anders nicht als sehr schlecht und kümmerlich leben konte. Doch änderte sich mein schlechter Zustand gar bald, weil mich die Hertzogin von

Medina

Medina Celi unter ihre Staats- und Ehren-Fräulein aufnahm, in welcher Condition ich mich sehr wohl befande. Es währte auch nicht lange, so meldeten sich schon Freyer um mich an. Unter allen aber erwehlte ich mir einen, hier aus der Mancha gebürtigen Cavalier, der mich vor sechs Jahren heyrathete, und auf ein ihm zugehöriges Guth brachte, welches wir hier würden sehen können, wann es nicht die hohen Bäume verhinderten.

Mein Ehe-Gemahl war Obrister von einem, in Flandern gestandenen, Regiment Infanterie, dergestalt, daß er immerfort sehr weit von mir entfernet lebte. Doch fande er sich etlichemal währenden Winter-Quartieren bey mir ein, wann er Erlaubniß darzu erhielte. Indessen waren wir schon fünff Jahre mit einander verheyrathet, ohne daß sich ein Anzeichen der Schwangerschafft bey mir äusserte; worüber er sich sehr betrübte, weil er der letzte seines Adelichen Zweiges war, der in seiner Person verloschе, wann er keine Nachkommen hinterließ, und sein gantzes Vermögen mußte, hernach, an einige Verwandte und lachende Erben fallen. Doch endlich erhörte der Himmel meine Gebete und Gelübde. Denn als mein Ehe-Gemahl, zur Winters-Zeit, sich wieder bey mir einfande, hinterließ er mich schwanger, ohne es jedoch noch zur Zeit zu wissen, weil ich solches selber erst vierzehen Tage nach seiner Wieder-Abreise merckte. Kaum aber verspürte ich die ohnfehlbaren Anzeichen von meiner Schwangerschafft, so berichtete ich ihm solches; worüber er in die gröste Freude gesetzet wurde, welches er mir durch eine schleunige Antwort zu wissen that. Aber schon

drey

drey Wochen darauf erhielte ich auch die traurige Nachricht von seinem Tod. Wie mich dieses müsse geschmertzet haben, das könnet Ihr, mein Herr! leichtlich erachten, zumal da ich meinen Ehe-Gemahl recht zärtlich liebte. Sein Tod würde mir auch noch weit schwerer gefallen seyn, weil ich dadurch in mein voriges schlechtes Leben gesetzet worden wäre, worinnen ich mich nach meines Vaters Tod befunden. Allein die Hoffnung der Frucht, welche ich unter meinem Hertzen trug, gereichte mir hierinnen zu einem grossen Trost, und diente mir zu einem Erleichterungs-Mittel in meinem grossen Schmertz. Gleichwohl geschahe es, daß die ziemlich weitläufftigen Anverwandte meines verstorbenen Ehe-Gemahls, kaum da sich das Gerüchte von seinem Tod ausgebreitet, schon gelauffen kamen, und sich wegen der eingebildeten Erbschafft meldeten. Das sind nun arme, elende und hungrige Leute, weshalb sie mit der grösten Begierde auf mich fielen, gleichsam wie ein ungestümmer Strom von einem Felsen herab fällt. Sie tractirten mich mit der grösten Grobheit, und bedeuteten mir, daß ich das Schloß oder Herren-Haus unverzüglich räumen solte. Ich hingegen machte ihnen meine Schwangerschafft bekannt; worüber sie dermassen erschracken, als ob sie vom Blitz gerühret wären. Dennoch unterstunden sie sich, mich eine unverschämte Lügnerin und Betrügerin zu schelten, die darauf umgienge, sie durch ein falsches und unterschobenes Kind um ihre Erbschafft zu bringen. Derohalben ließ ich die Sache an den Königl. Ober-Richter dieser Landschafft gelangen, und nachdem ich von etlichen Weiffen-

des Geldes, Gefängniß dafür zu erleiden hatten.

Fünff Monathe hernach gebahr ich einen Sohn zur Welt, der mir eben so viele Freude, als denen hungerigen Anverwandten meines verstorbenen Ehe-Gemahls Verdruß und Traurigkeit verursachte. Denn nunmehro schiene es vollends um ihre Hoffnung gethan zu seyn, welche sie sich auf eine Erbschafft gemachet, die sie allerdings aus ihrer Armuth und Noth hätte heraus reissen können.

Nun würde ich mein Kind hertzlich gerne selber gesäuget haben, wann ich mich starck und kräfftig genug darzu befunden hätte. Da mir aber die Milch und Kräffte ermangelten, mußte ich mich nothwendig entschliessen, eine Amme anzunehmen. Also that ich mich nach einer um, und indem ich sie suchte, wurden mir deren unterschiedene, von meinen guten Freundinnen zugeschicket, um eine daraus zu erwehlen. Ich nahm aber deren zwo, die mir am besten gefielen, in der Meynung, wann ich sie zur Gnüge würde probiret haben, hernach eine von beyden, und zwar die Beste zu behalten; die Andere hingegen, mit einem guten Geschencke, wieder heim zu schicken. Wie ich aber eine aus ihnen erwehlet hatte, gab mir diese zu erkennen: Sie könne nicht eher gäntzlich bey mir in meiner Adelichen Wohnung verbleiben, bis ihr, auf drey Monathe verreiseter, Mann zurücke gekommen seyn würde,

und

wie ein zorniger Bär, stieß auch etliche bedrohliche Worte aus, um die ich mich aber damals nicht bekümmerte.

Also trug die, von mir erwehlte, Amme das Kind mit sich nach Hause, eine halbe Stunde von dem Ort, wo ich wohne. Sie bezeigte auch eine dermassen grosse Sorgfalt bey der Wartung und Verpflegung des Kindes, daß es über die massen, wie es von einem Kind nur mag gewünschet werden, binnen einer Zeit von zweyen Monathen, zugenommen. Hierüber sollen sich die Anverwandte meines verstorbenen Ehe-Gemahls, wie man mir gesagt, gantz toll und rasend erwiesen haben. Denn sie bekümmerten sich eben so fleißig, wie ich selber gethan, nach dem Zustand meines Kindes, obwohl unter solchen Absichten, die von meiner Freude und Vergnügen weit entfernet gewesen. Eben darum aber halte ich sie vor Anstiffter und Urheber dessen, was mir begegnet ist, und mich in so grosse Betrübniß setzet. Denn, mein Herr! damit ich diese traurige Erzehlung endige, will ich Euch nur gantz kurtz sagen. Was massen gestern die Amme meines Kindes, gantz trostloß, und in gröster Verzweiffelung, ohne daß sie Anfangs vor Weinen und Seufftzen reden können, zu mir gelauffen gekommen, und mir hinterbracht, daß man ihr mein Kind aus der Wiege gestohlen

stohlen, mittlerweile, da sie im Stall eine Ziege gemolcken, um von der Ziegen-Milch dem Kind einen Brey zu kochen. Derohalben machte ich mich in dem grösten Schrecken, und in höchster Betrübniß, unter Vergiessung unzehliger Thränen, eiligst auf, mein gestohlenes Kind zu suchen. Aber nach vielen Tritten, Schritten und Nachforschungen, die insgesammt vergeblich zu seyn scheinen, kehre ich nunmehro zurücke, ohne Hoffnung, mein Kind wieder zu finden. Doch sind Anzeichen verhanden, daß die andere Amme, welcher ich den Abschied gegeben, das Kind gestohlen habe; worzu sie, ohne allem Zweiffel, durch die Anverwandte meines verstorbenen Ehe-Gemahls, angestifftet worden. Denn zu der Zeit, wie das Kind verlohren gegangen, ist sie in ihrem Dorffe nicht zu Hause gewesen; worgegen man sie in dem andern Dorff, wo sich mein Kind befunden, und zwar bey dem Haus meiner Amme, herum schleichen sehen, um die Zeit und Gelegenheit zur Raubung des Kindes auszuspähen. Solchemnach ist es gantz wahrscheinlich, daß dieses gottlose Weib, aus deren Physionomie etwas grausames und gefährliches heraus leuchtet, gesuchet hat, sich zu rächen, weil sie aus meinem Hause wieder fort gemust. Mit denen Anverwandten meines Ehe-Gemahls lieget sie, sonder allem Zweiffel unter einer Decke, und solche Anverwandte gehen, gantz gewiß, mit denen gottlosen Gedancken schwanger, das Kind ums Leben zu bringen. Ja, daferne diese meine Meynung richtig, so kan es leichtlich seyn, daß mein Kind schon jetzo nicht mehr lebet, weil man es keinesweges in der Absicht hat stehlen lassen, ihm das

Leben

Leben zu erhalten. Nun werde ich zwar wohl wider das unglückselige Weibs-Stücke, welche das Kind gestohlen, eine Klage und Denunciation übergeben. Allein, was hilfft es mich, wann auch die Bestie gehangen wird? und was habe ich von der Straffe, die sie erleidet, daferne man sie der Sache schuldig findet? Mein Kind ist todt, und bleibet todt, ohne daß ihm solches das Leben mag wiedergeben.

Wie die Dame diese traurige Erzehlung ihres Unfalls geendiget, fienge sie an, bitterlich zu weinen. Don Quixodes aber, um sie zu trösten, sprach zu ihr: Madame! Man muß nicht gleich auf ein vorgefassetes Urtheil, oder wegen einer Meynung, die man sich in den Kopff gesetzet, verzweiffeln, noch werdet Ihr die fernere Sorgfalt fahren lassen, euer Kind zu suchen. Die Leute sind nicht allzeit so gar boßhafft und gottloß, ein dergleichen verfluchtes Vorhaben, wie die Ermordung des Kindes ist, ins Werck zu richten. Denn wann sie die Göttliche Gerechtigkeit nicht scheuen und fürchten; so erschrecket sie doch die Furcht vor der zeitlichen Straffe, die sie von der Obrigkeit zu gewarten haben. Darff ich Euch aber rathen, was Ihr bey der Sache thun sollet, weit eher und lieber, als eine Klage bey der Obrigkeit deswegen anzustellen, so gehet meine Meynung dahin, daß Ihr die Frau, auf welche Ihr den Argwohn wegen des Kindes geworffen, und die es auch allem Ansehen nach ist, welche es gestohlen, sollet in eure eigene Gewalt zu bringen suchen. Wann solches geschehen ist, müsset Ihr sie eingesperret halten, auch sonst noch allerley Mittel gebrauchen, um zu machen, daß sie entweder in der Güte,

oder durch Zwang, zur Geständniß der Sache, und wo sie das Kind hingethan, gebracht werde. Sie-het sie, daß ihr Leben in euren Händen stehet, wird sie sich schon zum Ziel legen, und alles bekennen. Gerichtliche Formalitäten hingegen werden Euch allzuweit hinein führen, und die Entdeckung der Sache allzulange aufhalten; da mittlerweile grosse Gerichts-Kosten auflauffen, das Kind aber, welches vielleicht jetzo noch lebet, dennoch verlohren gehen kan. Uber diesen Vorschlag stutzte die Dame, und sie approbirte denselben, ließ sich aber dabey verlauten: Daß sie nicht wisse, wie die Sache anzugreiffen, sondern hielte es vielmehr vor eine schwere und gefährliche Sache, eine Frau aus dem Ort und dem Hause, wo sie wohnte, wegzuführen. Sie würde ja nach Hülffe schreyen, und dadurch könte sie, die Dame selber, sich eine gar garstige Affaire auf den Hals laden. Hierinnen verlasset Euch nur auf mich, Madame! antwortete Don Quixodes, und ich gedencke, Euch einen guten Dienst zu erzeigen. Denn ich nehme es auf mich, diese Bestie selber in eure Hände zu liefern. Saget mir nur ihren Namen, und den Ort, wo sie wohnet, und beschreibet mir selbige auch sonst noch ein wenig, daß ich mich in der Person nicht irre. Sobald mein Stallmeister wieder zu mir kömmt, der mir ein entlauffenes Pferd zurücke bringen muß, will ich mein Vorhaben ausführen, ohne daß es scheine, ob hättet Ihr den geringsten Theil daran. Ihr sollet mich einen Narrn heissen, wann ich nicht mache, daß Ihr euer gestohlenes Kind wiederbekommet.

Ob nun wohl die Dame auf die Promessen eines

Mannes,

Mannes, dessen Gehirn ihr ziemlich verwirrt zu seyn schiene, keine sonderliche Rechnung machte; so befande sich ihr Gemüth dennoch, durch einen Hoffnungs-Strahl, schon um etwas erleichtert. Der Rath des Don Quixodes schiene ihr, wie bereits gesagt, gut zu seyn. Weil er sich nun auch auf eine so höfliche Art offerirte, selber der Executor seines Raths zu seyn, so suchte sie ihn, durch allerley, der Erbarkeit nicht zuwider lauffende Bezeigungen gegen denselben, in seiner Entschliessung noch mehr aufzumuntern, mit der Versicherung einer ewigen Erkänntlichkeit, vor seine Gütigkeit. Sie beschriebe ihm hiernechst die gantze Person des Weibes, welche sie vor die Diebin ihres Kindes hielte, sagte demselben auch den Namen und die Wohnung der Diebin. Alsdann setzte sie sich wieder auf ihren Zelter, wobey ihr Don Quixodes abermal hülfliche Hand leistete, mit nochmaliger Bitte, daß sie sichere Rechnung auf seine Worte machen möchte. Alsdann stieg er wieder auf den Klepper, welchen er ritte, und sie nahmen Abschied von einander.

Fernando.

Wer bisweilen solchen Leuten, die von einem Anverwandten, oder auch von andern, die sie etwa zu Erben einsetzen, etwas zu hoffen haben, in das Hertze sehen könte, der würde wunderliche, und zum Theil gantz erschreckliche, Gedancken darinnen erblicken. Das lange Leben derer, von denen sie zu erben haben, oder zu erben hoffen, ist ein Stachel in ihren Augen, weshalb sie schon offt auf die verfluchten Anschläge gerathen, sie durch allerley Mittel aus dem Wege zu schaffen, um dessen, was sie zu

gewarten haben, oder hoffen, desto eher habhafft zu werden. Stehet ihnen manchmal ein Kind, oder auch eine erwachsene Person im Wege, welche sie verhindert, eine Erbschafft zu thun, trachten sie einem solchem Kind, oder einer solchen Person ebenfalls nach dem Leben. Ja es ist nicht selten geschehen, daß mehr als eine und zwo Personen, durch verfluchte Mittel und Griffe, aus der Welt fort geschaffet worden, um andern, zu reichen Erbschafften und Successionen Platz zu machen. Doch sind nicht alle Menschen, die etwas zu erben oder zu hoffen haben, so grausame Tyger-Thiere, sondern ihrer viele fürchten sich vor der Göttlichen Rache, wann sie gleich wüsten, daß eine so schwere Missethat vor denen Menschen verborgen und ungestrafft bleiben könte.

Heraldo.

Unsern Sancho betreffende, so langte er des Morgens frühe, zu rechter Zeit, in Tobosо an, fande auch die Stutte, welche er suchte, aussen vor der Thüre des Hofes des Don Quixodes liegen; Sattel und Zeug aber waren sehr zerrissen, ohne daß Sancho wuste, wie solches zugegangen war. Indessen ergriffe Sancho die Stutte, und setzte sich auf selbige, um zu seinem Herrn zurücke zu reiten. Indem er aber fortreiten wolte, bedachte er sich noch einmal, und rangirte sich in einen Winckel, gantz nahe an dem Adelichen Hof. Da fienge er an, mit ihm selber zu raisonniren, und zu überlegen, ob er die Commission, welche ihm sein Herr wegen der Dulcinea aufgetragen, ins Werck richten, oder zurücke kehren solte, ohne sich an die närrischen Raisonne-

mens des Don Quixodes zu kehren? Wie er nun die Sache hin und wieder überlegte, fühlte er, daß ihn jemand bey denen Haaren ergriffe, und zu gleicher Zeit ward er vom Pferde herab, auf die Erde gezogen. Das war die Haushälterin, welche ihn so, von hinten zu ergriffe und erschliche. In dem Augenblick kam auch die Nichte des Don Quixodes mit einer Feuer-Zange darzu, und bläuete auf ihn loß, da mittlerweile die Haushälterin sein gantzes Gesichte, mit Fäusten-Schlägen, sehr übel tractirte. Dulcinea selber, als sie den Lerm hörte, lieff herunter, um zu sehen, was es wäre. Denn die Schelt-Worte begleiteten die Schläge, und Sancho unterließ nicht, darauf zu antworten. Weil nun Dulcinea nicht zweiffelte, es seye Sancho zum Theil Ursache daran, daß Don Quixodes abermals entwischet und ausgeflogen; also kam ihr die Lust an, sich ebenfalls mit über den Sancho zu machen, und sie gab die dritte Person unter denen ab, welche auf ihn zuschlugen. Solches verrichtete sie mit einem Stock oder Spanischen Rohr in der Hand, auf die beste Art von der Welt. Sancho mochte sonst so friedfertig und gelassen seyn, wie er wolte; so erzürnte er sich doch nunmehro über das, was ihm begegnete, im grösten Ernst. Er wandte alle seine Kräffte an, sich aus denen Händen derer drey Weibs-Personen, die ihn so übel tractirten, heraus zu reissen, welches nicht geschahe, ohne daß er starcke Streiche dabey austheilte, wovon eine jedwede ihren Theil bekam. Einer blutete die Nase. Die andere lag gantz betäubt da auf der Erde, und nur die Haushälterin hielte sich dermassen tapffer, daß sie Streich

auf Streich versetzte; ja wohl zwey vor eines gab. Das Treffen währte wohl eine halbe Stunde, bis endlich Sancho Mittel fande, zu echappiren. Aber die Stutte konte er nicht mitnehmen, weil sie hinein in den Hof gelauffen, und er mußte zu Fuß davon gehen, den Weg wieder nach seinem Herrn zu nehmende.

Wie er in den Gasthof kam, hörte er, daß sein Herr abgereiset, und was er vor Instruction hinterlassen; worüber Sancho fluchte und schalt. Doch unterließ er nicht, seinem Herrn, auf dem ihm angezeigten Weg nachzufolgen. Indessen war Don Quixodes, nachdem er die besagte Dame verlassen, gantz sachte fortgeritten, und sahe sich mehr als einmal nach seinem Sancho um. Es begonne aber die Nacht einzubrechen, weshalb ihm die Lust ankam, solche nach Art und Weise derer irrenden Ritter einmal im Walde zuzubringen, um an seine Geliebte zu gedencken. Hierzu sahe er fünff bis sechs grosse Bäume an der Seite des Weges aus, und bestimmte diesen Platz zu seiner Nacht-Herberge, weil er ihn sehr bequem fande, den Sancho zu erwarten, und seinen seltsamen Träumereyen nachzuhängen. Als er sich rangiret und postiret hatte, stützte er sich mit denen Armen und dem Kopff auf seine Lantze, wie gewöhnlich, und fieng seine Klage-Lieder auf folgende Weise an:

O Dulcinea! Dulcinea! Ach gantz unvergleichliche Dulcinea! Du Königin und souveraine Beherrscherin des Alleraufrichtigsten unter denen Rittern auf Erden! Wilt du dann beständig Chagrin und Bitterkeit des Hertzens wider einen Amanten

conser-

conserviren und blicken lassen, der dich über alles in der Welt liebet und ehret, oder vielmehr anbetet? Werde ich dann die innersten Fächlein deines Hertzens niemals durchdringen können, welche vor meinen Augen die Ursache des Chagrins verbergen, den ich in deinen Augen gar wohl observire und wahrnehme, wie sorgfältig du auch suchest, ihn vor mir zu verbergen? Geschähe es zwar jetzo nur, zu der Stunde, da ich rede, daß du dich verdrüßlich und erzürnet gegen mich erwiesest, so müßte ich mir es freylich gefallen lassen, und ich hätte nicht Ursache, mich über dich zu beklagen, soltest du auch tausenderley Flüche wider mich ausstossen; massen vielleicht mein Stallmeister, in meinem Namen, dir einige Beleidigung wird angethan haben. Wahr ist es, unvergleichliche Königin! Es ist wahr, daß auf meine Ordre geschehen ist, was er gethan hat. Allein es ist gewißlich auch das allerfürtrefflichste Merckmahl meiner Liebe, so ich dir gegeben, und das wirst du bekennen, wann dir die wahren Bewegungs-Ursachen bekannt seyn werden, die mich gezwungen haben, also zu verfahren. Denn es ist mir höchlich daran gelegen gewesen, eine List zu ersinnen, wodurch du möchtest gezwungen werden, zornig auf mich zu seyn. Allein nun seufftze ich auch wieder, daß du deinen Zorn fahren lassen, dargegen mir Gnade und Barmhertzigkeit erzeigen mögest. Wir wollen unsere Hertzen mit einander wieder vereinigen, und ich bitte dich, eben so aufrichtig gegen mich gesinnet zu seyn, wie ich gegen dich bin. Anbetens-würdige Dulcinea! Ich will dich führohin noch weit mehr lieben und verehren, als ich bishero

gethan.

gethan. Laß nur deinen Zorn durch meine Thränen ausgelöschet werden. Schencke mir deine Liebe und Gunst aufs neue. Ja laß mich Gnade und Barmhertzigkeit vor deinen Augen finden.

Indem Don Quixodes so redete, hörte er, daß jemand daher gegangen kam. Ob es nun wohl schon dermassen finster gewesen, daß man einander in die Augen hätte greiffen können, ohne es zu sehen; so urtheilte Don Quixodes dennoch, daß es sein Sancho seyn würde. Der war es auch in der That, und weil er, nach seiner Gewohnheit, beständig mit sich selber redete, hörte Don Quixodes, wie er sich über die drey Teuffelinnen von von Weibs-Personen höchlich beklagte, die ihn so gekämmet und gestriegelt hätten. Doch wahrhafftig, sprach er, wann sie mich schon wacker gebläuet; so werden sie ebenfalls wackere Spuren und Merckmahle meiner Fäuste davon getragen haben, bin auch versichert, daß Madame Dulcinea mir, einander mal, nicht mehr so nahe auf den Leib kommen wird. Sie hat nunmehro erfahren, wer ich bin, wann ich zornig werde. Man solle ein böses Thier nicht aufwecken, wann es schläfft, noch stinckendes Wasser umrühren, wann man nicht von dem Gestanck will incommodirt seyn. Hätte Dulcinea es nicht an mich gebracht, würde ich mich nicht so gar sehr wider sie erzürnet, noch sie dermassen übel tractiret haben, daß sie vielleicht die Merckmahle davon gar lange auf ihrem Leib tragen wird. Bey Vernehmung dessen rieff Don Quixodes auf den Sancho, und weil er nicht gleich antwortete, wiederholte der Ritter sein Ruffen, mit

der

der Frage, ob er ihn dann nicht höre? Da sprach Sancho: Ich höre Euch gar wohl, mein Herr! aber ich hatte noch etwas mit mir selber zu reden, wegen der Action die ich heute gehabt, in welcher Madame Dulcinea von mir dermassen übel tractiret worden ist, daß sie gantz gewiß braun und blau seyn wird. Was sagest du? du Unglückseliger! versetzte hierauf Don Quixodes, du wirst ja meine Englische Dulcineam nicht dermassen übel zugerichtet haben, daß sie die Zeichen und Merckmahle davon an ihrem Leibe tragen solte? Ey, was, mein Herr! erwiederte Sancho, kan ich dann eigentlich sagen, wie oder wo sie von mir getroffen worden, oder wie sie aussiehet? Genug daß es wackere Schläge gesetzet hat, und wann man sich wider drey Personen defendiren muß, so kan man die Streiche, welche man austheilet, nicht mit der Elle ausmessen, oder nach dem Tact einrichten. Bisweilen wird der Arm länger, als er seyn solle, und die Hand fället schwerer, als sie fallen solle. So viel weiß ich gewiß, daß ich eure Dulcineam nicht todt geschlagen habe. Denn ich habe sie noch stehen sehen, wie ich fortgelauffen bin, habe auch gehöret, daß sie wacker auf Euch, und auf mich, geflucht und gescholten hat. Nunmehro ist das Holtz gehauen, und ich glaube, daß Ihr eine gute Zeit werdet zu seufftzen und zu weinen haben, bis Ihr sie mit Euch wieder versöhnet. Ich habe ihr die Rechnung gantz richtig bezahlet, und sie kan noch einmal wiederkommen, wann sie nicht damit vergnügt ist. Und meine Stutte, sprach Don Quixodes, wo ist sie? Warum hast du sie nicht mitgebracht? Eure

Stutte,

Stutte, antwortete Sancho, habe ich aussen vor eurer Hof-Thüre gefunden. Ich setzte mich auf sie, und wolte fortreiten, daferne mir nicht eingefallen wäre, daß ich eure wunderliche Commission noch auszurichten hätte. Indem ich nun deliberirte, wie ich es angreiffen solte, kam die Haushälterin, in welcher der leibhafftige Teuffel stecket, hinter mir hergeschlichen, packte mich bey denen Haaren an, und zog mich vom Pferde herunter auf die Erde. In dem Augenblick war auch eure Nichte da, mit einer Feuer-Zange in der Hand, womit sie, gleichwie die Haushälterin mit zusammen geballeter Faust that, gantz entsetzlich auf mich loß schlug. Endlich fande sich auch die Dulcinea beym Gefechte ein, mit einem Stock in der Hand, und halff ebenfalls auf mich zuschlagen. Nun habe ich mich zwar freylich tapffer gewehret, und gantz entsetzlich um mich geschmissen, bis ich mich aus ihren Händen loß gemachet; wie ich dann auch gesehen, daß Dulcinea einstmals, von einem Streich, den ich ihr beygebracht, nieder auf die Erde gefallen. Allein ich habe, dem ohngeachtet, dem Himmel zu dancken, daß ich noch so, mit gantzen Beinen und Armen, davon gekommen, oder daß mir keine Riebe im Leib entzwey geschlagen worden, weil sie es recht ernstlich gemeynet haben. Wer bezahlet mir aber meine Schläge, die ich bekommen, mein Herr! und an wen anders, als an Euch, kan ich mich desfalls halten? Freund Sancho! versetzte hierauf Don Quixodes, davon wollen wir ein andermal reden. Jetzo aber ist die Frage, woher ich ein Pferd bekomme? weil es dir nicht möglich gefallen, meine Stutte mit zurücke zu

bringen/

bringen. Denn ich habe eine Verrichtung vor mir, die ich, wann sie glücklich abläufft, unter die schönsten meines Lebens rechne. Das will ich dir bey guter Weile erzehlen, bin auch versichert, daß, wann alles gut gehet, du reichlich dafür wirst belohnet werden. Aber ein Pferd muß ich vor allen Dingen haben, und du sollest mir eines kauffen, sobald es Tag wird; worzu ich dir dreyßig bis viertzig Thaler Geld geben will. Saget mir doch, mein Herr! replicirte Sancho, unterdessen, ehe es noch Tag wird, und wir weiter reisen können, worinnen die grosse Verrichtung eigentlich bestehet, welche Ihr vorhabt? Ich muß, antwortete Don Quixodes, eine Frau in ihrer Wohnung aufheben, und sie, an ein gewisses Ort, in sichere Verwahrung bringen, damit sie gestehe, was dieselbe mit einem kleinen Kind angefangen? oder gemachet? das einer Adelichen Dame gehöret, sie aber seiner Amme gestohlen hat, bey welcher sich das Kind befuuden. Wie? rieff hierbey Sancho, Ihr, mein Herr! wollet eine Frau aus ihrer Wohnung entführen? O! viel lieber wolte ich mich unterfangen, den Teuffel aus der Hölle selber zu holen. Das Weib wird sich gantz rasend anstellen. Sie wird Euch bey denen Haaren ergreiffen, und Euch solche aus dem Kopff reissen. Sie wird Euch die Augen auskratzen. Sie wird Euch, mit ihren Zähnen, gantze Stücken Fleisch aus dem Leibe heraus reissen. Sie wird Euch mit Fäusten schlagen. Sie wird schreyen, wie eine vom Teuffel Besessene. Und wann sie etwa eine Feuer-Zange, oder gar eine Mist-Gabel erwischet, so will ich gerne sehen, wie es abläufft. Bey sogestalten Sachen

dörffte eure Unternehmung gar übel gerathen, und um meine Belohnung ist es ebenfalls gethan. O halte ein, Sancho! mit deinen Raisonnemens, sprach Don Quixodes, und schaffe mir nur ein gutes Pferd. Um das übrige aber hast du dich gar nicht zu bekümmern.

Mit des Tages Anbruch begaben sich unsere beyden Avanturiers weiter, und indem sie noch immer deliberirten, woher sie ein gutes Pferd nehmen wolten? offerirte sich die Gelegenheit, daß sie eines bekamen, ohne daß sie etwas dafür bezahlen durfften. Es begegnete ihnen nemlich ein wohlberittener Edelmann. Wie er sich gantz nahe beym Don Quixodes befande, der in seiner vollen ritterlichen Rüstung ritte, fieng der Edelmann an, überlaut zu lachen, wandte sich auch zu seinem Knecht und sprach: Was für eine Machine ist doch dieses? Sonder allem Zweiffel muß es ein Narr, oder ein Harlequin seyn, der eine Comœdie spielen will. Don Quixodes, der diese Worte hörte, ergriffe den Edelmann bey dem einem Arm, und sprach: Ihr nennet mich eine Machine, mein lieber Herr! desgleichen einen Narrn, der eine Comœdie spielen wolle. Solches rühret daher, weil Leute von meiner Profession in der Welt rar sind, worgegen die Narren, wie Ihr einer seyd, desto häuffiger verhanden. Vor was muß mich doch dieser Limmel halten, sagte der Edelmann abermals zu seinem Knecht, daß er so mit mir redet, hub auch den andern Arm auf, um den Don Quixodes zu schlagen. Aber dieser hielte den Edelmann fest, und sprach: Du selber bist ein Limmel, weil du mich auf öffentlicher Strasse beleidigest, ohne daß

ich

ich dir die geringste Ursache darzu gegeben. Komme ich dir als eine Machine vor, so ist dieses die Ursache, weil du dich vielleicht niemalen sonderlich weit von deinem Camin entfernet hast. Also ist der Auszug eines Mannes, von meiner Art, in deinen Augen etwas neues. Lasse mich gehen, versetzte hierauf der Edelmann, massen ich gar wohl sehe, daß du anders nichts bist, als ein Narr. Nein, nein, replicirte Don Quixodes, sondern die Schuldigkeit meiner Profession erfordert, daß ich dir lerne, es seye meine Narrheit, die du dir einbildest, weit besser als deine vermeynte Weisheit. Ich pflege niemanden zu beleidigen, ohne eine gerechte Ursache darzu zu haben; du aber hast eine recht närrische That begangen, indem du dich, auf eine so leichtsinnige Art, an mich gerieben. Wärest du, erwiederte der Edelmann, ein solcher Feind, den ich meines Zorns würdig achten könte, wolte ich dich schon lernen besser reden. Allein ich halte dich vor nichts anders, als einen Narrn, und ermahne dich, daß du mich meinen Weg reiten lassest. GOtt bewahre dich, mein Freund! Don Quixodes aber, anstatt ihn loß zu lassen, fassete denselben beym Kragen, und sprach: Nein, nein, du guter Kerl! Du sollest mir nicht so aus denen Händen kommen, bis du mir, deiner unbesonnenen Reden wegen, Satisfaction gegeben hast. Du must mir deine Tapfferkeit mit dem Degen in der Faust beweisen. Uber dieses Reden und Beginnen des Don Quixodes erzürnte sich der Andere dermassen, daß er ein Pistol zog, und damit auf den Don Quixodes Feuer geben wolte. Zu allem Glücke vor unsern Ritter aber versagte dem

Edelmann sein Pistol, und Don Quixodes risse ihn, zu gleicher Zeit, vom Pferde herab auf die Erde. Dem Sancho befahl er, daß er das Pferd des Edelmanns eiligst ergreiffen, und sich dessen bemächtigen solte. Er aber, Don Quixodes, sprunge in dem Augenblick auch von seinem Klepper herab, ergriffe den Degen, und ermahnte seinen Feind, daß er ein gleiches thun solte. Weil aber dieser etliche Schritte zurücke trat, und es schiene, als ob er solches aus Verachtung thäte, lieff Don Quixodes auf ihn zu, ergriffe ihn abermals bey dem Kragen und sprach: Lerne von mir, daß man niemanden beschimpffen solle, wann man nicht im Stande ist, und Hertze genug hat, Satisfaction dafür zu geben. Lerne auch von mir, daß man keinen Menschen, ohne eine gerechte Ursache, beleidigen solle, absonderlich einen Mann, der geharnischt, oder sonst verstellet, und dir unbekannt ist. Doch will ich nicht, daß mir meine Rüstung gegen dich zu einem Vortheil dienen solle, wannenhero ich erbötig bin, mich solcher alsobald zu entschlagen, und nur den Degen in der Faust zu behalten, welches du deines Orts ebenfalls thun kanst. Dem ohngeachtet wolte der Andere noch immer einen Schertz aus der gantzen Sache machen, gab auch seinem Knecht ein Zeichen, daß er sich des Pferdes wieder bemächtigen solte. Allein Sancho war, bey der Gelegenheit, von der guten Resolution, daß er das andere Pistol zog, und es dem Knecht des Edelmanns unter die Nase hielte, mit der Bedrohung, ihn todt zu schiessen, daferne er sich gelüsten ließ, das Pferd, auf welchem Sancho saß, im geringsten anzurühren. Dadurch wurde der Knecht abgehal-

che auf den Kopff und in das Gesichte, bis er sich endlich entschliessen mußte, vom Leder zu ziehen. Doch war es kaum geschehen, so versetzte ihm Don Quixodes, gleich bey dem ersten Gang, welchen sie auf einander thaten, einen Stoß, wovon er nieder auf die Erde fiele. Hierüber machte der Knecht des Edelmanns ein erschreckliches Geschrey, sprang auch vom Pferd, um zu sehen, wie sein Herr getroffen wäre, und womit er ihm etwa helffen könte? Don Quixodes hingegen schwunge sich auf das Pferd seines überwundenen Feindes, und ritte mit dem Sancho davon, ohne sich zu bekümmern, ob der Verwundete todt oder noch lebendig seyn möchte?

Fernando.

Aus dieser Begebenheit fliesset die nochmalige gute Lehre, daß man keinen Menschen beleidigen, am allerwenigsten aber sich an Narren reiben, oder sie zum Zorn reitzen solle. Diesen Edelmann aber ins besondere betreffende, so erscheinet aus allen Umständen, daß er kein Hertze im Leibe gehabt, und doch vermessen genug gewesen, einen Unbekannten, ja noch darzu Gerüsteten, mit Worten zu beleidigen. Von eben der Art aber giebet es gar viele, welche sich nicht scheuen, mit dem Maul alle Welt zu beschimpffen und zu trotzen. Kommet es aber darzu, daß man ihnen den blossen Degen zeiget, und

sie sich defendiren sollen, o! da fället ihnen das Hertz in die Hosen, und sie lassen sehen, daß sie anders nichts als Poltrons sind.

Heraldo.

Don Quixodes, sich durch diesen Sieg im Stande sehende, seine vorhabende Entführung der Frau, welche, vermuthlich, das Kind gestohlen, ins Werck zu richten, sprach zum Sancho: Ohne Zweiffel ist es der Himmel, so die Unschuld beschützet, welcher mir dieses Pferd zugewandt hat. Anderergestalt, wann etwa viele Zeit verlohren gegangen wäre, bis ich ein ander Pferd bekommen hätte, würde mir vielleicht auch die favorable Stunde fehl geschlagen haben, mein Vorhaben ins Werck zu richten. Nunmehro aber, da wir beyde, ich und du, beritten sind, wollen wir eilen, in das Dorff zu kommen, welches mir von der Adelichen Dame ist angezeiget worden, als der Ort, wo das Weib, das ihr Kind gestohlen, wohnen solle, und da werden wir dann sehen, was weiter zu thun ist.

Solchemnach setzten unsere Avanturiers den Weg immer weiter fort, und kamen an einen Fluß, durch welchen man an vielen Orten waten konte. Da erblickte Don Quixodes, in dem Lauff des Wassers, eine Machine, die aus einem ziemlich grossen höltzernen Kasten bestunde, der an zwey lange Stangen gebunden war, die ein Creutz formirten. An einem jedweden Ende dieser Stangen befande sich eine grosse Blase, so die Machine verhinderten, zu Grunde zu gehen, dergestalt, daß sie auch wohl capable gewesen wäre, einen Mann zu tragen. Weil nun unserm Helden die gantze Zeit im Kopffe stack,

was

was er in denen, von der irrenden Ritterschafft handelnden, Büchern gelesen; also sahe er dieses schon wieder an, wie eine grosse ihm bevorstehende Avanture, weshalb er zum Sancho sprach: Gieb Acht, Freund Sancho! Ob das nicht das Kind ist, welches ich suche, um deswillen ich die Frau abholen will, und ich glaube gäntzlich, daß es in der Wiege liegt, welche dorten im Wasser schwimmt. Eben so ward, ehemals, der grosse Amadis aus Gallien, gleich nach seiner Geburt, in das Wasser ausgesetzet, und von einem sogenannten Gandalo wieder aus dem Meer heraus gefischet, weil er in seinem Kasten nicht zu Grunde gegangen war. Dieses Weib nun, welches der Adelichen Dame ihr Kind gestohlen, hat vielleicht die Courage nicht gehabt, es zu erwürgen, sondern dasselbe, wie du hier vor deinen Augen siehest, in das Wasser ausgesetzet, um dessen Tod nicht mit anzusehen. Mittlerweile, da Don Quixodes so redete, zog er sich aus, bis aufs Hemd, und sprang endlich ins Wasser, auf den Kasten zuschwimmende, der ihm entgegen kam. Hieran ließ er sich durch das Geschrey verschiedener Leute, die nicht weit davon am Ufer des Flusses sassen, und ihn von seinem Vorhaben abmahnten, nicht irre machen. Wie er an die vermeynte Wiege kam, und den Kopff hinein steckte, das Kind zu sehen, welches er suchte, sprang ihm eine grimmige Katze ins Gesicht, das sie mit ihren Zähnen und Krallen sehr übel zurichtete, und gantz blutig machte. Mit gleicher Geschwindigkeit sprang sie hernach auf seinen Rücken, und hielte sich allda gantz feste angeklettet, ohne daß es dem Ritter möglich gewesen, sie wieder hinein in den Kasten zu

bringen. Das alles hielte Don Quixodes, nach seiner Gewohnheit, vor Zauberey und Hexerey. Er glaubte, seine bezauberten Augen sähen das Kind vor eine Katze an, oder es seye auch wohl die Katze selber ein Bezauberer. Derohalben suchte er das Ufer wieder zu gewinnen, und sich des in eine Katze metamorphosirten Kindes, oder Bezauberers zu bemächtigen. Ehe er aber noch ans Land kam, sprang die Katze von seinem Rücken herab aufs Ufer, und lieff, aus allen Kräfften, mitten durch die Sträucher und das Gebüsche fort, bis sie sich aus denen Augen des Don Quixodes verlohr.

Doch Don Quixodes, sobald er sich wieder angekleidet, ergriffe seinen Degen, und lieff, so starck als er konte, hinein in das Gebüsche, wohin die Katze ihren Weg genommen hatte. Sancho folgte mit denen Pferden dahinter drein. Wie Don Quixodes etwa eine halbe Stunde gelauffen war, traff er eine arme Frau an, mit zweyen kleinen Kindern, die sie noch aus ihrer Brust ernehren mußte. Eines davon lag auf der Erde, und das andere hatte sie in ihren Armen. Dieses Letztere schrie hefftig, und schiene, durch seine Geberden, die Brust der Mutter nicht annehmen zu wollen, ob sie ihm solche gleich öffters præsentirte. Don Quixodes stunde stille, und sahe mit Aufmercksamkeit auf das, was vorgieng. Weil er nun die Katze nicht mehr zu sehen bekam, vermeynte er, es habe sich die Bezauberung von seinen Augen verlohren, und die Katze habe sich wieder in ihre vorige Gestalt, folglich in ein Kind verwandelt, seye auch dieses, welches die Frau, vor seinen Augen da, auf denen Armen hielte; ohngeachtet

achtet es, vom Kopff bis auf die Füsse, gleichsam mit einer Rinde bedecket gewesen. Das rührete von einer starcken Krätze her, oder es mochte wohl gar der Aussatz seyn. Doch dem seye wie ihm wolle, so sprach Don Quixodes zu der armen Frau: Dieses Kind ist nicht euer, weil es eure Brust nicht annehmen will; und ich weiß auch schon, wem es zugehöret. Verzeyhet mir, mein Herr! antwortete das arme Weib, das Kind ist mein, siehet aber sehr übel aus. Ich habe es mit diesem hier, welches auf der Erde lieget zugleich gebohren, und es sind Zwillinge. Hierüber lachte Don Quixodes, und ließ sich auf eine moquante Art vernehmen: Es müssen also wohl die Weiber in der Gegend, wo Ihr wohnet, sehr fruchtbar seyn; doch zeiget mir das Kind, damit ich es sehe. Die Frau willfahrte ihm hertzlich gerne, und Don Quixodes wurde dadurch in seinem Wahn noch mehr gestärcket. Er gab auch das Kind dem Sancho, und sprach: Gehe geschwinde, und bringe diß Kind seiner Mutter wieder; massen es gantz gewiß dasjenige ist, welches man aus der Wiege gestohlen hat. Hierbey gab Don Quixodes, gleichsam wie ein anderer Salomon, auf die Stellung des Weibes genau Acht, und weil er merckte, daß sie sich nichts aus dem Kind machte, wurde er noch mehr in seiner vorgefasseten Meynung gestärcket, befahl auch dem Sancho nochmals, daß er ja eilen, und das Kind seiner Mutter wiederbringen solte. Solches geschahe mit diesen Worten: Gehe eiligst, und gieb der armen betrübten Adelichen Dame ihre vorige Freude wieder, welches geschiehet, indem du derselben ihr Kind zurücke bringest,

welches ihr von dreyen Tagen her so viele Thränen gekostet

Sancho, welcher besorgte, es möchte seine Mühe umsonst seyn, sagte zum Don Quixodes: Mein Herr! Ich glaube nicht, daß dieses schabichte, und in lauter Lumpen eingewickelte, Kind der Adelichen Dame Ihres seye. Also wird man meiner spotten, wann ich es überbringe, ja mich vielleicht, sammt dem Kind, aus dem Adelichen Hofe heraus jagen, wann ich nicht, statt aller Belohnung, noch Schläge darzu bekomme. Freund Sancho! versetzte hierauf Don Quixodes, glaube mir doch nur einmal in deinem Leben. Meynest du dann, es werde ein Kind, das bestimmet ist, umzukommen, in seiner guten Einwickelung gelassen werden, an der man erkennen könte, daß es von Qualité? Ach keinesweges! und ich weiß im übrigen gar wohl, was ich thue oder sage.

Also gehorchte endlich Sancho seinem Herrn, obschon mit vielem Unwillen. Denn er besorgte noch immer gar sehr, er möchte, an statt aller Belohnung, Beschimpffung und Schläge davon tragen, weil man leichtlich auf die Gedancken gerathen könte, ob käme er, die hochbetrübte Adeliche Dame zu beschimpffen. Doch wickelte er das Kind in eine Decke, welche er beständig bey sich führte, stieß seinen Klepper mit beyden Fersen in die Seiten seines Bauches, und begab sich an das Ort, wohin ihn sein Herr schickte.

Er langte gar bald auf dem Schloß der Adelichen Dame an, und verlangte mit ihr zu sprechen, ohne daß er das Kind noch zur Zeit sehen ließ. Die

Domesti-

Domestiquen, welche leichtlich ermessen konten, daß er mit etwas beladen war, fragten, was er hätte, und ob es vielleicht das Kind wäre, das ihrer Herrin und Frau wäre gestohlen worden? Ja, antwortete hierauf Sancho, und ich habe es sehr wohl eingewickelt, auf daß ihm die scharffe Lufft nicht etwa schädlich seyn möge. Bey Vernehmung dessen wolte ein jedweder von denen Domestiquen der Erste seyn, der Dame solche fröliche Bothschafft zu überbringen, und es fiengen derohalben alle an, zu laufen. Die Dame selber aber, wie sie vernahm, daß ihr Kind da seye, wurde mit der grösten Freude erfüllet, und lieff dem Sancho entgegen. Wie sie aber das Kind aufwickelte, und sahe, was vor eine elende, mit Krätze, oder Aussatz, über und über bedeckte, Creatur da war, that sie einen lauten Schrey, auf den ein starcker Thränen-Guß erfolgte, der ihr durch das häuffige Glucksen den Gebrauch der Zunge auf eine Weile benahm. Unterdessen sprachen die Domestiquen zum Sancho: Seyd ihr dann gekommen, unsere Frau in ihrem Trost-lossen Zustand zu verspotten, und ihre Betrübniß zu vermehren, da Ihr derselben ein so abscheuliches Kind, das so elend eingewickelt ist, bringet, mit dem Vorgeben, es seye das Ihrige? Was Ihr mir saget, antwortete hierauf Sancho, das habe ich meinem Herrn auch gesaget. Aber mein Herr, der gar offt siehet, was ich nicht sehe, hat mich versichert, es seye wircklich das Kind, welches man eurer Adelichen Frau gestohlen habe, und Ihr möget derohalben wohl Acht haben, daß Ihr Euch nicht etwa selber irret und betrüget. Denn es kan leichtlich seyn, daß sich etwa ein Be-

zauberer mit dieser Sache meliret hat, dergestalt, daß sie Euch gantz anders in die Augen fället, als sie in der That ist. Meinem Herrn selber ist es so gegangen, als ihm die Printzeßin Dulcinea, welche schön ist, wie Venus selber, und gläntzet, wie die Sonne, gleichwohl garstig und häßlich in die Augen gefallen, dergestalt, daß sie Eckel und Brechen, oder Speyen, hätte verursachen können. Aber auch ich, der hier mit Euch redet, Ihr lieben Leute! kan Euch sagen, und versichern, daß ich dieses Kind, vor wenig Stunden, in eine Katze verwandelt gesehen habe, ja in eine solche Katze, welche meinem Herrn das Angesicht sehr übel zugerichtet, zerbissen und zerkratzet, wovon er hefftig geblutet. Denn die Katze, so nunmehro ihre vorige und rechte Gestalt eines Kindes wiederbekommen, lag in einer Wiege, die mitten in dem Fluß geschwummen. Mein Herr begab sich hinein in den Fluß, um zu sehen, was in der Wiege lag, und da sprung ihm die Katze ins Gesicht. Hernach auf den Rücken, und wie er mit ihr nicht weit mehr vom Lande war, that sie einen erschrecklich weiten Satz auf das Ufer, retirirte sich in das Gebüsche, und ward, eine halbe Stunde hernach, da sie sich wieder in ein Kind verwandelt, von meinem Herrn in denen Armen einer Frau angetroffen, die in dem Wald gesessen, und noch ein ander Kind bey sich gehabt.

Aus diesem Discurs des Sancho urtheilten die Domestiquen der Adelichen Dame, und auch die Dame selber, daß der Stallmeister bey nahe eben ein so grosser Narr seyn müsse, wie sein Herr, konten sich auch, aller Betrübniß ohngeachtet, womit

der

der gantze Adeliche Hof angefüllet war, des Lachens kaum enthalten. Die Dame befahl ihm, er solte sein gebrachtes Kind wieder hintragen, wo er es bekommen hätte. Aber Sancho, der des Kindes gerne loß seyn wolte, suchte nochmals zu behaupten, was er bereits gesaget, ließ auch Zorn und Unwillen blicken, weil er hörte, daß man sich über ihn und seine Erzehlung von denen Bezauberern moquirte. Ey was zum Hencker! sprach er, dencket Ihr Leute doch, wann man Euch von Bezauberern etwas vorschwatzet? Hättet Ihr gesehen, wie ich, was sie thun können, und wie sie alle Dinge, nach ihrem Wohlgefallen, in eine andere Gestalt verwandeln, so gar alle Züge und Lineamenten des Angesichts, so würdet Ihr keine Mühe haben, zu glauben, es seye gegenwärtiges Kind, wie schabig und krätzig, oder aussätzig es auch ist, eben dasjenige, was Euch ist gestohlen worden. Die Adeliche Dame bat ihn derohalben, zu wiederholten malen, er möchte sich mit seinem Kind wieder fortpacken. Weil er aber immer aufs neue anfieng, zu schwätzen, befahl sie ihren Domestiquen, sie solten ihn aus dem Schloß und Hof fortschaffen, welches mit einiger Gewalt geschehen mußte, und letzlich hätte Sancho bey nahe gar Schläge gekrieget; welches jedoch die Dame noch verhinderte. Wie nun die Domestiquen ihn bis über die Aufzug-Brücke gebracht, machten sie eine Gatter-Thüre zu, daß Sancho nicht möchte wieder hinein in das Schloß kommen können. Sancho aber war so schlimm, daß er das Kind nieder auf die Erde legte, es liegen ließ, auf seinen Klepper sprunge, und davon ritte, sich auch gar

bald

bald aus denen Augen derer Domestiquen verlohr, weil er das Pferd mit beyden Fersen überaus sehr in die Seiten stiesse, und eilte, wieder zu seinem Herrn zu kommen.

Fernando.

Was hätte Sancho mit dem Kind anders und besser thun sollen. Denn er hat ja nicht gewußt, ob er dessen Mutter noch an eben dem Ort wieder antreffen würde, und ihr es zurücke geben könte. Die Adeliche Dame hat sich indessen doch nicht entbrechen mögen, sich des armen verlassenen Kindes anzunehmen, auch vor dessen Pflege und Erziehung zu sorgen, ob es gleich nicht das Ihrige gewesen.

Heraldo.

Es kömmt mit diesem Kind endlich gantz anders heraus, als Ihr Euch einbildet, werthester Fernando! worüber Ihr Euch werdet wundern müssen. Damals aber, wie Sancho, auf Befehl des Don Quixodes, mit dem Kind, aus denen Augen seiner prætendirten Mutter fortritte, bliebe unser Ritter noch eine gute Weile stehen, ehe er sich wieder zu Pferde setzte, und sahe das Weib immer mit unverwandten Augen an, ward auch in seiner Meynung mehrers gestärcket, als ob sie die Mutter des Kindes nicht seye, weil sie sich gar nichts aus dem Kind machte. Indem er aber wieder zu Pferde stieg, ward er von einer Troupe jungen Burschen und Jungfrauen umgeben, die sich darum zu ihm naheten, weil sie wissen wolten, warum er so viele Mühe genommen, und sich in das Wasser begeben hätte, die schwimmende Machine anzuhalten, und dadurch der Katze Gelegenheit zu geben, daß sie aus derse-

derselben hätte entwischen können? Don Quixodes antwortete ihnen: Es seye keine natürliche Katze gewesen, sondern ein Kind, das man seiner Mutter gestohlen. Solches habe er eben jetzo, in seiner natürlichen Gestalt, in denen Armen der gegenwärtigen Frau angetroffen, und durch seinen Stallmeister an seine Mutter zurücke gesandt. Aus diesen Reden erkannte die Gesellschafft, daß es Don Quixodes war, mit dem sie zu schaffen hatten, und sein Aufzug, oder seine Rüstung, bestärckte sie in solcher Meynung, weil sie schon sehr viel von ihm gehöret und gelesen. Indessen waren sie doch curios, von ihm zu erfahren, was es mit dem gestohlenen Kind vor eine Bewandniß habe, und wem es zugehöre, verhofften auch sonst noch, sich mit ihm und an seinen Discursen zu ergötzen. In der Absicht baten sie ihn, daß er belieben möchte, mit ihnen in ein Zelt zu kommen, das sie nicht weit davon, zu ihrer Lust, in dem Wald aufgeschlagen, um mit einander zu essen und zu trincken, zu tantzen, zu singen und zu springen. Solche Invitation acceptirte Don Quixodes, ritte mit ihnen fort, und wie sie an das Ort kamen, genosse er aller Ehre und Höflichkeit. Die Jungfrauen imitirten denen Nymphen der Thetis, entwaffneten denselben, und hätten ihn völlig ausgezogen, wann es sonst der Wohlstand erlaubet hätte, auf daß er desto eher wieder trocken werden möchte. Die jungen Bursche erzeigten sich nicht weniger geschäfftig, ihn zu bedienen. Endlich setzte man ihn an die Tafel, und er ward ersuchet, zu erzehlen, was es mit dem gestohlenen Kind vor eine Beschaffenheit habe; welches er auf eine

recht artige Manier verrichtete. Solche Erzehlung endigte er, indem er der Gesellschafft zu vernehmen gab: Was massen er verpflichtet seye, der Adelichen Dame in ihrer Betrübniß beyzustehen, seiner Profession zu Folge. Er glaube auch festiglich, daß die in der Wiege gelegene Katze das Kind seye, welches er gesuchet, und in denen Armen der Frau, die er angetroffen, in seiner natürlichen Gestalt wieder gefunden, welches alles von der Stärcke der Zauberey herrühre; massen die Bezauberer ihm dergleichen Streiche gar offt zu spielen pflegten. Daß das Kind, (fügte er annoch hinzu) welches über die massen sehr schrie, gleichwohl die Brust der Frau, welche es in ihren Armen hielte, nicht annehmen wolte, ist ein gar wahrscheinlicher Beweiß, daß die Frau seine wahre Mutter nicht ist, wannenhero ich nochmals der Meynung bin, daß ich mich keinesweges geirret habe.

Die gantze Gesellschafft würde bey diesen Reden und Discursen des Don Quixodes nicht wenig gelachet haben, wann es nicht der Wohlstand erfordert hätte, das Lachen zu verbeissen. Doch war eine unter denen Jungfrauen, welche zum Don Quixodes sprach: Ich bitte Euch, mein Herr! daß Ihr geruhen wollet, mir zu sagen, auf was vor einen Grund Ihr eure Meynung bauet, daß das schabige Kind, welches so elend und übel eingewickelt gewesen, einer Dame von Qualité und vornehmen Standes zugehören solte? Mademoiselle! antwortete hierauf Don Quixodes, es ist Euch doch gantz gewiß bekannt, wie es gekommen, daß Salomon ehemals die wahre Mutter von der falschen

erkannt,

erkannt, als sich zwo Weiber über ein Kind mit einander gezancket, und eine jedwede prætendiret, das Kind gehöre ihr. Eben dieses Merckmahl hat mir zu erkennen gegeben, daß das arme Weib die Mutter des Kindes nicht seyn müsse. Denn zugeschweigen, daß das gewaltig-schreyende Kind ihre Brust nicht nehmen wolte, so war ja dem Weib nichts an dem Kind gelegen, als ich es von ihr genommen, und es meinem Stallmeister gegeben, es weiter fort, und wieder zu seiner Mutter zu bringen. Uber dieses habe ich sonst noch eine gewisse Ahntung, die mir gleichsam heimlich ins Ohr saget, daß ich mich in meiner Meynung nicht betrüge. Was den Zustand des Kindes betrifft, so hat man Ursache gehabt, es seiner propren und netten Einwickelung zu berauben, und dargegen in Lumpen einzuhüllen, um es auf diese Weise desto unkänntlicher zu machen. Aus gleicher Ursache ist es geschehen, daß man ihm die Krätze, oder gar den Aussatz, an den Leib gehexet. Oder aber, es muß doch zum wenigsten denen Leuten so schabig und krätzig in die Augen fallen, wann es gleich in der That gantz rein und sauber ist.

Nach diesem fienge man an, von denen grossen Thaten des Don Quixodes zu reden, von seinen Avanturen, und von seiner Mariage mit der Dulcinea. Alles aber, was Don Quixodes erzehlte, gefiele der Gesellschafft dermassen wohl, daß sie die Zerstöhrung ihrer Lust, welche sie sich mit der Katze machen wollen, nicht achtete, sondern solches desto leichter vergaß.

Fernan-

Fernando.

Die arme Frau würde dem Don Quixodes vielleicht auch das andere Kind hertzlich gerne gegeben haben, daferne er es verlanget hätte. Denn obgleich die meisten Mütter ihre Kinder dermassen lieben, daß sie auch ihr Leben dran setzen würden, um zu verhindern, daß ihnen kein Leid widerführe; so findet man doch auch Mütter von einer gantz andern Art. Schon manche gottlose Mutter hat ihr Kind mit eigenen Händen erwürget und umgebracht. Andere hingegen haben sie verkauffet, oder gar verschencket, ohne zu wissen, was denen Kindern weiter begegnen und widerfahren werde. Zu solchem letztern Beginnen nun ist schon manche Mutter durch Armuth, Creutz und Elend, gezwungen worden.

Heraldo.

Nur Gedult. Es kömmt endlich alles gantz anders heraus. Wie die Gesellschafft zur Gnüge vom Don Quixodes gehöret hatte, nahm es einer von denen jungen Burschen auf sich, dem Don Quixodes zu erzehlen, was es mit der vermeynten Wiege, und der darinnen gelegenen Katze, eigentlich vor eine Bewandniß gehabt. Es haben, mein Herr! sprach derselbe, unserer etliche, die wir hier versammlet sind, beschlossen, denen hier ebenfalls gegenwärtigen Jungfrauen ein Festin zu geben und auszurichten. Zu solchem Ende haben wir uns an diesem Ort versammlet, und die Katze war bestimmet, zu unserer Lustbarkeit etwas zu contribuiren. Derohalben ist diese Machine, welche Ihr, mein Herr! vor eine Wiege ansehet, verfertiget, und die Katze

hinein

hinein gethan worden. Wir warteten mit grossem Verlangen, bis sie nahe genug bey uns seyn würde; da wir dann etliche Budel-Hunde, die Ihr hier sehet, in das Wasser, und gegen die ankommende Machine gehetzet hätten, von denen die Katze in ihrem Lager würde seyn attaquiret worden; wobey es gemeiniglich sehr lustig, und also herzugehen pfleget: Die Katze, welche das Wasser scheuet, unterstehet sich kaum, den Kopff über den Kasten heraus zu stecken. Wann sie aber von denen Hunden angepacket und gebissen wird, alsdann ist sie genöthiget, sich zu defendiren, um die Hunde zu verhindern, sie heraus, und in das Wasser zu reissen. Die Wuth der Katze vermehret sich, weil sie die Unmöglichkeit siehet, zu entrinnen. Die Hunde bäumen sich im Wasser immer gegen den Kasten, und mittlerweile, da der eine von ihren Krallen gekratzet und gehauen, mit denen Zähnen aber gebissen wird, packet sie der andere von hinten an, da sie dann genöthiget ist, vom Erstern abzulassen, und sich wider den Andern zu defendiren, dergestalt, daß die Katze gar sehr embarassirt ist, sich wider ihre Feinde zu wehren. Diese springen bisweilen hinein in die Machine, und würden allerdings, gar bald, mit der Katze fertig werden. Allein man pfeiffet und ruffet auf sie, da sie dann aus der Machine wieder heraus und in das Wasser springen, weil sie schon darzu abgerichtet sind. Nicht selten geschiehet es, daß die Katze einem von denen Hunden auf den Rücken springt. Da kan sich dann der Hund nicht gegen die Katze wehren, welche mit dem grösten Grimm auf ihn loß hauet und beisset.

Der Hund schreyet, und da kommen ihm seine Cameraden zu Hülffe. Die Katze lässet von dem ab, welchen sie unter sich hat, und springet auf einen andern, oder retiriret sich wieder in die Machine, und da gehet der Kampff von neuem an. Je länger das Spiel währet, desto grösser ist die Lust. Man höret die Katze brummen, schreyen, zischen, sprudeln. Man siehet das Feuer in ihren Augen, wie solche funckeln, und man muß sich auch billig wundern, mit was vor Grimm und Wuth sie um sich hauet und beisset, desgleichen was sie vor Sprünge und Sätze thut. Endlich werden die Hunde müde, und wollen nicht mehr anfallen. Oder wann man mercket, daß die Katze müde, und sich nicht länger vertheidigen kan, so werden die Hunde zurücke geruffen, und das Spiel endiget sich vor denselben Tag.

Das ist, versetzte hierauf Don Quixodes, eine Fürsten-mäßige Ergötzlichkeit, und ich bedaure, daß ich sie nicht mit angesehen habe. Ihr habt uns ja, mein Herr! replicirte der, welcher im Namen der gantzen Gesellschafft redete, unsere heutige Lust verderbet, und mich um die schönste Katze von der Welt gebracht, die ich nicht um vier Ducaten hätte verkauffen wollen. Das thut mir leid, antwortete Don Quixodes, und ich will bedacht seyn, Euch solchen verursachten Schaden zu ersetzen, sobald ich wieder zu Hause werde angelanget seyn, welches innerhalb fünff bis sechs Wochen geschehen wird. Denn ich will Euch eine Katze schicken, welche capable ist, sich mit allen euern Budel-Hunden herum zu schlagen, auch wohl einen zu erwürgen,

wann

wann er nicht von denen andern möchte secundiret werden. Doch will ich mir die Erlaubniß ausgebeten haben, daß ich selber bey der Lust seyn dörffe, weil ich mir solche sehr angenehm vorstelle. Ich werde Euch, mein Herr Ritter! versetzte hierauf der Andere, an eurer Parole erinnern, sobald ich weiß, daß Ihr wieder zu Hause seyd. Darauf könnet Ihr sichere Rechnung machen, erwiederte Don Quixodes, und hiermit stunde er auf, sich wieder auf sein Pferd zu setzen. Doch eine von denen Jungfrauen hielte ihn noch eine Weile auf, indem sie zu demselben sprach: Mein Herr Ritter! könten wir nicht wissen, wohin Ihr Euch jetzo begeben werdet, Avanturen zu suchen? Allein ich bitte Euch, mir meine Kühnheit zu verzeyhen, die von dem natürlichen Vorwitz derer Frauens-Personen herrühret, welche gerne alles wissen wollen. Mademoiselle! antwortete Don Quixodes, Ich habe dermassen viel Respect vor das Frauenzimmer, daß ich mich nicht würde entbrechen können, Euch, wegen eurer Frage, ein Genügen zu thun, daferne nicht die Sache erforderte, geheim gehalten zu werden, massen von dem Geheimniß der Ausschlag der gantzen Unternehmung auf eine absolute Art dependiret. Doch werdet Ihr alles in Kurtzem erfahren, und die Renommée, oder Fama, wird Sorgfalt tragen, der gantzen Welt die bevorstehende grosse Begebenheit bekannt zu machen, ohne daß ich selber davon rede. Wann dem so ist, sprach die Jungfrau, so will ich, durch meine Unbedachtsamkeit euren grossen und wichtigen Anschlägen keine Hinderniß in den Weg legen, und ich

bitte Euch nochmals, mir meinen Vorwitz zu verzeyhen.

Als sich Don Quixodes, auf diese Weise entschuldiget hatte, auf die vorwitzige Frage der Jungfrau so zu antworten, daß er dadurch sein Geheimniß verrathen hätte, legte er seine Rüstung wieder an, nahm Abschied, bedanckte sich vor alle genossene Höflichkeiten, stieg zu Pferde, schwunge sich mit solchem etlichemal sehr lustig vor der Gesellschafft herum, machte ein nochmaliges Compliment, und ritte sodann davon, seinen Weg gegen ein Ort zu nehmende, wo er seinen Stallmeister erwarten wolte.

Er ritte ohngefähr eine Stunde, als er hörte und sahe, daß zwey Reuter hinter ihm herkamen, in vollem Galop, auch aus allen Kräfften schrien: Stehe du Hund! Halte an, du Strassenräuber! halte an! oder du bist ein Mann des Todes! Don Quixodes, sich durch die Worte dieses Geschreyes, höchst beleidiget erachtende, wandte sich mit seinem Pferde um, urtheilte auch, es müßten des Edelmanns Leute seyn, den er im Kampff überwunden, und ihm das Pferd genommen. Also stellte er sich in eine solche Positur, wie sie zur Vertheidigung erfordert ward, und præsentirte ihnen seine Lantze. Diese hielten ebenfalls stille, zogen die Pistolen, schlugen damit auf den Don Quixodes an, da sie nur noch etliche Schritte von ihm entfernet gewesen, und sprachen: Du Räuber! du Mörder! du Spitzbub! steige augenblicklich von dem geraubten Pferd herab, womit du so grosse Parade machest, oder wir wollen dich wider deinen Willen herun-

herunter bringen, entweder todt oder lebendig. Hierauf antwortete unser Held, der immer hitziger gemachet wurde, auf eine gantz unerschrockene Art: Ihr Schlingel! Ihr Schurcken! Ihr Bärnheuter! Ihr Mörder von Profession! die Ihr Euch unterstehet, mich, mit Schieß-Gewehr, hier auf öffentlicher Strasse anzufallen. Wisset, daß ich mich mit eures Herrn gewesenen beyden Pistolen nicht wider Euch defendiren kan, weil sie nicht frisch geladen sind. Dem ohngeachtet ermahne ich Euch, mit Euch selber wohl zu Rathe zu gehen, ehe Ihr mich attaquiret. Fehlet Ihr meiner, so ist es um Euch geschehen, weil ich vor Euch, vielleicht, die Nachsicht nicht haben werde, die ich vor euern Herrn gehabt, den ich in die andere Welt hätte schicken können, daferne ich es thun wollen. Wollet Ihr Euch nicht abmahnen lassen, so versuchet euer Heyl, und schiesset loß. Gebt aber wohl Acht, ich sage es Euch nochmals, daß Ihr meiner nicht fehlet. Hiermit gab er seinem erbeuteten Pferd die Sporen, und schwunge sich, voller Muth, rings um seine beyden Gegner herum, ihrer Vermessenheit durch seine Verachtung Trotz bietende. Der eine, von Schande und Wuth angefüllet, daß Don Quixodes, der doch keine brauchbaren oder geladenen Pistolen hatte, sich so über sie moquirte, gab derohalben Feuer, und die Kugel sauffete durch das Haupt-Haar des Don Quixodes. Der Andere wolte ein gleiches thun. Aber in dem Augenblick durchstieß Don Quixodes desselben Arm mit der Lantze, wovon er vom Pferd herunter auf die Erde fiele, und der Schuß gieng in die Lufft. Der

Erstere vermeynte seinen Cameraden zu rächen, weshalb er sich bemühete, sein zweytes Pistol heraus zu reissen, welches sich in der Hulffter an etwas angehäckelt hatte. Allein unser Held spielte das Prævenire, fassete ihn beym Leib, und risse ihn aus dem Sattel, dergestalt, daß er, eben so, wie sein Camerad, in dem Staub auf der Erde da lag. Einem jedweden Pferd gab Don Quixodes einen Schlag mit der Lantze, weshalb die Pferde auf und davon lieffen. Nun sprang zwar wohl der eine, welcher nicht blessirt gewesen wieder auf, mittlerweile, da der Andere gantz ohnmächtig auf der Erde gelegen. Aber Don Quixodes præsentirte ihm das Eisen von seiner Lantze, welches verursachte, daß er vor Furcht und Schrecken zitterte und bebte, auch um Gnade vor sich und seinen Cameraden, und um Verzeyhung bat. Ihr seyd nicht werth, sprach Don Quixodes, daß ich Euch Gnade wiederfahren lasse, weil Ihr so vermessen gehandelt, und mich mit hefftigen Schimpff- und Droh-Worten auf der Strasse angefallen, auch wircklich Feuer auf mich gegeben. Dennoch will ich Euch das Leben schencken, weil Ihr mich so demüthig und ängstiglich darum bittet. Allein dieses geschiehet mit der ausdrücklichen Bedingung, daß Ihr mir einen theuern Eyd schweren sollet, alles, was ich, als euer Uberwinder, Euch aufgeben und anbefehlen werde, treulich aus- und ins Werck zu richten. Unterdessen, wie Don Quixodes so redete, war der, welcher, wegen seiner starcken Verwundung am Arm, in einer Ohnmacht gelegen, wieder zu ihm selber gekommen. Don Quixodes wiederholte derohalben

alles

alles noch einmal, was er bereits gesaget hatte, und beyde Uberwundene konten, bey ihren Umständen, nicht besser thun, als daß sie ihm alles accordirten und einräumten, was er von ihnen begehrte, mithin versprachen, sie wolten seinen Befehl ins Werck richten, daferne er nicht gantz und gar in der Unmöglichkeit beruhete. Also forderte Don Quixodes, vor allen Dingen, den Eyd auf denen Knien von ihnen. Alsdann aber sprach er: Mein Wille und Befehl ist, daß Ihr beyde, einer nicht ohne dem andern, zwischen hier und acht Tagen, Euch nach Roda, oder Toboso, sieben bis acht Stunden von hier, in der kleinen Landschafft Mancha gelegen, begeben sollet. Daselbst müsset Ihr Euch der Madame Dulcinea, meiner Ehe-Gemahlin præsentiren, mit einem Knie auf der Erde, und ihr sagen: Daß ein Ritter, welcher Euch überwunden, Euch befohlen habe, zu ihr zu gehen, und ihr eure unterthänige Dienste anzubieten; mit der unterthänigen Bitte, in meinem Namen, daß sie vor genehm halten wolle, was ich thue, ihre Strengigkeit gegen mich zu erweichen. Wann solches geschehen, müsset Ihr von Punct zu Punct alles richtig erfüllen, was sie Euch auftragen und anbefehlen wird. Komme ich, von einer vorhabenden Reise zurücke, und vernehme, daß Ihr an eurer Parole was ermangelt habt, so werde ich Euch schon zu finden wissen, möchtet Ihr auch in der Hölle seyn, und euer begangener Meineyd solle Euch dermassen theuer zu stehen kommen, daß man bis an den Jüngsten Tag in der Welt davon reden wird. Wie er dieses gesaget, und sie nochmals angelobet, daß sie alles

getreulich ins Werck richten wolten, befahl er ihnen, fort zu gehen, und er ritte ebenfalls von dannen.

Kaum war er zehen Schritte geritten, so traff er fünff bis sechs Tage-Löhner an, die von dem Ort, wo sie gearbeitet, das gantze Treffen mit angesehen, auch sich dem Kampff-Platz etwas besser genahet, um zu wissen, wie der gantze Handel ablauffen würde? Zu diesen sprach Don Quixodes: Ihr habt gehöret, wie diese Schelme auf mich geschrien, und wie sie mich tractiret haben. Ihr wisset auch, daß sie wircklich Feuer auf mich gegeben, und ihr Wille ist sonder allem Zweiffel gewesen, mich zu ermorden; wie dann die Kugel durch meine Haupt-Haare gegangen ist. Also könnet Ihr Zeugen meiner Unschuld seyn, daferne es darzu kommen solte, daß es nöthig wäre. Mein Herr! antwortete der eine von diesen Männern, wir sind willig und bereit, Euch zum Besten ein Zeugniß abzulegen, und Ihr dörfft die Sache nur bey dem Richter hier in dem nechsten Flecken angeben, wo Ihr vielleicht ohne diß heute Nacht schlaffen werdet. Wie Don Quixodes merckte, daß diese Leute gut auf seiner Seite waren, fragte er, wer dann die beyden Schelme wären, mit denen er zu schaffen gehabt hätte? Man antwortete ihm: Wahrhafftig, mein Herr! Ihr gebet ihnen einen solchen Namen, den sie sehr wohl verdienen, massen es die gröste Schelme von der Welt. Von Profession sind sie Heyde-Reuter, oder Förster, und recht eingefleischte Teuffel gegen uns arme Leute. Wir dörffen nicht einmal eine Flinte zu unserer Sicherheit bey uns führen, sondern so offt sie deren eine erblicken, nehmen sie uns

solche

solche weg, oder geben die Sache bey der Obrigkeit an, daß wir gestraffet werden. Solte sich einer von uns unterstehen, einen Haasen zu schiessen, oder einen Fasan, oder eine Schneppe, oder ein Rebhuhn fangen, o! der würde als der gröste Missethäter von ihnen tractiret werden. Niemand aber muß glauben, ob geschähe solches darum, weil sie die Rechte und das Interesse ihrer Herren zu behaupten und zu befördern suchten. Ach nein! keinesweges, sondern sie thun solches bloß um ihres eigenen Nutzens willen. Sie selber sind die grösten Diebe derer Haasen, derer Rehe, und des Feder-Wildprets. Ihre Herren glauben, daß sie Heyde-Reuter, Jäger und Förster an ihnen haben, zur Conservation der Waldung, des Wildes und Feder-Wildprets. Aber die guten Herren betrügen sich in ihrer Einbildung, und haben anders nichts, als Schelme und Diebe an ihnen. Denn sie sparen nichts, und schonen nichts, wann sie nur wissen, daß sie ihren Profit machen können. Sie verkauffen das Holtz, schiessen eine Menge Rehe, Haasen und Fasanen, fangen auch eine grosse Anzahl allerley Feder-Wildpret und Grammets-Vögel. Damit treiben sie ihren Handel, stecken das Geld in den Beutel, und ihren Herren berechnen sie das wenigste davon. Ich habe mit ihrer Waare gehandelt, und kan folglich gar wohl davon urtheilen. Wann ich zu Marckte gieng, erwarteten sie mich allemal an gewissen Orten, wo ich ihnen ihr Feder- und ander Wildpret abnehmen mußte. Ihr redet gantz recht, mein Freund! versetzte hierauf Don Quixodes, und ich dancke Euch vor die

mir gegebene Nachrichten. Hiermit gab er seinem Pferd die Sporen, und ritte weiter.

Fernando.

Daß es unter denen Förstern, Heyde-Reutern und Jägern gewaltige Diebe giebet, die ihre Herren auf alle Weise bestehlen, das hat seine gute Richtigkeit. Und wie könte mancher so leben, wie er lebet, und haben was er hat, wann er keine Schelmereyen triebe? Also müssen die falschen und unerlaubten Accidentien solcher Leute die Besoldung und gerechten Accidentien bey manchem dreymal übertreffen, weil er anderergestalt mit seiner Familie gantz anders, als wircklich geschiehet, leben müßte.

Heraldo.

Wie Don Quixodes nahe bey dem Flecken arrivirte, wo er schlaffen wolte, traff er die arme Frau wieder an, der er das Kind genommen. Zu der sprach er: Fürchtet Euch nicht vor mir, und besorget nicht, daß ich Euch einigen Chagrin verursachen werde. Vielmehr will ich Euch reichlich beschencken, wann Ihr mir nur die klare Wahrheit saget, wie Ihr zu dem Kind gekommen seyd, welches ich Euch genommen habe? Mein Herr! antwortete das arme Weib, ich will von Hertzen gerne thun, was Ihr verlanget, weil ich mich keiner Missethat hierinnen schuldig weiß. Wohlan, meine Freundin! erwiederte Don Quixodes, so folget mir dann nach, in das Wirthshaus, wo ich absteigen werde. Ich will vor Euch bezahlen, was Ihr verzehret, und Euch noch ein Dutzent Realen darzu geben, daferne Ihr mir nur von der Wahrheit nichts verhaltet. Denn ich habe eine gewisse Gabe, die Wahrheit

ein-

einzusehen und zu erkennen. Soltet Ihr mich aber hintergehen, so bin ich Euch nicht gut, vor das, was Euch begegnen wird. Das arme Weib schwuhr, daß sie ihm alles aufrichtig erzehlen wolle. Wann dem so ist, sagte Don Quixodes, so lasset Euch in dem Wirthshause geben, was Ihr verlanget, und sehet alsdann, ob Ihr euer Kind könnet zum Schlaffen bringen. Hernach kommet zu mir, auf meine Cammer, daß ich mit Euch weiter reden könne. Also folgte das arme Weib dem Don Quixodes nach, und wie dieser in dem Wirthshause abgestiegen, sagte er zur Wirthin, sie solte dem armen Weib eine Cammer einräumen, auch sie mit Essen und Trincken wohl versorgen, worfür er bezahlen würde, was billig und recht seye. Sein Pferd ließ er in den Stall bringen, und bat, daß man auch vor dieses behörig sorgen möchte. Er vor seine Person aber gieng zu dem Richter des Orts, ihm anzuzeigen, was vor eine Rencontre er mit denen beyden Förstern gehabt hätte.

Die Lantze ließ Don Quixodes in seinem Quartier, und behielte die übrige Rüstung an seinem Leibe, wie er zu dem Richter gieng, der gantz erstaunt war, einen Mann in einer solchem Equipage zu sehen. Als der Richter unter andern hörte, daß der geharnischte Mann einem, von denen beyden Förstern, den Arm mit seiner Lantze durchstochen und zerschmettert hätte, sprach derselbe: Aber wie kommet es dann, mein Herr! daß Ihr eine Lantze auf der Reise führet? massen ich der Meynung bin, sie seyen nur bey Turnieren und andern ritterlichen Exercitiis annoch gebräuchlich. Mein Herr! antwortete

wortete hierauf Don Quixodes, der Gebrauch der Lantze ist bey denen irrenden Rittern beständig conserviret worden, weil wir nicht gerne an die Abschaffung derer alten Gebräuche und Gewohnheiten gehen. Aus diesen Worten konte der Richter leichtlich errathen, es müsse Don Quixodes seyn, mit dem er rede, von dem er schon so viel gehöret und gelesen. Derohalben embrassirte er ihn, und sprach: Mein Herr Ritter! Nach der Reputation und dem Ruhm, so Ihr durch eure Thaten erworben, seyd Ihr mir schon sehr wohl bekannt; ob ich gleich die Ehre noch niemalen gehabt, Euch in Person zu sehen, könnet auch versichert seyn, daß ich alle Liebe und Hochachtung vor Euch habe. Die Euch widerfahrne Beleidigung ist mir hertzlich leid; gereichet mir aber, zu gleicher Zeit, darum zum Vortheil, weil sie mir die Ehre procuriret, Euch zu sehen, und von Person kennen zu lernen. Was eure Affaire betrifft, so habt Ihr deswegen gar keine Ungelegenheit zu besorgen, daferne es nur so ist, wie ich gar nicht daran zweiffele, daß Ihr am ersten von denen beyden Förstern, mit Worten und Thaten, seyd attaquiret worden, und daß man auf Euch geschossen hat. Solches versicherte Don Quixodes nochmals; worauf der Richter weiter redete und sagte: Aber wie kömmt es dann, mein Herr Ritter! daß Ihr Euch wieder ins Feld gemachet? Denn ich habe vernommen, daß Ihr verheyrathet seyd, und eurer Frau Ehe-Gemahlin, der Liebenswürdigen Dulcinea, habt versprechen müssen, fürohin nicht weiter auf Avanturen auszugehen. Das ist wahr, versetzte hierauf Don Quixodes. Nachdem

dem ich aber die Sache wohl untersuchet, habe ich gefunden, daß meine vormals gethanen Gelübde, durch die nachherigen Versprechungen, die ich einer Frau gethan, nicht können aufgehoben werden. Hierzu kömmt noch dieses, daß mein jetziges Unternehmen, worauf ich eigentlich ausgegangen bin, vor den Staat von einer solchem Wichtigkeit ist, so nur eintzig und allein vermögend, mich von allen gethanen Eydschwühren zu dispensiren. Ey! könte man solch euer Vorhaben nicht wissen? mein Herr Ritter! fragte der Richter. Hierauf versetzte Don Quixodes: die Sache erfordert, in grösterr Geheim gehalten zu werden. Doch weil Ihr, mein Herr! in des Königs Diensten stehet, folglich dem Interesse Sr. Majestät ergeben, auch der Wohlfahrt des Staats gewidmet seyd, so mache ich mir kein Bedencken, Euch unter dem Siegel der Beicht zu offenbaren: Was massen ich mir vorgenommen habe, die gantze Barbarey einzunehmen, und die verfluchten Mohren mit Stumpff und Stiel auszurotten. Ihr wisset, mein Herr! daß diese gottlose und ungläubige schwartzen Mahomethaner sehr formidable und redoutable Feinde von Sr. Catholischen Majestät, und von gantz Spanien sind, von denen man beständig eine Invasion zu besorgen hat, massen dieselbe verdammte Nation eine Prætension auf Spanien formiret, als auf eine Domaine, die ihr zugehöre. Diese Entreprise, oder Unternehmung, replicirte der Richter, ist zwar heroisch genug, oder dem Muth eines Helden gemäß. Aber meynet Ihr dann, mein Herr! daß ein eintziger irrender Ritter, so tapffer er auch seyn möge, eine

der-

dergleichen schwere Sache auf sich nehmen, und sie auszuführen suchen könne, da ihm vielmehr die ersten Gedancken, die ihm wegen eines solchen mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpfften Unternehmens in den Sinn kommen, billig davon abschrecken solten. Erlaubet mir, Euch zu sagen, mein Herr Richter! versetzte hierauf Don Quixodes, daß die irrenden Ritter einer solchen übernatürlichen Hülffe, und eines so gewaltigen Beystandes geniessen, so andere Menschen nicht zu gewarten haben. Also seyd versichert, daß Ihr, in kurtzer Zeit, von denen Thaten, die mir im Kopffe stecken, und von dem glücklichen Erfolg meiner Unternehmungen, gar viel werdet zu hören bekommen. Ich wünsche, daß es also seye! erwiederte der Richter; wobey er auch den Don Quixodes zur Abend-Mahlzeit invitirte. Don Quixodes aber sprach: Es ist mir leid, mein Herr! daß ich die Ehre eurer Invitation nicht acceptiren kan, weil in dem Wirthshause, wo ich eingekehret bin, jemand auf mich wartet, mit dem ich, nothwendig, in wichtigen Angelegenheiten zu reden habe. Also werdet Ihr geruhen, meine Danckfagung anzunehmen, eben so, als wann ich die Ehre genossen hätte, die Abend-Mahlzeit mit Euch zu halten, und von eurer Conversation noch länger zu profitiren. Der Richter bedauerte, daß er der Ehre und des Glückes nicht geniessen könte, den Don Quixodes noch länger bey sich zu behalten, dem er beym Abschied eine glückliche Reise wünschte.

Wie unser Held wieder in die Herberg kam, fande er die arme Frau, welche seiner wartete. Der Ritter ließ sie zu sich in sein Zimmer kommen. Zu

gleicher

gleicher Zeit ward die Abend-Mahlzeit angerichtet, und Don Quixodes, welcher gar kein stoltzer Mann gewesen, noch hochmüthig gegen die Armen, sondern nur gegen solche Leute, die ihn verachteten und verspotteten, verlangte, daß das arme Weib mit ihm an dem Tische speisen solte. Aber diese, welche des Gebrauchs derer Stühle nicht gewohnt gewesen, entschuldigte sich, Platz an dem Tisch zu nehmen, und setzte sich bey dem Camin-Feuer nieder auf die Erde.

Fernando.

Das wird vielleicht nicht ein jedweder verstehen, wann man hier höret, das arme Weib seye des Gebrauchs derer Stühle nicht gewohnt gewesen. Aber man muß wissen, daß es in Spanien noch gar viele Leute giebt, die nicht auf Stühlen sitzen, sondern nach Art derer Mahomethaner, auf der Erde, und ihre Tische sind etwa nur einer Viertel oder einer halben Elle hoch. Auch in vielen vornehmen Häusern sitzet und speiset das Frauenzimmer gantz niedrig, etliche Küssen unter sich habende, wann die Männer an Tischen und auf Stühlen sitzen.

Heraldo.

Das arme Weib bekam von allem etwas zu essen, was man dem Don Quixodes aufgetragen und vorgesetzet. Anbey sprach er zu derselben: Saget mir nunmehro, gantz aufrichtig, meine liebe Frau! wie das Kind in eure Hände gekommen ist? Mein Herr! antwortete das Weib: Es ist heute der dritte Tag, als ich unterm Schatten einiger Bäume saß, und ein wenig schlieff, mein rechtes

tes und wahres Kind an der Seite liegen habende. Da hörte ich ein Geräusche, wovon ich erwachte, und erblickte eine Frau, welche ein Kind, das sehr stattlich eingewickelt gewesen, auf dem Arm hatte. Sie setzte sich mit dem Kind am Ufer des Flusses nieder, an dem Ihr mich diesen Morgen angetroffen, doch wohl drey Stunden besser hinaufwärts. Ob ich mich nun wohl ziemlich nahe bey derselben befande; ward sie meiner doch nicht gewahr, sondern vermeynte, an einem sichern Ort, gantz alleine zu seyn, um ihr Vorhaben ins Werck richten zu können. Also machte sie das Kind gantz bloß, und sprach, eben als ob sie mit dem Kind redete, und dieses verstünde, was sie sagte: Armes Kind! Ich habe Befehl, dich zu ersticken, und in ein Loch zu werffen. Allein ich habe beschlossen, dich in diesen Fluß zu schmeissen, auf daß du ersauffen mögest, weil es mir nicht möglich fället, dich mit meiner Hand zu erwürgen. In dem Augenblick stunde sie auf, und ergriffe das Kind bey einem Bein, um es wircklich ins Wasser zu schleudern. Aber ich that, bey Erblickung dessen, was geschehen solte, einen lauten Schrey, lieff auch auf das Weib zu, und fragte, ob sie sich nicht vor der göttlichen Rache fürchte, daß sie eine so grausame That begehen wolle? Nun war zwar der Schrecken und die Bestürtzung des Weibes, über meine Gegenwart, nicht gering, weil sie vermeynet hatte, von keinem Menschen gehöret und gesehen zu werden. Dennoch sahe sie mich mit bedrohlichen Augen an, sprach auch zu mir: Was für ein Teuffel hat dich hieher geführet, mich in

mei-

meinem Vorhaben zu stöhren? Saget vielmehr, versetzte ich hierauf, daß ein guter Engel seye, der mich hieher gebracht, einem armen unschuldigen Kind das Leben zu retten. Siehest du nicht, antwortete mir das Weib, voller Zorn und Grimm, daß das Kind den Aussatz hat, und fast schon lebendig faulet. Ich selber bin gantz raudig und krätzig davon worden, weil ich es gesäuget. Also ist es weit mehr eine Christliche Liebe, wann ich es ins Wasser schmeisse, weil ihm doch nicht zu helfen, als daß ich dadurch eine Missethat begehen solte; massen es auf diese Weise schleunigst von seinen Schmertzen befreyet wird, die es, anderergestalt, vielleicht noch lange ausstehen und erdulten muß. Und wer wolte sich wohl unterstehen, es mit Gefahr seines eigenen Lebens an seiner Brust zu ernehren? Ja wer weiß, ob ich nicht schon so viel Gifft von ihm bekommen, daß ich daran sterben muß. Mittlerweile, da sie so zu mir redete, hatte ich mich des Kindes bemächtiget, betrachtete es sehr genau, und erkannte, daß sein Ubel von anders nichts herrührte, als von einem gifftigen Kraut, womit man es, vom Kopff an, bis auf die Füsse gerieben, um es dadurch unkänntlich zu machen, auch zu verursachen, daß jederman einen Eckel gegen dasselbe haben müßte. Denn mein Herr! Leute von meiner Art, die in der Welt herum ziehen, verstehen sich ein wenig auf dergleichen Dinge, und sind darinnen erfahren. Derohalben sprach ich auch zu dem grausamen Weib, nachdem sie ihre falsche und unwahre Raisonnemens geendiget: Weil Ihr Vorhabens seyd, das arme und

elende Kind ums Leben zu bringen, so bitte ich Euch, es mir zu schencken. Ich habe Milch genug vor dasselbe, und auch vor mein eigen Kind, bin mithin im Stande, beyde zu ernehren, werde auch alle Sorgfalt tragen, zu machen, daß es geheilet und von seinem Ubel befreyet werde. Plaget dich dann der Teuffel, versetzte hierauf das grausame und gantz ergrimmete Weib, daß du das aussätzige Kind an deine Brust legen wilt, wodurch du dich selber, sammt deinem Kind, um das Leben bringen köntest? Sie streckte hiernechst ihre Arme aus, mir das Kind wieder aus denen Meinigen zu reissen. Ich aber stiesse sie zurücke, und sprach: Lasset mich vor alles sorgen, und bekümmert Euch nicht um mich. Genug, daß ich das Kind ernehren will, und getraue mir es auch zu heilen. Dem ohngeachtet that sie einen nochmaligen Versuch, des Kindes wieder mächtig zu werden; und weil ich mich dargegen setzte, wäre es, bey einer Haar, zwischen uns zu einem Hand-Gemenge gekommen. In dem Augenblick aber liessen sich Leute von ferne sehen, die auf uns zugiengen, worüber das grausame Weib, aufs neue in Furcht und Schrecken geriethe; wie sie dann auch nicht vor gut befande, die besagten Leute zu erwarten, aus Sorge, sie möchte angehalten werden, wann ich denen Leuten ihr gottloses Beginnen erzehlte. Also lieff sie eiliast auf und davon, mir das Kind überlassende. Doch stieß sie noch gar vielerley Flüche und Bedrohungen wider mich aus; woran ich mich aber wenig kehrte. Hieraus nun, mein Herr! werdet Ihr urtheilen und erkennen, daß ich keiner Missethat

schuldig

schuldig bin, sondern daß vielmehr die Leute, denen das Kind gehöret, mir danckbar seyn solten, weil ich dem armen Kind das Leben gerettet habe.

Hättet Ihr mir, versetzte hierauf Don Quixodes, alles dieses gesaget, wie ich das Kind von Euch genommen, so würde ich Euch gleich mit meinem Bereuter fortgeschicket haben, dergestalt, daß Ihr das Kind seiner Mutter selber übergeben, und eine gute Belohnung dafür bekommen können. Denn es wäre unrecht, wann eine dergleichen Wohlthat, die man einem Kind erzeiget, das von einem grausamen Tyger-Thier hat sollen ums Leben gebracht werden, unvergolten bliebe; massen auch der Mutter gleichsam ihr eigenes Leben mit dem Kinde, wiedergegeben wird. Ihr müsset nun hier bleiben, bis mein Stallmeister zurücke kömmt. Alsdann will ich ihn nochmals zu der Mutter des Kindes schicken, und Ihr könnet selber auch mit ihm gehen, die Mutter von allem zu informiren, und ihr zu hinterbringen, was Ihr mir jetzo gesaget habt. Eure Mühe wird Euch schon vergolten werden, und Ihr könnet dessen versichert seyn. Es ist gantz wahrscheinlich, daß das gottlose Weib angestifftet und erkaufft gewesen seye, das Kind zu ermorden. Das haben gewisse Anverwandte gethan, denen am Tod des Kindes gelegen, auf daß ihnen ein grosser Theil von einer Erbschafft zufallen möge. Durch eure Aussage kan es geschehen, daß die gottlosen Leute, welche bey der Sache impliciret sind, zur Inquisition gezogen werden, auf welche Weise verhütet wird, daß sie nicht etwa noch einmal nach des Kindes, ja auch wohl nach seiner

Mutter Leben trachten. Wahrhafftig, mein Herr! erwiederte das arme Weib, weil Ihr mir einen so guten Rath gebet, so will ich hertzlich gerne mit zu der Mutter des Kindes gehen, bin auch erbötig, das Kind von der abscheulichen Krätze zu befreyen, wann es gleich der Aussatz selber wäre. Alsdann wird es schon känntlicher seyn, und ich will seiner Mutter alles erzehlen, was ich jetzo Euch erzehlet habe.

Diese Reden des Weibes gereichten dem Don Quixodes zum grösten Vergnügen, weil sie ihm den Wahn in den Kopff setzten, als ob er in seinen Urtheilen und Einsichten unbetrüglich seye, und nicht irren könne. Endlich hieß er das Weib schlaffen gehen, und sagte, daß er ihr morgen, wann sie sich mit seinem Stallmeister auf den Weg machen würde, die versprochenen zwölff Realen bezahlen wolle. Hiermit wünschte das arme Weib dem Don Quixodes eine gute Nacht, und gieng hinaus. Unser Ritter hatte mittlerweile, da er mit ihr geredet, und ihre Erzehlungen angehöret, ziemlich wohl gegessen, auch etliche Gläser Wein mehr getruncken, als er sonst zu thun pflegte. Wie nun der Aufwärter das Tisch-Tuch weggenommen, stützte Don Quixodes seinen Kopff auf beyde Arme, und gedachte an seine grosse Anschläge auf die Barbarey. Er schlieff aber darüber ein, und bliebe so sitzen, ohne sich zu Bette zu legen.

Sancho, welchen Don Quixodes den andern Tag, erst um die Mittags-Zeit, zurücke erwartete, fande sich wider des Ritters Vermuthen schon des

Morgens

Morgens sehr frühe ein, und traff seinen Herrn noch in eben der Positur an, wie er den vorigen Abend am Tische war sitzen geblieben. Beym Eintritt des Sancho in das Zimmer erwachte Don Quixodes, und sprach zum Sancho: Ohne Zweifel hat die Freude, und das Vergnügen, zur Verdoppelung deiner Schritte Anlaß gegeben, weil du so bald zurücke kömmst. An einer guten Belohnung wird es ebenfalls nicht ermangelt haben, und wer weiß, ob die Dame, vor Freude, nicht in eine Ohnmacht gefallen, als du derselben ihr gestohlenes Kind wieder hervor gebracht hast? Denn wann uns Menschen plötzlich etwas wiederfähret, woraus wir uns ein recht grosses Vergnügen machen, so wird dadurch eine Revolution in allen Sinnen verursachet, die alsdann ihre Wirckung auch von aussen thut. Sage mir derohalben fein geschwinde, Freund Sancho! wie die Dame die frohe Zeitung, und die Uberbringung ihres Kindes, aufgenommen hat? Gleich Anfangs ließ sie grosse Freude blicken, mein Herr! antwortete Sancho, allein das währte nicht lange; sondern sobald sie das Kind aufgewickelt, und es recht betrachtet, that sie einen lauten Schrey, schluge die Hände zusammen, und fienge an, bitterlich zu weinen. Bey nahe wäre es geschehen, daß ich selber mit ihr geweinet hätte, aus Liebe zu ihr, weil es wahrhafftig eine von denen schönsten Frauen, die ich jemals in der Welt gesehen. Sie declarirte hiernechst, daß das Kind, welches ich gebracht, das Ihrige keinesweges seye, welches rein und sauber gewesen wäre, ohne die Krätze, oder den Aussatz zu haben.

Derohalben solte ich es nur immer wieder hintragen, wo ich es bekommen hätte. Ich meines Orts wolte behaupten, daß es ihr Kind seye, und daß sie es behalten solte. Aber ihre Leute moquirten sich über mich, schalten auch, und fragten, ob ich mich nicht schämte, daß ich ihrer Frau ein so aussätziges und abscheuliches Kind brächte, ja noch darzu, mit Vermessenheit, es derselben aufzudringen suchte, da ich doch hörte, daß es ihr Kind nicht wäre, welches schön und sauber gewesen wäre, wie ein Engel? Einige von diesen Raisonneurs hatten grosse Lust, noch weiter zu schreiten, und mich zu schlagen; aber ihre Herrin verbote ihnen solches. Doch trieben sie mich, Schritt vor Schritt, mit dem Kind zum Hof hinaus, und machten die Gatter-Thüre zu, die sich am Thor des Schlosses befindet. Ich stellete mich auch, ob wolte ich das Kind wieder mit mir nehmen. Allein ehe sie sich dessen versahen, legte ich das Kind an der Aufzieh-Brücke nieder, setzte mich auf meinen Klepper, und ritte davon. Sie rieffen mir nach. Allein ich stieß meinem Pferd beyde Fersen in die Rippen, und eilte, gleichsam fliegende, aus ihren Augen. Die gantze Nacht durch bin ich geritten, ausser nur, daß ich mich unter Weges ein wenig aufgehalten, mein Pferd weyden zu lassen. Wie? rieff Don Quixodes, bey Vernehmung dessen, was Sancho sagte: Man hat das Kind nicht erkannt noch angenommen, auch dich selber nicht besser empfangen und belohnet, als so, wie du mir rapportirest? Es ist alles so, mein Herr! erwiederte Sancho, wie ich Euch sage, und nicht anders.

ders. So ist es mit dem Kind gegangen, und ich habe es Euch gar wohl vorhero gesaget, daß wir keinen Danck damit verdienen würden. Sie sagten, es wäre dem Adelichen Kinde, so gestohlen worden, eben so ähnlich, wie einem Kürbs; und was meinen Empfang betrifft, so hätte ich gar leichtlich einen braven Buckel voller Schläge davon tragen können. Wahr ist es, replicirte Don Quixodes, daß man das Kind sehr ungestalt gemachet hat. Dennoch glaube ich, eine Mutter, welcher die Natur, in dergleichen Fällen, klärere Augen giebet, als andere Leute haben, und der ihr Hertze in Geheim etwas saget, um ihr die Frucht ihres Leibes zu erkennen zu geben, hätte es billig errathen sollen, daß es ihr Kind seye, wie es in der That ist. Damit du aber hieran nicht zweiffeln mögest, so will ich dir die gantze Begebenheit von dem armen Weib selber erzehlen lassen, der ich das Kind genommen. Denn ich habe sie noch einmal angetroffen, und sie befindet sich hier im Gasthof. Das habe ich mit Fleiß so verlanget, daß sie mit mir kommen solte, auf daß du sie mit dir zu der Adelichen Dame führen könntest. Der solle sie alles hinterbringen, was es vor eine Beschaffenheit mit dem Kind habe, wannenhero du sie nur herauf ruffen magst, und, vor allen Dingen, ihre Aussage anzuhören.

Wie das arme Weib geruffen und gekommen war, redete sie nochmals eben so, in Gegenwart des Sancho, wie sie den vorigen Abend gegen den Don Quixodes gantz allein geredet hatte. Als Sancho hörte, daß die Krätze, oder gar der Aussatz des

in das Wasser werffen wollen, stellige er an, zu glauben, es könne leichtlich der Adelichen Dame Kind seyn. Sein dabey habendes eigenes Interesse machte, daß er schon von ferne die Belohnung vor seine Mühe sahe. Also drunge er nunmehro selber darauf, daß ihn sein Herr mit dem armen Weib, noch einmal, zu der Adelichen Dame schicken solte. Das war nun auch seines Herrn Wille und Meynung. Doch nahm Sancho, ehe er wieder aufbrach, vorhero ein gutes Frühstücke ein, woran das arme Weib ihren Theil auch wieder hatte, weil es Don Quixodes so haben wolte, der dem Weib auch die versprochenen zwölff Realen zustellete. Don Quixodes gab hiernechst dem Sancho zu erkennen: Was massen er unterdessen den geraden Weg nach Gibraltar zu nehmen, und in dem nechsten Wirthshause, das drey Stunden von dannen abgelegen gewesen, seiner warten wolle. Also brachen sie insgesammt auf, indem sie einander den Rücken zukehrten. Don Quixodes war mit lauter hohen Gedancken angefüllet, so die Conquête oder Eroberung der Barbarey betraffen. Dem Sancho hingegen stack die Belohnung im Kopff, welche er von der Adelichen Dame, wegen des überbrachten Kindes, zu erlangen verhoffte.

Fernan-

ler oder Ducaten zu erschnappen. Einer reiset aus, und machet die sichere Rechnung auf einen Gewinnst von vielen tausend Thalern; und ein anderer begiebet sich aufs Land, Allmosen, und ein Stücke Brod zu holen. Eine solche Einrichtung, und einen solchen Unterschied, hat die Zeit bey denen Menschen gemachet, welche anfänglich geschienen, als ob sie zu einem Endzweck erschaffen wären, auch gleiches Glücke, und gleiches Recht in der Welt haben solten.

Heraldo.

Die Conversation, welche Sancho mit seiner Reise-Gefährtin unter Weges hatte, bekräfftigte ihm in seiner Meynung, je mehr und mehr, es seye das Kind eben dasjenige, welches man suche, und seine Hoffnung, auf eine stattliche Belohnung, wurde auch immer grösser, weil er es vor nichts geringes hielte, der Adelichen Dame einen solchen Dienst erwiesen zu haben, wie die Wieder-Verschaffung ihres gestohlenen Kindes seye. Eben darum machte er auch dem armen Weib Hoffnung zu einem sonderbaren Glücke. Unter dergleichen Discursen langten sie in dem Schlosse an, und verlangten mit der Donna Victoria zu sprechen, welches der Name der Adelichen Dame gewesen.

Schon vorhero, sobald diese betrübte Dame von ihren Leuten vernommen, daß Sancho das Kind vor dem Schloß-Thor nieder geleget und verlassen, hatte sie befohlen, daß man es wieder hinein in das Schloß bringen solte. Es ist, sonder allem Zweiffel, sprach sie, der arme Wurm verlassen, wannenhero die Christliche Liebe und Schuldigkeit erfordert, daß ich es aufnehme, und Sorgfalt vor dasselbe trage. Vielleicht trägt GOtt einen solchen Wohlgefallen an dieser meiner Barmhertzigkeit, daß sie nicht ohne Belohnung bleibt. Ja, wer weiß, ob die Wohlthaten, welche ich diesem Kind erzeige, mir nicht das Meinige wieder verschaffen. Derohalben will ich es der Amme geben, welche mein Kind gesäuget, weil sich ohne diß ihre Milch verlieren könte, welches auf diese Weise verhindert wird. Sie ließ auch die Amme wircklich holen. Wie aber diese das Kind sahe, erschrack sie über dessen Zustand, und über die abscheuliche Krätze, massen es aussahe, als ob es in eine Baum-Rinde eingewickelt wäre. Sie weigerte sich hiernechst, es an ihre Brust zu lassen, aus Furcht, sich eine Kranckheit auf den Hals zu laden, wovon hernach auch das Kind der Adelichen Dame könte angestecket werden, im Fall man es wieder fände. Man beschlosse derohalben, das Kind von einer Ziege säugen zu lassen, und einer Haus-Magd ward hiernechst die weitere Wartung und Pflegung des Kindes anbefohlen; massen diese Haus-Magd schon einen Mann und selber Kinder gehabt, die aber wieder gestorben, und der Mann war im Krieg geblieben.

Eben wie diese Anstalten wegen des schabigten Kindes auf dem Adelichen Hofe gemachet waren, langten Sancho und das arme Weib mit einander an. Man meynte Anfangs, daß es die Mutter des Kindes seye, welche käme, solches wieder zu holen. Darüber waren alle Domestiquen froh, weil dergleichen Leute nicht allemal so viele Christliche Liebe haben, daß sie den Befehl ihrer Herrschafft in dergleichen Fällen, treulich und willig ausrichten solten. Vielmehr fluchen sie darauf in ihrem Hertzen, wie anjetzo wircklich geschahe, da sie das arme Kind, und den, der ihnen diese Last auf den Hals gebürdet, mit einer tausendfachen Vermaledeyung belegten.

Donna Victoria, welche aus denen Fenstern ihres Zimmers den Sancho, und das arme Weib, in dem Hof hatte ankommen sehen, hegte eben die Gedancken, wie ihre Leute, daß sie nemlich kämen, das Kind wieder zu holen. Sie ließ derohalben beyde zu sich hinauf ruffen, und sprach zum armen Weib: Wohlan, meine Freundin! Ihr sollet euer Kind augenblicklich wieder bekommen, welches mir dieser Mann hier, der bey Euch ist, wider meinen Willen auf dem Halse gelassen hat. Madame! antwortete das arme Weib: Ich werde von einem braven Ritter und Cavalier, des gegenwärtigen Mannes Herrn, hieher geschicket, Euch zu versichern, daß das Kind, welches Euch Ungelegenheit und Beschwerlichkeit zu machen scheinet, keinesweges mein ist, sondern gar leichtlich das Curige seyn kan. Denn wann ich Euch nach der Länge erzehlen werde, auf was vor eine Art und Wei-

se mir das Kind, vor vier Tagen, in die Hände gekommen ist, werdet Ihr Euch darüber wundern, und vielleicht nicht mehr an der Sache zweiffeln. Ihr spottet meiner, indem Ihr so redet, versetzte hierauf Donna Victoria. Denn mein Kind ist ja nicht schabigt und krätzig gewesen, sondern rein und sauber am gantzen Leib. Madame! erwiederte das arme Weib: Erzürnet Euch nur nicht, und glaubet nicht, daß ich Eurer spotte. Ihr werdet besser von der Sache urtheilen, daferne Ihr geruhen wollet, mir nur eine Viertel Stunde Gehör zu geben. Hierzu ließ sich Donna Victoria bewegen, mehr aus Curiosité, zu hören, was die Frau vorbringen würde, als in der Hoffnung, etwas zu ihrem Trost zu vernehmen.

Nachdem die Frau alles erzehlet, und eben so geredet, wie sie beym Don Quixodes gethan, fienge Donna Victoria an, Reflexiones über alle Umstände zu machen, und sie schienen, ihr dermassen mit der Zeit einzutreffen, da Ihr Kind war gestohlen worden, daß sie fast selber glaubte, es könne leichtlich ihr Kind seyn. Absonderlich gab ihr Anlaß zum fernern Nachdencken, was das arme Weib von dem gifftigen Kraut fürbrachte. Dieses Kraut hieß Mancenilla, und es war der Donna Victoria schon bekannt, was es vor eine Wirckung that. Wann man nemlich nur eine Hand damit riebe, so fuhre zu derselben Stunde etwas heraus, wie der Aussatz, und bedeckte die gantze Hand. Also vermeynte sie, man könne ihr Kind ebenfalls, gar leichtlich, mit diesem Kraut gerieben, und es dadurch in einen also elenden Zustande gesetzet haben,

auf

auf daß es niemand erkennen, noch vor das gestohlene Kind halten möchte. In diesen Gedancken ließ sie das Kind holen, und betrachtete es viel genauer, als sie den Tag zuvor gethan. Hierbey ereignete sich dieses, daß das arme Kind, wie ungestalt und übel es auch aussahe, der Donna Victoria seine Hände reichte, und sie recht freundlich anlachte, auf welche Weise es anfieng, sich zu erkennen zu geben. Hierbey that Donna Victoria abermal einen lauten Schrey, und sprach: O Himmel! Ist es dann möglich, daß du mein Kind seyest? fieng auch wieder an, bitterlich zu weinen. Madame! sagte das arme Weib: Ihr werdet daran nicht zweiffeln, wann der Ausschlag, und die Krätze, folglich aber der in dem Kind steckende Gifft vertrieben ist, wovon sein Gesichte, und der gantze Leib, gantz erschrecklich aufgeschwollen, dahin getraue ich mir es in kurtzer Zeit zu bringen, wann ich es mit einem andern Kraut reibe, welches eigentlich der Gegen-Gifft des vorigen, womit man es gerieben hat. Aber saget mir doch, liebe Frau! erwiedert Donna Victoria, wer Euch das gefährliche und gifftige Kraut hat kennen lernen? Ist es dann etwa, daß Ihr Euch desselben bedienet? Madame! replicirte das arme Weib: Ich habe mich dessen niemalen bedienet. Andere arme Weiber, wie ich bin, haben mir es kennen lernen, ehe ich noch Kinder gehabt, auf daß, wann ich etwa Lust und Gelegenheit hätte, ein Kind zu stehlen, ich es, in aller Geschwindigkeit, ungestalt und unkänntlich machen könte, daß es von denen, die es suchten, oder denen es zugehörte, nicht in

Anspruch

Anspruch genommen würde, sondern sie es vor ein fremdes Kind hielten. O Ihr elenden Leute! rieff hierbey Donna Victoria aus: Seyd Ihr dann mit eurem eigenen Elend noch nicht zufrieden, sondern suchet, es Euch noch grösser zu machen, indem Ihr anderer Leute Kinder stehlet, und sie Euch auf den Hals bürdet. Bedencket Ihr dann auch nicht, was vor eine grosse Sünde es seye, daferne man ein Kind stielet, absonderlich wann aus dessen Verlust, in einer Familie, gar grosses Unheil und Unglück entstehet; wie es sich jetzo leichtlich, durch den Verlust meines Kindes, bey mir ereignen könte? Die Kinder, versetzte hierauf das arme Weib, gereichen uns elenden und nothdürfftigen Leuten zu keiner Last. Au contraire, sie sind es öffters, welche machen, daß wir leben können, weil es gantz gewiß ist, daß man uns viel eher wegen unserer Kinder, als uns selber, etwas giebet. Ja, je mehr Kinder wir haben, desto reichlicher Allmosen bekommen wir, und desto williger nehmen uns die Land- oder Bauers-Leute, in ihren Häusern, zur Nacht-Herberge auf. Aber z. E. hättet Ihr dann, fragte die Dame, Milch genug, um noch ein ander Kind an Eure Brust zu nehmen, da Ihr schon ein eignes saugendes Kind versorgen müsset? Wann ich, antwortete das arme Weib, gleich nicht so viel Milch hätte, wie ich wircklich habe, so würde ich doch die Helffte davon nehmen, und sie einem andern verlassenen Kinde mittheilen, ehe ich so unbarmhertzig seyn, und es verderben lassen wolte. Aber GOtt seye Danck dafür gesaget, ich habe Milch genug, vor zwey Kinder. Hiermit zeigte sie

der

der Dame die schönste Ammen-Brust von der Welt, wie man sie nur wünschen konte. Das gereichte der Dame zum größten Vergnügen, und sie redete mit denen übrigen Frauen davon, die sich bey ihr befanden. Der Himmel, sprach sie, giebet denen Armen, wie arm sie auch seyn mögen, dennoch immer etwas, womit sie andern eine Christliche Liebe erzeigen können. Alsdann wandte sie sich zu dem gegenwärtigen armen Weib, und sagte: Weil Ihr im Stande seyd, zwey Kinder auf einmal aus euren Brüsten zu ernehren, so könnet Ihr das Kind, welches das Meinige seyn solle, wieder mit anlegen. Auf daß aber eurem eigenen Kind dadurch nichts abgehe, so kan auch die Ziege zur Hülffe genommen werden, und Ihr es des Tages etlichemal an derselben säugen lassen. Oder aber, weil es viel stärcker ist als das Andere, dessen Leben Ihr gerettet, so möget Ihr ihm gute Breye machen, und so lange bey mir bleiben, bis man siehet, ob endlich die Nahrung und Cur, so das Kind geniesset eine solche Wirckung thun werden, die meinem Wünschen gemäß ist. Das, was das Kind gethan, wie ich es jetzo wieder angesehen, und betrachtet, giebet mir einen Strahl der Hoffnung; womit ich mich jedoch noch nicht allzusehr flattiren will. Ist es mein Kind, so sollet Ihr noch ferner, als Amme, ja wann Ihr wollet, Zeit eures Lebens, mit eurem Kinde, bey mir verbleiben, vor das ich gute Sorgfalt tragen will. Ist aber das Kind, welches Ihr mir gebracht, mein Kind nicht, so werdet Ihr mir, liebe Frau! die Gefälligkeit erzeigen, und es wieder von mir nehmen,

men, weil Ihr Euch ohne diß nichts daraus machet, mit Kindern beladen zu seyn, und ich will Euch auch, in diesem Fall, ohne Geschencke nicht von mir lassen. Ich hoffe, Ihr werdet nicht ausschlagen, was ich Euch offerire, und worum ich Euch ersuche, und wann Ihr bey mir bleibet, wird es viel besser vor Euch seyn, als wann Ihr in der Irre herum wandert. Auch will ich in dem Augenblick beyden Kindern andere Windeln geben, und sie besser einwickeln lassen, weil die Reinlichkeit vielleicht auch etwas darzu contribuiret, daß das, welches mein Kind seyn solle, desto eher wieder gesund wird.

Sancho, der alles dieses mit anhörte, war in seinem Hertzen recht böse, daß Donna Victoria das Kind noch immer nicht vor das Ihrige erkannte, weil solches seiner Hoffnung, die er sich auf eine stattliche Belohnung machte, nicht gemäß, sondern vielmehr ein Anzeichen war, daß er niemals etwas vor seine Mühe, die er mit dem Kinde gehabt, bekommen würde, da er sich nicht lange mehr aufhalten konte, sondern seinem Herrn nachkommen mußte. Derohalben sprach er zur Donna Victoria: Bey sogestalten Sachen, Madame! bin ich meines Orts wohl weiter nichts nutze hier, sondern werde mich wieder zu meinem Herrn verfügen, und von Eurer fürtrefflichen Schönheit Abschied nehmen. Hierauf kehrte sich Donna Victoria zum Sancho, und sagte, mit lachenden Mund: Siehe da, mein Freund! Ihr machet mir ja ein recht artiges Compliment, und wann mein Hertze nicht mit Betrübniß angefüllet wäre, so würde mir es zur Lust gereichen, Euch auf eine so galante Art reden zu hören. O wahrhafftig,

Mada-

Madame! versetzte hierauf Sancho, ich fange nicht erst heute an, Complimenten zu machen, und es solte auch der Stallmeister eines irrenden Ritters billig nicht vor so gar tumm und einfältig gehalten werden, als ob er nicht ein Compliment machen und artig reden könte. Bey meiner Frau Hertzogin habe ich wohl noch andere Complimenten gemachet, und sie hat mir, zur Belohnung dafür, das Gouvernement auf der Insel Barataria verschaffet, welches an und vor sich sehr gut gewesen, wann nur der Gouverneur nicht hätte vor Hunger sterben müssen, daferne er länger geblieben wäre. Denn es war mir ein gottloser Leib-Medicus zugeordnet, der meiner Gesundheit wahrnehmen solte. Aber er wolte mir gar nicht erlauben, etwas zu essen oder zu trincken, ausser nur etwa einen Bissen Brod und Wasser, welches ich nicht ausstehen konte, sondern ich habe lieber das Gouvernement im Stiche gelassen. Sonst aber sind wir, mein Herr und ich, länger als vierzehen Tage beym Hertzog verblieben, und die Hertzogin konte fast nicht leben, wann ich nicht bey ihr war. Wohlan dann, mein Herr Gouverneur! sprach Donna Victoria, weil Ihr mit Leuten von Qualité umzugehen wisset, so werde ich die Ehre haben, Euch noch öffter bey mir zu sehen. Vorjetzo sollet Ihr unten in einem Zimmer etwas zu essen bekommen. Alsdann könnet Ihr zu euerm Herrn zurücke kehren, und ihm in meinem Namen sagen, was massen ich ihn inständig bitten lasse, daß er geruhen wolle, bey mir einzusprechen, wann er, von seiner vorhabenden Reise, wird zurücke gekommen seyn. Ihr werdet hoffentlich auch wieder mitkommen.

men. Auf daß Ihr aber die Mühe nicht umsonst gehabt haben möget, schon zweymal, in meinen Angelegenheiten bey mir gewesen zu seyn, so nehmet hier sechs Pistoletten hin, welche ich Euch unterdessen schencke. Solte sichs zeigen, daß das Kind, so Ihr mir gebracht, wahrhafftig mein ist, wie ich von Hertzen wünsche, daß es seye, so könnet Ihr, mein Freund! gantz sichere Rechnung auf eine noch grössere Belohnung machen. Hiermit war Sancho vollkommen zufrieden, und gieng hinab in ein Zimmer, das man ihm anwiese, um allda zu essen und zu trincken, welches er nach seiner Weise verrichtete.

Als er satt war, und auch ein wenig übermäßig getruncken hatte, stieg er die Treppe wieder hinauf, um noch einmal Abschied von der Donna Victoria zu nehmen. Er danckte ihr vor alle genossene Wohlthaten, machte derselben eine Respects-volle Reverentz und redete also: Madame! die grosse Gütigkeit, so Ihr mir erzeiget, erlaubet mir nicht, abzureisen, ohne vorhero noch einmal meine Aufwartung zu machen. Es ist mir leid, eine so fürtreffliche und excellente Schönheit traurig und betrübt zu sehen. Derohalben will ich den Himmel bitten, daß die Hoffnung erfüllet werden möge, die Ihr wegen des Kindes geschöpffet habt. In solchem Fall werde ich meinen Theil an der Freude nehmen, ob ich gleich ein geringer Mann bin, der sich mit Euch in keine Vergleichung stellen darff. Ich sage, zu gleicher Zeit, unterthänigen Danck vor die Gnade und Wohlthaten, so Ihr mir erwiesen, und wünsche, wann ich wiederkomme, daß ich Euch fein gesund und vollkommen vergnügt finden möge, bitte

auch,

auch, Ihr wollet mich in beständiger Gnade erhalten. Die Dame antwortete hierauf abermal mit denen gütigsten und freundlichsten Worten. Alsdann gieng Sancho die Treppe wieder herunter, setzte sich zu Pferd, schwunge sich aussen vor dem Schloß-Thor etlichemal lustig herum, zog seine Mütze noch einmal ab, machte ein tiefes Compliment gegen das Schloß, und ritte von dannen.

Gleichwie er nun einen kleinen Rausch hatte; also fieng er an, wieder mit sich selber zu reden, und sprach: Wann mein Herr, so wie er sich vorgesetzet hat, die Barbarey und die darinnen gelegene Königreiche einnimmt, so wird er mir doch hoffentlich auch eines davon geben; massen er mir solches, mehr als einmal, versprochen hat. Wer weiß, ob sich alsdann Donna Victoria nicht glücklich schätzet, wann sie meine Ehe-Gemahlin werden kan, dafern etwa meine Theresia so höflich wäre, und die Reise in das Reich derer Todten anträte. Was sagest du darzu? Freund Sancho! hast du nicht observiret, wie freundlich und gütig sie dich angesehen. O hätte sie ihr Chagrin nicht daran verhindert, vielleicht hätte sie sich mündlich noch besser gegen dich expliciret, über das, was sie in ihrem Hertzen gedacht, und du in ihren Augen gelesen. Doch wir werden sehen, was geschiehet? wann ich nur erst das Königreich habe und besitze.

Mittlerweile war Don Quixodes gantz sachte fortgeritten, und er hielte auch öffters sein Pferd mit dem Zügel an, weil es gantz anders trabete und fortgieng, als Rossinante das gedultige und sanfftmüthige Thier gethan. Bisweilen ließ er es auch

weyden, wann es Lust darzu hatte. Der Geist des Don Quixodes hingegen war beständig mit dem grossen Vorhaben beschäfftiget, welches ihm im Kopffe stack, deswegen er sich wieder ins Feld begeben. Er suchte alles, was darzu nöthig gewesen, schon von ferne einzurichten, und er bedachte alles, was seinem Anschlag konte beförderlich oder dienlich seyn. Ja er machte sich kein Bedencken, alle Bezauberer, seine guten Freunde, zu seinem Beystand anzuruffen. Deren nannte er ein gantzes Register voll daher, welcher Namen er sich in seinem eigenen Gehirne meistens selber geschmiedet und ausgesonnen. Bey solcher seltsamen Litaney bildete er sich ein, ob sähe er sie alle vor seinen Augen da stehen, und daß er mit ihnen redete. Sonderlich machte er Rechnung auf den Beystand des Merlins, und deren, welche ihm in seinen gefährlichsten Avanturen, vornemlich wider den Riesen Carolicocquembro beygestanden. Zu allen aber, die ihm seine verderbte Einbildung vorstellete, sprach er: Geliebten Freunde! So Ihr jemals einige Gütigkeit und guten Willen vor mich gehabt, so lasset mir sie bey meiner jetzigen Unternehmung zehenfach wiederfahren; worgegen ich nicht unterlassen werde, Euch den glücklichen Ausgang der gantzen Sache zuzuschreiben. Das gantze Geschlecht derer schwartzen Mahomethaner in Africa auszurotten und zu vertilgen; dem König meinem Herrn hingegen alle ihre Königreiche und Lande unterwürffig zu machen; folg ich aber durch diese grosse Expedition die Furcht zu vertreiben, welche gantz Spanien, wegen einer Invasion von diesen Gottlosen und Ungläubigen, fast

täglich

täglich befürchtet: Das sind, sage ich, solche Thaten, die eures Eyffers zu meinem Beystand, und meiner Courage gewißlich würdig.

Indem unser Held, auf diese Weise, mit ihm selber, und mit denen Bezauberern, die ihm seine Einbildung vorstellete, raisonnirte, gieng das Pferd, immerfort weydende und fressende, wohin es wolte, und wie es von seinem Appetit getrieben wurde. Da geriethe es auf einen Abweg, und bliebe auf demselben, bis es stock Nacht wurde, ohne daß Don Quixodes eine Herberge antraff. Den Wad-Sack hatte er nicht bey sich, und auch den gantzen Tag nicht, weder an einiges Essen noch ans Trincken gedacht. Also war sein Bauch eben so leer, wie sein Kopff mit grossen Projecten angefüllet. Ob nun wohl die Profession eines irrenden Ritters erforderte, bisweilen gantze Nächte unterm freyen Himmel oder im Walde unter denen Bäumen zuzubringen; so hatte doch Don Quixodes, vor diesesmal, keine Lust darzu. Vielmehr gab er seinem Pferd die Sporen, und suchte ein Dorff oder einen Flecken zu gewinnen, wo er des Nachts in einem Wirthshause bleiben könte. Endlich ward er gewahr, daß er sich unter einem Gewölbe befande, welches die Dunckelheit der Nacht vermehrte. Da glaubte er, unter dem Thor einer Stadt zu seyn, und es schiene auch, als ob sein Pferd den Stall röche, weil es seine Schritte verdoppelte, bis dasselbe zu einigem übergebliebenen, und im Wege liegenden, Futter kam, wo es stille stehen bliebe, und anfieng zu fressen. Don Quixodes wunderte sich darüber, sperrete seine Augen so weit auf, als er konte, um

zu erkennen, wo er wäre, spürte aber anders nichts, als eine dicke Finsterniß. Er stieß mit dem Eisen seiner Lantze herum, und fühlte nichts als harte steinerne Wände, an denen die Lantze mit Macht ab- und wieder zurücke prellete. Doch konte er nicht begreiffen, was doch sein Pferd fressen möchte, an einem Ort, wo kein Graß verhanden war? Daraus schlosse er, ob müßte er in einem Stall seyn, fienge auch an, zu ruffen, daß doch jemand kommen, und Licht herbey bringen möchte. Aber es wolte kein Mensch hören; worgegen ein Echo erscholle, das den Don Quixodes zwar in Verwunderung und Verwirrung, keinesweges aber in einige Furcht setzte. Weil er nun zu gleicher Zeit ein Wasser rauschen hörte, das, wie er leichtlich erachten konte, von einem hohen Ort herab kam, vermeynte er, noch weiter zu reiten. Aber sein Pferd wolte, zu seinem grösten Glücke, nicht fort, sondern legte sich nieder, um auszuruhen; massen es nicht gewohnt gewesen, wie das gedultige Rossinante, auf seinen vier Füssen, gantze Nächte zu wachen. Also zog Don Quixodes seine Füsse aus denen Steig-Bügeln, und weil er sich nicht in der Stellung oder Situation eines irrenden Ritters befande, der seine Wache zu Pferde halten muß, setzte er sich neben dem Pferd nieder. Denn er wurde gewahr, daß Stroh an dem Ort herum lag, wie er dann auch, wider seine Gewohnheit, gar bald einschlieff, und anfieng, gantz entsetzlich zu schnarchen.

Sancho war unterdessen wieder durch den Flecken geritten, wo sein Herr die vorige Nacht geschlaffen. Er unterließ nicht, in dem Gasthof eine Bouteille

zu

zu trincken, und eilte sodann, so viel als sein Klepper vermochte, seinem Herrn nach. Es fügte sich auch, auf eine gantz sonderbare Art, daß sein Klepper auf eben die Spur kam, wo des Don Quixodes Pferd gegangen: welches jedoch vielleicht von dem Geruch hergerühret, den der Klepper gehabt, weil es mit dem Pferd des Nachts in einem Stall gestanden. Also ritte Sancho immer im finstern fort, ohne zu wissen, wohin er kam, bis sein Klepper stille stunde, und anfienge zu fressen, wie zuvor das andere Pferd gethan. Er stiege derohalben ab, und fühlte allenthalben um sich, fande aber nichts als lauter steinerne Wände. Zu gleicher Zeit hörte er den starcken Wasser-Fall, sammt dem Schnarchen des Don Quixodes, und das Braussen, oder das schwere Othem-holen, des Pferdes. Weil er nun nicht wuste, was er aus allen diesen Dingen machen solte, ward er von einer grossen Furcht befallen, die ihn antrieb, umzukehren, und sich aus einem so bedencklichen Ort wieder fortzumachen. Indem er aber den Rück-weg suchte, auf welchen er in das finstere Loch gekommen war, verfehlte er solchen, und geriethe in ein ander Gewölbe, das noch viel gefährlicher gewesen, als das vorige. Denn er kam an einen abscheulichen Abgrund, und wann sein Pferd noch einen Schritt gethan hätte, würde er mit solchem hinein gestürtzet seyn. Das Pferd aber wolte nicht weiter fort, sondern widersetzte sich seinem Herrn, aus einer natürlichen Ahntung, oder weil es die Gefahr merckte, die sein Herr nicht sahe. Vielmehr wiche es etliche Schritte zurücke und bliebe stehen. Sancho befande auch nicht vor rathsam,

es weiter fort zu treiben, sondern stieg ab, und es legten sich beyde, das Pferd und sein Herr, neben einander nieder.

Fernando.

Wir lesen an vielen Orten, daß ein jedweder Mensch seinen besondern Schutz-Engel habe. Wann nun dem so ist, und der Mensch in Noth und Gefahr geräth, worinnen er umkommen müßte, der Himmel aber solches nicht zugeben und gestatten will, so müssen die Schutz-Engel ihr Amt verrichten, und ihn bewahren. Das pfleget man eine heimliche Ahntung zu nennen, und es rühret, sonder allem Zweiffel, von dem Schutz her, den uns die Engel, als Diener GOttes, die seinen Befehl ausrichten, leisten.

Heraldo.

Das war ein grosser Steinbruch an dem Fuß eines Berges, wo sich Don Quixodes und Sancho befanden, ohne daß einer von dem andern etwas wuste. In solchem Steinbruch waren wohl vierzig grosse, meistens finstere Gewölber, auch viele Senckungen, fast wie Berg-Schächte, zwantzig bis dreyßig Lachtern tief, in die man bey der Nacht gar leichtlich gerathen konte. Es giengen auch keine andere Wege dahin, als Fuhr-Wege, und die Fuhrleute holten die gebrochenen Steine von dannen heraus, welche sehr weit weggeführet wurden, um sich ihrer zur Erbauung derer Häuser zu bedienen; müssen es nicht nur ordinaire Bau- und Mauer-Steine, sondern auch Tafel-Steine von allerley Grösse, und Säulen-Steine gegeben. Daher ist es auch gekommen, daß die Pferde des Don Quixodes,

xodes, und des Sancho, einiges Futter fanden, weil es die Fuhrleute allda zurücke gelassen hatten. Man pflegte hiernechst die Zugänge in diesen grossen Steinbruch, des Nachts, desgleichen an Sonn- und Feyertagen, verschlossen zu halten. Bisweilen aber wurde es vergessen, oder aus Nachläßigkeit unterlassen, wie vor diesesmal auch geschehen war. Ferner liessen die Arbeiter und Stein-Brecher, gemeiniglich, ihr schweres Arbeits-Geräthe, wie z. E. grosse eiserne Stangen, Hämmer, Böhrer und dergleichen, darinnen liegen. Weil sie nun, vergessen hatten, die Eingänge zu versperren, und es doch Fest-Tag gewesen, kamen sie sehr frühe wieder, die Segatter zuzumachen, welches ein gewaltiges Getöse und Geknarre verursachte, das vom Echo wiederholet wurde, dergestalt, daß es wohl zehenmal stärcker, als sonst geschehen seyn würde, in die Ohren fiele. Hierüber erwachten Don Quixodes und Sancho. Ob sie sich nun wohl in zweyen unterschiedenen Gewölbern befanden, glaubte ein jedweder dennoch, wie der andere, ob befände er sich in dem Keller eines alten Schlosses, wie dasjenige gewesen, wo sie mit denen Teuffeln und Gespenstern um den Schatz gekämpffet. Also vermeynten sie auch, es wären Teuffel und Gespenster verhanden, die ohnfehlbar auf sie fallen würden. Don Quixodes aber, der vor Furcht gewißlich niemals zitterte, sondern in diesem Stücke von einer Löwen-Art war, befahl sich derohalben dem Himmel, und seiner Dulcinea; Sancho hingegen allen Heiligen. Der Erstere war hiernechst resolvirt sich wacker zu defendiren, und Sancho zitterte vor

Furcht und Schrecken, alle Augenblick erwartende, wann etwa ein Teuffel käme, und ihm den Hals nmdrehete. Doch die Furcht verschwande, als sich weiter niemand hören ließ. Denn die Arbeitsleute waren wieder weggegangen, nachdem sie die Segatter an denen Eingängen zugeschlossen hatten, weil es, wie gedacht, Fest-Tag gewesen.

Indessen stunde ein jedweder auf, und sahe sich an dem Ort um, wo er sich befande, auch nunmehro, durch ein Tage-Loch, das von oben in einige dieser Gewölber hinein gieng, mehr erkennen konte, als bey Nacht. Ein jedweder erschrack, als er ein so abscheulich-tiefes Loch nicht weit von sich sahe, in das er gar leichtlich hätte gerathen und fallen können; wie sie dann auch, ein jedweder nach seiner Art, dem Himmel danckten, daß er sie vor ein so grosses Unglücke bewahret hatte. Es giengen noch unterschiedene Wege, aus einem jeglichen Gewölbe, wieder in andere Gewölber, wannenhero Don Quixodes sein Pferd bey dem Zügel nahm, und sich damit in einen dergleichen Gang hinein begab. Da geriethe er just hinein in das Gewölbe, wo sich Sancho befande, der abermal in keine geringe Furcht verfiele, als er hörte, daß etwas auf ihn loß getrappet kam. Er that auch deswegen einen lauten Schrey, und rieff alle Heiligen zu seinem Beystand. Don Quixodes, welcher den Sancho alsobald an seiner Stimme erkannte, ward darüber gantz bestürtzt, weit mehr, als wann er eine Legion Teuffel und Gespenster vor der Stirne gehabt hätte. Denn er konte nicht begreiffen, wie Sancho an dieses Ort gekommen seyn mochte? und er selber

wuste

wuste nicht, wie er hieher gekommen war? Doch rieff er alsobald auf seinen Stallmeister, und sprach: Bist du es dann, Freund Sancho! dessen Stimme ich höre? oder ist es etwa dein Geist, der durch einen Zufall den Leib verlassen hat, und hieher gekommen ist? Ey freylich bin ich es, mein Herr! antwortete Sancho, wie er seines Herrn Stimme vernahm. Aber saget mir, Ich beschwehre Euch bey allen Heiligen, ob Ihr der wahre Don Quixodes von Tobosо, oder de la Roda, aus der Mancha seyd, der sich ehemals einen Ritter von der traurigen Gestalt, nachmals aber den Löwen-Ritter genannt, der jetzo mit Madame Dulcinea vermählet ist, und mich erst gestern noch gesehen hat? Ja, ja, ich bin es gewißlich und wahrhafftig, erwiederte Don Quixodes, will aber ins künfftige der Ritter von denen finstern Orten genannt seyn. Das kan mir gleichviel gelten, replicirte Sancho. Aber säget mir doch, mein Herr! was das vor finstere Ort seyn, wo wir uns befinden? Das kan ich dir, antwortete Don Quixodes, auf eine gewisse Art nicht sagen; habe aber doch einigen Argwohn. Ehe ich dir nun meine Gedancken hierüber eröffne, so sage mir, wie du hier herein gekommen bist? Auf meinem Pferd, erwiederte Sancho, ohne daß ich weiß, wie sich solches zugetragen, oder wer das Pferd diesen Weg geführet hat. Doch kan es auch seyn, daß es sich bey der finstern Nacht verirret hat. Was du mir sagest, replicirte Don Quixodes, bekräfftiget mich in meiner Meynung, und ich will dir sie entdecken, wann wir uns zu solchem Ende ein wenig werden niedergesetzet haben.

Hier-

was Ihr von unserer jetzigen Begebenheit argwohnet und gedencket, wollen wir ein Frühestücke zu uns nehmen, auf daß wir wieder Courage, Stärcke und Kräffte bekommen. Denn mein Wad-Sack ist wohl versorget, und ich habe auch eine Flasche Wein bey mir. Vor diesesmal gefället mir dein Rath nicht übel, Freund Sancho! erwiederte Don Quixodes, massen ich, seyd gestern frühe, weder etwas gegessen, noch getruncken habe, und mich daher ziemlich schwach befinde. Also nahm Sancho seinen Dornister oder Wad-Sack zur Hand, und legte seinem Herrn vor, was an Essen darinnen verhanden war. Sie trancken auch ein jedweder etlichemal aus der Flasche. Alsdann aber redete Don Quixodes auf eine sehr gravitätische und pathetische Art, dem Sancho seine Gedancken zu eröffnen.

Höre, Freund Sancho! sprach er, und drucke dir recht wohl in dein Gedächtniß, was ich dir jetzo sagen werde, damit es niemals darinnen wieder verlösche, sondern zum Andencken vor dich, deine Kinder, Enckel und Ur-Enckel beständig bleibe. Ey, mein Herr! fiele Sancho dem Don Quixodes in die Rede, warum vermischet Ihr doch meine Enckel und Ur-Enckel mit eurer Erzehlung, da Ihr doch gar wohl wisset, daß ich deren keine habe. Meine Kinder bestehen aus einem Sohn und einer

Tochter,

Tochter, die noch nicht verheyrathet sind, und wer weiß, ob ich jemals Kinder von ihnen sehe? Ich hatte zwar noch einen Bruder, der meines Vaters Sohn gewesen, eben so, wie ich, zum wenigsten wie meine Mutter sagte. Allein derselbe ist nun schon lange todt, ohne daß er Kinder hinterlassen hat. O halte ein, mit deinen Raisonnemens! versetzte hierauf Don Quixodes, sondern mercke, was ich dir sage. Denn es dienet zu einem Zeugniß der sichtbarlichen Beschützung des Himmels, so der Orden der irrenden Ritterschafft geniesset, und wieder ein jedweder irrender Ritter ins besondere, in allen Dingen, so die Religion und den Staat betreffen; wie du die Wahrheit der Sache, aus dem, was ich dir sagen werde, gar wohl einsehen und erkennen wirst.

Als du gestern, des Morgens, mit dem armen Weib abgereiset warest, und ich ebenfalls meinen Weg weiter fortsetzte, sahe ich mich öffters genöthiget, den Zügel an mich zu ziehen, um auf diese Weise mein Pferd zu verhindern, daß es nicht allzugeschwinde gehen möchte; massen es von einer gantz andern Beschaffenheit ist, als mein Rossinante gewesen. Hätte ich dieses Pferd damals gehabt, wie ich zu Barcellona mit dem Ritter des Weissen Monden kämpffte, so würde ich schwerlich von ihm seyn überwunden worden. Wann du mich also, auf diesem Bucephalo sitzende, mit denen Ungläubigen in Africa wirst fechten und streiten sehen, so gieb Acht, ob ich sie nicht vertreiben und zu Boden schlagen werde, wie ohnmächtige May-Käfer. Mit eurer Erlaubniß, mein Herr! fiele Sancho dem Don

Quixo-

eine, von dem Uberwundenen, euerm Stallmeister, heimgefallene Beute. Denn was hätte ich dann sonst vor einen Gewinn von dem Kampff und dem Sieg, den Ihr gehabt und erhalten? Ihr werdet mich hoffentlich wohl verstehen. Höre Sancho! versetzte hierauf Don Quixodes, nachdem er der Sache ein wenig nachgedacht, ob ich dir gleich die Beute geschencket, die ich nach einem erhaltenen Sieg selber machen könte; so folget doch daraus noch lange nicht, daß dir dieses Pferd zugehöre. Denn es sind gewisse Dinge, welche die Kriegs-Gesetze von der allgemeinen Beute derer Soldaten ausnehmen, und sie nur dem Herrn, dem sie dienen, oder denen hohen Kriegs-Officiers zueignen. Ein General z. E. der einen Platz mit Sturm erobert, überlässet die Plünderung denen Soldaten. Gleichwohl sind viele Sachen davon ausgenommen; wie z. E. die Artillerie, die Munition und die Pferde. Ey grossen Danck, mein Herr! erwiederte Sancho, Ihr suchet mich einer Sache zu bereden, die ich schon besser weiß, daß nemlich die Soldaten auch derer Feinde Pferde nehmen, und sie vor sich behalten. Wollen die Generals, und andere Officiers, hernach die erbeuteten Pferde haben, müssen sie solche denen Soldaten um einen billigen Preiß abkauffen. Nun so wisse dann, replicirte Don Quixodes, daß ich mich gantz raisonnable

gegen

gegen dich erzeigen, und dir das Pferd bezahlen will, so bald wir aus der Barbarey wieder zurücke gekommen sind, und es von guten Freunden, die sich darauf verstehen, kan taxiret werden. Aber wie, mein Herr! sprach Sancho, wann das Pferd unterdessen von denen Mohren todt gemachet, oder sonst zu Schanden wird, wer solle es alsdann taxiren? Am besten ist derohalben gethan, wann wir uns gleich jetzo deswegen vergleichen. Du hast nicht unrecht, erwiederte Don Quixodes, und wir wollen von der Sache weiter reden, wann wir wieder in einem Gasthof sind. Vorjetzo aber muß ich dir vollends sagen, was ich bereits durch einige Worte angefangen, und du wirst mir hoffentlich nicht noch öffter in die Rede fallen. Redet, mein Herr! replicirte Sancho, so viel als Ihr wollet; ich will Euch fleißig zuhören, nachdem Ihr mir eure ritterliche Parole gegeben, daß ich das Pferd solle bezahlt bekommen.

Wie ich unter Weges, continuirte Don Quixodes, an das grosse Unternehmen gedachte, welches ich vor mir habe, und überlegte, daß, ob es mir zwar wohl nicht an Courage fehlte, die menschliche Kräffte gleichwohl dabey nicht zureichten, wann sie nicht durch den Beystand des Himmels unterstützet würden; also rieff ich alle rechtschaffene Bezauberer meine guten Freunde, und meine Beschützer an, daß sie mir ja ihre Hülffe hierinnen nicht versagen solten. Ey was zum Teuffel! rieff Sancho gantz plötzlich aus, Ihr ruffet die Bezauberer an, an statt, daß Ihr die Heiligen des Paradieses anruffen soltet. Freund Sancho! sprach Don Quixodes, du fällest mir ja abermal in die Rede, und ich habe dir

auch

auch schon gesaget, daß nicht alle Bezauberer gottlose Hexenmeister sind, sondern gute und weise Männer, wie die Weisen aus Morgenland, welche nach Bethlehem gekommen. Diese wissen das Zukünftige, durch die Käntniß, so sie von denen Gestirnen haben, sind auch öffters Instrumente oder Werckzeuge, deren sich die Providentz bedienet, unseren gerechten Desseins zu favorisiren. Und in der That, ich hatte kaum den Beystand des Himmels, den er mir durch dergleichen Leute leisten solte, angeflehet, so wurde mein Pferd gantz plötzlich, eben so, wie ein Pfeil vom Bogen des Schützen abgeschossen werden mag, fortgeführet, und in einem Augenblick hernach befande ich mich an dem Ort, wo wir jetzo sind. Mit mir ist es eben so gegangen, sagte Sancho, ob ich gleich die Bezauberer nicht um ihren Beystand angeruffen habe. Darüber must du dich nicht wundern, versetzte hierauf Don Quixodes, sondern wissen, daß, gleichwie der Stallmeister eines irrenden Ritters, durch seine Schuldigkeit, an seinen Herrn aufs genaueste verknüpfet ist; also er auch seinen Theil an allem, was seinem Herrn begegnet, haben muß. Wo hättest du mich anderergestalt suchen und finden wollen, wann nicht der Himmel Sorgfalt getragen, dein Pferd hieher zu führen? Ist das nicht eine gantz sichtbare Vorsehung des Himmels? Doch ist es noch nicht alles, was ich sagen will, und damit du, aus deiner eigenen Erfahrung, von der Gewalt derer Bezauberer, Gutes oder Böses zu thun, nachdem es der Himmel zulässet, urtheilen magst, so wisse, daß wir hier bezaubert sind, oder uns zum wenigsten

nigsten an einem bezauberten Ort befinden. Ich sehe auch schon zuvor, daß wir, ohne uns um etwas zu bekümmern, gantz ruhig hier verbleiben können, bis man uns Nachricht gebe, daß wir wieder heraus gehen sollen. Sodann wirst du sehen, daß wir, ohne uns auf einem Schiff zu embarquiren, wie ich vermeynte, daß es nöthig seyn würde, auf einmal da befinden werden, wo ich die Feinde gantz plötzlich, zu unserm Vortheil, attaquiren kan. Begreiffest du, Freund Sancho! die Wichtigkeit und Folgerung von allem diesem hier, was ich dir sage? Denn im Fall, wann wir uns embarquirten, könte man gar leichtlich einige Kundschafft von unserer Ankunfft erlangen, und sich unserer Landung oder Descente widersetzen, oder die Passagen und Defiléen genauer bewachen und stärcker besetzen, als man sonst zu thun pfleget. Durch die Hülffe des bezauberten Ortes aber, wo wir sind, der vielleicht allen andern Menschen nur als eine dicke Wolcke in die Augen fället, oder wie ein Nebel, wird unser Anschlag verborgen gehalten, und wir werden denen Feinden gantz plötzlich, wie gesagt, auf den Hals fallen, da sie am sichersten sind, auch sich etwa lustig machen, und divertiren. Ich weiß nicht, mein Herr! replicirte Sancho, ob wir bezaubert seyn, oder nicht, meyne aber doch, daß ich heute eben derjenige bin, wer ich gestern gewesen, absonderlich weil wir gut gegessen und getruncken haben, welches, nach meinem Bedüncken, die bezauberten Leute nicht thun. Das, was du sagest, erwiederte Don Quixodes, beweiset nichts wider meine vorgefassete Muthmassung, weil die Bezauberungen

von einer gantz unterschiedenen Art sind. Jedoch wir wollen, so viel als möglich, uns noch ein wenig besser umsehen, an diesen dunckten und zum Theil gantz finstern Orten.

Hierauf giengen sie mit einander herum, und konten die grossen unterirrdischen Gewölber nicht genug bewundern; massen viele davon stock-finster gewesen, weshalb sie sich nicht weit darinnen fortzugehen getraueten, aus Furcht, sie möchten in ein tiefes Loch fallen, wie sie deren verschiedene gesehen, in solchen Gewölbern, so Tage-Löcher gehabt. In einem fanden sie Futter, wovon ihre Pferde verschiedene Tage leben konten. Das gehörte denen Stein-Fuhrleuten. Aber Don Quixodes machte schon wieder ein Wunder daraus, und sagte, es rühre von der Vorsorge derer guten Bezauberer her, welche sie wegen derer Pferde getragen. Wie sie an die Quelle frischen Wassers kamen, welches von einem Gewölbe oben herab lieff, rieff Don Quixodes aus und sprach: O da ist eine Quelle schönen und frischen Wassers, durch die wir, so lange als wir leben, unsern Durst löschen könten. Das Wasser wird sonder Zweiffel etwas miraculoses in sich haben, dergestalt, daß es weit höher zu schätzen und zu achten, als der beste Wein. Darzu lasse ich mich nicht bereden, versetzte Sancho, sondern will, wann ich Wein habe, Euch gerne alles miraculose Wasser lassen, mein Herr! solte es auch aus dem Jordan, oder von dem seyn, welches, wie unser Herr Pfarrer saget, in der Wüsten aus dem Felsen gesprungen ist, wo sonsten keines war, auf daß die bösen Jüden, die

doch

doch GOtt nicht behörig dafür gedancket, nicht vor Durst sterben möchten. Du erkennest, replicirte Don Quixodes die Gütigkeit des Himmels ebenfalls nicht, wie die gottlosen Juden gethan haben. Ey, mein Herr! erwiederte Sancho: Was saget Ihr da? Wasser ist Wasser, und ich dancke allemal meinem GOtt, wann ich durstig bin, und eine frische Quelle finde. Aber deswegen werde ich doch hoffentlich keine Sünde begehen, wann ich dem Wasser bisweilen, und zu seiner Zeit, eine Bouteille Wein vorziehe. Doch will ich mit dem frischen Wasser hier noch gar wohl zufrieden seyn, wann nur unsere Bezauberung etwa nicht allzulange währet, bis das Brod, sammt dem Stücke Schincken, und dem Hammel-Schlegel, alle ist, welches Proviant sich noch in meinem Wad-Sack befindet, die Pferde aber auch nichts mehr zu fressen haben möchten. Wir müssen dem Himmel vertrauen, sprach Don Quixodes. Sancho hingegen erblickte die Instrumenta und das Arbeits-Zeug derer Stein-Brecher, weshalb er zum Don Quixodes sprach: Wann ich mich nicht betrüge, so befinden wir uns in dem grossen Stein-Bruch, von dem ich schon so viel gehöret, der etliche Spanische Landschafften mit Steinen zum Bauen, und zu denen Pflastern versorget, in welchem es aussehen solle, wie in der Hölle, nur daß kein Feuer darinnen ist, wann man keines anmachet Denn ich sehe hier vieles Arbeits-Geräthe, dessen sich die Stein-Brecher bedienen. Du steckest, antwortete hierauf Don Quixodes, in deinem gewöhnlichen Irrthum. Merckest du dann nicht, daß dieses Ge-

räthe vor uns bestimmet ist, weil wir es etwa nöthig haben möchten, an einem und dem andern Ort Breche zu machen, und die Mauern damit übern Hauffen zu werffen. Folge mir derohalben nur nach, weil ich verhoffe, daß wir noch andere Merckmahle der Uberzeugung finden werden, die mehr Gewalt haben, als meine Worte.

Unter diesen Worten nahete sich Don Quixodes der vermeynten bezauberten und miraculosen Wasser-Quelle, die von oben, an einem Gewölbe, herunter kam. Solches that er in der Absicht, davon zu trincken, und das Wasser zu kosten. Weil es aber sehr dunckel war, und man kaum den Schatten des Tages sehen konte, trat er in ein Loch, und fiele in ein grosses Wasser-Becken, wo man die Pferde in die Schwemme reiten konte, und das Wasser, von oben herab, schosse noch darzu mit Ungestümmigkeit auf ihn. Ob er nun wohl viele Mühe hatte, über und über naß, aus dem Wasser wieder heraus zu kommen, setzte er sich dennoch bey dem Becken nieder, rieff aus und sprach: O werthester Compagnon! und Zeuge derer grossen Begebenheiten, welche meiner Courage vorbehalten sind! Siehest du nun, daß wir uns an dem Gestade des Meeres befinden, vielleicht in einer Gegend, die bisher denen Geographis und Welt-Beschreibern noch unbekannt. Siehest du nicht dort jenes zum Krieg ausgerüstete Schiff, welches scheinet, auf uns zu zukommen, um uns einzunehmen, und dahin zu bringen, wo ich so grosse und unerhörte Thaten thun solle? Wilst du nach diesem annoch zweiffeln, daß dieses hier eine bezauber-

te

te Gegend seye? Hättest du wohl geglaubet, das weite Meer an einem Ort zu finden, das deine Unwissenheit vor einen Stein-Bruch angesehen hat? Und wer hätte es sich einbilden sollen, daß der grosse Oceanus uns, als eine kleine Quelle, in die Augen fallen solte? Aber die Erfahrung hat mich selber von meinem Irrthum frey gemachet. Ich kan gar leichtlich über hundert Lachtern tief in dem Meer gewesen seyn, und befinde mich nun doch wieder hier; welches alles ich dem Beystand derer Weisen oder Bezauberer meiner guten Freunde, den sie mir mit Erlaubniß des Himmels leisten, zu zuschreiben habe; ob ich gleich, wegen meiner Ungläubigkeit, durch diesen Fall ins Wasser, habe müssen gezüchtiget werden. Gehe geschwinde, Freund Sancho! gehe und hole unsere Pferde, auf daß wir gleich parat seyn mögen, wann das Schiff nahe genug ist, uns einzunehmen.

Bey dieser seltsamen Einbildung des Don Quixodes rieff Sancho aus und sprach: Ey wo zum Teuffel ist dann das Schiff, welches Ihr sehet? Ich meines Orts mag meine Augen wenden, wohin ich will, so erblicke ich weder Schiff, noch Kahn, noch Meer, noch ein Meer- oder See-Gestade. Wie? versetzte hierauf Don Quixodes: Hörest du dann das Getöse derer Wellen nicht, und wie sie an einander schlagen; auch wider die Stein-Klippen wüten und toben? Ich höre nichts, antwortete Sancho, ausser nur das Geräusch dieser Wasser-Quelle, welche von oben herab fället. In dem Augenblick kamen die beyden Pferde daher, welche sich loß gemachet, und etwas zu sauffen

versetzte hierauf Don Quixodes, daß solches von einem heimlichen Trieb herrühret, weil die Pferde gar wohl wissen, daß sie mit uns zu Schiffe gehen sollen. Das wollen wir in dem Augenblick sehen, erwiederte Sancho, ob sie von sich selber zu Schiffe gehen, oder nur sauffen, und sodann wieder zu dem Futter kehren werden. Weil nun dieses letztere in der That geschahe, redete Sancho weiter und sagte: Sehet Ihr nun wohl, mein Herr! daß ich recht habe. Mein Rath ist derohalben, daß wir, vor allen Dingen, meinem Wad-Sack noch einmal zusprechen, desgleichen der Wein-Flasche. Alsdann wollen wir uns wieder auf das Ohr niederlegen, und schlaffen, so gut als wir können nen Vielleicht vergehet unterdessen die Bezauberung. Mir ist nunmehro selber, versetzte Don Quixodes, als ob ich nichts mehr sehe, was ich doch vor zwo oder drey Minuten gesehen habe. Es kan also leichtlich seyn, daß der Fall, den ich hier in das Wasser gethan, mir das Gesicht und die Sinnen verwirret hat. Also will ich deinem Rath folgen, und wir wollen uns wieder in das Gewölbe begeben, wo sich unsere Thiere befinden. Das war nun just dasjenige, wo der kleine Vorrath an Futter laa, den die Pferde, durch ihren Geruch, ebenfalls ausfündig gemachet hatten.

Fernan-

Fernando.

Man hat Exempel, daß wann bisweilen Narren, oder Melancholici, in deren Gehirn es nicht richtig stehet, sondern die mit schweren und falschen Einbildungen oder Fantaseyen beladen, ins kalte Wasser fallen, oder hinein gestossen werden, ihr Zufall entweder gantz, oder doch auf eine Zeitlang, davon vergehet. Aber hier, bey dem Don Quixodes, hat das eine gantz contraire Wirckung gethan, und sein mit lauter falschen Einbildungen angefülletes Gehirn ist dadurch desto hefftiger entzündet worden; woraus zu schliessen, daß seine damaligen thörichten Gedancken eine recht gewaltige Tyranney über ihn müssen exerciret haben.

Heraldo.

Wie unsere beyden Avanturiers noch einmal gegessen und getruncken hatten, nahm Sancho die Sättel von denen Pferden, und sträuete ihnen etwas von dem verhandenen Stroh unter. Auch die beyden Reise-Compagnons selber legten sich aufs Stroh, mit denen Köpffen aber auf die Sättel. In solcher Situation lagen sie wohl zehen Stunden, da sie bald schlieffen, bald aber sich von einer Seite auf die andere weltzten; wie sie dann auch, binnen der Zeit, allerley Träume gehabt. Absonderlich mußte Don Quixodes, unter vielen andern Träumen, einen gantz sonderlichen haben. Denn er fuhre gantz plötzlich auf, und rieff: O Sancho! Sancho! Warum bist du doch kein irrender Ritter? Ach da ist eine Gelegenheit, bey der du dich gantz ungemein signalisiren könntest, auch so reich werden, daß du nicht Ursache hättest, weiter etwas

in der Welt zu verlangen. Siehe doch nur jenen Mohren-König an, der den lincken Flügel von der Armée derer Schwartzen commandiret! Siehe doch! wie seine Crone, die er auf seinem Turban trägt, von lauter Edelgesteinen gläntzet, und wie auf seinem Reiger-Feder-Busch der grosse Carfunckel in die Augen leuchtet; betrachte die Kostbarkeit seiner Weste, so von einem puren goldenen Stoff, und die Ausstaffierung seines Pferdes! Nur das allein, was er auf seinem Leib, und an seinem Pferd hat, ist so hoch zu schätzen, wie ein Königreich, das du, in einem Augenblick erlangen könntest, daferne du ein irrender Ritter wärest. Doch siehe da! der Himmel beschützet uns! die Feinde sind geschlagen und überwunden. Dem Mohren-König selber will ich jetzo den letzten Stoß versetzen. Auf! auf, Sancho! Eile herbey, und mache Beute! welche dich zum reichen und sehr glückseligen Mann machen kan. Sancho, der, halb schlaffende und halb wachende, dieses alles hörte, doch auf eine confuse Art, fuhr bey dem letztern Schrey des Don Quixodes auf, und sprach gantz ängstiglich und erschrocken: Was wollet Ihr, mein Herr! und was verlanget Ihr, daß ich thun solle? Don Quixodes antwortete und sagte: Weißt du dann nicht, wo wir sind? Mir ist, erwiederte Sancho, als wann ich am Tische sitze und speise. Doch ist der kleine Rest vom Schincken und der gebratenen Hammel-Keule nicht hinlänglich, uns noch lange zu ernehren, wann unsere Bezauberung nicht bald ein Ende nimmt. O du Schlucker du! rieff Don Quixodes: Gedenckest du dann niemals

an

an etwas anders, als an deinen Bauch? Die Feinde sind da, und wollen auf uns fallen. Geschwinde, bringe mir meine Waffen und mein Pferd her! zu gleicher Zeit sprang Don Quixodes auf, um sich zum Streit zu præpariren, stolperte aber über den Sancho, und fiele die Länge hin auf die Erde. Diese Begebenheit erweckte beyde erst völlig von dem Schlaff, und der Traum sammt dem Streit verschwande.

Wie sie beyde aufgestanden waren, befühlten sie einander mit denen Händen, weil es noch nicht Tag gewesen, und man an dem dunckeln Ort ohne diß, beym hellen Tage, nicht recht sehen konte. Wie sie nun einander erkannt hatten, daß sie es wircklich waren, und sonst sich niemand bey ihnen befande, sprach Sancho: Ihr müsset haben einen hefftigen Traum gehabt, und wo ich mich nicht betrüge, so habt Ihr mich geruffen, auf daß ich kommen, und reiche Beute machen solte. Ja wohl, replicirte Don Quixodes, habe ich einen gantz sonderbaren Traum gehabt; den ich vor Geheimnißreich halte, weswegen ich noch fernere, gar serieuse Reflexiones darüber machen werde. Er ist sonder Zweiffel eine Warnung, die mir der Himmel giebet, um einem Unglücke zu entgehen, das mir, anderergestalt, leichtlich begegnen könte. Denn mir traumte, ob näherten sich mir zwo feindliche Armeen, eine zur rechten und die andere zur lincken Hand, um mich einzuschliessen, und zu umzingeln. Gleichwie es nun, natürlicher Weise, einem eintzigen Mann nicht möglich fället, so gar vielen Feinden, die ihn, auf einmal, von allen Sei-

mir nehmen solle, der auf den einen Theil der feindlichen Armée fallen könne, mittlerweile, da ich beschäfftiget seyn werde, den andern Theil in Stücken zu zerhauen.

Bey sogestalten Sachen, Freund Sancho! wäre ich gesonnen, dich zu einem irrenden Ritter zu machen, dörffte auch fast nicht anstehen zur Sache zu schreiten, und dich zu bewaffnen, sobald als es wird seyn können. Deine geringe Geburt scheinet zwar meinem Vorhaben im Wege zu stehen; allein die Gelegenheit, solches zu übersehen, ist allzu favorable, als daß ich sie aus denen Händen solte gehen lassen. Zu dem habe ich auch in meinen Constituionen, welche ich wegen der irrenden Ritterschafft aufgesetzet, keinen besondern Artickel einfliessen lassen, daß ein irrender Ritter, nothwendig, von Adel seyn, und seine Ahnen beweisen müsse. Solches ist darum geschehen, weil ich die Meriten der Geburt nicht habe unterwerffen, folglich einen braven Mann der Hoffnung nicht berauben wollen, sich durch die Tugend herfür zu thun und empor zu schwingen, ohne daß er seine Ehre, und sein Glücke, der Geburt grossen Theils zu dancken habe. Denn mir ist gar wohl bewust, daß sich unter denen gemeinen Leuten öffters herrliche Subjecta und Ingenia befinden, die würdig, nach und nach, zu denen größten Ehren-Stellen zu gelangen;

was geerbet habe, und er solte folglich allemal geschickter, tapfferer, großmüthiger, und, in Betrachtung aller Dinge, tugendhaffter seyn, als ein Unadelich-Gebohrner. Allein die Natur irret sich öffters in dergleichen Dingen dergestalt, daß der Unadelich-Gebohrne eine vollkommen Adeliche Seele bekömmt, wann der Adelich-Gebohrne mit lauter schlechten und geringen Leibes- und Gemüths-Gaben ausgesteuert wird. Derohalben solle man sich billig an die geringe Geburt nicht kehren, sobald man mercket, daß eine Adeliche Seele in einem Bürgerlichen Leibe, oder gar in einem Bauer wohnet.

Fernando.

Solches rühret, nach meinem Erachten, nicht selten auch daher, weil manch Kind, das von einer bürgerlichen Mutter, oder von einer Bauerin gebohren, einen Edelmann, Baron und Grafen, oder wohl gar einen Fürsten zum Vater hat; wogegen mancher Edelmann, Baron und Graf, leichtlich von einem Kutscher, Laquayen, Heyducken oder Cammerdiener, oder sonst von einem, Bürgerlichen oder gar Bauern-Standes, kan seyn gezimmert worden. Denn der Appetit zum Beyschlaff

wohl, über die Geburt, und das Geblüte, wovon Ihr redet, eine Frage thun, nemlich: Ob nicht alle Menschen von einerley Materie, und auf einerley Art, erzeuget und formiret werden? Ob nicht der eintzige Adam und seine Eva, davon ausgenommen? Wann wir aber alle mit einander Adams und Evæ Kinder sind, wie ich von unserm Herrn Pfarrer gar offt gehöret, so sind wir ja lauter Brüder und Schwestern. Der Adel hingegen, den Ihr, mein Herr! so gar hoch rühmet und heraus streichet, ist folglich nichts, als eine wahrhaffte Tyranney, die von einigen Menschen, durch List und Gewalt, über andere ist eingeführet worden.

Ich will dir auf alle deine Fragen antworten, replicirte Don Quixodes. In der That werden alle Menschen, nur gewisser massen den Adam und die Eva ausgenommen, von einerley Materie, und auch auf einerley Art formiret. Denn die Mittel, welche der Schöpffer, zur Erhaltung und Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts eingeführet, und an die Hand gegeben, sind allgemein, und keiner hat hierinnen vor dem andern etwas besonders. Was den Adel betrifft, über welchen du schreyest, weil er Leuten von deiner Art nicht gefället, so wilt du daraus schliessen, daß keine Subordination unter denen Menschen seyn solte, weil sie alle auf einerley Weise erzeuget und gebohren wer-

den,

den, auch einerley Ursprung und Herkommen haben. Folglich hältst du den Rang, und den Vorzug, so ein Theil derer Menschen über den andern und größten Theil hat, vor eine Unbilligkeit und Tyranney. Hättest du aber die Heil. Schrifft gelesen, so wüßtest du, daß GOtt, der Schöpffer aller Menschen, auch der Urheber von der Subordination und dem Rang unter ihnen ist. Er hat gesehen, und geurtheilet, daß solches in allen Ständen des menschlichen Lebens nöthig, weshalb er selber einige aus denen Menschen erwehlet und verordnet, um denen andern, als Fürsten, Obriste und Vorgesetzte zu befehlen; wie er dann auch diese Dignitäten in ihren Familien erblich gemacht hat. Das ist eigentlich der Ursprung des Adels. Diesem Exempel haben hernach die Fürsten und Souverains gefolget, wann sie die Meriten und Tugenden eines guten Unterthans oder Bedienten zu recompensiren gesuchet. Da haben sie ihm Adel- und Ritter-Briefe ausgefertiget, solcher Ehre auch noch andere Wohlthaten und Gnaden-Bezeugungen hinzugefüget, wovon sie ehrlich leben, ihren erlangten Rang unterstützen, desgleichen ihre Kinder wohl und löblich erziehen lassen können. Denn die Education hilfft und thut viel bey einem guten Naturel. Daher kömmt es auch gemeiniglich, daß ein Edelmann tugendhaffter und geschickter, als ein anderer aus Bürgerlichen oder Bauern-Stand, deren Kinder nicht mit gleicher Sorgfalt erzogen, unterrichtet, und zu ritterlichen Exercitiis angehalten werden. Nothwendig müssen also eines wohlerzogenen Kindes Inclinationes

und

und Gedancken ebenfalls besser seyn, als derer Kinder aus Bürgerlichen oder Bauern-Stand. Gar leichtlich können sie auch vom Geblüte ihrer guten und edlen Eltern und Vorfahren etwas erben. Mit welchen Adelichen Kindern nun es so beschaffen ist, daß sie nemlich vom guten Geblüte ihrer Eltern und Vorfahren etwas geerbet, auch löblich erzogen, und in allem einem Edelmann anständigen Wissenschafften unterrichtet werden, die besitzen nothwendig solche fürtreffliche Qualitäten, worinnen ihnen der Bürger- und Bauer-Stand gar nicht gleich kömmt.

Also sind es dann die Titel, sprach Sancho, welche mehr als das Geblüte darzu contribuiren, daß der Mensch ein Edelmann ist. Nein, erwiederte Don Quixodes, die Titel sind es nicht, welche einen Menschen mehr tugendhafft machen als andere; sondern sie dienen nur darzu, daß sie das Alterthum eines Edelmanns beweisen. Je älter aber die Titel in einer Familie sind, desto fürtrefflicher ist sie. O nach diesem Fuß da, replicirte Sancho, könte ich sehr alte Zeugnisse und Beweißthümer produciren. Denn es ist einstmals ein sogenannter Blasius Pansa in der Welt gewesen, der zu denen Zeiten Alphonsi, des Königs in Leon, welcher Castilien geerbet, und den grösten Theil von Spanien zusammen gebracht, welches ohngefähr vor fünffhundert Jahren geschehen seyn muß, ein Patent und Privilegium erhalten, daß er der eintzige Schwein-Händler in gantz Castilien seyn solte. Solches geschahe zur Erkänntlichkeit und Belohnung, weil er die Armée des Königs einen solchen

Weg,

Weg, durch Defiléen oder enge Pässe, und über Berge geführet, daß sie denen Mohren und Mahomethanern, welche damals noch einen guten Theil von Spanien innen gehabt, gantz plötzlich über den Hals gekommen, und sie totaliter geschlagen.

Dieser Blasius Pansa, versetzte hierauf Don Quixodes, hätte sollen billig gar zum Edelmann gemachet werden; aber es wird ihm an Courage, auch sonst an guten Qualitäten, ermangelt haben. Wie, mein Herr! replicirte Sancho, sind das keine gute Adel-Briefe, welche fünffhundert Jahre alt, oder wohl noch älter sind. O dieser Blasius Pansa hat, mit seinem Schwein-Handel, ein gar ansehnliches Vermögen zusammen gebracht, dessen Sohn aber, Crepignan Pansa, eine Charge am Hofe des Königs erlanget, auch eine Wittwe geheyrathet, mit der er eine Grafschafft bekommen. In der Historie stehet aufgezeichnet, daß man ihn den Grafen Pansa vom Schwein-Stall genennet. Sage mir doch, Sancho! fragte Don Quixodes, ob du in gerader, oder aus einer Seiten-Linie von diesem Grafen Pansa vom Schwein-Stall abstammest? Das verstehe ich nicht recht mein Herr! replicirte Sancho, wannenhero Ihr belieben werdet, mir es besser zu erklären. Ich will wissen, erwiederte Don Quixodes, ob du etwa von einem Bruder oder Vetter dieses Grafen abstammest, oder von ihm selber, vom Vater zum Sohn, einer geraden und unverrückten Linie? Das weiß ich nicht, antwortete Sancho, sondern vermeyne vielmehr, daß auch bisweilen Töchter mit untergelauf-

fen

fen seyn können; und wer Teuffel wolte sich dann um solche Dinge bekümmern? O das ist sehr nöthig, Freund Sancho! in einer Adelichen Familie, sprach Don Quixodes, wann man deren Fürtrefflichkeit und Alterthum beweisen will. Fehlet es daran, so kan man mit dem Beweiß nicht fortkommen. Wann er keinen Sohn hinterlassen hat, oder bisweilen, unter seinen Nachkommen, Töchter mit unter gelauffen sind, von denen du abstammest, so bedeutet dein Adel nichts, weil der Spinn-Rocken eben so wenig adelt, als ob man gar nicht vom Adelichen Geblüte wäre. O mein Herr! replicirte Sancho: Es sind doch wahrhafftig brave Männer von diesem Grafen hergekommen. Einer davon, so sich am ersten, unter denen aus meinem Geschlecht, à la Roda, oder zu Tobosо etabliret, hieß Pancratius Ordagno Pansa, und ist Syndicus bey der berühmten Todten-Brüderschafft, die in unserm Kirchspiel und etlichen benachbarten Orten noch jetzo bestehet. Das kan man aus denen Registern unsers Kirchspiels ersehen, und auf unserm Kirchhof liegt er ja eingegraben, so lang als er von Person selber gewesen. Es war gar ein Christlicher und gutthätiger Mann, der denen Leuten die Todten-Bahren und Leichen-Tücher um eine geringe Erkäntlichkeit, ja denen Armen gar umsonst fourniret hat; wie er dann auch viele arme Todte begraben lassen, ohne daß es ihnen das geringste gekostet. Nun wohlan! versetzte hierauf Don Quixodes: Es mag genug seyn, weil sich doch nur ein eintziger Graf in deiner Familie befunden hat, ob er gleich keinen solchen Titel geführet, der recht

löblich

löblich klinget, und ich will dich dispensiren, deine übrigen Ahnen zu beweisen. Solches geschiehet in Ansehung deiner, mir geleisteten, ersprießlichen und getreuen Dienste. Also bleibt es dabey, daß ich dich zum irrenden Ritter an- und aufnehme; wie du dann gleich diese Nacht deine erste Waffen-Wache verrichten kanst. Wie Sancho dieses hörte, daß er wachen, auch dabey sich närrisch geberden, seufftzen, weinen und heulen solte, sprach er: Wisset Ihr was, mein Herr! Ich will viel lieber euer Stallmeister verbleiben, als selber ein irrender Ritter werden. Woher wolten wir dann alle beyde Stallmeister nehmen, wann ich auch so ein Herr wäre, wie Ihr seyd? Und an der Beute ist mir weit mehr gelegen, die ich als Stallmeister zu hoffen habe, als an dem Titel und Stand eines irrenden Ritters, worzu ich mich ohne diß gar nicht recht schicke. Denn wann es auf eine Bataille ankäme, und Ihr Rechnung auf meinen Beystand machen woltet, so sorge ich, Ihr würdet zu kurtz kommen, weil ein Riese, und nicht ich, zu dergleichen Verrichtungen erfordert wird, sich mit gantzen Arméen einzulassen, die Ihr schon im Geist, und im Traum zuvor sehet. Da sich nun aber die Bezauberer mit euren Anschlägen meliren, und Theil daran nehmen, so werden sie auch schon dafür sorgen, daß Ihr einen guten Compagnon bekommet, der Euch in der Gefahr beystehet. Wir unsers Orts aber wollen jetzo nur wünschen, daß sich unsere Bezauberung bald endigen möge, ehe unser bisgen Proviant sich vollends endiget. Denn mit dem Hunger-Leiden habe ich nicht gerne etwas

zu schaffen, und die Kunst, von der Lufft zu leben, habe ich nicht gelernet; wie ich dann gleich jetzo sehen will, was unser Schnapp- oder Wad-Sack etwa noch vermag. Einiger massen hast du recht, in dem, was du sagest, replicirte Don Quixodes, und wir wollen der Sache weiter nachdencken, bin auch zufrieden, daß wir jetzo wieder eine Mahlzeit thun, so gut als es seyn kan.

Unter dergleichen Discursen, auch da Sancho erzehlte, wie es mit ihm, und dem Kind, bey der Donna Victoria abgelauffen war, welches dem Don Quixodes zum grösten Vergnügen gereichte, vergieng der zweyte Tag, und es brach die dritte Nacht ein, welche unsere beyden Avanturiers an denen finstern Orten, wo sie sich befanden, zubringen musten. Daß aber die Arbeiter und Stein-Brecher auch am zweyten Tage sich nicht einfanden, solches rührte daher, weil sie unter einander beschlossen gehabt, diesen Tag ebenfalls zu einem Fest-Tag zu machen, wie an vielen Orten die Handwercks-Bursche thun, wann sie einen sogenannten guten Montag halten. Am dritten Tag des Morgens frühe aber kamen die Arbeitsleute, und öffneten die Gatter-Thüren, welche sehr schwer, und mit vielem Eisen-Werck beschlagen waren, folglich ein starckes Geknarre machten, wovon die Gewölber des Stein-Bruchs erthönten, und das gewöhnliche Echo erschallen liessen. Don Quixodes hörte solches am allererstен. Derohalben stieß er den Sancho gar unsanfft mit der Faust, daß er ebenfalls erwachte, und sprach: Auf Sancho! auf! und sattele die Pferde eiligst. Denn ich höre etwas, woraus ich

urthei-

urtheile, daß sich unsere Bezauberung endigen wird, und wir müssen gehen, Sieges- und Lorbeer-Cronen einzuerndten.

Nachdem Sancho etlichemal gegähnet, vom Don Quixodes aber noch eben so offt mit der Faust gestossen worden, daß er eilen und die Pferde satteln solte, verrichtete er endlich sein Amt, und wurde gar bald damit fertig. Des Ankleidens hatten sie nicht nöthig, weil sie sich nicht ausgezogen hatten. Also durfften sie nur, Don Quixodes seine Lantze, und Sancho seine Peitsche ergreiffen, womit sie fix und fertig gewesen, sich zu Pferde zu setzen. Solches thaten sie auch, und suchten den Ausgang aus denen finstern Orten.

Die Stein-Brecher und Arbeitsleute hatten sich unterdessen, ihrer Achte an der Zahl, ihrer Gewohnheit zu Folge, bey der einem Gatter-Thüre niedergesetzet, um zu frühstücken, wie sie auch zu Mittag, und zur Vesper-Zeit thaten, weil es in denen Gewölbern zu dunckel gewesen, wo sie bey der Arbeit beständig Licht brennen mußten, eben so, wie in Bergwercken. Das thaten sie absonderlich bey schönen Tagen, daß sie heraus an das Tage-Licht giengen, und allda assen. Wie nun unser Held, mit seinem Stallmeister, auf ihren Pferden, zum Vorschein kam, machte solches kein geringes Aufsehen in ihren Augen. Ja sie erschracken und entsetzten sich über den Harnisch und die Rüstung des Don Quixodes, den sie vor keinen Menschen, sondern vielmehr vor ein Gespenst oder vor den Teuffel selber hielten, absonderlich weil sie nicht begreiffen konten, wie er in den Steinbruch gekommen war,

nachdem sie den Eingang behörig verschlossen und verwahret gefunden hatten. Doch vermeynten auch einige, daß es Räuber und Mörder seyn könten, welche durch ihre Kunst das Gegatter zu eröffnen gewust, und sich da hinein retiriret hätten.

Mittlerweile, da diese Leute also raisonnirten, sprach Sancho zu seinem Herrn: Nun ist das gantze Rätzel auf einmal aufgelöset. Wir haben uns, wie ich Euch schon gesagt, in dem grossen, in gantz Spanien berühmten Steinbruch befunden; massen wir die Arbeiter und Steinbrecher hier vor unsern Augen sehen. Wie wir aber hier herein gekommen sind? das weiß ich bis auf diese Stunde nicht zu sagen. Stille! Stille! versetzte hierauf Don Quixodes, du wirst, Freund Sancho! noch Wunder-Dinge sehen. Traue nur deinen eigenen Augen nicht immerfort so viel zu, sondern bedencke, daß sie dich schon mehr als hundertmal betrogen haben. So aber redete Don Quixodes aus der Ursache, weil er die Steinbrecher und Arbeitsleute vor verstellte Bezauberer hielte, welche gekommen wären, ihn abzuholen, und an das Ort zu bringen, wo eine grosse Schlacht solte gehalten werden.

Indem Don Quixodes mit seinem Sancho also discurirte, hielten sie stille, etwa viertzig Schritte von denen Arbeitern, welche sie vor sich sahen. Diese hingegen beschlossen, daß sie sich mit der Flucht davon machen, das Gegatter, so sie eröffnet gehabt, massen etliche Eingänge neben einander gewesen, hinter ihnen wieder zuschliessen, und bey der Obrigkeit des nechsten Orts anzeigen wolten,

ten, was sie in dem Steinbruch angetroffen und gesehen. Die Obrigkeit aber möchte hernach weiter untersuchen, ob es Gespenster oder Teuffel, oder Räuber und Mörder wären, die sie eingeschlossen hätten. Sie stunden auch in dem Augenblick auf, lieffen mit geschwinden Schritten davon, und schlossen das Gegatter hinter ihnen zu. Wie Don Quixodes dieses sahe, setzte er sich gantz andere Gedancken in den Kopff, als er kurtz zuvor geheget. Denn er sprach zum Sancho: Ich wette, daß es solche Bezauberer sind, die hier davon lauffen, welche unter meine Feinde zu rechnen. Die Schurcken wollen mich hier einschliessen, wie in einem Gefängniß, um auf diese Weise meinen Feinden zu favorisiren, und den schnellen Lauff meiner Thaten zu verhindern. Aber ich will ihnen zeigen, mit wem sie zu thun und zu schaffen haben. Hiermit ritte er vollends bis an das Gegatter, wo er etliche Brech-Stangen und Keilhauen fande, welche die Arbeitsleute mitgebracht und zurücke gelassen. Dieser Instrumente bedienten sich unsere beyden Avanturiers, das Gegatter aufzubrechen und aufzuhauen. Wie sie damit fertig waren, setzten sie sich wieder zu Pferde, und ritten hinaus, ohne einen Menschen mehr weder zu hören, noch zu sehen. Sie suchten derohalben die grosse Land-Strasse wieder, die sie auch fanden, ohne von einem Menschen angehalten oder angefochten zu werden.

Fernando.

Man sehe nur, wie Don Quixodes seine Fantasey, und falsche Einbildung, gleich hat verkehren und wieder umdrehen können, wann er gesehen,

ist, wann sie endlich den Irrthum erkennen und bekennen müssen, solte auch gleich solches zu ihrem Besten gereichen. Sie wollen lieber etwas leiden, als gestehen, daß sie unrecht haben.

Heraldo.

Kaum war Don Quixodes, mit seinem Sancho, wieder auf der ordentlichen Land-Strasse angekommen, so begegnete ihm einer zu Pferde, der ihn vor denjenigen erkannte, welchen er suchte. Denn er war von der Donna Victoria abgeschicket, dem Don Quixodes, in ihrem Namen, ein Compliment zu machen. Derohalben nahete sich ihm der Abgeschickte mit einem frölichen Gesichte, und Don Quixodes, der solches observirte, sprach zu ihm: Ihr habt, mein Freund! sonder allem Zweiffel, etwas gutes und glückliches bey mir anzubringen. Ja wohl, mein Herr! sprach der Reuter, und zwar ein tausendfaches Compliment von der Donna Victoria. Ich habe Euch aber auch noch viele andere gute Dinge zu sagen; allein darzu wird ein Ort erfordert, wo wir etwas zu essen bekommen, und eine Bouteille Wein trincken, folglich mit mehrer Bequemlichkeit von allem reden können, was ich Euch zu hinterbringen habe. In dem Augenblick kam ein Mann daher gegangen, den sie fragten, ob nicht ein Dorff, oder ein Wirthshaus, in der Nähe wäre? Dieser Mann, welcher in dasiger

Gegend

Gegend wohnte, sprach: Daß wann sie auf der Land-Strasse blieben, sie unter vier Stunden keinen Ort noch Wirthshaus finden würden. Wolten sie sich aber ein wenig ablencken, könten sie in einer halben Stunde in ein Dorff kommen, dessen Kirch-Thurm er ihnen zeigte, wo ein Wirthshaus, guter Wein, und gute Leute wären, welche es so machen würden, daß sie mit ihnen vollkommen zufrieden wären. Derohalben fassete Don Quixodes die Resolution, sich in dieses Dorff zu begeben, weil der Wad-Sack des Sancho eben so leer war, wie sein Bauch, und Don Quixodes selber hatte guten Appetit, zu essen. In eben der Absicht, das Dorff bald zu erreichen, liessen sie die Pferde einen starcken Trab gehen, und wie sie daselbst angelanget, in dem Gasthof aber abgestiegen waren, recommendirte man dem Sancho, daß er Sorgfalt vor die Pferde tragen solte. Es wurde auch zur Mittags-Mahlzeit das Beste angerichtet, was sich im Wirthshause befande. Darauf setzten sich Don Quixodes, und der, welchen Donna Victoria an ihn geschicket, von Profession aber ein Notarius gewesen, mit einander zu Tische, wo der Letztere seinen Discurs also anfieng:

Euer Stallmeister, mein Herr Ritter! wird Euch bereits berichtet haben, was massen sich Donna Victoria, auf einige Hoffnungs-Strahlen, die sie wegen des bewußten Kindes bekommen, entschlossen, es, sammt der armen Frau, die Ihr, mein Herr! mit euerm Stallmeister zu ihr geschicket, eine Zeitlang bey sich zu behalten, ob sich unterdessen die Dunckelheit der Sache etwa noch besser aufklären

ren möchte. Alle Stunden des Tages über aber mußte das Kind zur Donna Victoria gebracht werden, auf daß sie es besehen möchte. Gestern sehr frühe nun, als das Kind, durch seine weinende Stimme, ein Zeichen gab, daß es die Brust seiner Amme verlange, wurde diese gewahr, daß die Geschwulst, so das Kind an seinem Kopff gehabt, wovon solcher noch einmal so groß ausgesehen, als er ordentlich gewesen, wodurch das Kind am meisten unkänntlich gemachet worden, vergangen war, dergestalt, daß es, der garstigen Krätze ohngeachtet, sehr artig und manierlich ausgesehen. Sobald das arme Weib dieses sahe, lieff sie mit dem Kind zur Donna Victoria, ohngeachtet diese noch im Bette gelegen und geschlaffen. Wie sie nun von dem Eintritt des Weibes in das Schlaff-Gemach erwachte, sprach dieses Weib: Wohlan, Madame! Sehet nunmehro, ob das euer Kind ist? In dem Augenblick setzte sich Donna Victoria im Bette in die Höhe, und warff kaum die Augen auf das noch ziemlich krätzige Angesicht des Kindes, so erkannte sie es vollkommen vor das Ihrige, schlug vor Freuden die Hände zusammen, nahm es, ohne sich weiter im geringsten um die Krätze zu bekümmern, auf die Arme, hertzte und küßte es, behielte es auch bey sich im Bette, aus Furcht, es noch einmal zu verlieren. Zu gleicher Zeit wurde das arme Weib der grossen Freude der Donna Victoria theilhafft gemachet. Ihre Lumpen mußten augenblicklich von ihrem Leibe herunter, und sie wurde, von Fuß an, gantz neu gekleidet. Alle übrige Frauen und Mädgen, die sich auf dem Adelichen Hofe befinden, erwiesen

wiesen sich hierbey über die massen geschäfftig. Man badete und reinigte die Amme, man beräucherte sie mit allerley wohlriechenden Parfums, und man bemühete sich, sie von dem übeln Geruch zu befreyen, welchen ihr Leib von denen Lumpen, und vom Bettel-Brod, an sich gezogen gehabt, welches zuvor verursachet, daß man sich hätte brechen mögen, wann sie einem zu nahe gekommen. Nachdem aber alles dieses geschehen war, sahe sie recht gut aus, und kan nunmehro vor ein recht schönes und artiges Weib passiren.

Indessen hat sich Donna Victoria auch Eurer erinnert, mein Herr Ritter! und bedacht, wie hoch sie Euch verbunden ist. Weil sie nun dafür recht erkänntlich seyn möchte, und auch euern Stallmeister, wegen seiner gehabten Mühe, gerne noch besser belohnen wolte, als bereits zum Theil geschehen ist; so hat sie mich abgefertiget, Euch nachzureisen, und, daferne ich Euch anträffe, Euch die frohe Begebenheit zu hinterbringen, anbey Euch zu beschwehren, daß Ihr geruhen möchtet, Falls es möglich ist, auf ihr Schloß zurücke zu kommen. Allda befindet sich ohne diß ein Ritter, von euren guten Freunden, der aus einem geheimen Instinct sich eingefunden, in der Intention, Euch nach der Barbarey zu begleiten. Der erwartet Euch, und ich hätte mir nimmermehr eingebildet, daß ich Euch, mein Herr Ritter! so bald antreffen würde. Aber es scheinet, ob favorisire der Himmel dem Verlangen, welches Donna Victoria trägt, Euch wieder zu sehen, und bey sich zu bewirthen; wie dann auch zu vermuthen, daß der Himmel dem löbli-

chen Vorhaben des Euch erwartenden Ritters geneigt seye.

Ihr würdet mich, mein Herr! antwortete hierauf Don Quixodes, in der That nicht so nahe gefunden haben, daferne mir die Bezauberer, meine Feinde, nicht einen Streich gespielet hätten. Diese Schelme, welche, sonder allem Zweiffel, mit denen Ungläubigen unter einer Decke liegen, die ich bestreiten will, und auch ihr gantzes Geschlecht von der Erde zu vertilgen verhoffe, hatten mich in einer nicht weit von hier gelegenen Höhle eingesperret und bezaubert. Diesen Morgen kamen sie, mir vielleicht noch einen schlimmern Streich zu spielen. Allein ich habe mich aus ihren Banden loß gemachet, und sie verjaget. Also müssen sie erfahren, wer der Don Quixodes ist, wann sie es noch nicht wissen. Sie sind alle verschwunden, als ich auf sie loß gieng, und ich bin denen Fallstricken entgangen, die sie mir gestellet, um mich zu verderben, welches ich dem Himmel und der Stärcke meines Arms zu dancken habe. Aber saget mir doch, mein Herr! wer der Ritter eigentlich ist, welcher bey der Donna Victoria auf mich wartet? und ob es etwa der Spiegel-Ritter seyn mag, so aus der Insel Maltha zurücke gekommen? Der ist es wircklich, erwiederte der Notarius, und weil er bey Euch, in eurer Wohnung, von der Dulcinea vernommen hat, daß Ihr abgereiset, um die Mohren in Africa zu betriegen, so ist er Euch nachgeeilet, um Euch, bey dieser wichtigen Unternehmung, Hülffe und Beystand zu leisten, mithin Theil an eurem Ruhm zu nehmen. Er giebet hiernechst vor, ob wäre er

von

von Madame Dulcinea, in seinem Vorhaben, durch ihr Zureden, noch mehr gestärcket und aufgereitzet worden, mit der Ermahnung, daß er ja auf der Reise, und in allem, was Ihr unternehmen würdet, gute Sorgfalt vor Euch tragen solte. Das heisset, versetzte Don Quixodes, von dem Spiegel-Ritter, sehr großmüthig gehandelt, und ich bin ihm, wegen seiner Liebe, die er zu mir träget, höchlich verbunden. Weil ich nun aber eben so viele Zeit verlieren würde, ihn hier zu erwarten, als wann ich mit Euch zurücke kehre, denselben abzuholen, so will ich lieber das Letztere erwehlen, und mit Euch zur Donna Victoria reisen, sobald wir werden gegessen, und auch die Pferde ihr Futter genossen haben.

Fernando.

Weil Don Quixodes gleichwohl errathen hat, daß das Kind, welches das arme Weib in ihren Armen gehabt, und ihre Brust nicht annehmen wollen, der Donna Victoria ihres seye, so könte man fast sagen, er müsse, aller seiner Thorheiten ohngeachtet, die ihn beherrschet, auch etwas von der Weisheit Salomonis besessen haben; wie er solches auch sonst noch in gar vielen Fällen und Begebenheiten gezeiget hat. Denn man muß allerdings seinen grossen Verstand, und seine scharffen Einsichten bewundern, in allen Dingen, so die thörichten Einbildungen nicht angegangen, die ihm wegen der irrenden Ritterschafft im Kopff gestecket.

Heraldo.

Das, was der Notarius gegen den Don Quixodes

xodes vorgab, wegen eines Ritters, der bey der Donna Victoria auf ihn warte, und ihn begleiten wolle, rührte daher: Es war nemlich Dulcinea mit dem Pfarrer und dem Baccalaureo zu Rathe gegangen, wie sie es doch anfangen solte, dem echappirten, und auf abermalige Irrwege gerathenen Don Quixodes wieder nach Hause zu bringen? Da ward resolviret, daß sie in Gesellschafft des Carasco, und ihrer Cammer-Jungfer, sich aufmachen, und den wahrhafftig irrenden Ritter suchen wolte. Solches richtete sie ins Werck, und Carasco nahm, in der Absicht, seine ritterliche Rüstung wieder zur Hand. Als sie nun anderthalb Tag herum gereiset, und allenthalben nach dem Don Quixodes gefraget, erlangten sie endlich einige Nachricht von ihm, kamen auch an das Ort, wo Don Quixodes dieselbe Nacht geschlaffen, als er das arme Weib bey sich in der Herberge gehabt. Da erfuhren sie auch, was sich mit dem Kinde zugetragen, weshalb sie sich zur Donna Victoria begaben, in der Hoffnung, noch mehrere Nachrichten, wegen des Don Quixodes und seinem Aufenthalt, von ihr zu erlangen.

Donna Victoria war über die massen erfreuet, Dulcineam zu sehen und kennen zu lernen, wannenhero sie, und ihre Reise-Gesellschafft, gar sehr willkommen gewesen. Das war ohne diß der Tag, an welchem Donna Victoria das Kind erkannt hatte, daß es wircklich das Ihrige war. Derohalben war die Freude und das Vergnügen desto vollkommener. Der Notarius aber wurde, nach dem vom Carasco desfalls gegebenen Rath, aus einem benachbar-

nachbarten Ort herbey geruffen, um eine Acte oder Instrument über alles, was sich mit dem Kinde zugetragen, und wie es wieder erkannt worden, in Gegenwart vieler Zeugen zu errichten. Damit vergiengen ein paar Tage, und alsdann nahm der Notarius, weil man ihn darum bat, es auf sich, dem Don Quixodes nachzureisen, und ihn aufzusuchen; wie es ihm dann auch gelungen, solchen, besagter massen, anzutreffen.

Mittlerweile, da man den Don Quixodes durch den Notarium suchen ließ, discurirten Donna Victoria und Dulcinea von allerley Sachen mit einander, und es fiele endlich ihre Conversation auch auf die Mariage der Dulcinea. Mich wundert, sprach Donna Victoria zur Dulcinea, daß eine so junge und liebens-würdige Person, wie Ihr seyd, Madame! sich hat entschliessen mögen, einen Mann von der Art und Beschaffenheit des Don Quixodes zu heyrathen. Madame! antwortete Dulcinea: Eines Theils stecket ein Geheimniß darunter; wie dann auch des Königs Befehl und Wille damit verknüpffet gewesen. Wäre aber gleich dieses nicht, so saget mir, was eine arme Adeliche Fräulein, wie ich gewesen, und die eine gar betrübte Person in der Welt ist, hätte thun sollen, nachdem sich mir diese Parthey offeriret hat? Was mich aber fast am meisten beweget, solche Parthey nicht auszuschlagen, das ist die Probität und Redlichkeit meines Mannes, der, nur die Fantasey ausgenommen, die ihm wegen seiner Avanturen, und der irrenden Ritterschafft im Kopffe stecket, der braveste und honnetteste Mann von der Welt ist,

der

ich ebenfalls, der mich in dem Besitz alles dessen, was mein Mann hat, befestiget, solte dieser auch gleich heute sterben und umkommen. Doch wolte ich nicht, daß ihm ein böser Zufall widerführe, und ich will ihn gerne behalten, so lange als mir ihn GOtt lassen will. Was seinen Verstand betrifft, versetzte Donna Victoria, so habe ich mich schon in währender Conversation, die ich mit ihm gehabt, darüber gewundert, obgleich solche keine halbe Stunde gewähret. Die Begebenheit mit meinem Kinde aber, welches er mir gleichwohl wieder verschaffet, ist vollends ein untrügliches Zeugniß von seiner grossen Scharffsinnigkeit und starcker Einsicht. Indessen ist er zu beklagen, daß er mit denen thörichten Grillen von der irrenden Ritterschafft angefüllet ist, die mir gleichwohl haben zu statten kommen müssen, weil ich ohne dieselben, und wann kein Don Quixodes in der Welt gewesen wäre, mein Kind nicht wiederbekommen hätte.

Man redete noch ziemlich lange von solchen Sachen, welche den Don Quixodes und seine Träumereyen betraffen, desgleichen die Mittel, welche etwa gebrauchet und angewandt werden könten, ihn wieder zu rechte zu bringen, und zu vermögen, daß er führohin zu Hause bleiben möchte. Da schlug Donna Victoria eine Höhle vor, die sich eine halbe Stunde von dannen befande, und gab

den

den Rath an die Hand, es anzustifften, daß sich ein falsches Oraculum darinnen solte hören lassen, welches den Don Quixodes ermahnen müßte, fürohin sich aller Verrichtungen eines irrenden Ritters zu enthalten. Solches ward von der Dulcinea und vom Carasco approbiret. Donna Victoria erzehlete auch noch etwas von einer andern, nicht weit von ihrem schönen Schloß-Garten gelegenen Höhle, in welcher ein Schatz vergraben liegen solte, der aber, wie die Leute sagen, von einem feurigen Drachen bewahret würde. Zu dem so müßte man sich auch wohl dreyßig Berg-Lachtern tief hinab in die Erde lassen, ehe man an das Ort kommen könte, wo der Schatz verborgen läge. Ach um des Himmels willen! sprach Dulcinea, saget ja meinem Mann nichts davon, weil er sich nicht abhalten lassen würde, dieses unterirrdische Ort zu besichtigen, solte es ihm auch sein Leben kosten. Jedoch, wertheſter Fernando! Es wird wohl Zeit seyn, daß ich vor diesesmal meine Erzehlungen endige, Ihr hingegen Euch zu denen Eurigen vom Assoucy, und was Ihr noch vom Rosselli zu sagen habt, wendet.

Fernando.

Ich will eurem Verlangen alsobald ein Genügen thun, liebster Heraldo! Was den Assoucy betrifft, so befande er sich einstmals unter vielen Damen, auf einem Saal des Königlichen Schlosses zu St. Germain en Laye, drey gute Stunden von Paris. Weil sie nun den Assoucy auf alle Weise vexirten, wurden sie von ihm Hof-Reich-Klepper und Huren geheissen. Derohalben ba-

ten

ten sie sich bey dem Könige die Gnade aus, daß sie sich gleich auf der Stelle an ihm revangiren dörfften, erhielten auch Erlaubniß darzu. In der Absicht versammleten sie sich rings um ihn herum, und eine jedwede præsentirte sich mit einer Karbatsche in der Hand. Assoucy aber, ihren grossen Ernst sehend, sprach: Wohlan! Ich consentire drein, doch mit der Condition, daß die grösste Hure unter Euch mir den ersten Streich gebe, oder ich werde mich, widrigen Falls, nach allen meinen Kräfften defendiren. Gleichwie nun keine von ihnen vor eine Hure, und noch weniger vor die grösste wolte gehalten werden, also bliebe das Karbatschen nach.

Es florirten, zu denen Zeiten des Assoucy, verschiedene grosse Minister am Königlichen Frantzösischen Hofe. Vor solche hatte er jederzeit allen Respect und Consideration. Wann er ihnen nun zu ihrer Erhebung gratulirte, fragten sie ihn gemeiniglich, womit sie demselben dienen könten? Da bat er weiter um nichts, als um die Freyheit, daß er sie, so offt er wolte, auf die Schultern klopffen dörffte. Das ward ihm accordiret, und trug ihm viel ein. Denn ein jedweder meynte, ob hätte er die Hertzen dieser Minister in seinen Händen, wannenhero sich viele Leute an ihn addressirten, die etwas bey denen Ministern zu suchen hatten.

Zwey Dames stritten um den Rang bey einem Festin, und Assoucy offerirte sich, Schieds-Richter zu seyn. Das ward ihm erlaubt, und er hörte ihre Raisons an. Der Sententz lautete: Es solte die Närrischte voran gehen, und da wolte keine die Erste seyn.

Capaunen mit Otter-Fleisch gemästet sollen gut vor Dames seyn, welche die Schönheit zu conserviren suchen, und in ihrem 40. oder gar im 50. Jahr noch eben so aussehen wollen, wie im zwantzigsten. Dieses Mittel riethe Assoucy einer gewissen Gräfin von acht und zwantzig Jahren, die es wircklich brauchte, aber nach zweyen Jahren starb. Man sagte ihr Tod rühre von denen mit Otter-Fleisch gemästeten Capaunen her. Der Graf, ihr Mann, beschuldigte auch den Assoucy eines Mords, und wolte ihn belangen; worüber er hertzlich lachte, und sprach: Er solte froh seyn, daß seine Frau todt wäre, die sonder allem Zweifel gewünschet, mehrern Leuten, als ihm zu gefallen, weil sie alles in der Welt hazardiret hätte, schön auszusehen.

Ein neidischer Ministre machte eines Tages eine traurige Mine, wie er sahe, daß der Souverain einem andern, den er nicht liebte, eine wichtige Charge gab. Eine Viertel Stunde hernach ward der Neider in der Anti-Chambre des Königs gefraget: Warum er so traurig aussähe? Und ob ihm etwa einiges Leid widerfahren? O nein! versetzte Assoucy, sondern er ist nur darum betrübt, weil der König dem Herrn N. welcher sonderbare Meriten besitzet, Gutes gethan hat.

Assoucy wußte das Frauenzimmer zu defendiren, wann er wolte. Solches bewiese er an einem gewissen verheyratheten brutalen Hof-Cavalier, der da sprach: Es wäre keine honnête Dame in der gantzen Welt; worauf Assoucy antwortete: Aus zweyen Dingen muß demnach, euren Wor-

ten nach, eines wahr seyn, und zwar daß Ihr entweder ein Hahnrey, und ein Huren-Sohn zugleich seyd, oder daß Ihr jetzo gelogen habt.

Ein Krancker, sprach Assoucy, wann er vor dem Medicinischen Gerichte erscheinen solle, kommet mir für, wie ein armer Sünder, welchem man den Processs machen will. Denn der Medicus, nachdem er examiniret und erwogen hat, was der Patient gethan, verurtheilet solchen durch seine Ordonnantzen und Recepte. Der Chirurgus bindet ihn. Alsdann kömmt jemand aus der Apothecke, und bringt ihm eines von hinten zu bey, ein Clystier nemlich. Kan auch wohl einer peinlichen Execution etwas ähnlicher seyn?

Königliche und Fürstliche Höfe pflegte er einem Lande zu vergleichen, wo die Freude sichtbar, hingegen falsch und erdichtet; der Chagrin aber verborgen, und doch gleichwohl wircklich seye. So geschiehet es auch, sprach er, an Königlichen und Fürstlichen Höfen, daß öffters der tummeste Kerl dem Geschicktesten vorgezogen wird.

Zu denen poßierlichen Streichen, welche dem Assoucy bisweilen selber widerfahren und begegnet, gehöret endlich noch dieser: Er war ein grosser Liebhaber von Zahn-Pulver, und suchte allemal das köstlichste auf, seine Zähne, welche ziemlich schwartz aussahen, damit weiß zu machen. Als er sich nun einstmahls bey einer vornehmen Dame in ihrem Zimmer befande, erblickte er auf dem Toilette, oder Nacht-Tisch, ein Pulver in einer silbernen Schachtel. Er fragte, ob es Zahn-Pulver wäre, und die Dame beantwortete es mit Ja. Weil er

nun

nun meynte, es müßte etwas recht köstliches vor die Zähne seyn, so bate er sich die Freyheit aus, dessen ein wenig zu nehmen, seine Zähne damit zu reiben, wann er würde zu Hause seyn. Das ward ihm erlaubt. Aber Mortbleu! spricht Assoucy in seiner Lebens-Beschreibung: Es kömmt mir noch jetzo ein Eckel an, wann ich daran gedencke, was vor ein häßlicher Gestanck und Geschmack mir davon in den Mund gekommen ist. Denn es war kein Zahn- sondern ein ander Pulver, von abgedörreten Nabel-Schnüren, oder andern Unfläthereyen kleiner Kinder, das die Dame vor die Mutter-Beschwerung brauchte, sich aber dispensirt hielte, mir zu entdecken, worzu sie das Pulver nöthig gehabt.

Heraldo.

Hieraus fliesset die gute Lehre, daß man nie allzuvorwitzig seyn solle, um wissen zu wollen, worzu dieses oder jenes diene, was die Dames auf ihren Nacht-Tischen stehen haben.

Fernando.

Unter die Streiche seiner Jugend, die ihm widerfahren, ehe er vier und zwantzig Jahre alt worden, ist auch dieser zu rechnen: Es rühmte sich einer, der doch ein Betrüger gewesen, ob besässe er das Geheimniß, oder die Kunst, sich feste zu machen, könne auch solches andern Leuten communiciren, worfür er vier Louis d'Or verlangte. Nun hätte Assoucy dieses Geheimniß gerne gehabt; allein es war nicht so viel Geld in seiner Börse, als der Betrüger prætendirte. Doch ließ dieser sich behandeln, als ihm Assoucy nur einen Louis d'Or

offerirte, und gab ihm dafür ein kleines weisses Pulver, mit dem Unterricht, daß er es des Morgens nüchtern einnehmen solte. Solches that er. Aber o Himmel! heisset es sodann in seiner Erzehlung, wie übel ward mir eine Stunde hernach. Ich fienge an, gantz entsetzlich zu vomiren und zu purgiren, dergestalt, daß ich meynte, es würde Lunge, Leber, Miltz, Magen, in Summa, das gantze Eingeweyde, von mir gehen. Etliche meiner Bekannten und Freunde suchten in meiner Schwachheit den Fest-Macher allenthalben. Allein der Vogel war ausgeflogen, ich aber sahe mich vexiret und betrogen; allermassen ich nachhero eben so vulnerable wie zuvor geblieben bin.

Heraldo.

Das ist abermalen ein Pulver der Weißheit und des Verstandes vor den Assoucy gewesen. Denn es hat ihm lernen wollen, daß er sich ins Künfftige nicht so leichtlich solte betrügen, und ums Geld berücken lassen.

Fernando.

Noch dieses fället mir jetzo von Assoucy ein. Er kam, ebenfalls in seinen jungen Jahren in ein kleines Städtgen, wo er sich etliche Monathe aufhielte, und logirte in einem Hause, wo sich ein hübsches und reiches Mädgen befande, in die er sich verliebte, auch Mittel suchte, sie wieder in sich verliebt zu machen. Zu solchem Ende addressirte er sich an eine alte Frau, die in allerley Künsten erfahren gewesen. Diese gab ihm, gegen gute Belohnung, einen Apffel, und sprach: Er solte ihn der Person zustellen, auf die er seine Augen geworffen

hätte,

hätte, auch sie bereden, daß sie den Apffel äsſe, so würde sie ihm von Stunde an nachlauffen, ja so gar zu ihm in das Bette kommen müssen, woferne er nur seine Cammer-Thüre wolte offen stehen lassen. Nun ward der Apffel von ihm in die Hände der Jungfer überliefert. Allein diese gab solchen einem Schwein im Hause zu fressen, das den Assoucy von Stunde an suchte, in seine Cammer lieff, und zu ihm ins Bette sprang, auch anders nicht, als mit grosser Gewalt, wieder hinaus geschaffet werden konte. Nichts destoweniger hat das Schwein, in dem Stall, die gantze Nacht hindurch, ein unaufhörliches Geschrey verführet, auch des Morgens nicht aufgehöret, bis man es schlachten lassen.

Heraldo.

Dergleichen Künste, die Leute verliebt zu machen, giebet es; sie sind aber zum Theil von einer solchen Art und Natur, daß die, denen so etwas beygebracht wird, entweder toll werden, oder sehr Kranck, und auch wohl gar sterben. Uberhaupt aber begehen alle diejenigen eine grosse Gottlosigkeit, welche sich dergleichen Künste und Mittel bedienen, jemanden in sich verliebt zu machen.

Fernando.

Was den Roselli betrifft, so habe ich nicht erfahren können, in welchem Jahr er eigentlich gestorben. Dieses aber ist gewiß, daß er etliche Jahre nach dem Utrechter-Frieden noch gelebet. Doch ist uns ja auch nichts daran gelegen, ob er An. 1716. 17. oder 18. gestorben. Dargegen ist noch ein Memoire von ihm zum Vorschein gekommen,

nur im Manuscript, das er einstmals einem Teutschen Cavalier gegeben. Ob das, was darinnen enthalten, wahr seye, oder nicht, das wollen wir lassen dahin gestellet seyn. Denn es sind verschiedene Liebes-Streiche darinnen aufgezeichnet, von Personen vornehmen Standes, die bisweilen des Nachts, verkleidet, zu ihm gekommen, und bey ihm geblieben. Dergleichen solle einstmals von einer Printzeßin geschehen seyn, die, als ein Cavalier verkleidet, mit einem andern wircklichen Cavalier, des Nachts in seiner Wohnung, in dem Haag, in einem Bette geschlaffen: Desgleichen von einer Ambassadeurs-Frau, die ebenfalls, mit einem Engeländer, verkleidet herum gereiset, und des Nachts bey ihm etlichemal eingesprochen. Ebenermassen redet er von dem Grafen von Passionei, jetzigen Cardinal, der sich Ao. 1712. und 1713. zu Utrecht wegen derer Friedens-Conferentzien aufgehalten, als Päbstlicher Nuntius; ob er gleich bey denen Conferentzien selber nicht admittiret worden, und auch in einem weltlichen Habit gegangen. Vom Grafen von Tarouca, der sich, als Portugiesischer Minister, bey denen Utrechtischen Friedens-Tractaten befunden, nachhero aber, in gleicher Qualität, noch verschiedene Jahre in dem Haag gestanden, endlich aber, ebenfalls als Portugiesischer Ambassadeur, nach Wien gekommen, wo er wiederum viele Jahre geblieben, und erst vor drey Jahren allda gestorben, hat Roselli in seinem Memoire, gleichermassen, unterschiedene, auf Galanterien hinaus lauffende, Dinge erzehlet. Unter andern sagt er, dieser Taurouca habe eine wunder-

schöne

schöne Jüdin An. 1711. 12. und 13. auch noch länger zur Maitresse gehabt, die sich aber von wenig Leuten dörffen sehen lassen, weil solches die Jalousie des Grafen nicht verstattet. Ein Jud habe ihn, Roselli, einstmals versichert, was massen der Graf von Tarouca auch sonst eine überaus grosse Neigung zur Jüdischen Nation trage, und er seye heimlich der Jüdischen Religion zugethan, nach Art vieler Portugiesen und Spanier, die heimliche Jüden sind, ob sie sich gleich mit dem Mund, aus Furcht vor der Feuer-Straffe und Inquisition, zur Christlichen Religion bekennen; welcher Umstand sich bisweilen auch in sehr vornehmen Häusern und Familien äussert. Das alles aber wollen wir, wie gesagt, lassen dahin gestellet seyn, weil der Jud, und Roselli mit ihm, der selber gar starcke Jüdische Neigungen und Meynungen gehabt, gar leichtlich kan gelogen haben. Indessen ist doch dieses gewiß, daß der Graf von Tarouca, der doch ein Herr von gar grossen Revenüen gewesen, die sich jährlich auf mehr als zweymal hundert tausend Thaler belauffen, ohne was ihm der König von Portugall, als einem von seinen vornehmsten Ministris gegeben, in mehr als dreyßig Jahren nicht nach Portugall gekommen, sondern sich beständig ausserhalb seinem Vaterland, theils in Holland, theils am Kayserlichen Hofe, zu Wien, aufgehalten hat.

Heraldo.

Er muß eine Person von mehr als siebzig Jahren gewesen seyn, wie er vor ohngefähr drey Jahren gestorben ist. Ich weiß auch nicht anders, als

Von einem Spitzbuben, den Roſelli als Aufwärter, in ſeinen Dienſten gehabt, und der zu gleicher Zeit ſein Landsmann, aus Neapolis gebürtig, geweſen, redet er in ſeinem Memoire ebenfalls gar viel. Dieſer Schelm iſt aus Engeland zu ihm gekommen, wo er, und zwar in Londen, länger als acht Jahre, in einem Caffée-Haus, gedienet gehabt. Er hat Italiäniſch, Spaniſch, Frantzöſiſch, Engliſch, und auch etwas Holländiſch geſprochen; wie er dann auch ſchon ein Alter von etlich und viertzig Jahren auf ſich gehabt. Was aber die Spitzbüberey, Beutelſchneiderey, Dieberey, kurtz zu ſagen alles, was zum Schelm-Handwerck gehöret und erforderlich, betrifft, ſo muß er ein vollkommener Meiſter darinnen geweſen ſeyn. Denn er hat, binnen einer Zeit von ſechs Monathen, als ſo lange er bey dem Roſelli in Dienſten geſtanden, mehr als zweyhundert Perſonen beſtohlen, denen er die Gold-Börſen, guldene und ſilberne Uhren, auch guldene und ſilberne Tabatieren, aus dem Schubſack, aus denen Hoſen-Fächlein, Seckeln, ja die koſtbarſten Ringe von denen Fingern gezogen. Dieſes letztere iſt gemeiniglich des Abends geſchehen, wann die Leute ein wenig berauſchet zum Roſelli gekommen, oder ſich in gebrannten Waſſern, wie da ſind Roſſolis, Perſico, Rataf-

fiat

fiat &c. vollends berauschet haben. Denn da hat ihnen der diebische Aufwärter, mit dem einer oder der andere ein wenig geschertzet, die Hände geküsset, und sich über die massen demüthig und dienstfertig gestellet, absonderlich beym Weggehen, da er ihnen, zu gleicher Zeit, die Ringe vom Finger gezogen. Endlich, da sich ein Gerüchte nicht nur in dem Haag, sondern in gantz Holland ausgebreitet, daß bey dem Roselli so viele vornehme Personen bestohlen würden, wann sie sein Caffée-Hauß besuchten, so hat man auf den Italiänischen Aufwärter ein wenig besser Acht gegeben, und seine Schelmereyen und Diebereyen nach und nach entdecket. Er ward zur gefänglichen Verhafft gezogen, und man hat heraus gebracht, daß er schon mehr als zwantzig tausend Thaler, auf solche Weise, zusammen gebracht; massen er mit denen Spitzbuben- und Beutel-Schneider-Griffen, wie gesagt, perfect umzugehen gewußt: Der hätte nun, andern zum Exempel, billig hencken sollen. Allein weil fast der gantze Diebstahl, den er in einem Cofre, welcher wieder bey einem andern Italiäner in Verwahrung gestanden, heimlich zusammen getragen, restituiret worden; so ist er dennoch loß gekommen, und hat sich wieder nach Londen gewandt, wo er sich bey einer Diebs-Bande engagiret, auch endlich mit solcher gefangen und gehangen worden. Indessen wollen wir vor diesesmal unsere Conversation endigen; doch aber noch ein paarmal zusammen kommen, da Ihr mir dann, daferne Ihr geruhen wollet, solches zu thun, vollends erzehlen könnet, was etwa vom Don Qui-

xodes noch übrig ist. Denn nachhero werde ich auf ein gantzes Jahr verreisen, und wie mir schon bewußt, so habt Ihr ebenfalls eure Verrichtungen, die uns nicht wohl verstatten, dergleichen besondere Conversationes, von vier bis fünff Stunden, öffter zu haben; worgegen wir unsere Zusammenkünffte und Divertissemens, wann ich von der Reise werde wiedergekommen seyn, auf eine andere Art einrichten wollen.

Heraldo.

Ich lasse mir alles gefallen, werthester Fernando! was Ihr saget und wollet. Die Ehre aber, öffters in eurer Gesellschafft zu seyn, und von eurer Conversation zu profitiren, wird jederzeit zu meinem grösten Vergnügen gereichen.

Drey und zwantzigste Zusammenkunfft.

Sobald unsere beyden Hertzens-Freunde, Fernando und Heraldo, wieder zusammen kamen, und einander embrassiret hatten, fragte Heraldo, ob etwa wieder einige neue und hüpsche Arien verhanden wären? Ja, sprach Fernando, deren habe ich vorjetzo dreye bey mir, und will sie Euch communiciren:

I.

Lach mein Hertze! in Zufriedenheit.
Wann dich quälet Mißgunst, Haß und Neid.

Schick

Schick dich in des Himmels weises Fügen.
Lach! wann in der trüben Unglücks-Nacht,
Dich kein heitrer Sonnen-Strahl anlacht.
Ja, wann aller Trost will sincken,
So bemerck des Schicksals Wincken,
Daß die Hoffnung niemals läßt erliegen.

2.

Hoffnung speist das Hertze jederzeit,
Mit Vergnügen und Zufriedenheit.
Hoffnung lässet nimmermehr verderben.
Hoffnung bringt uns endlich an den Ort,
Hoffnung führet in den sichern Port,
Wo wir süsse Ruh geniessen,
Und uns alles Leid versüssen;
Wo der blasse Neid selbst muß ersterben.

3.

Drum mein Hertze lach bey dem Verdruß,
Setze dir hinfort den festen Schluß,
Allen Schmertz in Hoffnung zu besiegen.
Wehle die Gedult zu deiner Braut,
Als wär sie der Hoffnung anvertraut.
Gantz gewiß wirst du empfinden,
Wie nach den Verfolgungs-Winden,
Himmels-Cronen rings her um dich liegen.

Die zweyte von meinen jetzigen drey Arien scheinet noch mehr aufzumuntern und das Gemüthe zu erquicken; wie sie dann also lautet:

1.

Nach dem Regen scheint die Sonne,
Nach Betrüben folget Lust,

Und

Und die allerschönste Wonne
Stärckt nach Thränen unsre Brust.
Laß den rauhen Donner knallen,
Laß die Welt zusammen fallen.
Bey dem Wetter, bey dem Blitzen
Will mich doch der Himmel schützen,
Weil ihm meine Treu bewußt.

2.

Treue wird mich noch belohnen,
Treue und Beständigkeit,
Will der Himmel selbst verschonen,
Treue bleibt in Sicherheit.
Wann sich Unglücks-Wellen thürmen,
Wann sie wüten, wann sie stürmen,
Kan die Treue mit Vergnügen,
Stets in stiller Ruhe liegen,
In dem Hafen allezeit.

3.

Drum laß nur die Unglücks-Wetter
Uber dich, mein Hertze! gehn:
Laß die angenehmsten Blätter
Von dem Hoffnungs-Stocke wehn.
Deine Treue wird dich schützen,
Und dich kräfftig unterstützen.
Deine Schmertzen, deine Plagen,
Wird sie alle von dir jagen,
Und du wirst im Glücke stehn.

Die dritte von meinen jetzigen Arien, liebster Heraldo! handelt von der Zufriedenheit, desgleichen von der Hoffnung, und enthält folgende schöne Gedancken in sich:

1. Ein

1.

Ein edles Hertz ist stets vergnügt,
Und sieht in stiller Ruh,
So wie es nur das Schicksal fügt,
Gelassen immer zu.
Nichts mindert seinen Muth,
Sowohl bey Glück als Fluch,
Bey Regen und bey Sonnenschein,
Kan es vergnüget seyn.

2.

Wie bald, wie leicht und unverhofft,
Vergeht ein Tag der Noth?
Ein trüber Morgen bringet offt
Ein helles Abend-Roth.
Die Hoffnung treibt geschwind,
Den rauhen Unglücks-Wind,
Und stellt zuweilen ohngefähr
Das Glücke wieder her.

3.

Die Mißgunst ist des Glückes Frucht,
Und pflegt es zu geschehn,
Daß die Verleumdung offt versucht,
Den Pfeil auf mich zu drehn.
Die Hoffnung ist dafür,
Das sicherste Panier,
Je mehr der Neid den Frevel schiest,
Je mehr das Glücke sprießt.

4.

Mein Wohlfarths-Schiffe eilt demnach,
Getrost durch Sturm und Fluth.
Obgleich manch Leid und Ungemach,
Dem Lauffen Einhalt thut.

Gedul-

Geduldig und gefast,
Sind Seegel, Ruder, Mast.
Der Ancker die Zufriedenheit,
Der Hafen Glück und Zeit.

Woltet Ihr nunmehro geruhen, wertheſter Heraldo! mir eure Gedancken zu eröffnen, über die Frage: Ob die Frauens-Perſonen zu allerley Künſten und Wiſſenſchafften, auch zur Gelehrſamkeit ꝛc. eben ſo fähig ſind, wie die Männer? ſo werde ich Euch dafür verbunden ſeyn.

Heraldo.

Erſtlich dancke ich Euch, wertheſter Fernando! vor die Communication derer ſchönen Arien. Was aber die, an mich eben jetzt gethane, Frage betrifft, ſo antworte ich darauf alſo: Obſchon die Manns-Perſonen ſich ihrer beſondern Geſchicklichkeit rühmen wollen; ſo hindert dannoch dieſes nicht, daß die Weibs-Perſonen nicht eben dergleichen thun könten; angeſehen ſie keine andere Seele, als eine ſolche haben, die mit der Seele des Mannes aus einerley Quelle hergefloſſen. Betrachten wir ihren Leib, ſo finden wir auch da nichts, das einige Verhinderung verurſachen könte. Ja ſie ſind faſt durchgehends viel lebhaffter und activer als die Männer; zumalen da ſie aus einer zärtern Bildung und Conſtruction beſtehen.

Es hat die Natur nichts ermangeln laſſen, das Gebäuſe der Seelen bey dem Frauenzimmer überaus geſchickt und bequem zu formiren, und hierinnen ſich als eine fürtreffliche Meiſterin erwieſen, ſo daß ſie niemals, was die Proportion und Regula-

rität

rität in allen Theilen anbelanget, eine schönere Creatur herfür gebracht. Hierwider wollen einige einwenden, daß die Seele, welche den Leib belebet, ihren Einfluß nicht anders mittheilen könne, als soferne die Organa des Leibes denselben fähig sind. Denn sonst könte ja ein Kind eben einen solchen Verstand haben, wie ein erwachsener Mann. Nun seye zwar die Seele kein Kind, doch aber, in einem kleinen Leibe gleichsam so weit in die Enge constringiret, daß sie nicht nach ihrem Vermögen wircken könne. Ein gleiches sehe man auch an albern Leuten, bey welchen die Organa durch gewisse Kranckheiten so verstopffet, oder confundiret wären, daß die Seele an ihrer Bewegung und Wirckung gehindert werde. Nun seyen die Frauens-Personen, nach ihrer Meynung von einer kältern und wässerigern Complexion als die Männer, könten also der Seele, zu ihrer Wirckung keine solchen tüchtigen Organa darreichen, als die Leiber derer Manns-Personen, die wegen ihrer mehrern Hitze von besserer Stärcke, Grösse, Krafft, Activität, Scharffsinnigkeit, und soliden Urtheil seyen. Ob auch schon die Weiber, zuweilen, einen guten Einfall hätten, welchen die Manns-Personen selber ihrem eigenen Gutdüncken vorzögen; so glücke doch solches gar wenigen von dem weiblichen Geschlechte, als welches mit ernstlichen Sachen gar nicht, oder doch selten umzugehen wisse. Denn Geheimnisse tiefer und verborgener Wissenschafften aufzuschliessen, geheime Sachen zu ergründen, unbekannte Dinge ans Licht zu bringen, woran die Welt sonst nicht gedächte, erfordere ein gesundes Urtheil,

welches

welches alle Umstände genau zu erwegen und zu entdecken fähig seye.

Auf alles dieses zu antworten, so gebe ich erstlich zu, daß bey albern Leuten, in ihren Organis, eine solche Hinderung seye, daß ihre Seele nicht nach ihrem Vermögen wircken kan. Dergleichen aber findet man unter beyderley Geschlecht. Folglich erweiset dieses nichts mehr, als daß die ordentlichen Wirckungen der Seele, wegen einiger Obstruction in denen Organis, gehemmet werden. Auf gesunde Leute aber lässet sich dieses gar nicht appliciren. Denn es ist ja bekannt genug, daß die Menschen gar verschiedenen Temperaments; und zwar einige Phlegmatisch, andere Sanguinisch, wiederum einige Cholerisch, und andere Melancholisch sind. Gleichwohl hat man aus allen vier Temperamenten Leute gehabt, die in vielerley Künsten und Wissenschafften, in der Gelehrsamkeit und raren Erfindungen, auch zum Theil als tapffere und kluge Helden, berühmt gewesen. Insonderheit weiß man von Phlegmaticis und Melancholicis, daß sie die tiefesten Wissenschafften ausgrübeln. Was solte dann nun wohl das weibliche Geschlecht, welches, was die Temperamente und das Wesen der Seele betrifft, von dem männlichen Geschlechte gar nicht unterschieden ist, hindern, daß sie nicht auch, in übrigen Dingen, es ihnen gleich thun, und dem unsterblichen Buch der Historie sich einverleiben solten. Ferner, daß die Composition, und äusserliche Bildung des sterblichen Leibes, den unsterblichen Geist in seiner Verrichtung hindern solte, das ist ein recht alberer und läppischer Satz,

mehr

mehr wider, als für diejenigen, so ihn gemachet. Allermassen man ja öffters in höckerichten und ungestalten Leuten eine mit mehr Weisheit und Erkäntniß begabte Seele findet, als in schönen und wohlgebildeten Personen, deren guter natürlicher Verstand durch unermüdeten Fleiß und Arbeit täglich vermehret wird. Denn obschon die Seele an sich selbst ein Fünckiein des Göttlichen Lichtes, und ein unsterblicher Geist ist; so kan sie doch, als lange sie noch hier auf Erden im Leibe wohnet, täglich in der Erkäntniß zunehmen. Doch ist freylich nichts zu finden, das ihr Vergnügen vollkommen machen könne, als derjenige GOtt, von welchem sie gekommen, und zu dessen Gerichte sie auch wieder hingehen muß, entweder die Gnaden-Belohnung vor das Gute, oder die wohl-verdiente Strafe vor das Böse, zu empfangen.

Salomo sagt: **Der Leib muß wieder zur Erden, der Geist aber zu GOTT, der ihn gegeben hat.** Aristoteles war krumm und ungestalt. Gleichwohl hat die Welt, nach ihm wenig Männer wieder herfür gebracht, die von so grossem Verstande, auch in Künsten und Wissenschafften so erfahren gewesen. Endlich kan auch die Kälte des Temperaments keine Hinderung seyn. Denn man hat Männer gefunden, die von viel kälterer Complexion gewesen, als viele Weiber nicht sind. Gleichwohl haben sie die Sanguineos und Cholericos ihres Geschlechts weit übertroffen.

Da nun die vorigen Einwürffe, welche man dem weiblichen Geschlechte entgegen setzet, widerleget sind; so fragen wir nicht unbillig: Welches kann

wohl die rechte und wahre Ursach seye, warum man dem weiblichen Geschlechte gleiche Fähigkeit mit dem Männlichen so streitig machet? Der Grund ist dieser: Nachdem die Männer einmal das Regiment und die Ober-Hand erlanget, und solches Recht, als in der Person des Adams Erst-erschaffene, prætendiren; so bemühen sie sich, in dieser Prærogativ, auf diese Weise, sich zu mainteniren, daß sie das weibliche Geschlecht, mit allem Fleiß, in Unwissenheit erhalten. Diesen Zweck desto eher zu erreichen, wendet man allen Fleiß an, sie zu bereden, ob wären sie zu hohen Sachen unfähig, nur damit sie nicht darnach trachten, und im Ergreiffen die Fürtrefflichkeit und Tüchtigkeit ihrer Seele erkennen mögen. Auf gleiche Weise hatten die Egyptischen Priester alle ihre Lehren und Wissenschafften unter Hieroglyphischen Bildern, die sie wohl zum Theil selber nicht erklären konten, verstecket, nur damit sie bey dem gemeinen, und nicht weiter nachsinnenden Volck in desto grösseren Ansehen und Verehrung blieben. Sie wolten auch keine andern Characteres als die Ihrigen gelten lassen, damit das Volck, mit der Zeit, nicht hinter ihre Betrügereyen käme, und klüger würde, als sie. Aus eben der Ursache wollen die Türcken keine Buchdruckerey in allen ihren Landen verstatten, damit nicht der gröste Theil derer Einwohner, die sie in der Unwissenheit, wie in Sclavischen Ketten, gefangen halten, durch Lesung der Historie anderer Reiche, endlich in Erfahrung komme, wie sehr man sie, eine so lange Zeit, hinters Licht geführet. Nunmehro hat man zwar am Türckischen Hofe, eine Druckerey

ckerey angeleget; aber weit mehr aus Curiosité, als sonst zum Nutzen, und es werden auch sehr wenig Bücher, die noch darzu vom Hofe müssen censiret, approbiret und nach desselben Absichten eingerichtet werden, gedrucket.

Als die Spanier in America sich derer Gold- und Silber-Minen bemächtigten, liessen sie denen dasigen Einwohnern den Werth dererselben nicht mercken, damit sie nicht aus eben dem Geitz, wie sie, allzugrosse Liebhaber davon werden möchten; da doch die West-Indianer ohne diß schon einigermassen wußten, und es deutlich genug zu erkennen gaben, daß diesen Metallen ein grosser Vorzug über andere Dinge gebühre.

Gleiche Bewandniß hat es mit denen Absichten, um welchen willen man dem weiblichen Geschlechte den gehörigen Ruhm versaget, und ihnen nicht wissen lässet, daß ihre Seelen von eben der Fähigkeit, wie derer Männer Ihre, daß ihre Weisheit in nichts geringer seye, und ihre Gedancken sich eben so weit erstrecken können, als jener. Es haben auch schon viele brave Frauens-Personen, durch dieses Gewebe, welches ihren Glantz verdunckeln will, hindurch gebrochen, und mit Hintansetzung aller unanständigen Lust, schändlichen Faulheit und Weichheit, oder geringer Arbeit und Zeit-Vertreib, wie da sind Nehen und Spinnen ꝛc. ein weit besseres Theil erwehlet, mithin denen Männern gezeiget, daß sie, in tapffern und tugendhafften, grossen und rühmlichen Thaten nicht eine Haar-breit nachzugeben Ursache hätten. Hiervon haben wir gantz sonderbare Exempel, in der alten, mittlern und

werden davon ausgenommen seyn; wiewohl auch noch die Frage ist, ob nicht alles auf die Erziehung und Unterweisung ankömmt. Die Stärcke z. E. solle dem männlichen Geschlecht in einem weit grössern Maaß mitgetheilet worden seyn, als dem Weiblichen. Aber man hat auch schon solche Weiber gesehen, die denen stärcksten Männern nichts nachgegeben haben; dem zu geschweigen, was von denen Amazonen aufgezeichnet stehet. Zu dem so sind ja auch die Manns-Personen dermassen vermischet, daß es viele unter ihnen giebet, welche, wie es die tägliche Erfahrung lehret, von Weibern geschlagen, überwunden, und zu Boden geworffen werden. Ja ich habe einstmals ein altes böses Weib gekannt, welches sich, mehr als einmal, mit zwey bis drey Manns-Personen herum geschlagen, ohne daß diese ihrer, mit blossen Händen und Fäusten, recht mächtig werden können. Ein Mann allein aber war ihr gar nicht gewachsen, sondern sie warff ihn mit leichter Mühe zu Boden. Geruhet doch Ihr eures Orts nunmehro, wertheſter Fernando! einen Discurs über die Reichthümer und Armuth zu halten, und mir eure eigentliche Meynung hierüber zu entdecken.

Fernando.

Durch Schätze und Reichthümer kan man grosse und herrliche Unternehmungen ausführen. Sie erlan-

erlangen uns Freunde und Diener, logiren uns in die Königlichen und Fürstlichen Palläste, führen uns zu Königlichen und Fürstlichen Audientzien in die geheimesten Cabineter und Gemächer, procuriren uns auch sonst Conversation und Umgang mit Monarchen und Potentaten, oder sonst hohen und vornehmen Personen. Ja man kan mit gutem Recht sagen, daß wir, durch sie aller Orten gleichsam herrschen können. Jener hat sich gar unterstanden, zu sagen: Es seye kein Richter zu finden, der nicht durch die Reichthümer verblendet, keine Jungfrau, die nicht durch sie geschändet, kein Weltweiser, der nicht durch sie verführet, noch ein so grausames und wildes Thier, das nicht durch sie könte gezähmet werden. Das, was ich sage, wird auch gantz deutlich in diesen Versen angezeiget:

Epicarmus hält für Götter, die doch keine
Götter sind,
Himmel, Erde, Feur und Wasser, Sonne,
Sternen, Mond und Wind.
Aber ich nenn Gold und Geld gute Gönner, die uns geben,
Was uns glücklich und vergnügt macht in unserm gantzen Leben.
Kanst du diese Götter haben, so befinden sich bey dir,
Freund und Diener, Vieh und Felder, Goldgefässe voller Zier.
Und so du die Hand wilst öffnen, mit Geschencken und mit Gaben,
So wirst du zu deinem Dienst falsche Zeugn und Richter haben.

Auch die Götter werden kommen, und verehren deine Macht,
Wann sie werden bey dir sehen, solchen Reichthum Geld und Pracht.

Schätze und Reichthümer erfreuen die Traurige. Bisweilen curiren sie die Krancken, und machen sie gesund. Denen Furchtsamen inspiriren sie Courage; worgegen die allerbeherztesten Geister vor ihnen erzittern müssen. Sie sättigen die Geitzhälse zum Theil, obschon nicht alle, weil mancher, wann er gleich alle Schätze in der gantzen Welt besässe, doch nicht genug haben würde. Sie vergnügen die Schlemmer, und erretten die Ubelthäter von dem Tod. Sie erhöhen die Ehrgeitzigen, und trösten die Betrübten. Sie öffnen die feste verschlossene Gefängnisse, bezwingen die grösten Festungen, und so man sie, nach ihren Wirckungen, recht genau betrachtet, so befindet sichs, daß sie einem jedweden Ding seine Bewegung und Zierde mittheilen. Vielleicht ist auch dieß die Ursache, warum sie von einem gewissen Alten die Seele der Welt, von denen Alchymisten aber das Gold die Sonne genannt worden. Ohne sie ist es denen allermeisten ohnmöglich, zu hohen Ehren-Stellen zu gelangen. Auch schon zu denen Zeiten, die nicht so gar sehr verderbt gewesen, wie die heutigen, sind sie dermassen hoch geschätzet worden, daß man sie für den grösten Theil der menschlichen Glückseligkeit ausschrie. Daher sagte Pindarus: Wann mir die Götter Reichthümer mittheilen, so werde ich nichts mehr zu wünschen haben. Calimachus, als er den Jupiter um Tugend bat, beschwohr er ihn zugleich,

zugleich, daß er ihm auch Reichthümer zufliessen lassen wolle, dieweil er wußte, daß die Tugend, ohne Geld und Guth, ihrem Besitzer gleichsam ein unnützes Stücke Hausrath wäre. Und gewißlich, offtermalen ist die höchste Tugend, wann sie mit Armuth bekleidet ist, sehr übel dran. Man erkennet zwar den Baum auch in seiner Rinde, und urtheilet von einem guten Wein, ob er schon in dem Faß liegt; allein mit denen Menschen ist es gantz anders bewandt. Denn wir ehren die Person wie die Bilder, nachdem sie nemlich angethan und ausgezieret sind; worgegen der tugendhaffteste Geist, in zerlumpten Kleidern, nicht æstimiret oder angesehen wird.

Heraldo.

Eben darum halte ich die Klöster und Einsiedlereyen, bey denen Herren Römisch-Catholischen, vor etwas sehr gutes. Denn wann ein tugendhaffter Mann siehet, daß er im weltlichen Stande nicht fortkommen, oder zu Ehren-Aemtern gelangen kan, weil es ihm an Geld und Vermögen gebricht, so kan er, wann er nur ein wenig Latein verstehet, doch etwa in ein Kloster gehen, und die Münchs-Kutte anlegen, oder ein Einsiedler werden, er mag Latein verstehen oder nicht. Mit diesem rauhen Leben, und indem er die Welt verachtet, gleichwie sie ihn sonst nicht achtet, ist doch einige Ehre, bloß wegen der Münchs-Kutte, oder wegen des Einsiedler-Habits, vergesellschafftet; zu geschweigen, daß das Eindsiedler-Leben auch gewisse Annehmlichkeiten in sich führet, die nicht so gar gering zu schätzen sind.

Fernando.

In der uralten Stadt Sparta, oder Lacedæmon, wo der Gesetz-Geber Lycurgus verordnet hatte, daß der Reichste nicht besser als der Aermste gekleidet seyn solte, fanden die Tugend, Wissenschafft und Geschicklichkeit doch Freunde, Wohlthäter und Beschützer. Denn man suchte dieselben guten Qualitäten weder unter köstlichen Kleidern, noch in übermäßigen Ausgaben, und die Weisheit ward nicht weniger unter einem leinenen Kittel, als unter einem Königlichen Mantel geehret. Heutiges Tages aber ehren wir nur dasjenige, was Ansehen hat und prächtig scheinet. Die Welt-Weisen selber ziehen aus unsern Kleidern und dem äusserlichen Aufzug, oder der Zierde, in welcher wir einhergehen, gewisse Schluß-Reden. Sie vermeynen, eben darnach, von unserer geheimesten Gemüths-Beschaffenheit urtheilen zu können. Andere und geringere Menschen hegen ebenfalls keine andern Gedancken, sondern gründen auf einen Seiden-Wurm, oder auf die Wolle eines Schaafes, die Meynungen, welche sie von unseren Tugenden und Meriten haben sollen. Dieses ist die Ursache, warum ihrer viele geglaubet, daß der gemeine Kriegs-Knecht, wie sein Capitain, Obrister und General, die Bürger wie die Obrigkeit, der Ungelehrte wie der Gelehrte, ohne Unterschied, auf alle Weise suchen sollen, sich zu bereichern, weil die Tugend keinen Schein noch Glantz habe, wann sie ohne Mittel ist. Gleichwie sie Reichthum vor das höchste Guth halten; also ist auch, nach ihrem blinden Urtheil, die Armuth das gröste Ubel und

Unge-

Ungemach. Uns zu beweisen, und zu überreden, daß nichts schmählichers, beschwerlichers und unerträglichers als die Armuth seye, stellen sie uns vor Augen: Wie die Armuth weit mehr Seufftzer auspresse, als der Tod selbsten, und daß wir, wegen des Todtes, der Natur weit weniger Vorwürffe und Reprochen zu machen hätten, als wegen der Armuth dem Glücke.

Denen nun, welche dergleichen Meynungen hegen, kan man also antworten: Wie möget Ihr doch das höchste Guth mit denen Reichthümern vergleichen? da Ihr, bey euerm grösten Uberfluß auch bisweilen den grösten Mangel empfindet. Viele von denen Reichen, und Reichesten, sind ja denen Wassersüchtigen gleich, welche, je mehr sie trincken, desto grössern Durst sie leiden. Also auch sie, je mehr sie haben, desto mehr begehren sie. Beständig haben die Reichen, bey ihren Schätzen und Vermögen, etwas zu wünschen, oder zu fürchten. Kan man aber dieses wohl eine wahre Glückseligkeit nennen, wann man in beständiger Furcht, Hoffnung und Unruhe schweben muß? oder lehret etwa die Vernunfft und Erfahrung, daß man am allergesundesten seye, wann man an einem beständigen Fieber laboriret? Wie mancher gelanget nicht durch lauter Blut-Schulden, oder andere schwere Missethaten, zu seinem Reichthum Mit was vor einem Gewissen aber mag er wohl solchen hernach besitzen? oder ist es möglich, daß er ein geruhiges Hertze und Gemüthe dabey habe? Wer keine ansehnlichen Erbschafften thut, oder wichtige Geschencke bekömmt, oder nicht sehr vortheilhafft

heyrathet, kan schwerlich, ohne die grösste Mühe und Arbeit, zu einem rechtmäßigen Reichthum gelangen. Hernach kan man die Reichthümer, sie mögen erworben und erlanget seyn, wie sie wollen, nicht ohne Unruhe und Sorgen conserviren, sondern es werden gar vielerley ängstliche Umstände darzu erfordert.

Man kan sagen: Es seye mit vielen, welche ein grosses Vermögen zusammen bringen, eben so beschaffen, wie mit denen Weibern, welche mit Lust empfangen, aber mit unbeschreiblichen Schmertzen gebähren. Denn wann es darzu kömmt, daß sie nur etwas wieder heraus geben sollen, so toben sie, wie diejenigen Menschen, welche vom leidigen Satan besessen sind. Ja sie leiden solche Quaal, als wann sie augenblicklich im Feuer oder am Galgen, durch Schwerdt und Rad, oder durch Herabstürtzung von einem hohen Thurm, den Geist aufgeben müßten.

Mit Fug und Recht können derohalben Reichthümer, weil sie so viel Furcht und Sorgen, so viele Wünsche und Begierden verursachen, keinesweges das Ende unsers Elendes, oder unserer Mühseligkeiten, folglich aber auch keine wahre und vollkommene Glückseligkeit genannt werden. Und was hilfft doch einem, der beständig siech und kranck ist, all sein Reichthum, wann er dessen nicht geniessen, oder sich damit helffen kan. Ist nicht ein anderer gesunder Mensch, wann er nur sein nothdürfftiges Auskommen hat, ob ihm schon auch dieses sauer zu verdienen wird, weit glückseliger zu schätzen, als ein solcher Krancker mit allem seinem Reichthum?

Indessen rede ich, wie auch sonst schon bey unseren Discursen vorgekommen der äussersten Armuth das Wort keinesweges. Denn diese hat etwas erschreckliches und abscheuliches in sich, so auch zu grossen Lastern und schweren Missethaten verführet, wannenhero zu wünschen, daß GOtt einen jedweden dafür bewahren wolle. Dargegen ist der wahrhafftig glückselig zu schätzen, der zwar nichts überflüßiges hat, aber auch keinen Mangel leidet, anbey gesund ist, und ein vergnügtes Hertz sammt einem guten Gewissen hat. Gleichwie nun ein solcher Mensch niemalen einen grossen Verlust unterworffen; also hat er auch keinen sonderlichen Neid zu fürchten. Er gehe zu Wasser, oder zu Lande, so darff er wegen derer wilden Wellen und Straffenräuber keinen unersetzlichen Verlust befürchten; es wäre dann daß er sein Leben einbüßte, von welcher Gefahr aber auch der Reiche nicht befreyet ist. Der Schluß meines Discurses gehet endlich dahin: Daß ein Reicher, wann er dabey gesund ist, ein gutes Gewissen, und ein vergnügtes Hertze hat, aus seinem Reichthum keinen Abgott machet, und sich in unvermeidliche Fälle, die weder abzuwenden, noch zu ändern, wohl zu schicken weiß, und Gelassenheit bezeuget, vor den glückseligsten Mann auf Erden zu schätzen seye. Nechst ihm ist es derjenige, welcher wenig hat, und dem doch auch nichts mangelt, anbey gesund ist, und, nebst einem guten Gewissen, ein vergnügtes und frölliches Hertze besitzet. Den gantz Armen betreffende, dem es täglich an allen Nothwendigkeiten fehlet, dergestalt, daß er beständig

er fromm und gottesfürchtig, aller Liebe, und aller Erbarmung würdig ist.

Heraldo.

Indessen hat es doch schon viele gelehrte und weise Männer gegeben, welche denen Armen vor allen Reichen das Wort geredet. Deren einer hat sich unter andern, dem Armuth zum Trost gehaltenen, Discursen also heraus gelassen. „Ihr „müsset von euren Meriten und Tugenden durch „euer Leiden urtheilen, anbey bedencken, daß Ihr „viel glückseliger seyd, als ein Reicher, der gebrechlich und ungesund, oder geitzig und nimmermehr „vergnügt, oder der gleich in Verzweiffelung gerathen, und sich erhencken will, wann er nur den „geringsten Schaden oder Einbuß erleidet, oder „wann etwas nicht nach seinem Sinne gehet. Ihr „müsset euren Stand allzuhoch schätzen, das daß „eure Hertzen an solchen Güthern, die eben so betrüglich und falsch, als irrdisch und vergänglich „sind, hangen solten. Die Armuth lehret Euch „Weisheit; der Schmertzen erweckt eure Tugend; „die Schmach übet eure Gedult; der Hunger lehret Euch fasten; die Mühe verschafft Euch Vergeltung; das Erdreich macht, daß Ihr an den „Himmel gedenckt; der Tod giebt Euch das Leben, und die äusserste Noth eröffnet Euch den „Eingang zum Erbe eines solchen Reichs, da die

„Herr-

„Herrlichkeit ewig, die Reichthümer unerschöpflich, „und mit aller Glückseligkeit vergesellschafftet „sind.„

Fernando.

Ey! an dergleichen Trôstern fehlet es nicht. Man kan auch am allerbesten und leichtesten so reden, wann man selber alles genug hat, und einem nichts mangelt, dergestalt, daß man nicht unfüglich unter die Reichen zu zehlen. Aber es ist gantz was anders vom Elend und der Armuth zu reden, als es selber fühlen, tragen, erleiden und empfinden. Es ist gantz was anders, einem die Tugend vorzupredigen, als derselben selber nachjagen, oder nachstreben. Gantz was anders von einem Unglücke reden, als es selber erfahren, und davon betroffen werden. Aus dem Hiob kan man fürtrefflich trôsten, und es will doch niemand selber Hiob seyn. Die Sitten und auch die geistliche Lehre, in dergleichen Dingen, ist eine Wissenschafft, deren Ubung grössere Erfahrung und mehr Eigenschafften, als die Artzney-Kunst erfordert. Denn es ist weniger Gefahr und Verdruß, eine Artzney zu geben, als dieselbe selber einzunehmen. Man findet gewisse Personen, die mit einer zierlichen und fürtrefflichen Wohlredenheit trôsten. Sie nehmen die Freyheit, die Augen und Sinnen eines Patienten Lügen zu straffen, mithin zu sagen und zu behaupten, als ob sie sich nur etwas einbildeten. Die gröβten und gefährlichsten Wunden machen sie nur zu geringen Striemen und Ritzen, und wollen haben, man solle ihnen absolument Glauben zustellen. Mit denen armen Sündern, oder

zum

zum Tod verurtheilten Missethätern reden sie von nichts anders, als von Mitteln, ihre Gedult, auch mitten in denen Flammen, an den Tag zu legen. Sie halten ihnen vor, daß ihre Hinrichtung, Marter und Pein, so auch ihren Scharffrichtern selber einen Grausen einjagen, ihnen kaum einige Thränen verursachen solten. Ja sie wollen dergleichen elenden Leuten ein fröliches Hertze und lachenden Mund machen; da man doch, mittlerweile, ihre Seele durch Hencker, und Scharffrichter Arbeit, so von gar vielerley Art und Gattung, mit erschrecklicher Marter und Pein, aus allen Theilen und Gliedern ihres Leibes jaget und austreibt. Indessen bleiben es gemeiniglich Worte, die keine Schmertzen, keine Pein, keine Quaal und keine Angst lindern, wann nicht der Himmel selber das Hertze eines Verurtheilten, Geängstigten und Gepeinigten stärcket. Die Empfindlichkeit der Angst, des Schmertzens, der Marter und der Pein, lässet sich weder verbannen noch beschwehren; massen dieses eine Sache ist, welche man nur bey denen Todten suchen muß. Wollet Ihr nunmehro, liebster Heraldo! zu euren Erzehlungen aus dem lächerlichen Don Quixodes schreiten, so werde ich mit vieler Aufmercksamkeit zuhören.

Heraldo.

Wie Don Quixodes mit dem Notario, den man ihm nachgeschicket, auf dem Wege war, zur Donna Victoria zu reisen, und in dem Flecken wieder anlangte, wo er etliche Nächte zuvor pernoctiret hatte, ward er von einer Manns-Person auf eine sehr höfliche Art angeredet, und dieser Unbe-

kannte sprach zu ihm: Mein Herr! verzeyhet mir die Freyheit, welche ich nehme, Euch hier aufzuhalten, und zu sagen, was massen nach dem Portrait, welches man mir von Euch gemachet, Ihr eben derjenige seyd, welchen diesen Morgen ihrer fünfe, zu Pferde, mit grosser Eilfertigkeit, gesuchet haben. Sie sagten, es geschähe solches wegen eines Pferdes, das Ihr sollet geraubet haben, und vielleicht ist es das, welches Ihr reitet. Wo sind dann diese Reuter? Fragte Don Quixodes. Man hat sie, replicirte der Andere, berichtet, ob hättet Ihr Euch auf die hohe Land-Strasse begeben, und dieser haben sie auch gefolget, mit einer solchen Geschwindigkeit, woraus man schliessen kan, daß sie es mit dem Nachsetzen sehr ernstlich meynen müssen; doch ist jetzo wohl kein Ansehen darzu verhanden, daß sie Euch begegnen werden. Wann ich wüßte, versetzte hierauf Don Quixodes, daß ich sie einholen und erreichen könte, so wolte ich ihnen nachjagen, und zeigen, wie ich sie gar nicht fürchte, sondern es solten dieselben vielmehr lernen, besser von mir zu reden. Doch die Zeit erlaubet mir nicht, daß ich ihnen nacheile. Soltet Ihr aber, mein Herr! sie etwa wieder antreffen, so bitte ich Euch, ihnen zu sagen, daß sie mich bey der Donna Victoria finden können, wohin ich mich jetzo begebe. Allda haben sie Satisfaction von mir zu gewarten, und ich will ihnen Raison annehmen und verstehen lernen. Warlich, mein Herr! antwortete hierauf der Andere: Sie sind so bewaffnet, mit Pistolen, Flinten und Degen, daß mir fast leid um Euch wäre, daferne Ihr Euch in ein Gefechte

mit ihnen einlassen müsset. Eben darum, weil sie sich des Schieß-Gewehrs wider mich bedienen wollen, replicirte Don Quixodes, wider mich, der ich ein irrender Ritter bin, der nach denen Regeln und Constitutionen, wie auch nach der bisherigen Gewohnheit dieses hochlöblichen Ordens, zum Fechten nur eine Lantze und einen Degen gebrauchet, halte ich sie für Schelme und Räuber, auch für Verzagte, mit denen ich es, ihres Schieß-Gewehrs ohngeachtet, ohne alle Furcht annehmen will. Sonder allem Zweiffel sind es eben diejenigen, welche ich bereits überwunden, dergestalt, daß sie mich um Barmhertzigkeit, und die Schenckung ihres Lebens, haben anflehen müssen. Saget ihnen derohalben nur in meinem Namen, daß wann sie noch nicht content sind, ich bereit seye, ihnen noch mehr Raison zu lernen. Das Pferd, so ich dem einem abgenommen, fället mir, als eine gerechte Beute, von dem Uberwundenen zu, weil es die irrenden Ritter so zu halten pflegen. Doch pflege ich die Beute gemeiniglich meinem Stallmeister zu schencken, dem ich auch das Pferd bezahlen muß. à Dieu, mein Freund! Ich wünsche Euch eine glückliche Reise.

Ein mehrers brauchte dieser Unbekannte nicht zu wissen, sondern konte leichtlich erachten, daß es der, in gantz Spanien berühmte, Don Quixodes seye, mit dem er geredet habe. Es war auch wircklich der Edelmann, welchem Don Quixodes sein Pferd genommen, der ihm, wie schwach er auch an seiner Blessur gewesen, mit vier andern wohl bewaffneten Männern nachsetzte. Die vorigen beyden

den Heyde-Reuter, oder Förster, hatte er ihm ebenfalls nachgeschicket; allein sie waren, wie gedacht, vom Don Quixodes gleichergestalt überwunden, und dem einem davon der Arm, mit der Lantze, entzwey gestossen worden. Der andere befande sich jetzo wieder unter denen, welche den Don Quixodes suchten. Denn der Edelmann wolte sein Pferd, welches er auf dritthalb hundert Thaler schätzte, durchaus wieder haben, auch sich sonst am Don Quixodes rächen.

Fernando.

Es hätte sich ein grosses Unglücke ereignen können, wann der Edelmann, mit seinen bey sich gehabten Leuten, den Don Quixodes angetroffen hätte. Vielleicht wäre der seltsame Ritter todt geschossen worden; hätte aber gar leichtlich auch einen, oder den andern, mit seiner Lantze erstechen können.

Heraldo.

Wie Don Quixodes und der Notarius weiter ritten, begegnete ihnen eine Frau, welche mit gar geschwinden Schritten daher kam. Ohngeachtet nun das Weib ihr Gesichte zu verbergen suchte; erkannte sie der Notarius, der sich öffters bey der Donna Victoria im Hause befunden, auch in der gantzen Nachbarschafft wohl bekannt gewesen, dennoch, daß es eben diejenige seye, auf die man den Verdacht geworffen, das Kind der Donna Victoria gestohlen zu haben. Die blasse Farbe ihres Angesichtes, auch die Furcht, so sie mercken ließ, und weil sie sich weigerte, auf etliche an sie gethane Fragen zu antworten, machten sie noch verdächtiger.

tiger. Derohalben ward sie von unseren Reisenden angehalten, und Don Quixodes zog sie mit sich fort, sie mochte sich weigern wie sie wolte. Denn man erachtete die Gegenwart dieses Weibes, bey der Donna Victoria, vor nöthig, damit sie die Complices von der Conspiration wider das arme Kind entdecken, mithin aussagen möchte, wer sie angestifftet, solches zu stehlen, und umzubringen? Ob es gleich auf eine wundersame Art erhalten worden.

Dem Weib war indessen noch nicht bekannt, daß Donna Victoria ihr Kind schon wieder hatte. Vielmehr bildete sie sich ein, es wären die beyden Männer, zu Pferde, von denen sie angehalten wurde, ausgeschickt, das Kind zu suchen. Weil sie nun kein gut Gewissen hatte, so wolte sie durchaus nicht mit fort, noch an ein Ort, an das sie, ohne Furcht und Schrecken, nicht gedencken konte. Nachdem sie aber sahe, daß kein Weigern etwas helffen wolte, woraus sie urtheilte, daß schon genugsame Indicia wider sie verhanden seyn müßten, um sie in die Hände der Justitz zu überliefern, declarirte dieselbe: Wann die beyden Herren zu Pferde bey der Donna Victoria vor sie bäten, dergestalt, daß ihr Gnade und Barmhertzigkeit widerführe, so wolle sie alles offenbaren, und man würde finden, daß sie nicht so gar schuldig wäre, wie man wohl gedächte; wie sie dann auch alle Mühe anwenden würde, um zu machen, daß das Kind könte wieder gefunden werden. Hierbey weinte sie dermassen, daß immer ein Zähren den andern schlug. Don Quixodes, der von Natur,

gar sehr zur Compassion geneigt gewesen, ward demnach durch ihre Thränen bewogen, daß er versprach, unter solcher Condition, wie sie selber verlangte, vor sie zu bitten; worauf sich das Weib gedultiger und gelassener erzeigte, als zuvor.

Sancho war, wie dieses alles mit dem Weib vorgieng, nicht bey seinem Herrn, sondern bliebe wohl eine Stunde zurücke: Denn es hatte ihn die Noth gedrungen im Flecken vom Pferde abzusteigen, und er schluckte auch, in der Eil, eine Bouteille Wein hinein. Wie er nachhero über den Marckt ritte, sahe er einen Artzt, mit zweyen Harlequins, auf dem Theatro. Da hielte Sancho wieder stille, und sperrete, eben so wie andere Leute thaten, das Maul und die Augen auf, zu hören und zu sehen, was vorgieng. Gleichwie nun der Charletan, unter seinen Waaren, die er verkauffte, eine gewisse Salbe sehr hoch hielte, die alle Wunden, auch den Ausschlag und die Krätze, binnen wenig Tagen, von Grund aus heilen solte; also kauffte Sancho eine Schachtel von dieser Salbe, desgleichen noch eine andere, von welcher die Harlequins vorgaben, es wäre ein gantz sonderbar Geheimniß darinnen, und es könne sich einer, auf etliche Tage, unkänntlich, ja gar unsichtbar machen, wann er des Morgens nüchtern mit seinem Othem dreymal darein bliese, welches man auch des Abends mit der Sonnen-Untergang thun könte. Vor beyde Schachteln bezahlte Sancho funffzehen Realen, so bey nahe zwey Reichsthaler, und ritte damit von dannen.

Als er wieder zu seinem Herrn kam, sprach dieser:

ser: Wo bleibest du unbesonnener Mann doch so lange? Hätten wir nicht auf dich warten, noch um deinetwillen sachte reiten müssen, würden wir zum wenigsten schon eine Stunde weiter avanciret seyn. Ich habe, versetzte hierauf Sancho, meine Nothdurfft zu verrichten gehabt, mit Respect zu sagen, und das werdet Ihr mir hoffentlich nicht verdencken, weil es eine gar säuische Aufführung von mir wäre, daferne ich in die Hosen gacken wolte. Hernach habe ich ein Glaß Wein getruncken. Endlich auch einem Artzt eine Weile zugehöret, und von ihm eine gute Salbe, alle Wunden damit zu heilen, und wider die Krätze; desgleichen sonst noch ein grosses Geheimniß erkaufft. Don Quixodes wolte wissen, worinnen das Geheimniß bestünde? Wannenhero ihn Sancho ein wenig auf die Seite zog, und demselben gantz leise in das Ohr sagte: Es ist eben das Geheimniß, wessen sich der Spiegel-Ritter bedienet, wann er sich unkänntlich machen will. Also können wir diesen Abend etwas zu lachen haben, wann Ihr nur vorhero nichts davon sagen wollet. Denn ich wette, er wird mich nicht kennen, sobald ich mich dessen bediene. Wann es auf meine Verschwiegenheit ankömmt, sprach Don Quixodes, so kanst du deren versichert seyn, und wir werden sehen, was an der Sache ist. Mir würde es zum Vergnügen gereichen, daferne du dieses Geheimniß hättest. Denn man könte sich dessen, in vielen Gelegenheiten, mit gutem Nutzen bedienen.

Nach dieser kleinen Vertraulichkeit, zwischen dem irrenden Ritter und seinem Stallmeister, setz-

ten

ten unsere Reisende den Weg wohl eine halbe Stunde fort, ohne daß eines unter ihnen das geringste redete. In dem Gehirn des Don Quixodes roulirten lauter hohe Gedancken, und grosse Anschläge, wie er dann auch an das Vergnügen gedachte, welches er haben und geniessen würde, wann er sich etliche Tage, mit dem Spiegel-Ritter, bey der Donna Victoria aufhielte. Der Notarius hingegen beschäfftigte sich, in seinem Gemüthe, mit allerley Betrachtungen, die er über den Don Quixodes machte, schätzte sich auch glücklich, daß er nicht nur diesen irrenden Ritter, zur guten Stunde, angetroffen, sondern auch das Weib, so das Kind gestohlen, mit nach Hause brächte. Sancho aber belustigte sich, in seinen Gedancken, an seinem vermeynten Geheimniß, mit dem er eine so grosse Lust anzustellen gedachte. Endlich fienge der Notarius an, wieder mit dem Weib zu reden, weshalb Sancho, dem ein langes Stillschweigen ohne diß verdrüßlich fiele, seinen Herrn wieder auf die Seite zog, ein wenig vom Notario und dem Weibe abgesondert mit ihm fortritte, und zu demselben sprach:

Mein Herr! es lieget mir etwas auf dem Hertzen, worüber ich schon lange eure Meynung hätte vernehmen mögen. Wohlan! versetzte hierauf Don Quixodes: Du kanst mir ja alles sagen, was du wilt, und weißt gar wohl, daß ich jederzeit bereit bin, dir mit meinem Rath zu dienen. Es ist, erwiederte Sancho, eine Sache, von der ich unserm Pfarrer nichts entdecken darff. Ey wie dann! replicirte Don Quixodes: Es wird ja hoffentlich

nicht etwas seyn, das zu deiner Beicht gehöret, oder daß du mich etwa über deine gantze Beicht zu Rathe ziehen woltest. Allerdings ist es, sagte Sancho, ein Stücke von meiner Beicht. Freund Sancho! sprach Don Quixodes: So wirst du am besten thun, wann du mir ein solch Ding nicht sagest, sondern dich lediglich an unsern Pfarrer wendest. Ey! da wäre ich ein schöner Narr, versetzte hierauf Sancho, wann ich es unserm Pfarrer sagte. Nun so erzehle dann, was es ist, replicirte Don Quixodes, wann du wilt, daß ich dir einen Rath darüber geben solle. Meiner Verschwiegenheit kanst du versichert seyn. Ist es aber eine Sache, so die Beicht lediglich angehet, so sage ich dir noch einmal, es wäre am besten, wann du mir nichts davon entdecken, sondern dich eintzig und allein an unsern Pfarrer desfalls addressiren möchtest. O! ich sage es Euch, replicirte Sancho, weil ich mir es einmal so vorgesetzet, und eures Rathes deswegen nöthig habe.

Eines Tages, als ich, fuhr Sancho in seiner Rede fort, in der Gegend spatzieren gieng, wo der grosse Pfarr- und Kirchen-Weinberg gelegen, sahe ich drey Haasen heraus lauffen; und das brachte mich auf die Gedancken, daß noch viele andere Haasen darinnen sich aufhalten müßten. Derohalben gieng ich nach Hause, holte Haasen-Garn, und stellte sie in dem besagten Weinberg auf. Weil es mir gelunge, etliche Haasen, gleich das erstemal, zu fangen, habe ich es hernach wohl noch zehenmal practiciret. Also wilt du, fiele Don Quixodes dem Sancho ins Wort, sonder allem Zweif-

fel

fel fragen, ob das vor einen Raub und Diebstahl zu halten? Das ist es noch nicht allein, replicirte Sancho. Doch gehöret es mit zur Sache, und ich bitte Euch, mir eure Meynung hierüber zu sagen. Ich spreche, versetzte hierauf Don Quixodes, daß die Jagd, von welcher Art sie auch seyn mag, und wie sehr sie von denen, welche sich dieselbe angemasset und zugeeignet, verboten ist, dennoch weder ein Raub noch ein Diebstahl, wann sich andere Leute derselben auch bedienen, welche durch eine höhere Gewalt und Autorität davon ausgeschlossen sind. Das Wildpret, und absonderlich das Feder-Wildpret, hat eigentlich keinen Herrn, sondern ist vor jederman. Gantz anders ist es mit dem zahmen Vieh bewandt, welches die Leute in ihren Häusern ernehren oder erziehen. Wilde Thiere hingegen leben auf des Publici Kosten. Sie ruiniren öffters die Felder und Aecker derer Unterthanen, wannenhero ein jedweder das Recht haben solle, sie zu fangen, oder zu tödten. Gleichwie aber die Gewaltigen, die Grossen, die Hohen und Vornehmen, dieses Recht an sich gezogen, auch diejenigen straffen, so sie davon ausgeschlossen, und doch ohne ihre Erlaubniß jagen; also bestehet die gantze Gefahr darinnen, daß man sich die Straffe der Obrigkeit gefallen muß, daferne man erwischet, oder der Sache überwiesen wird. Im übrigen aber ist es keine Sünde. O das höre ich sehr gerne, sprach Sancho, und ich bin also nicht schuldig, es zu beichten, daß ich etliche Haasen im Weinberg gefangen, solten es auch zwey Dutzent

seyn. Doch bitte ich Euch, mein Herr! mich noch weiter zu vernehmen.

Gleichwie ich, des Abends und des Morgens, gar offt in den Weinberg gieng, um zu sehen, ob sich etwas in meinen aufgestelleten Garn gefangen; also fielen mir einstmals die Wein-Trauben dermassen schön und reiff in die Augen, daß ich Lust bekam, sie ein wenig zu kosten; massen es nahe gegen die Zeit der Wein-Lese gewesen. Sie schmeckten mir gantz fürtrefflich, wannenhero ich auch etliche Trauben abschnitte, und dieselben meiner Frau mit nach Hause nahm, die sie noch besser befande, als ich selber. Indem sie davon aß, sprach sie zu mir: Mein Freund! wo hast du dann diese Wein-Trauben bekommen, deren ich noch keine, so schön und reiff, in diesem Jahre gesehen? Ach Frau! antwortete ich, du bist wohl sehr vorwitzig, daß du alles wissen wilst. Iß nur, und laß dir es schmecken, ohne dich darum zu bekümmern, wo ich sie bekommen oder genommen. Bey diesen meinen Worten embrassirte mich Theresia und sagte: Sie schmecken mir so gut, ja so gar sehr gut, daß ich deren gerne noch mehr haben wolte. Nun wohlan dann, meine liebe Frau! versetzte ich hierauf: Ich werde sehen, wie ich deren etwa noch mehre bekomme, um deinen Appetit zu stillen. Das ist bey nahe das Ende meiner gantzen Erzehlung, mein Herr! Ich bildete mir ein, meine Frau wäre wieder schwanger, weshalb ich bedacht war, es zu verhindern, daß der Frucht ihres Leibes kein Schade widerführe, oder solche ein Merckmahl davon bekäme, welches sich bey schwangern Weibern

bern öffters ereignet, wann es ihnen an Mitteln fehlet, ihren Appetit, den sie nach dieser oder jener Sache bekommen, zu stillen. Aber was hast du dann nun gethan, fragte Don Quixodes, den Appetit deiner Frau zu vergnügen? Ich nahm einen Korb, mein Herr! antwortete Sancho, und gieng des Nachts in den Weinberg, Trauben zu holen, welches ich nachhero, beym Mond-Schein, noch gar offt practiciret, dergestalt, daß ich auch einen guten Vorrath davon aufgetrocknet habe. Nun verstehe ich deinen gantzen Handel, sprach Don Quixodes, und weiß, daß du derjenige bist, welcher eine unerlaubte Wein-Lese in dem Weinberg gehalten, welches gleichwohl der Pfarr- und Kirchen-Weinberg. Der Wein, welchen dieser Weinberg fourniret, gehöret der Kirche, und man bedienet sich dessen bey der Messe, desgleichen zum sogenannten Spiel-Kelch vor die Communicanten. Das übrige bekömmt unser Pfarrer, und das ist Pars Salarii, oder ein Stücke von seiner Besoldung. Derohalben hat man die Excommunication darauf gesetzet, worein alle fallen, welche diesen Weinberg bestehlen, und einer von solchen Dieben bist du. Ey stille doch, mein Herr! stille! erwiederte Sancho, aus Furcht, es möchte der Notarius, oder das Weib, etwas davon hören. Dem ohngeachtet redete Don Quixodes, obschon mit leiser Stimme, no weiter und sprach: Aber sage mir doch, du böser Mann, ob du diese Sünde niemalen gebeichtet hast? Wie hitzig seyd Ihr doch, mein Herr! versetzte Sancho, daß Ihr gleich auf mich scheltet. Eben darum, weil ich sie nicht ge-

digen deiner Missethat; und wann die Sache her
aus käme, könte man sich gar leichtlich einbilden
ob seye ich es, der dir dergleichen schöne Lehren ge
geben, daß du in den Kirchen- und Pfarr-Wein
berg gehen, und Trauben stehlen soltest. Abe
mache doch nur, und endige deine Erzehlung, da
mit ich etwa sehe, wie dein begangener grober Feh
ler wieder könne gut gemachet werden? Das soll
in dem Augenblick geschehen, sprach Sancho. Ich
wolte diese meine begangene Sünde vor etlichen
Wochen bekennen, nachdem ich mit der Erzeh
lung meiner übrigen Sünden fertig gewesen, die
eben nicht viel bedeuteten. Aber in dem Augen
blick niesete der Herr Pfarrer. Da sprach ich
GOtt helff Ew. Wohl-Ehrwürden, und über die
se Worte schluckte ich die Sünde wieder hinein
die ich doch schon auf der Zunge gehabt. O du
Ubertreter des Gesetzes GOttes! versetzte hierau
Don Quixodes, machest du einen solchen Miß
brauch aus der heiligen Beicht, daß du die Abso
lution empfängest, und gleichwohl noch wissentli
che grobe Sünden im Hertzen hast, ohne sie zu be
kennen? Jedoch was ist dabey zu thun? Anders
nichts, als daß du ehestens zu einem andern Beicht
Vater gehen, und ihm deine Sünde bekennen
must, ohne dich zu erkennen zu geben; wie dann

die

die Beicht-Väter, wann ein Fremder kömmt, und eine Sünde bekennet, ohne diß nicht nach des Sünders Namen forschen sollen. Das gehet auch nicht an, replicirte Sancho. Denn Ihr wisset ja wohl, was massen unser Pfarrer, schon etlichemal, von der Cantzel publiciret und bekannt gemachet hat, daß alle seine Pfarr-Kinder, die österliche Beicht und Communion bey ihm verrichten solten, welches er absolument verlanget. Das thut er, ohne Zweiffel, grossen Theils darum, auf daß er diejenigen erforschen möge, welche den Kirchen- und Pfarr-Wein-Garten besuchen, wie ich gethan. Bekenne ich aber diese Sünde, so mag der Himmel wissen, wie ich dafür angesehen und tractiret werde. Bezahlen wolte ich die Weintrauben hertzlich gerne, wie auch sonst deswegen eine scharffe Pœnitentz auflegen lassen, solte es auch seyn, daß ich mich die nechst-kommende Fasten selber geisseln und peitschen, oder eine Wallfahrt nach Compostel thun müßte, zum Leichnam des Heil. Jacobi. Allein ich fürchte nur, unser Herr Pfarrer werde mich ins Künfftige vor einen Dieb und Räuber halten, mir feind seyn, auch mir nicht mehr mit seinem guten Rath, wie er sonst jederzeit gethan, dienen wollen. Bedencke ich alles dieses, mein Herr! so wünsche ich mir manchmal einen Pfropff- oder Kugel-Zieher, an einem eisernen Stänglein von anderthalb Ellen, um mir solche Sünde aus dem Leibe und Magen heraus zu ziehen, wann es nur möglich wäre, daß es geschehen könte. Jedoch höret, mein Herr! Ich habe nun jetzo, das Geheimniß, daß ich mich in eine andere Gestalt verwandeln

deln kan. Wie wann ich mich in die Person meines Nachbars, des Mathurin Caboya verstellte, der mein Feind ist, weil ich ihm einstmals einen wackern Buckel voll Schläge gegeben, als er mich zum Hahnrey machen wolte, und in der Absicht immer des Nachts um mein Haus herum schliche, um zu erforschen, ob ich etwa nicht zu Hause seyn, und er meine Theresia zu sprechen bekommen möchte? Wann mich nun unser Herr Pfarrer vor den Mathurin Caboya ansähe und hielte, so könte ich ihm ja die Sünde beichten, welche mir auf dem Hertze lieget, und mich so sehr im Magen drücket. Da würde dieser vor den Dieb gehalten, und ich wäre von allem Argwohn befreyet, hätte aber gleichwohl meine Sünde bekannt und offenbaret. Ey du hast fürtreffliche Gedancken! versetzte hierauf Don Quixodes voller Spott und Zorn. Bedenckest du dann nicht, du unartiger und böser Mann! daß du, durch eben dieses Mittel, deine Sünde und Missethat häuffen und vermehren würdest? Du belüdest einen Unschuldigen mit deiner Missethat. Du mißbrauchtest das Sacrament der Heil Beicht. Du betrögest, durch eine schändliche Schelmerey, den Diener und Ministre der Kirche. Das sind ja lauter erschreckliche Dinge, vor welchen du billig soltest einen Abscheu haben. Aber lasset Euch doch sagen, mein Herr! replicirte Sancho: Ich bin und bleibe ja die Person allemal, welche die Sünde begangen, ich ersetze auch den Diebstahl, und erleide die Pœnitentz, welche man mir auferlegen wird. Nur möchte ich den Namen nicht haben, daß ich der Dieb wäre, son-

dern

dern wolte gerne, daß mein Feind, Mathurin Caboya, dafür angesehen würde. Das ist, erwiederte Don Quixodes, eine Himmel-schreyende Ungerechtigkeit, und ein Unschuldiger müßte vor das gehalten und angesehen werden, was du bist. Noch eines, mein Herr! sprach Sancho: Lasset uns voraus setzen, daß unser Herr Pfarrer blind wäre. Also müßte es ihm doch gleichviel gelten, ob der, so die Kirchen- und Pfarr-Weintrauben gestohlen, Sancho Pansa, oder Mathurin Caboya seye, ohne daß er einmal die Freyheit habe, nach dem Namen zu fragen. Das wäre etwas anders, antwortete Don Quixodes, und der Pfarrer müßte es sich gefallen lassen, ob es der eine oder der andere wäre. Nun wohlan! erwiederte Sancho: So will ich mich dann unkänntlich machen, und zur Beicht gehen, auch meine Sünde bekennen, die mich so sehr schieret und vexiret. Solte ich auch die Gestalt des Caboya an mich nehmen, und von unserm Herrn Pfarrer dafür gehalten werden, so darff er doch deswegen die Sache nicht auf der Cantzel ausschreyen. In seinem Hertzen hingegen mag er den Caboya immerhin vor den Dieb halten, und ihm feind seyn, wann er nur mir gewogen bleibet. O elender Mann! rieff Don Quixodes nochmals aus: Du betrügest dich, und ich bleibe dabey, daß keine Absolution etwas hilfft, wann sie durch Betrügerey erlanget und erschlichen wird. Au contraire, man häuffet dadurch nur die Sünde und Straffe. Am besten wäre es demnach, wann du etwa, gegen Ostern, auf etliche Wochen verreisen, und in der Char-Woche deine Sünde, welche dich

so

so sehr beunruhiget, einem Münch, oder sonst einem fremden Beicht-Vater, beichten woltest. Was man dir vor eine Pœnitentz auferleget, die erfülle redlich, und unterlasse hinführo, Weintrauben zu stehlen. Absonderlich schone des Weinberges, welcher der Kirche und Pfarre gehöret, weil du weißt, daß die Straffe der Excommunication darauf gesetzet ist. Die Conversation des Don Quixodes mit seinem Sancho, über diese Materie, würde sonder allem Zweiffel noch länger gewähret haben, wann nicht der Notarius gekommen wäre, und dem Don Quixodes das Schloß, wo Donna Victoria wohnte, gezeiget hätte; ob es gleich noch etwas in der Ferne gelegen gewesen, und sie erst nach einer halben Stunde vollends allda anlangten.

Fernando.

Wer denen Leuten ins Hertze sehen könte, der würde wunderliche Meynungen darinnen erblicken, die sie wegen der Beicht hegen, absonderlich an Orten, wo die Ohren-Beicht eingeführet, dergestalt, daß die Leute alle ihre wissentliche Sünden bekennen und erzehlen sollen. O da werden sich gemeiniglich eine Menge Reservationes mentales mit der Beicht vermengen, und man wird auf allerley Räncke bedacht seyn, den Beicht-Vater hinters Licht zu führen, gleichwie sich die Menschen auch sonst selber, in ihren Meynungen, gerne zu betrügen pflegen. Das, was Don Quixodes vom Wildpret gesaget, daß es nemlich gemein, und einem wie dem andern frey stehen solte, es zu schiessen oder zu fangen, scheinet der natürlichen Billigkeit gar nicht entgegen zu seyn, und es giebet mehrere

rere Leute, die seiner Meynung sind; ob man schon gar wohl weiß, daß man sich die Autorität derer Höhern und Gewaltigen auch hierinnen, gleichwie in vielen andern Dingen, gefallen lassen, und sich derselben, ohne Widerstreben, unterwerffen muß. Indessen giebt es, noch bis auf diese Stunde, selber in Europa, solche Lande, wo das Feder-Wildpret gantz frey ist, dergestalt, daß es von einem jedweden, in dem Territorio, oder dem Gebiete, wo er wohnet, darff gefangen und geschossen werden. Mit denen Haasen hat es an vielen Orten, gleiche Bewandniß. Die Pohlnischen Königlichen Städte haben, auf dem Königlichen Territorio und Gebiete ihres Bezircks, die freye Jagd; aber auf denen Güthern derer Edelleute dörffen sie sich dessen nicht unterstehen. In Ungarn, Croatien, Sclavonien und Siebenbürgen, in der Wallachey, Moldau und Bulgarey ist die Jagd noch viel freyer, als in Pohlen. In der Ukraine ist sie gantz frey. In Rußland ist sie vor fünff und viertzig Jahren ebenfalls noch gantz frey gewesen, nunmehro aber, in verschiedenen Landschafften, ziemlich eingeschrencket. In denen Tartareyen, und vielen andern Asiatischen Landen, weiß man von keinen Jäger-Meistern, Ober-Forst-Meistern, Forstmeistern, Ober-Förstern, Förstern und Heyde-Reutern etwas, sondern ein jedweder kan jagen, und Wildpret, von allerley Art und Gattung, fangen und schiessen, wie er will, ohne daß sich die Monarchen, Könige und Fürsten, oder andere Herren, ein besonderes Recht daraus machen. Gleiche Bewandniß hat es in Africa und in America.

Heral-

Heraldo.

Wie unsere Reise-Gesellschafft, auf dem Schloß, bey der Donna Victoria anlangte, lag diese Dame mit der Dulcinea eben am Fenster ihres ordentlichen Wohn-Zimmers. Man befande vor rathsam, daß sich Dulcinea eiligst, mit ihrer Cammer-Jungfer, in ein ander Zimmer begeben mußte, wo sie alles hören konte, was mit dem Don Quixodes discuriret und geredet wurde. Carasco aber, oder der, sich so nennende, Spiegel-Ritter, bliebe bey der Donna Victoria im Zimmer. Er hatte seinen Harnisch an, und seinen Helm auf dem Kopff, sonst aber ein ledernes Koller, und eine seidene Weste darunter, auch ein Paar lederne Hosen, welcherley Kleidung Don Quixodes, an oder bey dem Carasco, sonst niemalen gesehen hatte. Als Don Quixodes in dem Hof abstieg, gieng Donna Victoria, welche der Spiegel-Ritter bey der Hand führte, ihm aus dem Zimmer heraus entgegen, bis an die Treppe. Unser Held seiner Seits ließ sich, sobald er sich nahe genug befande, auf ein Knie nieder, und wolte der Donna Victoria die Hand küssen. Aber diese Dame ließ solches nicht geschehen, sondern bat ihn, er möchte aufstehen, und nachdem solches geschehen war, embrassirte sie ihn auf beyden Seiten. Alsdann embrassirten und küßten auch die beyden Ritter einander, und ein jeglicher bezeugte seine Freude, daß er den andern wieder zu sehen bekam. Don Quixodes fragte, ob dann der Spiegel-Ritter, bis hieher, noch immer die Gestalt des Carasco an sich behalten hätte? Solches bejahete der Spiegel-Ritter, mit dem Zusatz:

Er

Er liebe diese Gestalt darum, weil sie ihm, in dem mit dem Don Quixodes gehabten Kampff, das Leben erhalten hätte, weswegen er ihr auch höchlich verbunden wäre. Don Quixodes fragte ferner: Ob der Spiegel-Ritter aus Maltha käme? Was er neues mit von dannen brächte? und was die Ursache seye, daß er sich jetzo wieder in Spanien eingefunden hätte? Hierauf antwortete der Spiegel-Ritter? Ja ich komme aus Maltha. Von denen dasigen Begebenheiten kan ich Euch gar viel erzehlen, sobald es die Zeit und Gelegenheit gestatten wird. Die Ursache meiner Rückreise nach Spanien aber ist, weil mir die Bezauberer, meine guten Freunde, Nachricht gegeben, daß Ihr bereit wäret, Euch wieder in die Barbarey zu verfügen, und eure grossen Projecte, die Ihr schon vor etlichen Jahren wider die Mohren und ungläubigen Mahomethaner gemachet, daselbst endlich ausführen und ins Werck richten woltet. Derohalben habe ich mich entschlossen, eiligst zu Euch zu reisen, um Euch in euren grossen Unternehmungen beyzustehen, und entweder Theil an der Ehre zu haben, die Ihr erwerben werdet, oder mit Euch zu sterben. Darfür bezeugte Don Quixodes dem Spiegel-Ritter seine Obligation und Erkänntlichkeit, versprach auch demselben, daß er nichts ohne seinem Rath und Beystand unternehmen, den Ruhm und alle Vortheile aber, so sie erlangen würden, redlich mit ihm theilen wolle.

Sodann wandte sich Don Quixodes wieder zur Donna Victoria, und redete mit ihr von ihrem wiedergefundenen Kinde. Ich muß Euch, sprach

Donna Victoria, nechst GOtt allerdings ansehen, mein Herr Ritter! als den Erretter und Erhalter meines Kindes, folglich bedacht seyn, Euch meine Danckbarkeit und Erkänntlichkeit, durch etwas mehrers, als durch blosse Worte, zu bezeugen. Je mehr ich aber solcher meiner Schuldigkeit und Obliegenheit nachdencke, desto weniger Mittel sehe ich vor mir, die hinlänglich wären, eine so grosse Wohlthat zu vergelten. Das Unvermögen machet alles, was ich desfalls wünsche und verlange, fruchtloß, weil der Dienst, den Ihr mir erwiesen, schon alle Expressiones übertrifft, derer ich mich bedienen könte, Euch nur meine Erkänntlichkeit zu bezeugen, und das, was ich darob empfinde. In dieser gantzen Begebenheit stecket etwas, das auf ein Miracul hinaus läufft, welches mich obligiret, Euch als einen vom Himmel geliebten und inspirirten Mann zu betrachten. Madame! versetzte hierauf Don Quixodes, Ihr habt weiter gar nichts zu thun, ausser nur dem Himmel zu dancken, daß er das Kind erhalten, und Euch solches wiedergeschencket hat. Hierdurch hat er, sonder allem Zweiffel, eure grosse Tugenden und Frömmigkeit belohnen wollen. Mich hingegen dörffet Ihr nur ansehen, als ein Instrument, dessen sich der Himmel bey dieser Begebenheit bedienen wollen, um Euch euer Kind wieder zu schencken. Habe ich dadurch eure Freundschafft und Gewogenheit erlanget, in so weit sie eine honnête Dame einem Cavalier schencken und zuwenden kan, so schätze ich mich desfalls höchstglückselig. Anbey bin ich erbötig, Euch ferner zu dienen, und behülfflich zu seyn, daß diejenigen, welche

che eurem Kinde nach dem Leben getrachtet, mögen behörig gestraffet werden. Zu dem Ende habe ich auch das Weib arretiret, und mit mir hieher gebracht, welche das Kind gestohlen, und es umbringen sollen, auf daß man, durch ihre Aussage, wissen möge, was es eigentlich vor eine Bewandniß mit der gantzen Sache habe?

Wie? schrie Donna Victoria, bey Vernehmung dessen, das Weib, welches mit Euch in den Hof gekommen, ist die Spitzbübin, welche mir mein Kind gestohlen? Ja, antwortete Don Quixodes, sie ist es, und der gegenwärtige Herr Notarius hat sie erkannt. Sie kömmt, Euch um Gnade und Barmhertzigkeit anzuflehen. Ich aber will selber vor sie bitten, um euern gerechten Zorn gegen sie zu mindern. Das habe ich ihr versprochen, mit der Condition, daß sie alles aufrichtig bekenne, und frey heraus sage, was ihr von der Sache bewußt ist. Ich bitte Euch derohalben, zu erlauben, daß sie vor eure gütige Augen treten, und vor allen Dingen ihre Reue über das Passirte bezeugen dörffe.

Hierauf wurde das Weib, welche vor Furcht zitterte und bebte, hinein in das Zimmer zur Donna Victoria geführet. Sie warff sich augenblicklich zu denen Füssen der Victoria, gantz erschrocken, ohne daß sie etwas anders that, als daß sie weinte. Stehet auf, sprach Donna Victoria zu derselben, Ihr Unglückselige! Hier dem Herrn Ritter habt ihr die Gnade zu dancken, welche ich Euch, auf seine Vorbitte, wiederfahren lasse. Ohne ihm bin ich Willens gewesen, Euch an den Galgen zu bringen, wie Ihr solches gar wohl verdienet habt. In-

dessen könnet Ihr hier auf meinem Schlosse bleiben, bis man siehet, wie es etwa anzugreiffen, daß Euch das Leben könne gerettet werden? Denn ob ich gleich es Euch verzeyhe, was Ihr an mir und meinem Kind gethan; so ist doch die Sache bereits bey der Justitz anhängig gemacht, dergestalt, daß Euch der Process gar leichtlich könte gemachet werden, im Fall Ihr Euch in denen Händen der Obrigkeit befändet, welche Gewalt und Recht über Euch hat, und ich würde Euch sodann nicht retten können. Das Weib hielte, mittlerweile, die Füsse der Donna Victoria mit beyden Händen umfangen, konte sich auch nicht entschliessen, sie loß zu lassen, weil die Furcht ihres Hertzens, und die Angst, solches nicht gestatteten. Endlich aber mußte sie doch ihre, um die Füsse geschlungene, Hände von einander thun, und die Füsse der Donna Victoria loß lassen, nachdem man sie aller Gnade und Barmhertzigkeit nochmals versichert hatte. Sie lag dem ohngeachtet noch eine Weile auf denen Knien, und wande, unter Vergiessung häuffiger Thränen, ihre Hände gantz jämmerlich, bis man sie durch ein paar Laquayen wegschaffen, und in ein ander Zimmer bringen ließ.

Fernando.

Es ist des Menschen Hertze ein böses, vermessenes, stoltzes, trotziges, und auch ein recht verzagtes Ding. Eine Missethat zu begehen, wie schwer und abscheulich sie seyn mag, sind gar viele Menschen alle Stunden fähig und bereit, lassen auch öffters ihrer Boßheit den freyen Zügel schiessen, und kühlen ihr Müthlein nach der bösen Lust ihres Hertzens.

Nach-

Nachdem aber die Sünde und Missethat vollbracht ist, so, daß sie offenbar wird, und es nun an dem, daß die wohl-verdiente Straffe darauf erfolgen solle, o! da ist des Heulens und Weinens, Jammerns und Wehеklagens kein End. Man will verzweifseln, und wann man könte hinein in ein Maußes-Loch kriechen, würde man es thun; wie dann auch schon mancher, aus Angst und Verzweiffelung, das an sich selber gethan hat, was der Hencker und Scharffrichter an ihm hätte verrichten sollen.

Heraldo.

Nachdem das Weib hinaus war, nöthigte Donna Victoria die Anwesende zum Niedersitzen, und es ward ihnen ein Glaß Wein eingeschencket, um sich zu rafraichiren, bis es Zeit zur Abend-Tafel seyn würde. Unterdessen fragte auch Donna Victoria den Don Quixodes: Ob er niemals von einer grossen Höhle, eines Stein-Felsens in ihrer Nachbarschafft, hätte reden hören, wo sich öffters eine Stimme hören liesse, die von denen Leuten vor ein Oraculgehalten würde, wornach sie sich in vielen Stücken richteten? Hierauf antwortete Don Quixodes mit Nein, auch daß er grosses Verlangen trüge, diese Höhle zu besichtigen, und in Augenschein zu nehmen. Das kan ja leichtlich geschehen, sprach Donna Victoria, und zwar gleich morgenden Tages, weil diese Wunder-Höhle nur eine halbe Stunde von hier gelegen.

Endlich wurde angerichtet. Da nahm sich Sancho vor, seinen vermeynten Possen zu spielen, und sich unkänntlich zu machen. Zu dem Ende suchte er seine erkauffte Geheimniß-reiche Schachtel her-

für, und drehete ein gewisses kleines Loch an derselben auf, das mit einer höltzernen Schraube verwahrt gewesen. Alsdann nahm er, der Instruction des Charlatans zu Folge, beyde Backen voll Wind, druckte die Augen zu, und bließ, aus vollen Kräfften, hinein in die Schachtel, aus welcher ein præparirtes schwartzes Pulver heraus flog, wovon das gantze Gesichte des Sancho schwartz gemachet wurde, dergestalt, daß er aussahe, wie ein Negre von Guinea. Indessen glaubte der einfältige Stallmeister, er hätte nunmehro eine andere Gestalt bekommen, und seye unkänntlich worden. Derohalben gieng er in die Küche, nahm allda eine Schüssel mit Essen, um solche hinein in das Speise-Gemach zu tragen, und auf die Tafel zu setzen; wie er dann auch eine Serviette über die eine Schulter hieng, dadurch anzuzeigen, daß er mit bey der Tafel aufwarten wolle. Der Spiegel-Ritter, welcher mit dem Gesichte gegen die Thüre zu saß, wurde den Sancho mit seinem närrischen Gesichte am ersten gewahr, stellte sich aber, ob sähe und kenne er ihn nicht, weil er sich einbildete, es hätte Sancho etwa geschlaffen, und die Domestiquen von der Donna Victoria hätten ihm diesen Streich gespielet. Auch gab er dieser, neben ihm sitzenden, Dame ein Zeichen, daß sie sich nichts solte mercken lassen Zum Don Quixodes aber sprach er: Mein Herr Ritter! Habt Ihr dann etwa euern Stallmeister Sancho Pansa nicht mehr? massen ich ihn, seit eurer Ankunfft, noch nicht zu sehen bekommen habe.

Wie Sancho dieses hörte, freuete er sich darüber

in

in seinem Hertzen, weil er daraus schlosse, er müsse wircklich unkänntlich, mithin seine Gestalt verändert worden seyn; wie er dann auch, bey sich selber, zwischen seinen Zähnen, die Worte daher murmelte: Siehe da! Ich stehe vor denen Augen des Spiegel-Ritters, und er kennet mich nicht. Also hat mich doch der Artzt nicht betrogen; allein ich muß nur nicht lachen, noch mich etwas mercken lassen.

Don Quixodes, welcher den Sancho noch nicht sahe, weil er den Rücken gegen die Thüre zu wandte, durch welche Sancho in das Zimmer getreten, antwortete dem Spiegel-Ritter auf seine gethane Frage: Ich habe meinen Sancho unten in dem Hofe gelassen, und vielleicht befindet er sich noch bey denen Pferden im Stall, oder bey denen Domestiquen der Donna Victoria. Aber wer ist dann dieser Mohr, welcher hinter Euch stehet? fragte der Spiegel-Ritter weiter, vielleicht habt Ihr auch diesen in eure Dienste genommen, um Euch seiner bey eurer Expedition in Africa zu gebrauchen. Sancho hätte bey diesen Worten des Spiegel-Ritters, vor Vergnügen und Lachen, bersten mögen; mußte aber doch solches verbeissen: Und bald darauf verwandelte sich auch seine Freude in Mißvergnügen und Traurigkeit. Denn wie sich Don Quixodes umsahe, und den gantz schwartz aussehenden Sancho erblickte, mit einer Serviette über der Schulter, und einer Schüssel in der Hand, die er eben auf den Tisch setzen wolte, stunde Don Quixodes gantz plötzlich auf, und nachdem Sancho die Schüssel wircklich auf den Tisch gesetzet hatte, rieff er ihn hinaus, und sprach zu demselben: Sage mir, du

bist wie der Teuffel? Stille! Stille! versetzte hie
auf Sancho, und lasset Euch nichts mercken. Je
sehe darum so unkänntlich aus, weil ich mein G
heimniß an mir probiret habe. Aber saget mi
ob ich nicht dem Mathurin Caboya ähnlich sehe
Denn ich habe gewünschet, ihm ähnlich zu werde
als ich in meine Geheimniß-reiche Schachtel gebl
sen. Dem Teuffel magst du eher gleich sehen, e
wiederte Don Quixodes, als dem Mathurin Ca
boya. Der Artzt hat sich nur über dich moquire
und dich um dein Geld zu betrügen gesuchet. Wan
ich dem Teuffel gleich sehe, replicirte Sancho, so
es doch schon etwas, und man hat mich nicht gan
und gar betrogen. Denn man hält mich ja nic
vor den Sancho Pansa, und der Spiegel-Ritt
hat mich nicht erkannt, als ich in das Zimmer g
treten bin. Gehe, du Narr! und wasche dic
sprach hierauf Don Quixodes, man hat dich b
trogen, und deiner gespottet. Hiermit gieng Do
Quixodes wieder ins Zimmer, und Sancho lie
nach einem Spiegel zu, der am Ende des Saa
aufgemachet war. Wie er nun sahe, daß se
gantzes Angesicht schwartz war, auch etliche Dom
stiquen, die in dem Saal stunden, anfiengen, übe
laut zu lachen, begriffe er endlich, daß er betroge
war, absonderlich weil seine Hände schwartz wu

den, wann er das Angesicht damit bestriche. Er lieff derohalben in den Hof, um sich aus einen grossen steinernen Wasser-Becken zu waschen. Unter Weges aber murmelte er die Worte daher: Man sehe, was das vor Schelme von Quacksalbern sind, und wie sie die Leute so künstlich betrügen können. Das solte die Obrigkeit nicht zugeben, und wann ich Gouverneur irgends wo wäre, solten sie verteuffelt dafür angesehen und gestriegelt werden. Doch es ist mir auch gantz recht geschehen, weil ich so ein tummer Teuffel gewesen, der geglaubet, es könne ein so groß Geheimniß, von einem Marck-Schreyer, um ein solch Bagateille verkauffet werden. Wer weiß nun, ob es mit der Krätz-Salbe nicht ebenfalls ein Betrug, welche du der Donna Victoria hast schencken wollen, ihrem Kind die Krätze damit zu vertreiben. Nachdem er sich gewaschen hatte, trat er wieder in das Zimmer, und ward von der gantzen Gesellschafft wacker ausgelachet. Doch gab man ihm auch etliche Gläsfer Wein, seinen Verdruß und Unmuth damit zu vertreiben, bis er von denen Domestiquen der Donna Victoria zur Abend-Mahlzeit genöthiget, und allda noch besser tractiret ward.

Uber der Abend-Tafel discurirte man von unterschiedenen Dingen, und Donna Victoria redete wieder von der Wunder-Höhle, wo sich das Oracul solte hören lassen. Solches kam, ihrem Vorgeben nach daher, weil vor mehr als zweyhundert Jahren eine Wahrsagerin auf ihrem Schlosse gewohnet. Diese habe Agesilanda geheissen, und weil die Leute häuffig zu ihr gelauffen, sie über ihr

Anliegen, und künfftiges Verhängniß oder Schicksal, um Rath zu fragen, wäre es geschehen, daß sie sich, auch nach ihrem Tod, noch lange hätte sehen lassen. Noch jetzo lasse sie sich spüren, und pflege denenjenigen in der Höhle zu antworten, die sie um etwas fragten. Nicht selten geschähe es auch, daß sie sich auf dem Schlosse der Donna Victoria, in einem gewissen Zimmer, hören liesse, eben so, als ob man auf einem Horn bliesse. Das nun wäre gemeiniglich ein Anzeichen, daß sie bereit wäre, in der Höhle auf alles zu antworten, was man ihr sagen würde. Solches alles hörte Don Quixodes mit grosser Aufmercksamkeit an, und seine Begierde wurde immer grösser, einen Versuch zu thun, ob er etwa mit dem Geist der Agesilanda, in ein Gespräch gerathen könte. Wie er vollends hörte, daß sich auch die Bett-Stelle der Agesilanda, von einem harten und fürtrefflichen Holtz, noch in ihrem ehemaligen Wohn-Zimmer befände, ließ er sich vernehmen, daß er gerne die Ehre haben möchte, in der Bett-Stelle einer so berühmten Frau und Wahrsagerin zu schlaffen. Hierauf sagte Donna Victoria: Was massen es bloß von seinem Willen dependire, und sie wolle ein Bette vor ihn darinnen zu rechte machen lassen, daferne er es begehre. Doch müsse er sich nur nicht fürchten, wann sich etwa der Geist der Agesilanda solte spüren und mercken lassen. Hierüber lachte Don Quixodes, und sprach: Von einiger Furcht ist mir nichts bewußt, und ich würde mir gratuliren, wann ich mit dem Geist einer so fürtrefflichen Frau, die sonder allem Zweiffel unter die guten Bezauberinnen zu rechnen gewe-

gewesen, in Conversation und Bekanntschafft gerathen könte.

Wie die Stunde herbey kam, daß sich ein jedwedes in sein Schlaff-Gemach verfügte, ward Don Quixodes in das Zimmer der Agesilande gewiesen, und von einem Laquayen der Donna Victoria bedienet, weil sich Sancho ziemlich berauschet, und schon schlaffen gegangen war. Don Quixodes schätzte sich indessen sehr glückselig, in einer Bett-Stelle zu schlaffen, welche ihm vielleicht die Gabe der Weissagung communiciren könte. Ja er hätte solche vermeynte Glückseligkeit nicht um viel Geld gegen einen andern vertauschet. Doch vergienge diese Nacht gantz ruhig, ohne daß er das geringste hörte. Dulcinea ihres Orts hatte des Abends zwar gantz allein gespeiset; doch aber fast alles mit angehöret, was die übrige Gesellschafft unter einander discuriret und geredet. Sie schlieff in einem Gemach neben dem Don Quixodes, ohne daß dieser Ritter das geringste von ihrer Gegenwart wußte.

Den andern Morgen war Don Quixodes sehr frühe auf, und ließ sich zu der Höhle in dem Steinfelsen führen, von welcher ihm Donna Victoria so viel erzehlet hatte. Das war ein sehr grosses unterirrdisches Gewölbe, theils durch die Natur selber, theils durch Menschen-Hände gemachet. Neben diesem Gewölbe waren noch andere ebenfalls grosse Gewölbe, und finstere Gänge. Sonder allem Zweiffel aber hatten diese Gewölber, denen vormaligen Landes-Einwohnern, zu einer Reti-

rade

rade gedienet, als sie noch mit denen Saracenen oder Mahomethanern Krieg geführet.

Fernando.

Die Geographischen Beschreibungen von Spanien thun Meldung von gar vielen dergleichen Gewölbern, die denen, welche unter einander Krieg geführet, zur Retirade gedienet. Denn die Römer haben mit denen Carthaginensern in Spanien blutige Kriege geführet. Hernach die Gothen und andere fremden Völcker mit denen Römischen Stadthaltern, und denen alten Landes-Einwohnern. Dann sind, im siebenden Seculo, nach Christi Geburt, die Saracenen aus Africa hinüber nach Spanien gekommen, und haben sich bis gegen das Ende des funffzehenden Seculi, bey Vergiessung vielen Menschen-Blutes, darinnen mainteniret. Zugeschweigen was die unterschiedenen Christlichen Könige in Spanien, deren es bisweilen sechs bis achte auf einmal gegeben, selber mit einander vor Kriege geführet haben.

Heraldo.

Es war der Dulcinea, der Donna Victoria, und dem Spiegel-Ritter sehr lieb, daß Don Quixodes sehr frühe ausgieng, und etliche Stunden wegblieb, bis er wiederkam. Denn auf diese Weise gewonnen sie Zeit, mit einander zu Rathe zu gehen, und allerley nöthige Mesures wegen des Don Quixodes zu nehmen.

Wie Don Quixodes von Besichtigung der Höhle zurücke kam, gieng er vor allen Dingen zum vermeynten Spiegel-Ritter, bat ihm einen guten Morgen, und redete von allerley Dingen

mit

mit ihm, absonderlich von der Expedition, die sie in Africa unternehmen wolten. Diese Conversation währte etwa eine halbe Stunde, worauf sie sich zur Donna Victoria begaben, dieser Dame die Reverentz zu machen, und zu fragen, ob sie wohl geruhet? Eine gleiche Frage that sie ihres Orts an den Don Quixodes, und wunderte sich anbey, daß er so gar frühe ausgegangen, auch die Wunder-Höhle bereits in Augenschein genommen hatte. Hernach giengen Donna Victoria, Don Quixodes, der Spiegel-Ritter und der Notarius, welcher die Stelle eines Gerichts-Verwalthers bey der Donna Victoria auf ihrem Adelichen Guth hatte, mit einander zu Rathe, über die Frage: Wie sie es mit dem bösen Weib anfangen und machen solten, daß sie dem Königlichen Ober-Richter in derselben Gegend, bey dem die Sache, wegen des gestohlenen Kindes, bereits klagbar angebracht gewesen, nicht in die Hände geliefert werden dörffte? Weil nun Donna Victoria, nach dem Privilegio vieler von Adel, selber die sogenannten hohen und niedern Gerichte exercirte, die Sache bey dem Königlichen Ober-Richter aber hauptsächlich darum angebracht gewesen, weil man starcke Muthmassung gehabt, daß diejenigen Edelleute die Stehlung und Ermordung des Kindes angestifftet, welche zuvor, ehe das Kind gebohren worden, gerne alles, nach des Kindes Tod hingegen zum wenigsten einen Theil, von denen Güthern und vom Vermögen der Donna Victoria, geerbet hätten; also ward beschlossen, daß man das, was das böse Weib, wircklich am Wasser mit dem Kind vorgenom-

genommen, verschweigen, dargegen aber zu Papier bringen und aufschreiben lassen wolle, was sie wider die Edelleute aussagen würde, die sie zur Stehlung des Kindes, und daß sie solches ermorden sollen, angestifftet und erkauffet. Anbey wolle Donna Victoria das arretirte böse Weib, bis der gantze Process zum Ende, in guter Verwahrung bey sich behalten, ohne ihr einiges Leid zu thun, sie auch so offt, als es nöthig seyn würde, in das Königliche Ober-Gerichte zur Verhör und Confrontation stellen, Bürge seyn, daß sie nicht echappire, endlich aber auch bey dem König um Gnade vor sie bitten.

Was den Edelmann betrifft, welchen Don Quixodes im Gefechte überwunden, und ihm sein Pferd genommen, so werdet Ihr Euch wundern, werthester Fernando! zu hören, daß er selber ein Complex von der Conspiration wider das Leben des Kindes der Donna Victoria gewesen. Wie er, mit seinen bey sich gehabten Leuten, von der hohen Land-Strasse, wo er den Don Quixodes gesuchet, zurücke kehrte, traff er denjenigen an, mit welchem er schon zuvor geredet, und der hierauf auch, schon-erzehlter-massen, mit dem Don Quixodes gesprochen hatte. Von dem vernahm er, daß er den Don Quixodes bey der Donna Victoria finden würde, der sich so wenig vor denen, die ihn suchten, fürchte, daß er sich drey bis vier Tage lang bey ihr aufhalten wolle. Bey Vernehmung dessen stutzte der Edelmann, weil er gegen die Donna Victoria kein gut Gewissen hatte. Dennoch nahm er den Weg gegen das Schloß der Donna Victoria

zu

zu, in der Meynung, sein Pferd durch gütige Vermittelung derselben wieder zu bekommen. Wie er aber nicht weit mehr vom Schloß dieser Dame sich befande, begegnete ihm ein Bothe, von Hause aus, der ihn suchte, und demselben die Zeitung überbrachte: Was massen zwey Edelleute, Befreundte des verstorbenen Ehe-Gemahls der Donna Victoria, die sich bey ihm aufgehalten, durch sechs Häscher oder Land-Knechte, welche der Königliche Ober-Richter nach ihnen ausgeschicket, aufgehoben und weggeführet worden. Ja, daß man nach ihm selber sehr scharff gefraget, woraus zu urtheilen, daß man sich auch seiner Person versichern wolle. Bey Vernehmung dessen fiele dem Edelmann seine volle Courage, und er nahm einen gantz andern Weg, als der war, auf welchem er sich befande. Er wandte sich nemlich nach der Gräntze von Portugall, wo er noch ein ander schönes Guth gehabt, um daselbst zu verbleiben, bis er sähe, was es mit denen beyden arretirten Edelleuten vor einen Ausgang gewinnen würde? Zu solcher Resolution zwang ihn sein böses Gewissen. Denn er war, wie gedacht, selber ein Complex, und Mit-Schuldiger, von der Conspiration wider das Leben des Kindes der Donna Victoria. Auf seinem Schloß war alles angestifftet worden, und er denen beyden Edelleuten, welchen so viel daran gelegen gewesen, daß das Kind umkommen möchte, mit Rath und That an die Hand gegangen. Das hatte er in der Absicht gethan, hernach die Güther der Donna Victoria, oder vielmehr ihres jungen Sohns, worunter sich Manns-Lehne befunden,

Stücke, bey dem Königlichen Ober-Richter im schwartzen Register, weil er geneigt gewesen allerley schwere Miss-thaten zu begehen, sich immerfort auf seine Freunde und Verwandte am Königlichen Hofe verlassende, daß sie ihm die Stange halten, und ihn wieder aus seinen verwirrten Händeln heraus helffen würden. Mittlerweile bliebe Don Quixodes, durch solche Begebenheit, ein ruhiger Besitzer des Pferdes, welches er, nach denen Regeln der irrenden Ritterschafft, welche er doch selber aus eigener Autorität gemachet, erbeutet hatte.

Fernando.

Das ist in der That wunder-seltsam zu hören, daß der Edelmann, welcher mit dem Don Quixodes auf öffentlicher Strasse Händel bekommen, verwundet worden, und sein Pferd darüber eingebüsset, selber einer von denen gewesen, welcher Theil an der Missethat gehabt, die man an dem Kind der Donna Victoria verübet. Man sehe derohalben, wie sich bisweilen alles wunderlich füegen und schicken muß, wann der Himmel beschlossen hat, schwere Missethaten offenbar zu machen, wie heimlich sie auch von denen, so sie begehen, vermeynen gehalten zu werden. Sie dencken alles mit der grösten Klugheit einzufädeln und anzufangen, werden aber durch die ausgestreckte Hand

des

des Himmels, der sie verfolget, in die äusserste Verwirrung gesetzet, und ihre klügsten Anschläge zur Narrheit gemachet, ehe sie sich dessen versehen.

Heraldo.

Die andere Nacht, welche Don Quixodes auf dem Schlosse der Donna Victoria zubringen solte, kam heran, und nach der Abend-Tafel begab sich der Ritter wieder in das Zimmer der Agesilanda, um mit dem größten Vergnügen in der Bett-Stelle dieser Wahrsagerin zu schlaffen. Wie er ohngefähr eine Stunde gelegen, und eingeschlaffen war, ließ sich, um die Mitternacht-Zeit, das Horn hören, von welchem ihm Donna Victoria gesaget, und dessen Schall fiel durch den Camin hinein in das Zimmer. In dem Augenblick sprang Don Quixodes aus dem Bette heraus, um sich anzukleiden, und nach der Höhle zu lauffen, das Oracul wegen seiner vorhabenden Expedition nach Africam zu befragen. Weil nun dergleichen Gedancken ohne diß beständig in seinem Kopff roulirten, und ihm auch davon geträumet; also fienge er an, mit sich selber, im währenden Ankleiden, zu discuriren, und sprach: Nun bin ich gewiß, daß sich der Geist der Agesilanda mit mir in eine Conversation einlassen, mir auch einen favorablen Rath, wegen meiner vorhabenden Expedition, ertheilen wird. Denn mein Vorhaben ist gerecht, und dem Himmel muß es wohlgefällig seyn. Es wird den Kirchen-Frieden und die Sicherheit des Staats befördern, dergestalt, daß ich die Hoffnung habe, es werde der Himmel gemeinschafftlich mit mir agiren. Also werde ich ein Instrument der

himmlischen Gerechtigkeit werden, um die gantze Secte des Mahometh, und viele Heyden, von der Erde zu vertilgen. Ja Ihr grausamen und unbarmhertzigen Feinde GOttes und seiner Heiligen! Die zu eurem Untergang bestimmte Stunde ist gekommen. Eure Vertheidigung ist umsonst, wider den rächenden Arm, der sich erhebet, Euch zu zerschmettern. Die Christlichen Spanier, als ein vom Himmel geliebtes Volck, werden führohin, wann der grausame Sturm eurer Tyranney vorüber ist, eines tiefen Friedens geniessen; woran auch die gantze Christenheit Theil haben wird, nur die Ketzer ausgenommen. Ihr hingegen müsset sterben, oder Euch bekehren, und Catholische Christen werden. Komme derohalben, du unglaubiges Geschlechte! komme deinem Untergang zuvor, und bekehre dich! ehe die Straffe und Wirckung des himmlischen Zorns auf dich fället.

Indem er so mit sich selber raisonnirte, ließ sich das Horn zum zweytenmal hören, wannenhero er mit dem Ankleiden eilte, und ausrieff: O himmlische Agesilanda! Dein Knecht wird nicht verziehen zu kommen, sondern bald an dem Ort seyn, wohin du ihn verlangest. Wie er mit dem Ankleiden fertig war, gieng er im Finstern fort, ohne einen Menschen aufzuwecken. Wie er aber an das Thor kam, fande er dasselbe verschlossen, weswegen er nothwendig den Schloß-Wächter aufwecken mußte, der ihn hinaus ließ; massen er von der Donna Victoria bereits geheimen Befehl darzu gehabt.

Kaum war Don Quixodes über die Fall-Brücke

cke hinüber, und solche wieder aufgezogen, so erhube sich ein grausamer Sturm-Wind, mit Donnern und Blitzen. Der Wind triebe ein dickes und schwartzes Gewölcke gar bald aus einander, dergestalt, daß es sich über den gantzen Himmel ausbreitete, und nachdem das Donnern und Blitzen noch eine Weile gewähret, erfolgte ein erschrecklicher Platz-Regen. Es schienen alle Gewölber des Himmels eröffnet zu seyn, aus welchen das Wasser, Ström-weise, herab fiel, ob wolte es die gantze Erde noch einmal überschwemmen und ersäuffen. Bey diesen Umständen wurde Don Quixodes so naß, wie eine gebadete Mauß, ehe er in der Höhle der Agesilanda anlangte, absonderlich weil er sich verirret hatte, und in dem Sturm und Wetter wohl eine Stunde gegangen war. Diese Begebenheit machte das zu hoffende und erwartende Oracul desto herrlicher, in denen Augen des Don Quixodes, füllete auch sein Hertze mit aussterordentlicher Ehrfurcht an.

Kaum war Don Quixodes in der Höhle angelanget, und hatte sich, durch einiges Reuspern und Husten hören lassen, so erschallete das Horn zum drittenmal. Augenblicklich fiele er nieder auf seine Knie, und sprach: Dein Knecht ist hier, himmlische Agesilanda! Quixodes ist hier, der irrende Ritter, und wolte gerne wissen, ob und wann er seine vorhabende Expedition nach Africam, wider die gottlosen Mohren und Mahomethaner unternehmen solle? Auch ob er in seinen Absichten, wider diese Ungläubigen reussiren und glücklich seyn wird? Hierauf ließ sich eine erschreckliche Stimme

hören, durch welche die Worte erschalleten: Es ist alles umsonst, was du jetzo in der Barbarey, oder sonst wo in Africa, zu unternehmen dir vorgesetzet hast. Folgest du aber dennoch deinem Sinn, so wisse, daß du zu Schanden werden und umkommen wirst. Daferne du aber warteſt, bis der Monden noch dreyßig und sechsmal neu worden ist, alsdann wird alles wohl von statten gehen, und du dein Vorhaben glücklich, und mit dem größten Ruhm ausführen und in das Werck richten.

Diese Worte kamen aus einem tiefen Brunnen heraus, in den sich, zu solchem Ende, auf Anstifften der Donna Victoria, drey kühne Männer, in einer kleinen Seiten-Höhle, die der Brunnen gehabt, verstecket hatten, und die Worte wurden durch einen Sprach-Rohr ausgesprochen; welches dann verursachte, daß sie gantz erschrecklich in die Ohren fielen, massen auch alle an einander gelegene Gewölber und Gänge davon erthönten, vom Echo aber wurden sie gleichsam mehr als einmal wiederholet, welches alles dem gantzen Possen noch einen bessern Nachdruck gab. Bey Vernehmung solcher Worte aber, die dem Don Quixodes Anfangs zu keiner Freude gereichten, weil der Ruhm und Vortheil, so er in Africa zu erlangen verhoffte, noch drey Jahre Anstand leiden solte, rieff Don Quixodes aus, und sprach: O Himmel! was läſſest du mir doch ankündigen? Warum solle dann eine Expedition, woran dir selber, und der Erde, so höchlich gelegen, noch so lange ausgesetzet bleiben. Er machte auch noch mehrere Einwendungen dargegen, weswegen ihm auf die vorige Weise

se annoch dieses gesaget wurde: Höre Ritter! der Himmel meynet es gut mit dir, wannenhero du dir dessen Rath und Willen gefallen lassen, ja mit dem tiefesten Respect annehmen und gehorchen mußt. Handelst du dargegen, so seye dir der Tod und Untergang hiermit nochmals angekündiget.

Hierauf schwiege Don Quixodes, der noch immer auf denen Knien lag, eine Weile mausse-stille, bis er sich gleichsam noch ein wenig bedacht hatte, ob er gehorchen wolle oder nicht? Doch er straffte sein Widerstreben, gar bald, selber in seinem Hertzen und sprach: Dein Knecht wird gehorchen, in allem, was du ihm befiehlest, mithin deinem Willen niemals widerstreben. Er verrichtete hiernechst noch ein Gebet, und danckte dem Himmel, daß er sich ihm, auf eine so eclatante Art, habe offenbaren wollen, empfahle sich auch der Vorbitte und weitern Gewogenheit der Agesilanda, die er vor eine grosse Heilige und einen sehr guten Geist hielte. Alsdann aber, wie er merckte, daß der Tag angebrochen war, begab er sich wieder aus der Höhle heraus, und gieng in das Schloß der Donna Vict ia zurücke, sich recht viel wissende, mit der grossen Begebenheit, die sich abermal en faveur seiner zugetragen hatte. Doch rieff er auch, unter Weges, bey sich selber aus, und sprach: O du schändliches Geschlechte, von Mohren und Mahomethanern! Der Himmel, welcher freylich auch denen gröβten Sündern öffters Gnade und Barmhertzigkeit erzeiget, gönnet Euch, sonder allem Zweiffel, diesen Aufschub darum, weil er will, daß Ihr Euch zu ihm bekehren und den Christli-

chen Glauben annehmen sollet. Aber habt wohl Acht darauf, und hütet Euch, seiner Gnade, die Euch ruffet, zu widerstreben. In solchem Fall wird Euch mein starcker Arm, noch zeitig genug, nur allzuschwer fallen, und euer Untergang solle desto erschrecklicher seyn.

Auf dem Rückweg nach dem Schlosse traff Don Quixodes den Spiegel-Ritter an, welcher vorgab: Er habe sich aufgemachet, sobald der Schloß-Wächter gemeldet und berichtet, daß er, Don Quixodes, sich des Nachts zum Schlosse hinaus begeben habe; wie er, der Spiegel-Ritter, sich dann auch eingebildet hätte, er würde sich nicht ohne ihm in die Höhle verfügen, den Rath des Oraculi über ihr vorhabendes grosses Unternehmen einzuholen und zu vernehmen. Hierauf excusirte sich Don Quixodes so gut, als er konte, erzehlte ihm auch alles, was er gehöret hatte. Der Spiegel-Ritter stellte sich anfänglich gantz betrübt deswegen an. Wie er aber merckte, daß Don Quixodes ebenfalls Betrübniß und Verdruß bezeugte, weil sein grosses Vorhaben, noch auf drey gantze Jahre, solte ausgesetzet bleiben, drehete er den Discurs augenblicklich um, und sprach: Wir müssen uns den Rath und Willen des Himmels gefallen, und uns es lieb seyn lassen, daß er es so gut mit uns meynet. Ehre und Vortheil, so man zu hoffen hat, kömmt noch allemal zeitig genug, und es ist unterdessen gut und tröstlich vor uns, weil wir wissen, daß doch endlich unser Vorhaben einen glücklichen Ausgang gewinnen wird. Indessen

geschahe es bloß und allein darum, daß der Spiegel-Ritter dem Don Quixodes entgegen gegangen war, weil man indessen Zeit gewinnen wolte, sich wieder zu einem andern Spiel zu præpariren: wie dann auch Don Quixodes, durch allerley Discurse, die er mit dem Spiegel-Ritter hatte, wobey sie öffters stille stunden, wenigstens um zwo Stunden aufgehalten wurde, später in das Schloß zurücke zu kommen, als sonsten geschehen seyn würde.

Donna Victoria ließ Acht geben, wann sich die beyden Ritter nicht weit mehr vom Schlosse befinden würden. Sobald sie Nachricht von ihrer Ankunfft bekam, verfügte sie sich herunter in dem Schloß-Hof, wo ihr Sancho seine Schachtel mit der Krätz-Salbe præsentirte, sagende: Er habe solche aus Liebe zu ihrem Kinde gekauffet, in der Hoffnung, daß die Krätze davon vergehen würde. Donna Victoria nahm die Schachtel mit Danck und einem lachenden Munde an, versprach auch, daß sie die Salbe reichlich bezahlen wolle; wie sie dann, bald hernach, an dem Kind solle seyn probiret und gut befunden worden.

Wie die beyden Ritter zum Schloß-Thor hinein traten, gieng ihnen Donna Victoria entgegen, fragte auch den Don Quixodes, ob sich der Geist der Agesilanda hätte hören lassen, und ob er fein vergnügt zurücke käme? Hierauf erzehlte Don Quixodes alles, was vorgegangen war; ließ aber dabey doch immer mercken, daß er betrübt war, weil seine vorgehabte Expedition noch drey Jahre lang solte aufgeschoben bleiben. Donna Victoria aber sprach zu ihm: Eure Probität und Gottes-

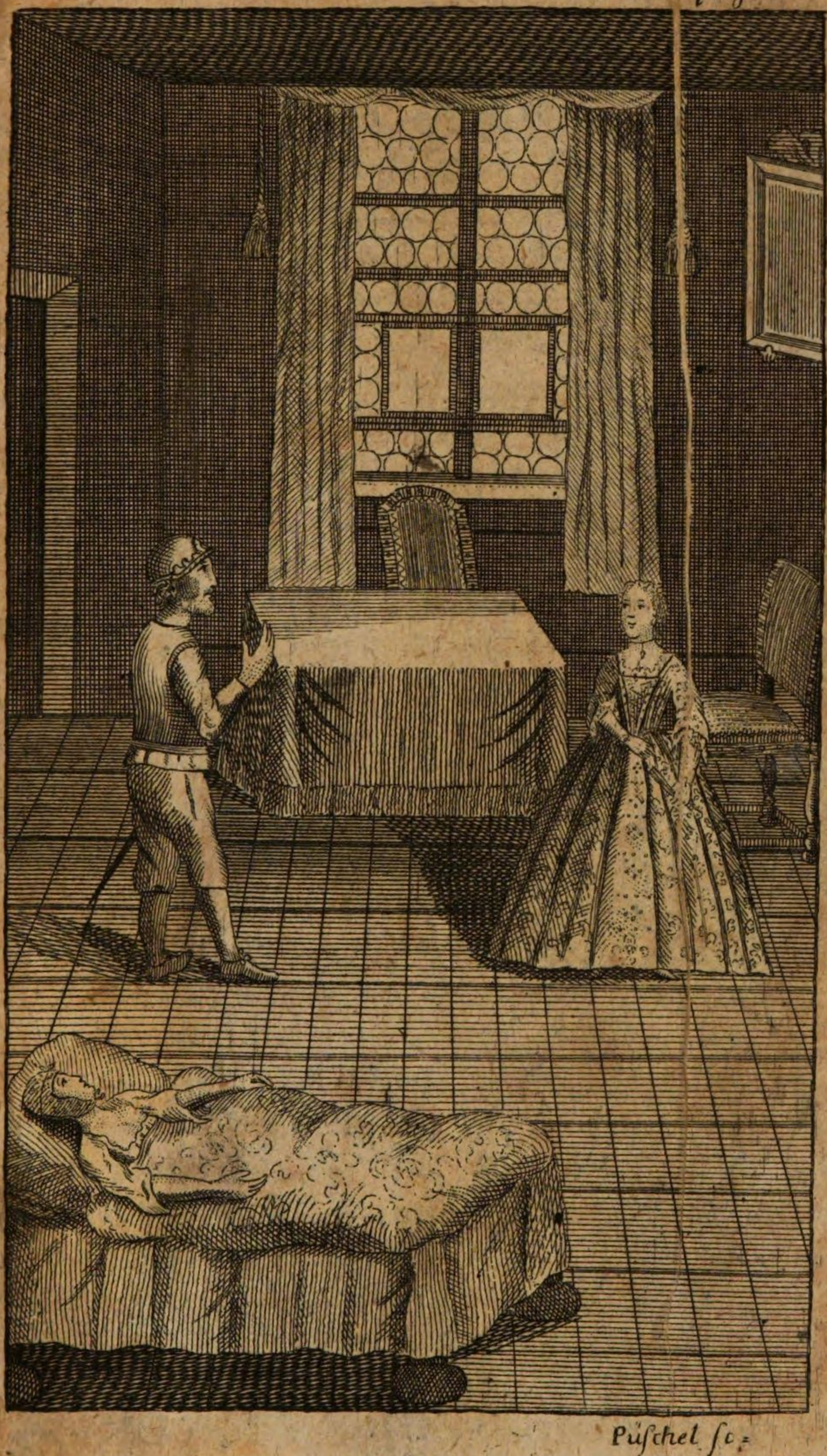
fucht ist allzugroß, mein Herr Ritter! als daß ich mir die Gedancken von Euch in den Sinn kommen lassen kan, ob woltet Ihr dem Himmel widerstreben. Genug daß Euch die grossen Thaten in der Barbarey dennoch vorbehalten sind; der Himmel aber muß am besten weissen, wann es Zeit ist, solche zu unternehmen und auszuführen. Allein mein Herr Ritter! ich habe jetzo von einer gantz andern Sache mit Euch zu reden, ob ich schon wünschen wolte, daß ich es überhoben seyn könte, weil ich gantz gewiß weiß, daß ich Euch in Schmertzen und grosse Betrübniß dadurch setzen werde. Bey Vernehmung dessen spitzte Don Quixodes die Ohren gewaltig, sagende: Gerechter Himmel! was ist es dann, Madame! das Ihr mir zu hinterbringen habt, und in einer so gar bösen Zeitung bestehen solle? Ich vermeyne, replicirte Donna Victoria, es seye gut, wann ich Euch voraus darzu præparire, auf daß Ihr Euch es alsdann, wann Ihr es weiter hören und vernehmen werdet, nicht allzusehr zu Gemüthe ziehen, oder wohl gar vor Schrecken sterben möchtet. O so saget dann, was es ist? Madame! versetzte hierauf Don Quixodes, auf daß ich nicht vor Ungedult, es zu hören, sterben müsse. Madame Dulcinea ist, sprach sodann Donna Victoria, ohngefähr vor einer Stunde zu mir hieher gekommen, gantz trostloß, und in der grösten Verzweiffelung, weil sie, seit dem Ihr Euch wieder ins Feld begeben, fast keine ruhige Stunde gehabt, indem sie sich tausend Sorgen und Kummer euertwegen gemachet, es auch scheinet, als ob sie wieder von einer starcken Bezauberung ange-

angefallen werde. Ich habe vermeynet, ihr einigen Trost zu verschaffen, wann ich sie in euer Zimmer führte, und ihr die Hoffnung machte, daß Ihr bey ihr seyn würdet, ehe eine Stunde vergienge. Kaum aber war sie in dem Zimmer, so sanck sie in eine Ohnmacht nieder auf das Bette, wo Ihr geschlaffen, und sie gab gar kein Anzeichen einiges Lebens mehr von sich. Ich ließ unterschiedene Spiritus und Balsame herbey bringen; allein alle Gliedmassen ihres Leibes wurden immer kälter und steiffer, ihre Augen blieben geschlossen, und nach und nach verwandelte sie sich in eine Statuam von Marmor; zum wenigsten dem Ansehen nach. Ach Madame! rieff Don Quixodes abermal aus: Was vor eine betrübte Zeitung ist doch dieses, welche ich jetzo von Euch vernehme! wobey er dermassen schwach zu werden schiene, als ob derselbe in eine Ohnmacht fallen wolte, weswegen ihn Donna Victoria bey der Hand ergriffe, und mit ihm die Treppe hinauf gieng, sagende: Mein Herr Ritter! lasset Euch nur nicht vom Schrecken gleich so sehr einnehmen, sondern fasset vielmehr einen frischen Muth. Denn ich glaube nicht, daß Madame Dulcinea wircklich todt ist, sondern halte vielmehr ihren Zufall vor eine Bezauberung. Vielleicht dependiret es von Euch, sie von solcher Bezauberung zu befreyen. Wir wollen gehen sie zu sehen, und hernach es mit dem Herrn Spiegel-Ritter überlegen, was etwa bey der Sache zu thun seye.

Wie sie in das Zimmer der Agesilanda kamen, fande Don Quixodes in der That eine Statuam

von Marmor in seinem Bette liegen, die mit denen Kleidern der Dulcinea angethan war, eben als ob sie es selber wäre. Ihre Cammer-Jungfer aber saß bey dem Bette und weinte. Don Quixodes näherte sich dem Bette, und weil er die Statuam wircklich vor seine Dulcineam hielte, rührte er sie an, fande sie Eiß-kalt, weshalb er glaubte, sie seye todt, fienge auch an, bitterlich zu weinen. Die Stärcke seiner falschen Einbildung, die ihn in dergleichen Begebenheiten beherrschete, betrog ihn auch dermassen, daß er vermeynte, alle Züge und Lineamenten ihres Angesichtes zu erkennen, ob sie gleich durch die blasse Todten-Farbe, und die Convulsiones, so sich bey denen Sterbenden öffters äussern, ziemlich verstellet worden wäre. Denen Anwesenden aber war es gantz lieb, wie sie sahen, daß seine Imagination stärcker war, als seine Augen; massen solches der Wirckung, welche sie verhofften, favorable seyn, und der gantzen Sache einen glücklichen Ausschlag geben konte.

Don Quixodes buckte sich, um die erblasseten Lippen seiner Dulcinea noch einmal zu küssen. Da erblickte er auf ihrer Brust einen Zettel angeheffet, mit denen aus rothen Buchstaben bestehenden Worten: Das rühret von deiner Grausamkeit her. In dem Augenblick bildete sich Don Quixodes ein, diese Worte wären mit dem Blut der Dulcinea geschrieben; wie er sich dann auch zur Donna Victoria wandt und sprach: O Himmel! was sehe ich, Madame! wen mögen doch wohl diese Worte angehen? Und wer hat sie auf dieses Hertze angeheffiet, das wegen seiner Treue und Beständigkeit



Püschel fc.

digkeit anbetens-würdig ist? Diese Worte, versetzte Donna Victoria, welche sich dem Bette ebenfalls nahete, um sie zu lesen, können niemanden anders angehen als Euch, mein Herr Ritter! und ich solte fast daraus schliessen, ob müsset Ihr einigen Eydschwuhr, oder sonst ein theures Versprechen, so Ihr eurer Ehe-Gemahlin gethan, violiret haben, weil sie Euch die Ursache ihres Todes, oder vielmehr ihrer Bezauberung beymisset. Ich weiß keinen andern Eydschwuhr, den ich meiner Dulcinea gethan, antwortete Don Quixodes, ausser nur denjenigen, daß ich beständig bey Ihr bleiben, oder sie doch zum wenigsten nicht verlassen wolte, um wieder auf Avanturen auszugehen, wann ich gleich etwa, um anderer Ursachen willen, bisweilen eine Reise thun müßte. O Himmel! rieff Donna Victoria: Ist dann das nicht ein solcher Eyd, über dessen Brechung Madame Dulcinea sich bitterlich beklagen, auch Euch die Ursache ihres Unglücks beymessen könne? Madame! replicirte Don Quixodes: Ich habe einen gantz sonderbaren Traum gehabt, den ich vor eine himmlische Inspiration gehalten, und vor einen Beruff, daß ich mich nach Africa begeben solte, mein grosses Vorhaben, welches ich schon vor etlichen Jahren projectiret, daselbst auszuführen, und ins Werck zu richten. Eben darum bin ich auch auf die Meynung gerathen, daß mich der Himmel von meinem, der Dulcinea gethanen, Eyd dispensiren würde. Ach, mein Herr Ritter! sprach Donna Victoria: Alle einmal gethane Eydschwühre sollen und müssen unverbrüchlich gehalten werden; es wäre dann, daß sich

der

der Himmel auf eine gantz andere Art, als durch einen blossen Traum, hierüber explicirte, um uns zu dispensiren, sie zu erfüllen. Der Traum hingegen kan gar leichtlich nur eine Wirckung eures grossen Eyffers, der Christenheit und dem Staat von Spanien einen wichtigen Dienst zu leisten, gewesen seyn, oder von der Stärcke eures Temperaments herrühren, das nicht zur Ruhe, und zu einem müßigen Leben, geneigt ist. Indessen wäre mein Rath bey dieser Sache, daß Ihr Euch noch einmal in die Höhle der Agesilanda begeben, und Ihr Oraculum über diesen wichtigen Handel vernehmen soltet; damit Ihr wissen möchtet, wie Ihr etwa euren begangenen Fehler wieder gut machen könntet?

Dieses alles hörte und sahe Dulcinea aus dem nechst-gelegenen Zimmer, wo sie sich verborgen hielte, mit an; wie sie dann auch aus der gantzen Stellung und Geberdung des Don Quixodes urtheilte, daß er geneigt seye, und es noch mehr werden würde, mit ihr wieder nach Hause zu kehren, wann sichs befände, daß sie nicht wircklich todt wäre. Wie sich nun Don Quixodes ohngesäumt wieder nach der Höhle der Agesilanda begab, ihr Oraculum über das Verhängniß und Schicksal der Dulcinea zu consuliren, begab sich diese unterdessen aus dem Zimmer heraus, wo sie sich verborgen hielte. Die Marmorsteinerne Statua ward wieder in die Capelle gebracht, wo man sie genommen hatte; worgegen Dulcinea die Kleider anlegte, mit denen man die Statuam ins Bette geleget; wie sie dann auch den mit rother Dinte geschriebe-

nen

nen Zettel an die Brust hefftete, und also die Zurückkunfft des Don Quixodes erwartete.

Weil man alles dieses schon vorhero gesehen, wie es ohngefähr gehen würde, so hatten die Männer in der Höhle Befehl, denselben gantzen Tag in der Höhle zu bleiben, und sie wußten auch schon, was sie dem Don Quixodes antworten, und wie sie sich verhalten solten, wann er noch einmal käme. Dieser Ritter nun lieff dermassen eilig nach der Höhle zu, daß er voller Schweiß, und gantz aus dem Othem, allda anlangte. Wie die Männer merckten, daß er da war, liessen sie das Horn erschallen, zum Zeichen, daß Agesilanda bereit seye, ihm auf seine Frage zu antworten. Derohalben fiele er augenblicklich nieder auf die Knie und sprach: Ach himmlische Agesilanda! unterrichte mich doch, ob Dulcinea wircklich todt, oder ob sie bezaubert ist? Desgleichen was ich thun muß, sie, im Fall sie todt, wieder lebendig zu machen? Oder daferne sie bezaubert, selbige von der Bezauberung zu befreyen? Auf diese Fragen ließ sich das Oraculum, durch das Sprach-Rohr, also vernehmen: Dulcinea ist nicht todt, sondern bezaubert. Du wirst sie jetzo, wann du wieder in das Schloß zurücke kommest, schon grösten Theils von der Bezauberung befreyet finden; obwohl noch sehr schwach und matt. Wann du aber mit ihr nach Hause reisest, wird sie völlig davon befreyet. Hüte dich führohin, sie wieder zu verlassen, in der Absicht, auf Avanturen auszugehen, daferne du sie nicht plötzlich verlieren wilt, entweder durch den Tod, oder durch Zauberey. Wann aber die Zeit

zu

zu deiner grossen Unternehmung in Africa herbey kömmt, welche dir vorbehalten wird, alsdann komme noch einmal hieher, und höre von neuem, was ich dir sagen werde.

Währender Zeit, da die Stimme des Oraculi sich also hören ließ, fiele abermals, unter einigem Donnern und Wetterleuchten, ein zwar kurtzer doch gewaltiger Platz-Regen, mit solchem aber eine grosse Menge kleine Frösche aus der Lufft herab. Don Quixodes, an dem Eingang der Höhle stehende, und solches sehende, machte wiederum ein grosses Wunder daraus, und wie der Regen vorbey war, kehrte er in das Schloß zurücke, feste entschlossen seyende, sich den Willen des Himmels gäntzlich zu unterwerffen, und ihm zu gehorchen.

Fernando.

Das Donner-Wetter in der Nacht, und jetzo wieder das andere Ungewitter, sind in der That vermögend genug gewesen, das Oraculum in dem Gemüthe des Don Quixodes, das ohne diß mit vielen falschen Einbildungen verderbt gewesen, und in seinem, von thörichten Gedancken, wegen der irrenden Ritterschafft, entzündeten Gehirn, sehr respectable, gläntzend und herrlicher zu machen. Bey denen heydnischen Poeten lesen wir, es seye öffters so, wie fast hier geschehen, zugegangen, wann sich die Götter denen Sterblichen communiciret, oder sich in einige Conversation mit ihnen eingelassen hätten. Was im übrigen die alten Oracula betrifft, so ist es zwar sehr glaublich, daß sich mit einigen die Teuffel wahrhafftig vermischet, welche

Beschaf-

Beschaffenheit es absonderlich mit dem Oracul des Apollinis zu Delphi gehabt. Die meisten aber haben doch in Blendwerck und Betrügerey derer Götzen-Pfaffen bestanden, welche von Jugend an, mit grossem Fleiß, zu ihrer Profession angeführet, initiret und eingeweyhet worden, bis man sie endlich zu dem grossen Geheimniß der Betrügerey und Schelmerey wircklich eingewiesen und eingeführet hat.

Heraldo.

Wie man den Don Quixodes von ferne zurücke kommen sahe, legte sich Dulcinea wieder in das Bette, wo Don Quixodes geschlaffen, und kurtz zuvor die marmorsteinerne Statua gelegen hatte. Donna Victoria aber gieng dem Don Quixodes abermals entgegen, bis an das Schloß-Thor, und fragte, mit einem freudigen Gesichte: Nun wohlan, mein Herr Ritter! Ist Euch das Oracul favorable gewesen? Ja, Madame! antwortete Don Quixodes, ebenfalls eine gantz vergnügte Mine machende, es ist der Zufall, von welchem meine hertzgeliebteste Dulcinea betroffen worden, keinesweges der Tod, sondern eine Bezauberung, womit man sich abermals an ihr vergriffen; allein dieser Zufall wird nunmehro bald vorüber gehen und überstanden seyn, weil ich feste entschlossen bin, dem Rath und Willen des Oraculi in allen Stücken zu gehorchen. Das ist mir sehr lieb, versetzte hierauf Donna Victoria. Ich habe es auch bereits an der Dulcinea gemercket, daß die Bezauberung anfänget, ihre Macht an ihr zu verlieren, und sie kömmt wieder zu sich selber. Die Gliedmassen ihres Lei-

bes sind nicht mehr so hart, wie ein Stein. Die blasse Todten-Farbe ihres Angesichtes ist vergangen, worgegen sich wieder Lilien und Rosen auf demselben zeigen, mit denen schönsten Corallen-Lippen. Sie holet auch wieder Othem; doch haben sich ihre Augen noch nicht geöffnet gehabt. Hierüber schlug Don Quixodes, vor Freude und Vergnügen, auch aus Danckbarkeit gegen den Himmel, die Hände zusammen. Indem er aber mit der Donna Victoria die Treppe hinan gieng, redete diese Dame noch weiter, und sprach: Dergleichen grosse und sonderbare Begebenheiten haben sich, auf meinem Schloß, noch nicht zugetragen, so lange als ich mich hier befinde. Also kan ich mich nicht entbrechen, alles zu admiriren, was mit Euch bey mir vorgehet. Und ich meines Orts, replicirte Don Quixodes, dancke dem Himmel vor die Gnade, welche er mir erwiesen, indem er mir die Ehre gegönnet, Euch kennen zu lernen, aus welcher Wohlthat noch so viele andere Glückseligkeiten vor mich erfolgen.

Nachdem sie in das Zimmer getreten, nahete sich Don Quixodes alsobald dem Bette, worinnen Dulcinea lag. Er kniete bey ihr nieder, ergriffe eine von ihren Händen, küssete sie und sprach: Ach ja! Nun werden wir sie gar bald vollkommen wieder hergestellet sehen. Vor zwo Stunden ohngefähr war dieser Arm dermassen erstarret, steiff und schwer, daß es mir ohnmöglich fiele, ihn aufzuheben. Auch ist die Hand jetzo gantz warm, an statt, daß sie vor Kälte gantz erstarret gewesen. Bey diesen Worten neigte er sein Haupt gegen das Angesicht

gesicht der Dulcinea, ihre Corallen-Lippen und Rosen-Wangen zu küssen. Indem solches geschahe, öffnete Dulcinea ihre Augen, und holte einen tiefen Seufftzer, ohne ein Wort zu reden. Don Quixodes aber fieng an zu weinen, und benetzete ihr Angesicht mit seinen Thränen, vielleicht mehr als der Dulcinea lieb gewesen, weshalb sie ihr Schnupfftuch herfür zog, um sich wieder abzuwischen. Donna Victoria aber ergriffe den Don Quixodes bey dem Arm, und zog ihn ein wenig auf die Seite, unterm Vorwand, daß sich Dulcinea desto eher und leichter völlig wieder erholen könte.

Fernando.

Dieses gantze Spiel ist dermassen artig incaminiret und eingefädelt gewesen, daß auch wohl mancher anderer hätte dadurch betrogen werden können, wann gleich sein Gehirn nicht mit so vielen Träumereyen und falschen Einbildungen, wie des Don Quixodes seines, angefüllet gewesen wäre.

Heraldo.

Alle Anwesende setzten sich bey dem Bette herum nieder, und Don Quixodes fienge an, einen Discurs von der Fürtrefflichkeit und Nothwendigkeit der irrenden Ritterschafft zu halten. Dulcinea öffnete währenden Discurs ihre Augen bisweilen, schlosse sie aber auch wieder zu; wobey sie sich nicht entbrechen konte, mit dem Mund ein wenig zu lächeln, bis sie sich endlich gar in dem Bette in die Höhe setzte, und declarirte, es seye ihr nunmehro vollkommen wieder wohl. Hierüber bezeugten alle Anwesende ihre Freude. Zu gleicher Zeit kam ein Page in das Zimmer, und meldete, daß angerichtet

richtet seye. Don Quixodes halff derohalben seiner Dulcinea aus dem Bette, und man begab sich sodann in ein ander Zimmer, um die Mittags-Mahlzeit einzunehmen.

Dulcinea fragte über der Tafel, wo Sancho wäre? und was er mache? Don Quixodes, welcher diesen gantzen Tag seinen Sancho selber noch nicht gesprochen oder gesehen hatte, bate derohalben die Donna Victoria, daß sie ihn durch einen von ihren Domestiquen, möchte ruffen lassen. Aber Sancho, der liebe Sancho, hatte schon die Nase wieder begossen, weil man ihm so viel vom besten Wein einschenckte, als er nur verlangte, als einem Mann, der nicht nur wegen des gestohlenen Kindes eine so fröliche Bothschafft, sondern auch das Kind, als den Erben der gantzen Herrschafft, welche Donna Victoria besaß, selber überbracht hatte. Wie er in das Speise-Gemach trat, erinnerte sich Don Quixodes der Beleidigung, welche Sancho der Dulcinea angethan, weshalb er befahl, es solte Sancho vor der Dulcinea auf die Knie niederfallen, und um Verzeyhung bitten. Indem nun Sancho den Befehl seines Herrn ausrichten wolte, fieng er an zu taumeln, und fiele die Länge hin auf den Fuß-Boden, justement auf die Nase, wovon er hefftig blutete. Don Quixodes ergrimmete hierüber in seinem Hertzen, hieß den Sancho ein besoffenes Schwein, das vor nichts als seinen Bauch sorge, hätte ihn auch wohl gar geschlagen, wann nicht Donna Victoria vor ihn gebeten, und ihren Domestiquen befohlen hätte, daß sie ihn wieder hinaus bringen, und gute Vorsorge seinetwegen tragen

solten,

solten, daß ihm nichts Leides widerführe. Dennoch nahmen die Domestiquen der Donna Victoria denselben Abend allerley Possen mit dem Sancho für. Im übrigen aber vergieng der Rest des Tages, und der Abend, in lauter Vergnügen, bis die Zeit zum Schlaffen-Gehen herbey kam; da dann Dulcinea ein Bette, neben des Don Quixodes seinen, vor sich zubereitet fande.

Der folgende Tag wurde mit allerley Lustbarkeiten zugebracht, und Dulcinea stifftete es bey der Donna Victoria an, daß dem Sancho ein Possen solte gespielet werden, weil sie noch immer eine heimliche Feindschafft gegen ihn hegte, nicht nur wegen dessen, was zwischen ihr und ihm, vorgegangen war, sondern auch, weil er sich immerfort bereden ließ, mit dem Don Quixodes auf Avanturen auszulauffen, welches dem Don Quixodes nicht wenig kostete, dem Sancho hingegen in seinen Beutel flosse. Also wurde verabredet, daß Sancho, bey der Mittags-Mahlzeit, eine Serviette über der Schulter hangen habende, mit aufwarten solte. Währender Tafel aber wurde dem Sancho, von einem Laquayen der Donna Victoria, ein kleiner silberner Becher in einen Schubsack seines Wammes, und ein silberner Löffel in den einen Seckel seiner Hosen practiciret. Das geschahe auf Befehl der Donna Victoria aussen in dem Vor-Saal, wo die Laquayen und Pagen mit dem Sancho trincken, auch ihn embrassiren, hertzen und küssen mußten, da einer von ihnen von der Gelegenheit profitirte, und ihm diesen Possen spielte. Aber Sancho, der zu gewissen Zeiten nur allzu schlau gewesen, merckte es,

und fande Mittel, den kleinen Becher, sammt dem Löffel, eben dem Laquayen in seine eigene Kleider wieder beyzubringen, ohne daß dieser das geringste davon wußte. Nach aufgehobener Tafel ward der Donna Victoria mit lauter Stimme hinterbracht, was massen ein kleiner Becher, nebst einem silbernen Löffel, unsichtbar worden seye. Da fragte Donna Victoria den Don Quixodes, was bey der Sache zu thun wäre? und unser Ritter gab augenblicklich den Rath: Man solte alle Domestiquen, wie sie da beysammen wären, und unter solchen auch seinen Stallmeister visitiren lassen. Wer nun als der Dieb gefunden würde, den solte man im Schloß-Hofe, an einer Stange, schwebende aufhangen, und ihm der blosse Hintere mit Ruthen starck gestrichen werden. Anbey declarirte Don Quixodes hautement: Daß, im Fall sein Stallmeister der Dieb wäre, er die Ehre nicht länger haben könte und solte, dieses Amt zu behalten, sondern er wolle und müsse demselben gleich heute seinen Abschied geben, und ihn aus seinen Diensten jagen. Die gantze Gesellschafft approbirte diesen Rath, und ein jedweder von denen Domestiquen solte, einer nach dem andern, alle seine Schub-Säcke und Taschen umkehren. Zwey von denen Domestiquen der Donna Victoria, deren sich fünffe in dem Zimmer befanden, machten den Anfang, und wurden unschuldig befunden. Alsdann kam die Reyhe an den Sancho, der, in Ansehung seines guten Gewissens, mit Freuden that, was man von ihm forderte. Die, so um die Sache wußten, waren gantz erstaunt, als sie sahen, daß aus denen Seckeln und

Taschen

Taschen des Sancho nichts heraus fiele. Man meynte, er müsse etwa Löcher in seinen Seckeln und Taschen haben, dergestalt, daß die silbernen Geschirre in das Futter gekommen wären, weshalb man ihn von einem Domestiquen betasten und befühlen ließ. Allein man fande nichts; worüber das Erstaunen derer, so den Handel angestifftet, noch grösser wurde, und sie wolten die weitere Fortsetzung des Possens lieber gar lassen eingestellet seyn. Allein Sancho protestirte darwider, und verlangte hautement, daß auch die übrigen drey Domestiquen ihre Taschen und Seckel umkehren solten. Weil nun auch Don Quixodes inständigst darum bat, mußte solches geschehen. Da entstunde Schrecken und Verwunderung, als der, welcher dem Sancho die beyden silbernen Stücken in seine Kleider practiciret hatte, solche nunmehro bey ihm selber fande. Sancho brachte zu gleicher Zeit seine Klage wider diesen Domestiquen bey der Donna Victoria an, erzehlte den gantzen Handel, wie er an sich selber war, forderte auch Satisfaction deswegen. Don Quixodes wolte es gleichfalls übel nehmen, daß man seinen Stallmeister zum Dieb hätte machen wollen, und drunge darauf, daß der böse Mensch solte bestraffet werden. Hierzu ließ sich auch Donna Victoria bereit und willig finden; zum wenigsten dem Schein nach. Aber Dulcinea, so die Urheberin des gantzen Handels gewesen, schlug sich ins Mittel, und bat vor den Laquayen, dergestalt, daß aus der Sache ein Schertz gemachet ward, und der Laquay bliebe von der Straffe befreyet. Im übrigen konte man sich nicht entbrechen, den Sancho,

wegen seiner Verschlagenheit, zu rühmen und zu loben.

Fernando.

Diese Begebenheit machet, daß ich mich einer andern, fast von eben der Art, erinnere; obschon die Umstände variiren. Es war nemlich ein zorniger Fürst, welcher denen Dieben absonderlich feind gewesen, und sie nicht leichtlich pardonnirte; wie er dann auch schon etliche von seinen Domestiquen, um geringer Sachen willen, die sie entwendet, und sich kaum auf zehen bis funffzehen Thaler belauffen, hatte hencken lassen. Dem stahl einer von seinen Pagen einen Ring, sammt einer Tabatiere, welche beyden Stücken er einem unschuldigen Laquayen in seinen Schubsack practicirte. Ehe zwo Stunden vergiengen, vermissete der Fürst, was ihm entwendet worden war, und er ließ alle seine Domestiquen gleich auf der Stelle visitiren. Da kam der, bey dem die Sachen gefunden wurden, wie leichte zu erachten, in Arrest, und er solte gehangen werden; ward aber doch noch pardonniret. Denn der Fürst wußte zwar wohl, daß der Laquay denselben Morgen in dem Zimmer gewesen war, und Holtz in das Camin-Feuer geleget hatte; aber hinter an das Ort, wo der Tisch stunde, auf welchem die gestohlenen Sachen gelegen, konte er nicht gekommen seyn, weil nur die Cammer-Diener und Pagen bey demselben herum giengen, und der Fürst selber hatte in denen Stunden, da solches geschehen, keinen Fuß aus dem Zimmer gesetzet. Also dachte er der Sache weiter nach, und geriethe auf die Gedancken, es könte dem Laquayen, der ein

alter redlicher Diener gewesen, gar leichtlich ein boßhaffter Streich seyn gespielet worden; wiewohl ihm auch der Himmel vielleicht diese Gedancken inspiriret hat, weil er die Unschuld retten wollen. Vier Monathe darauf stürtzte der Page mit dem Pferd, und starb von dem gethanen Fall. Ehe er nun den Geist aufgab, bekannte er, unter verschiedenen andern schweren Sünden, auch diese, welche er an dem Laquayen begangen hatte.

Heraldo.

Der nechst-kommende Tag ward zu einer Jagd bestimmet, womit Donna Victoria ihre Gäste regaliren wolte. Donna Victoria, welche eine grosse Liebhaberin von der Jagd gewesen, und sich öffters damit belustigte, kleidete sich als eine Amazonin, bat auch die Dulcineam, daß sie einen gleichen Habit anlegen möchte, den sie ihr præsentiren ließ. Das schlug Dulcinea keinesweges aus; massen sie vormals öffters, also gekleidet, mit auf der Jagd gewesen, wie sie sich noch bey der Hertzogin befunden, ehe ihr das Unglücke begegnet, daß sie unsichtbar werden, und sich aus dem Schloß des Hertzogs entfernen müssen. Sobald sie nun in dem Amazonen-Habit erschien, konte sich niemand von allen Anwesenden entbrechen, sie zu admiriren. Sie saß hiernechst über die massen wohl zu Pferde, und hatte ein recht martialisches Ansehen, welches, ihrer natürlichen Schönheit einen noch weit schönern Glantz und ein fürtreffliches Ansehen gab. Selber Donna Victoria wurde davon gantz charmirt, und bekam dadurch Ursache, sie noch mehr als zuvor zu lieben und zu æstimiren. Denn sie ließ auch sonst

auf der Jagd, in allem, was sie that, eine gantz sonderbare Fertigkeit und Geschicklichkeit blicken; woraus man gar wohl abnehmen konte, daß sie öffters dabey gewesen, und in einem vornehmen Hause erzogen worden seyn müsse.

Absonderlich war Don Quixodes gantz entzückt, seine Dulcineam in einem Amazonen-Habit zu sehen, auch mit was vor einer Wohlanständigkeit sie alles verrichtete; welches Vergnügen er noch niemalen gehabt. Es waren unterschiedene wilde Schweine eingegangen, worunter sich eine Mutter-Sau befande, der man ihre Jungen genommen hatte. Diese gieng gantz ergrimmet auf die Dulcineam loß. Don Quixodes suchte der Sau vorzukommen, und ihr seinen Degen in den Leib zu stossen. Allein das mißlunge ihm, und der Degen glitschete auf denen Haaren ab, die wie spitzige Nägel aufgelauffen waren, und geborstet empor stunden. Dargegen wurde das Schwein durch den bekommenen, obschon abgeglitscheten, Stoß nur desto wütender gemachet, und wolte sich über den Don Quixodes hermachen. Dulcinea aber, die sich gantz nahe bey dem Don Quixodes befande, solches sehende, stieß dem rasenden Thier das Fang-Eisen, so sie in der Hand führte, in die Brust hinein. Doch fiele die Sau keinesweges von dem Stoß, sondern suchte vielmehr die Stange an dem Fang-Eisen, womit Dulcinea sie von sich abhielte, mit ihren Zähnen zu zerbrechen, oder sie aus denen Händen der Dulcinea zu winden. Sie verlohr aber gar bald so viel Blut, daß sie gantz Krafft-loß wurde, und Don Quixodes brachte ihr einen andern

dern Stoß mit seinem Degen bey, der glücklicher ablieff als der vorige, wannenhero die Sau endlich umfiele, und todt da liegen bliebe. Alsdann eilte Dulcinea der Donna Victoria zu Hülffe, die sich mit einem starcken Hauer in einen Kampff eingelassen, wobey sie von einem Jäger und etlichen Hunden secundiret wurde. Nachdem auch dieser Hauer von denen beyden Damen erleget worden war, mußten noch vier andere Schweine von ihren Händen sterben. Don Quixodes, der Spiegel-Ritter, und der Notarius, oder Gerichts-Verwalter, bezwangen und tödteten nicht mehr als zwey wilde Schweine, dergestalt, daß sie von denen beyden Damen im Jagen weit übertroffen wurden. Doch war ihnen auch freylich jedermann zu dieser Ehre beförderlich; obwohl Dulcinea, im übrigen, den größten Preiß durch ihren Kampff mit der grimmigen Mutter-Sau wircklich gantz allein erlangte.

Wie die Jagd vorbey war, machte Don Quixodes denen beyden Damen ein schönes Compliment, und gratulirte ihnen zu dem erlangten Ruhm. Donna Victoria antwortete hierauf gantz höflich. Aber Dulcinea machte dem Don Quixodes eine verächtliche und stoltze Mine, druckte den Hut mit dem Feder-Busch, den sie auf dem Kopff hatte, in die Augen, zog ihren Degen, den man ihr um den Leib gegürtet, und sprach zu ihm: An euren Complimenten, mein Herr! ist mir jetzo gar nichts gelegen. Dargegen verlange ich von Euch, daß Ihr euern Degen ziehet, und mir hier auf der Stelle Satisfaction gebet, wegen der Beleidigung, die Ihr mir durch euern Stallmeister habt anthun lassen.

Indem sie dieses sagte, warff sie zu gleicher Zeit ihren Handschuh nieder auf die Erde, und ließ sich noch ferner also verlauten: Ich fordere Euch hiermit heraus, und prætendire, daß Ihr meine Ausforderung annehmet, daferne Ihr nicht, in meinen Augen, vor den Verzagtesten und Unwürdigsten, unter allen Männern, wollet gehalten und angesehen seyn. Uber diese Ausforderung und Bedrohung, die mit einem grossen Ernst und Zorn vergesellschafftet zu seyn schiene, geriethe Don Quixodes in die äusserste Bestürtzung. Nun hube er zwar den Handschuh auf, sprach aber: Madame! Weil es Euch gefallen hat, mich auf ein Duell heraus zu fordern, so geruhet zu wissen, daß nunmehro die Wahl derer Waffen, oder mit was vor einem Gewehr wir uns schlagen sollen, von mir dependiret; wie ich mich dann auch, mit Ehren, unmöglich meines Degens gegen ein Frauenzimmer bedienen kan. Wollet Ihr Euch dann etwa, erwiederte Dulcinea, mit Fäusten herum schlagen, wie euer schöner Stallmeister gethan? Auch dieses nicht, antwortete Don Quixodes; worgegen ich ein ander Mittel zu eurer Satisfaction vorschlagen will. Ich will Euch nemlich tausend und aber tausendmal um Pardon bitten, wegen des Fehlers, den ich vielleicht auf eine allzu leichtsinnige Art begangen, indem ich von einem gewissen Principio der irrenden Ritterschafft bin eingenommen gewesen. Nachdem ich Euch aber meine begangene Schwachheit und Unbesonnenheit abgebeten, wollen wir uns auf etliche Gläsfer mit einander schlagen, und unsern gantzen Zanck im Wein ersäuffen. Bey diesen Worten embrassirte Don

Quixo-

Quixodes seine Dulcineam und küssete dieselbe. Sie aber wande sich aus seinen Armen loß, und stieß ihn etlichemal zurücke, sich anstellende, als ob sie es in dem größten Ernst meynte, bis endlich Donna Victoria sich in den Handel legte, und die Versöhnung beförderen halff. Dabey mußte Don Quixodes wegen des Passirten auf denen Knien um Verzeyhung bitten, auch versprechen, seine Ehe-Gemahlin führohin nicht im geringsten mehr zu beleidigen, noch wieder brechen und violiren, was er ihr jemals versprochen; wobey er sich jedoch sein grosses Unternehmen in Africa vorbehielte, wann der Monden noch sechs und dreyßigmal würde neu worden seyn. Nachdem dieses geschehen war, brach Don Quixodes Lorbeer-Blätter von denen, in guter Anzahl herum stehenden, Lorbeer-Bäumen ab, machte Cräntze von solchen Blättern, und præsentirte sie denen beyden Damen, von denen sie auch mit aller Freundlichkeit, Danckbarkeit und Höflichkeit angenommen wurden.

Der kühne Streich, welchen Dulcinea begieng, indem sie den Don Quixodes heraus forderte, und mit dem Degen in der Faust Satisfaction von ihm verlangte, überhaupt aber die gantze Jagd, der sie hier beywohnte, gereichte ihr zu keinem geringen Vortheil. Denn Don Quixodes liebte und ehrte sie seit dem noch mehr, als er zuvor gethan, furchte sich auch vor derselben, als einer Frau, die Courage hatte, und sich durchaus nicht wolte beleidigen lassen. Denn wann gleich Don Quixodes den Degen nicht scheuete; so zog er doch dargegen die Prostitution in Consideration, die aus einem dergleichen

gleichen Handel vor ihn, und zu seinem Nachtheil erfolgte, weil er sich seines Degens wider ein Frauenzimmer nicht bedienen durffte noch wolte. Er glaubte hiernechst wircklich, ob seye Dulcinea, im Zorn, capable einem, der sie beleidigte, den Degen in das Hertze zu stossen.

Der Aufenthalt des Don Quixodes, und seiner Dulcinea, bey der Donna Victoria, währte nach der Jagd noch drey Tage, binnen welcher Zeit auch dem Kind der Donna Victoria die Krätze völlig vergieng, dergestalt, daß es seine Schönheit, die es vorhero gehabt, völlig wieder erlangte. Der Spiegel-Ritter hingegen brach einen Tag eher auf, als Don Quixodes, unterm Vorwand, er wolle sich nach Madrit begeben, und um eine Employ, die dem Stande eines Ritters gemäß, daselbst Ansuchung thun, bis die Zeit heran käme, daß er dem Don Quixodes, bey seiner Expedition in Africa, Gesellschafft leisten könte.

Die Abreise des Don Quixodes, und seiner Dulcinea, von der Donna Victoria, geschahe unter Vergiessung vieler Thränen, welche aus denen Augen dieser beyden schönen Damen flossen; wobey sich auch Don Quixodes des Weinens nicht enthalten konte. Die Reisenden mußten versprechen, die Dame, welche sie verliessen, ehestens wieder zu besuchen, und diese gab ebenfalls ihre Parole, dem Don Quixodes und seiner Dulcinea, in Kurtzem, eine Visite zu geben.

Von denen beyden, wegen des Kindes, arretirten Edelleuten, muß ich Euch noch dieses sagen, werthester Fernando! was massen sie zu einem sechs-

sechs = jährigen Gefängniß condemniret worden. Derjenige Edelmann aber, welchem Don Quixodes sein Pferd genommen, mußte die Unkosten des gantzen Processes tragen, welche sich sehr hoch belauffen haben.

Unsere Reisende waren zwey Tage und eine Nacht unter Weges, ehe sie wieder zu Hause anlangten. Denn ob es wohl um mehr als einen halben Tag eher hätte geschehen können; so wolte doch Don Quixodes nicht zulassen, daß Dulcinea stärcker reisen solte, aus Sorge, sie möchte sich allzusehr ermüden.

Sancho vernahm bey seiner Heimkunfft, was massen sich ein Marquis, aus der Provintz Biscaya, ein sehr reicher Herr, um seine Tochter zum Freyer angemeldet. Man habe ihm aber zu verstehen gegeben, es müsse die Sache bis auf die Zurückkunfft des Vaters Anstand leiden, absonderlich weil er fünffhundert Pistoletten, oder dritthalb tausend Thaler, zum Heyraths-Guth mit verlange. Hierzu schüttelte Sancho den Kopff; sprach aber doch, seine Tochter zu trösten: Er wolle sehen, wie ihm der Freyer gefiele, wann er wiederkäme, auch erstlich wisse, wo sein Marquisat gelegen seye. Indessen redete Sancho mit dem Pfarrer von der Sache, der ihm ins Gesichte sagte: Er hielte den Freyer vor einen Betrüger, und Sancho solte sich ja wohl vorsehen, daß er nicht mit seiner Tochter eine Narrheit begienge, wodurch das Mädgen, auf ihre gantze Lebens-Zeit, könte unglücklich gemachet werden. Wie Sancho solches seiner Frau und Tochter hinterbrachte, die von einem gantz greulichen Hoch-

muth

muth eingenommen waren, schmähleten sie auf den Pfarrer, als einen gehäßigen Mann, der ihnen weder Ehre noch Glücke gönne. Jedoch was geschahe?

Es vergiengen kaum zwölff Tage, so fande sich der vermeynte Herr Marquis schon wieder ein. Es war ein gar ansehnlicher junger Mensch, und hatte einen von Gold über und über gestickten Habit an. Vor die Tochter des Sancho brachte er einen gleichen Frauenzimmer-Habit mit, woran alles schimmerte und gläntzte. Sancho empfieng ihn, nach seiner Art, höflich genug, befahl auch seiner Frau, daß sie eine gute Mahlzeit zurichten solte. Unterdessen präsentirte der Herr Marquis der Tochter des Sancho das mitgebrachte Geschencke, und that nochmals seine Proposition, wie er nemlich gesonnen seye, das Mädgen zu heyrathen, daferne ihr seine Person anständig wäre, Vater und Mutter aber darein consentirten, auch der Tochter dritthalb tausend Thaler zum Heyraths-Guth mitgäben. Hierauf fragte Sancho wie dann der Herr Marquis hiesse? und bekam zur Antwort: Escrobuoscato. Sancho fragte weiter, in welchem Lande er zu Hause gehöre? und wie sein Marquisat genannt würde? Das Land, wo ich wohne, sprach der Freyer, ist die Landschafft Guipuscoa, oder Biscaya, wie man reden will, und meine Herrschafft liegt nicht weit von der Stadt Parapapilla del Carcastello. Was wollet Ihr dann, mein Herr Marquis! fragte Sancho wiederum, meiner Tochter dargegen schencken, im Fall sie die dritthalb tausend Thaler zur Aussteuer mit bekömmt. Ich gebe ihr, sagte der Marquis,

quis, noch unterschiedene, von Gold und Silber gestickte, auch mit Perlen und Edelgesteinen besetzte Kleider. Desgleichen mehr als zehen tausend Thaler an Juwelen. Mit ein paar tausend Thalern von solcher Waare aber kan ich gleich jetzo den Anfang machen. Hiermit griffe der Marquis hinein in den Schubsack, und zog ein Kästlein heraus, worinnen sich ein Hals-Band, dann Arm-Bänder, und etliche Ringe befanden, die von Edelgesteinen gewaltig glänzten. Durch solches alles wurden die Mutter und Tochter, in ihren hohen und stolzen Einbildungen, nicht wenig gestärcket. Ja Sancho selber wurde bey nahe auf die Meynung gebracht, es müsse seiner Tochter, vom Glücke, ein reicher Marquis zugedacht und bescheret seyn. Doch fragte er auch noch, wie dann der Herr Marquis darzu käme, daß er die Augen auf seine Tochter geworffen hätte? Ich bin, versetzte der Marquis, vor etlichen Wochen hier durch den Flecken geritten, und habe sie von ohngefähr gesehen. In dem Augenblick verliebte ich mich in die Jungfrau, weil sie meinen Augen wohl gefiele. Da fragte ich einige Leute, wer sie wäre? und bekam zur Antwort, sie seye des Stallmeisters bey dem Ritter Don Quixodes Tochter, der Sancho Pansa hiesse. Weil mir nun der Name des unvergleichlichen Ritters, und seines fürtrefflichen Stallmeisters, ohne diß schon bekannt gewesen, beschlosse ich um sie anzuhalten, welches ich auch schon bey ihrer Mutter, der Frau Theresia gethan, wie ich solches jetzo bey Euch selber verrichte. Eure Jungfer Tochter habe ich ebenfalls schon befraget, ob sie mich lieben könne, und zu ihrem Ehe-

mann haben wolle? Darauf hat sie mit Ja geantwortet, und wir sind in so weit Eins, wann nur Ihr, mein Herr Stallmeister, euern Willen darein gebet. Bey sogestalten Sachen wurde Sancho immer verwirrter gemachet. Auf Eingeben seines guten Geistes aber bat er den Herrn Marquis, er möchte es nicht übel nehmen, wann er ihn auf eine kurtze Zeit verliesse. Solches geschahe darum, weil er zum Pfarrer gehen, und ihm alles erzehlen wolte, was ihm der Marquis gesaget, auch des Pfarrers Rath nochmals darüber vernehmen. Wie nun Sancho zum Pfarrer kam, und dieser hörte, was derselbe vorbrachte, fassete der schlaue Mann alsobald die Resolution, selber mit in das Haus des Sancho zu gehen, und sich mit dem Freyer, den er festiglich vor einen Betrüger hielte, in ein Gespräche einzulassen. Dieser hatte, bey des Pfarrers Eintritt, das Mädgen bey der Hand, und cajolirte es nach aller Hertzens-Lust, weil die Tochter, wie die Mutter, folglich eine Närrin wie die andere, einen grossen Wohlgefallen daran getragen, und sich beständig mit der Hoffnung flattiret, durch den Herrn Marquis zu einem gantz sonderbaren Glücke und Ehre zu gelangen. Der Pfarrer ließ sich alsbald mit dem Marquis in einen Discurs ein, und schlosse aus allen seinen Reden, aus seinem von Gold gestickten Habit, und aus allen seinen Geberden, daß es ein Comœdiant seye. In seiner Muthmassung ward er bestärcket, als er das Kleid, so der Marquis der Tochter des Sancho mitgebracht, in Augenschein nahm, und befande, daß die Stickerey von lauter falschen Gold gemachet war. Gleiche Bewandniß

wandniß hatte es mit dem eigenen Kleide des Herrn Marquis, und es waren beyde Kleider nicht dreyssig Thaler werth. Die Juwelen betreffende, so der Marquis der Tochter des Sancho geschencket, und sich, seinem Vorgeben nach, am Werth auf etliche tausend Thaler belauffen solten, so waren sie ebenfalls nicht fünff Thaler werth, sondern lauter falsche Steine, wie die Comoedianten zu führen pflegen, die in Englischen Zinn und in Meßing eingefasset gewesen. Unterdessen wurde angerichtet, und es beliebte dem Pfarrer, beym Sancho mit zu essen. Der Pfarrer selber, als ein kluger und verschlagener Mann, encouragirte den Herrn Marquis zum Trincken, und wie er etwa drey Nösel Wein im Leibe hatte, wovon ihm der Geist in den Kopff gestiegen, ließ sich der Haase vollkommen bey ihm sehen. Da ließ der Pfarrer den Sanson Carasco ruffen, gieng zu ihm heraus, und redete eine Weile mit ihm von der gantzen Sache. Alsdann giengen sie beyde hinein, und setzten dermassen in den Herrn Marquis, daß er sich dieses Titels begab, auch freywillig gestunde, daß er ein Comoediant war. Aber er striche, zu gleicher Zeit, seinen Stand über die massen heraus, und stellete für, wie glücklich die Tochter des Sancho seyn würdet, daferne sie einen Comoedianten bekäme, absonderlich wann sie so abgerichtet werden könte, daß sie selber mit agirte, tantzen, singen und springen könte. Nun wären die Mutter und Tochter bey nahe so thöricht gewesen, daß sie sich die Heyrath hätten gefallen lassen. Der Pfarrer aber widerriethe ihnen solches. Das that auch

Sanson Carasco, und Sancho gab diesen beyden braven Männern, die nechst dem Don Quixodes seine besten Freunde gewesen, Beyfall. Also wurden dem Comoedianten das von falschem Gold gestickte Kleid, auch die falschen Steine, zurücke gegeben, und man bedeutete ihm, daß er sich aus dem Hause packen, und selbige Nacht im Gasthofe schlaffen solte, daferne er ja bis auf den andern Morgen à la Rhoda, oder zu Toboso, bleiben wolte. Hiermit nahm der Comoediant, weil er beym Pfarrer, beym Sanson Carasco, und beym Sancho, einen gar grossen Ernst verspürte, daß sie ihn nemlich mit Gewalt aus dem Hause stossen würden, daferne er nicht gutwillig gehen wolte, Abschied, bat um Verzeyhung seines begangenen Fehlers, und gieng wie ein begossener Hund fort.

Fernando.

Dieser unbesonnene Mensch hat sonder allem Zweiffel getrachtet, die Tochter des Sancho, desgleichen ihre Eltern, übern Tölpel zu werffen, und das Geld, so er zur Aussteuer des Mädgens verlanget, durch seine Prahlereyen und Großsprechereyen, desgleichen durch die blendende, in der That aber nichts, oder wenig bedeutende Geschencke zu erschnappen. Alsdann aber würde er etwa die Frau haben sitzen lassen, vielleicht noch schwanger darzu; oder sie würde sich doch haben entschliessen müssen, mit ihm in der Irre herum zu ziehen, und ein unordentliches Leben zu führen. Im übrigen kan ich mich nicht entbrechen, hierbey noch diese Anmerckung zu machen: Was massen alle Comoedianten, und Comoediantinnen, in gantz

Franck-

Franckreich, Spanien und Italien, mit der Excommunication beleget sind, so lange als sie diese Profession treiben, und sie nicht fahren lassen.

Heraldo.

Ehe der Pfarrer wieder aus dem Hause des Sancho gieng, gab er ihm, wie auch dessen Frau, und ihrer Tochter, eine nochmalige scharffe Lehre, wegen derer stoltzen und hochmüthigen Gedancken, die sie sich in den Kopff gesetzet, entweder selber noch in den Grafen- und Marquisen-Stand zu gelangen, oder doch zum wenigsten ihre Tochter zu einer Gräfin und Marquisin zu machen. In derselben Nacht aber ereignete sich noch eine besondere Begebenheit im Hause des Sancho. Es traumte nemlich der Theresia, oder dem Weib des Sancho, ob befände sich der falsche Marquis noch in ihrem Hause, und ergriffe ihre Tochter, um eine solche Gewaltthätigkeit an ihr zu begehen, die eine schleunige Hülffe verlangte. Deswegen setzte sie sich plötzlich, im Bette, in die Höhe, obschon im vollen Schlaff, und ergriffe ihren Mann, der ebenfalls in einem tiefen Schlaff lag, bey dem Hals, und Kragen des Hemdes, weil sie ihn vor den verliebten Marquis hielte. Sie zog ihn gewaltig an sich, in der Meynung, daß der Marquis ihre Tochter solte fahren lassen; schrie auch, und sprach: haltet ein! haltet ein, Herr Marquis! oder ich erwürge Euch; massen ich keinen Schertz, in dergleichen Dingen, verstehe. Muß man seiner so beginnen, wann man um ein ehrliches Mädgen freyet, und sie heyrathen will? Pfuy Teuffel! wie führt Ihr Euch auf. Ja ich schwe-

re bey meinem Leben! schrie sie nochmals aus vollem Halse, indem sie, nach allen ihren Kräfften, des Sancho Kähle zusammen druckte, daß, wo Ihr das Mädgen nicht gehen lasset, ich Euch erwürgen will. Und du, meine Tochter! stoß ihn doch von dir, und wehre dich, so gut als du kanst! kratze ihm die Augen aus dem Kopff! Wie bist du dann? Kommst du mir doch vor, als wann du weder Füsse noch Hände hättest. Von solchem Schreyen und Hals-Drucken erwachte endlich Sancho halb und halb, und schlug, ohne ein Wort zu reden, wacker mit Fäusten um sich, um den Feind von sich abzutreiben, der ihn bey der Kähle angefasset hatte. Hierüber erwachte Theresia vollends, eben so, wie Sancho selber, und wie sie ihren Irrthum erkannte, sprach sie: Ach lieber Mann! Ich bitte Euch um Verzeyhung. Mir traumte, als wann der Marquis noch bey uns wäre, und unsere Tochter nothzüchtigen wolte, weshalb ich denselben bey der Gurgel fassete, und drohete, ihn zu erwürgen, daferne er das arme Mädgen nicht gehen ließ. Jedoch Träume sind Lügen, wie man sagt, und das Sprichwort hat sich auch jetzo wahr gemachet. Du bist eine Närrin, versetzte hierauf Sancho, und ich rathe dir, daß du den Lause-Hund aus dem Sinn schlagest, der da gekommen ist, uns Lerchen vor Gänse, und Amsel vor Calcunische Hahne zu verkauffen. Ey! wie würde doch der Schelm gelachet haben, wann er uns hätte betrügen können. Unserm Herrn Pfarrer aber haben wir es zu dancken, daß es nicht geschehen ist.

Etliche Wochen hernach, als sich Sancho (der seine erkauffte Meyerey, wo er einen guten und verständigen Landmann zum Haus-Verwalther gemachet, auch eine Magd und einen Knecht, desgleichen einen Jungen zur Hütung des Viehes unterhielte, fleißig besuchte) aussen vor Tobolo auf dem Felde befande, kam ein, der Person nach zwar ansehnlicher, aber doch schlecht gekleideter Reuter daher. Der grüssete den Sancho höflich, und sprach: Wann Ihr, mein Herr! hier in diesem Ort wohnet, und ein Haus darinnen habt, so nehme ich mir die Freyheit, Euch um eine Abend-Mahlzeit, und um ein Nacht-Quartier anzusprechen. Bey diesen Worten sahe Sancho den Reuter an, und sprach: Wer seyd Ihr dann? Mein Herr! Denn ehe man einen Fremden aufnimmt und beherberget, muß man billig wissen, wer er ist. Wollet Ihr mir aber euren Stand und Namen nicht sagen, so könnet Ihr die Nacht hier im Gasthof bleiben, wo man sich wenig darum bekümmert, wer die Leute sind, daferne sie nur Geld im Beutel haben, und bezahlen, was sie verzehren. Hätte ich Geld, mein Herr! versetzte hierauf der Reuter, so würde ich Euch nicht um die Abend-Mahlzeit und Nacht-Herberg bitten. Allein mein Beutel ist nun schon drey Tage lang gantz leer. Indessen bin ich doch ein Edelmann aus Alt-Castilien, und gehöre zu einer Familie, die zwar Alt-Adelich und berühmt genug, aber heutiges Tages mit Reichthümern und Güthern, nicht sonderlich mehr versehen, weil meine Vorfahren fast all das Ihrige in des Königs Dienst zugesetzet haben.

Ich selber, Namens Henriquez, bin im zwantzigsten Jahre meines Altevs, unter denen Troupen Sr. Catholischen Majestät, mit nach Africa gegangen, wo ich sechs Jahre wider die Mohren und Mahomethaner gefochten, aber eben so viele Blessuren am Leibe davon getragen, als ich Jahre gedienet. Nun bin ich jetzo erst sechs und zwantzig Jahre alt, auch zu den Posten eines Lieutenants gelanget; aber wegen zweyer Blessuren, einer am lincken Arm, und der andern am rechten Fuß, nicht mehr im Stande, Kriegs-Dienste zu verrichten. Derohalben habe ich meinen Abschied gefordert, auch ihn, wie leichtlich zu erachten, ohne sonderliche Schwierigkeiten erhalten, ausser nur, daß man mir proponirte, ich solte unter denen verbleiben, welche zu Ceuta beständige Garnison halten. Also machte ich mich auf, um nach Spanien, und in mein Vaterland zurücke zu kehren. Daselbst, in Alt-Castilien nemlich, habe ich noch ein kleines Güthgen, das mir alle Jahre, wann es wohl in Acht genommen, und eine gute Wirthschafft getrieben wird, ohngefähr vierhundert und funffzig, auch wohl fünffhundert Thaler einträgt. Allein ich bin auch, auf eben dieses Güthgen, vier tausend Thaler schuldig, worfür es zur Hypothec verschrieben ist. Also gehen mir, wegen des Interesse, so ich bezahlen muß, jährlich zweyhundert Thaler ab, wannenhero ich bedacht syn muß, diese Schuld zu tilgen und abzuführen, welches etwa geschehen kan, wann ich eine Frau bekomme, die etliche tausend Thaler hat, worgegen sie von mir recht hertzlich solte geliebet und geehret werden, daferne

ferne es eine Person ist, die nur etwas liebenswürdiges an sich hat, auch Tugenden besitzet, worauf ich weit mehr sehe, als aufs Geld.

Bey diesen Worten horchte Sancho gantz leise, und gedachte bey ihm selber, ob etwa dieses derjenige seyn möchte, welchen der Himmel seiner Tochter zum Manne bestimmet hätte. Doch geriethe er bisweilen auch auf die Gedancken, es könte wohl wieder ein Betrüger, und GOtt möchte wissen was vor ein Kerl, ja wohl gar ein Spitzbub seyn. Dem ohngeachtet mercket er einen heimlichen Trieb, welcher machte, daß er endlich ein gutes Vertrauen in alle seine Erzehlungen setzte. Also nahm er ihn mit nach Hause, gab ihm eine Abend-Mahlzeit, auch Futter vor sein Pferd, und freye Nacht-Herberg; worgegen Sancho noch gar vieles von der Barberey zu hören bekam, das ihm sonst noch nicht bekannt gewesen. Bey der Gelegenheit aber erfuhr auch Don Henriquez, daß der irrende Ritter, Don Quixodes, hier in dem Flecken wohne, von dem er schon so viel gehöret; massen seine Avanturen, und tollen Streiche, auch in Ceuta und andern Orten in der Barbarey, wo sich Spanier befunden, bekannt gewesen. Don Henriquez wußte hiernechst, daß er sich beym Stallmeister dieses irrenden Ritters befande, in dessen Wohnung es gleichwohl sehr gut aussahe. Ja es fiele ihm ves Sancho Tochter dermassen angenehm in die Augen, daß er gleich denselben Abend anfieng, eine aufrichtige Liebes-Neigung zu ihr zu tragen.

Den andern Morgen bediente Sancho seinen Gast noch mit einem Frühstücke, that ihm auch den Vorschlag, daß er bey dem Don Quixodes einen Besuch abstatten, und ihm um eine Ritter-Zehrung ansprechen solte, mit der Versicherung, daß es diesem Ritter, der liberal und von einem guten Gemüth seye, sehr lieb seyn würde, eine Person zu sprechen, die aus der Barbarey käme, und ihm von solchem Lande, welches Don Quixodes einzunehmen, die dasigen unchristlichen Staaten zu zerstöhren, die Christliche Religion aber statt des Mahomethanischen Irrthums und Heydnischen Greuls einzuführen verhoffe, allerley dienliche Nachrichten geben könne. Don Henriquez erstaunte gantz über die grossen Projecte, und schlosse daraus, daß Don Quixodes ein Ertz-Narr seyn müsse. Dennoch schickte er sich in die Zeit, und wolte nicht unterlassen, ihm seine Aufwartung zu machen, aus Verlangen, ihn zu sehen und kennen zu lernen, auch in der Hoffnung, ein Viaticum von ihm zu erhalten. Er bat derohalben den Sancho, daß er ihn beym Don Quixodes anmelden möchte; worzu sich Sancho bereit und willig finden ließ.

Wie Sancho zum Don Quixodes kam, traff er justement den Pfarrer bey ihm an, der nach gelesener Messe dahin gekommen war, Chocolade mit dem Don Quixodes zu trincken. Nun mochte man wohl dem Don Quixodes nichts angenehmers und frölichers sagen können, als das gewesen, was ihm Sancho vom Don Henriquez erzehlte, und es war ihm sehr lieb, mit einem, in der Barbarey so wohlbekannten, Officier zu sprechen. Der Pfarrer zwar

sagte:

sagte: Man müsse nicht gleich alles so glauben, was ein Unbekannter schwatze, sondern alles vorhero wohl prüffen, und es könne dieser Don Henriquez gar leichtlich ein Vagabundus seyn, der denen Leuten Nasen andrehe, um nur etwas Geld von ihnen zu erschnappen. Dem ohngeachtet muste Sancho gehen, und ihn holen.

Nachdem Don Henriquez beym Don Quixodes eingetreten, und ihn, sammt dem Pfarrer gegrüsset, beobachteten beyde ein solches nobles und aufrichtiges Wesen an ihm, welches durch eine gute Mine, oder Physionomie unterstützet wurde, daß sie bald Anfangs eine, dem Don Henriquez gar vortheilhaffte, Opinion von ihm bekamen, dargegen allen falschen Argwohn fahren liessen. Don Quixodes ließ denselben niedersitzen, und præsentirte ihm eine Schaale Chocolade. Je länger sie aber mit einander redeten, desto mehr Estim und gute Meynung empfiengen Don Quixodes, und der Pfarrer, gegen den Don Henriquez. Ja Don Quixodes beschlosse schon in seinem Hertzen, ihn zu einem irrenden Ritter zu machen, und zum Compagnon anzunehmen, wann die sechs und dreyßig Neu-Monden würden vergangen und die Zeit verhanden seyn, daß er seine gemachten grossen Projecte auf die Barbarey, und auch wohl auf gantz Africa, ausführen könte. Er bate derohalben den Lieutenant, er möchte des Mittags bey ihm zur Mahlzeit verbleiben, und das ließ sich auch der Pfarrer auf geschehene Invitation gefallen. Mittlerweile, ehe angerichtet wurde, zeigte der Lieutenant seine Attestata von dem Gouverneur, und andern vornehmen Officiers in Ceuta,

desgleichen seinen Abschied, und seinen Paß. Er entdeckte auch sein gantzes Anliegen, eben so, wie er gegen den Sancho bereits gethan, und fügte noch hinzu, daß er sich, seines Standes ohngeachtet, kein Bedencken machen wolle, des Sancho Tochter zu heyrathen, dafernе er so viel mit ihr bekommen möchte, als hinlänglich wäre, sein Güthgen von Schulden frey zu machen. Wie dieses Don Quixodes hörte, offerirte er sich alsobald ein Mittels-Mann in der Sache zu seyn. Der Pfarrer hingegen suchte, die Hitze des Don Quixodes zu moderiren und sprach: Sancho ist kein Mann, der seiner Tochter vier tausend Thaler mitgeben könte, und ich weiß nicht, ob es ihm möglich seyn möchte funffzehen hundert Thaler aufzubringen, ohne seine eigenen Kräfften allzuschwer zu schwächen, und in Verfall der Nahrung darüber zu gerathen. Ey! so bin ich der Mann, replicirte Don Quixodes, der dem Herrn Lieutenant das übrige, was noch erfordert wird, sein Güthgen von Schulden frey zu machen, auf fünff bis sechs Jahre vorschiessen will, ohne einiges Interesse deswegen zu verlangen. Nur gemach, mein Herr Ritter! erwiederte der Pfarrer, man muß in dergleichen Fällen sich nicht übereilen. Der Herr Lieutenant wird vors erste belieben, sich noch länger und besser zu bedencken, ob er sein Conto bey einer Mariage mit der Tochter des Sancho finden, und auch die Person so lieben kan, wie es seyn solle, wann man ein Mädgen in ehrlichen Absichten, und zur Ehe verlanget; massen man denen ersten Liebes-Regungen nicht allemal trauen muß. Hernach aber wird es sich derselbe auch gefallen lassen, daß

man

man sich wegen seines Güthgens, das er noch hat, und nach allen damit verknüpfften Umständen, aufs genaueste erkundige. Wann solches alles geschehen ist, alsdann kan man, der gantzen Sache wegen, einen richtigen und heilsamen Entschluß fassen. Hiermit war der Officier sehr wohl zufrieden, und konte es auch seyn, weil er keine Lügen vorgebracht, sondern es in allen Stücken redlich meynte.

Währender Mittags-Mahlzeit discurirte der Officier abermals so, daß ihn Don Quixodes vollkommen lieb gewonne, demselben auch proponirte, er solte etliche Wochen bey ihm bleiben, mittlerweile aber einen Bothen nach Hause schicken, der sich nach allen Umständen, und wie es jetzo mit seinen Revenüen stünde, erkundigen, ja selber von denen, welche das Güthgen gepachtet, Nachricht, auch wohl einiges Geld vor ihn mitbringen könne. Das war dem Officier sehr lieb, und es ergriffe derselbe die gute Neigung des Don Quixodes mit beyden Händen. Der Bothe ward gleich den andern oder dritten Tag abgefertiget, und das Güthgen des Lieutenants lag noch sechs und dreyßig Stunden von Tobosо entfernet. Don Henriquez schriebe an seinen Pachter, daß er ihm, wann es seyn könte, zweyhundert Thaler Geld mitschicken solle. Unterdessen aber, ehe der Bothe wiederkam, ließ Don Quixodes den Don Henriquez gantz neu und propre kleiden. In solcher neuen Kleidung zeigte sich seine noble Mine, oder sein gutes Ansehen, noch weit besser als zuvor; wie man dann auch gemuthmasset, Dulcinea selber habe sich in ihn verliebt, und er seye ihr Galant gewesen. Doch dem seye wie ihm

wolle,

wolle, so wurde sie doch zu eben der Zeit, als Don Henriquez sich bey ihr aufgehalten, wieder schwanger, und es ist die gantze Liebes-Intrique zum wenigsten so geführet worden, daß Don Quixodes nichts davon merckte. Au contraire, dieser Ritter war vollkommen zufrieden mit seinem Gast, absonderlich weil er das Versprechen von ihm erhielte, daß er ihm in seiner grossen Unternehmung auf die Barbarey beystehen wolle, wann die Zeit darzu gekommen seyn würde. Ja Don Quixodes hätte dem Don Henriquez lieber gar seine Nichte gegeben. Doch der Pfarrer verhinderte es, weil er einen andern benachbarten Edelmann vor diese Person ausgesehen, und es trug auch Don Henriquez mehr Neigung zu der Tochter des Sancho, welche in der That schöner als die Nichte des Don Quixodes ausgesehen, auch nur zwantzig Jahre alt gewesen, worgegen die Nichte schon gegen das dreyßigste avancirte.

Fernando.

Die Gast-Freyheit des Don Quixodes gefället mir, indem er sich so genereux und Hülff-reich gegen Fremde und Reisende erwiesen. Denn es widerfähret, ein vor allemal, gar vielen braven Leuten, daß sie auf der Reise in Noth und solche Umstände gerathen, welche sie nöthigen, andere um etwas anzusprechen, bis sie sich selber wieder helffen und retten können. Aber lieber GOtt! wie mancher, der doch gar wohl etwas thun könte, verschliesset nicht sein Hertze vollkommen, gegen alle und jede, die sich in armer Gestalt ihm præsentiren, sie mögen seyn wer sie wollen; da man doch einen grossen Unterschied zwischen solchen Leuten, die ein gu-

tes

tes Ansehen haben, und durch harte Zufälle dahin gerathen sind, daß sie einige vornehme und vermögende Leute ansprechen müssen, und dann andern, die von Profession Bettler und Land-Streicher sind, auch an die Thüre des Bauers wie an des Bürgers, oder eines Vornehmen seine klopffen, machen solte.

Heraldo.

Wie der Bothe, der auf des Don Henriquez Güthgen geschicket worden war, zurücke kam, brachte er nicht nur alle benöthigte Nachrichten mit, welche Don Quixodes, noch mehr aber der Pfarrer, zu haben verlangte, sondern auch die zweyhundert Thaler, um welche er geschrieben hatte. Der folgende Tag aber war noch viel freudiger, massen an demselben Don Quixodes wieder zwey tausend Thaler von Cadix geschickt bekam, mit der Nachricht, daß sich auch sein dasiges Capital noch um zwey tausend Thaler vermehret hätte. Denn die Handlungs-Compagnie, bey der es stunde, und das ihn selber mit zu einem Interessenten derselben machte, war überaus glücklich in allen ihren Unternehmungen, und ihre Schiffe kamen, gemeiniglich, mit einer sehr reichen Ladung, des Jahrs zweymal, aus West-Indien zurücke.

Weil nun Don Henriquez dabey verharrete, daß er die Tochter des Sancho heyrathen wolte, auch etliche Wochen nach einander beym Sancho aus und eingieng, dem Mädgen seine Liebe bereits zu erkennen gegeben, auch Gegen-Liebe verspüret hatte; so sahe solches der Pfarrer an, als eine himmlische Schickung, nahm es auch auf sich, die förmliche Anwerbung, um das Mädgen, selber bey ihren Eltern

zu

zu thun. Wie diese hörten, was der Herr Pfarrer anbrachte, und daß er zu dieser Heyrath riethe, waren sie vollkommen damit zufrieden, weil auf diese Weise ihre Tochter dennoch eine Adeliche Frau, ihre Eitelkeit aber dadurch nicht wenig flattiret wurde. Zu gleicher Zeit war der Pfarrer bedacht, die Heyrath der Nichte des Don Quixodes, mit dem benachbarten Edelmann, zu Stande zu bringen, worinnen er ebenfalls reussirte, und es wurden der Nichte fünff tausend Thaler vom Don Quixodes mitgegeben. Hierzu wolte Dulcinea ein sauer Gesichte machen; gab sich aber zufrieden, nachdem ihr der Pfarrer, und Sanson Carasco, allerley Vorstellungen deswegen thaten, absonderlich wie dieser Nichte alles heimgefallen seyn würde, wann sich Don Quixodes nicht verheyrathet hätte. Mit dem Sancho wurde verabredet, daß er seiner Tochter funffzehen hundert Thaler mitgeben solte. Vierdthalb tausend Thaler versprach Don Quixodes dem Don Henriquez, ohne Interesse, auf sechs Jahre zu leyhen, auf daß er sich aus seinen Schulden heraus reissen, und seine Oeconomie in einen guten Stand setzen könte. Weil aber diese Dienstfertigkeit des Don Quixodes einen andern wichtigen Gegendienst zum Zwecke hatte, den ihm Don Henriquez, bey seiner künfftigen Expedition in der Barbarey erzeigen solte, solches jedoch in einer puren Chimere bestanden, wolte Don Henriquez auf geheime Vorstellungen des Pfarrers, es nicht einmal ohne Interesse annehmen, sondern es ward ausgemachet, daß Don Henriquez das, vom Don Quixodes offerirte, Geld gegen zwey pro Cent, fünff

bis

bis sechs Jahre lang, daferne er das Capital nicht eher aufkündigen wolte, nutzen und behalten, dargegen aber sein Güthgen, zur Hypothec und Unterpfand, gerichtlich und ordentlich, verschreiben lassen solte; womit denn die Sache ihre Richtigkeit erlangte, obgleich die Hochzeit des Don Henriquez, mit des Sancho Tochter, noch zur Zeit, ausgesetzet bliebe.

Als sich Don Henriquez vollends nach Hause begeben wolte, um alles zu seiner künfftigen Wirthschafft einzurichten, und dem Don Quixodes wegen seines Darlehns die nöthige Versicherung auszuwircken, erhielten Don Quixodes, und seine Dulcinea, Brieffe von dem Hertzog und der Hertzogin, bey der sich ehemals Dulcinea aufgehalten, wo auch Don Quixodes, und sein Sancho, selber sehr wohl bekannt gewesen. Man meldete in solchen Brieffen, was massen der Hertzog ehestens abreisen würde, die hohe Charge eines Vice-Königs in dem Königreich Neapolis anzutreten, womit ihn der König beehret, und die er schon vor etlichen Jahren antreten sollen, um wichtiger Ursachen willen aber solches depreciret hatte. Weil nun auch seine Gemahlin, die Hertzogin, mit ihm reisen würde; also verlangten sie, den Don Quixodes und seine Dulcineam vorhero noch einmal zu sehen; wolten derohalben gebeten haben, daß sie, je eher, desto lieber, sich aufmachen und zu ihnen kommen, den Sancho aber ja mitbringen möchten. Diese Invitation sahen Don Quixodes und Dulcinea als einen Befehl an, dem sie nothwendig gehorchen müßten. Weil aber Don Quixodes gerne eine rechte Parade und

Auf-

Aufzug machen wolte, bat er den Don Henriquez, desgleichen den Sanson Carasco, der nunmehro sein, vom König erhaltenes, Beneficium schon wircklich genosse, daß sie ihn, und seine Dulcineam, zum Hertzog begleiten solten, worzu sich auch beyde gantz willig finden liessen. Sancho wurde nicht zurücke gelassen, und man nahm auch sonst noch einen Knecht zur Wartung derer Pferde mit. Ferner hatte Dulcinea eine Cammer-Jungfer bey sich, dergestalt, daß sich in allem sieben Personen auf dem Weg machten, deren jedwede ihr besonders Pferd ritte. Vier Tage aber waren sie auf der Hin-Reise unter Weges.

Wie sie in dem Schloß-Hofe des Hertzogs anlangten, war justement grosse Assemblée; massen sich mehr als zwantzig vornehme und adeliche Personen beyderley Geschlechts eingefunden, alle und jede in der Absicht, vom Hertzog und der Hertzogin Abschied zu nehmen. Alsobald thaten der Hertzog und die Hertzogin die Bitte an die gantze Versammlung, es möchte sich kein Mensch unter ihnen mercken lassen, daß man die Dulcineam kenne, dargegen ein jedweder geruhen, sie als eine Printzeßin zu tractiren. Was aber den Fall der Dulcinea betrifft, und daß sie von einem, hernach, um ihrentwillen, im Duell gebliebenen, Officier geschwängert worden, davon wusten unter allen Anwesenden, ausser dem Hertzog und der Hertzogin nur noch zwey Personen, denen es, als ein grosses Geheimniß, gleichsam auf die Seele, gebunden gewesen. Der Mutter der Dulcinea war es zwar auch mehr als zu wohl bekannt, was mit ihrer Tochter vorgegangen war;

allein

allein sie befande sich zu der Zeit abwesend, wie Don Quixodes, mit seiner Dulcinea, diesen Besuch beym Hertzog und der Hertzogin abstatteten.

Ohngeachtet nun der Hertzog und die Hertzogin alle Anwesende gebeten, und allen ihren Domestiquen befohlen, sich wegen der Dulcinea nichts merken zu lassen, auch sonst, in allen Stücken vorsichtig gegen diese beyden Personen zu handeln, und ihnen nicht zu nahe zu kommen; so konte sich der Mönch, so bey dem Hertzog einer von seinen Hof-Capellanen und Kinder-Informator gewesen, auch schon ehemals mit dem Don Quixodes einen verdrüßlichen Disput gehabt, doch nicht enthalten, einige verbitterte Worte gegen den Hertzog und die Hertzogin, wider den Don Quixodes und seine Dulcinea, lauffen zu lassen, und dabey sehr höhnische Minen zu machen, die Schultern zu zucken, und mit den Händen zu gesticuliren. Das merckte Don Quixodes, und er mochte vielleicht auch einige Worte, so der Mönch zum Hertzog und der Hertzogin gesprochen, verstanden haben, weshalb derselbe gar feurige Augen auf den Mönch warff. Das sahe der Hertzog, weswegen er aus dem Saal gieng, und den Mönch ebenfalls hinaus ruffen ließ, zu dem er sprach: Wollet Ihr nicht unterlassen, Euch unvernünfftig aufzuführen, und meinen Befehl aus denen Augen zu setzen? Ich rathe Euch aber nochmals, daß Ihr mir ja keinen Verdruß machet. Ihr soltet selber wissen und begreiffen, daß ein unbesonnener Eyffer, und auch die besten Lehren, so man geben kan, weit mehr blamable, und der Verachtung, als einigen Ruhmes würdig sind, wann sie

nicht von der Klugheit und Christlichen Liebe unterstützet werden. Hütet Euch derohalben wieder in den Saal zu treten, oder in ein ander Zimmer, wo sich Don Quixodes befindet. Oder aber, wann Ihr ja hinein treten wollet, so führet Euch, daferne wir gute Freunde bleiben wollen, vernünfftiger und bescheidener auf.

Wie der Hertzog wieder in den Saal kam, addressirte sich Don Quixodes an denselben, und sprach: Monseigneur! Ich habe gehöret und gemercket, daß mich Dero Hof-Capellan mit Worten und Geberden beleidiget, wie ich dann auch glaube, daß Sie ihn eben deswegen hinaus ruffen lassen, und ihm solches verwiesen haben, weil ich gar wohl weiß, daß Sie keinen Wohlgefallen daran tragen. Wollen Sie aber erlauben, so will ich diesen unartigen Geistlichen ein wenig herum nehmen, und ihn, was die Devotion und ein exemplarisches Leben betrifft, auf die Probe setzen. Denn dergleichen Leute suchen öffters nur andere zu betrügen, und sind nichts weniger als das, was sie seyn solten, und seyn wollen. Ihre Andacht bestehet in einer Crämerey, und sie sind in der That weit schlimmer und gefährlicher, als andere Menschen, von denen sie, aus einem gewissen Vor-Urtheil, für gut und fromm gehalten werden. Von allen und jeden en general rede ich keinesweges so, sondern weiß gar wohl, daß es auch heilige, fromme, und wahrhafftig exemplarische Personen im geistlichen Stande giebet. Viele hingegen, wo nicht die meisten, tragen nur die Larve der Heiligkeit und Frömmigkeit; da sie doch in der That anders nichts als Heuchler,

und

und gottlose Leute, denen Pharisäern gleich, die in der Schrifft abgebildet sind, Stoltze, Geitzige, Unzüchtige, Rachgierige, Diebe und Betrüger. Dero Hof-Capellan nun, Monseigneur! scheinet mir von der letztern Art zu seyn, und ich möchte mich gerne, in Ihrer Gegenwart, ein wenig mit ihm einlassen, um ihm auf den Zahn zu fühlen Vielle cht zeiget es sich, daß meine Meynung wahr ist, wann ich ihm die Larve der Heiligkeit und Frömmigkeit abgezogen habe, dergestalt, daß er als ein Heuchler, und böser Bube, vor Ihren Augen stehet.

Lasset es nur gut seyn, mein Herr Ritter! versetzte hierauf der Hertzog, denn Ihr wisset gar wohl, daß man sich, mit dergleichen Leuten, niemalen allzuweit einlassen muß, aus Furcht, die Religion selber in ihnen zu beleidigen. Doch wird es mir lieb seyn, wann Ihr ihn, bey sich eignender Gelegenheit, die Wahrheit ein wenig saget, ohne Euch zu erzürnen, oder die Gräntzen eines vernünfftigen Discurses zu überschreiten.

Bey der Abend-Mahlzeit ward dem Sancho in einem andern Zimmer reichlich aufgetragen und wacker eingeschencket. Wie man merckte, daß er ein wenig besoffen war, muste er vor der Tafel der Herrschafft erscheinen. Er machte vor dem Hertzog und der Hertzogin ein tiefes Compliment, durch Beugung seiner Knie; die Hertzogin aber sprach zu ihm: Ihr seyd, Freund Sancho! jetzo eben zu rechter Zeit hier bey uns angekommen, weil der Gouverneur auf der Insel, Barataria gestorben, dessen Stelle Ihr nunmehro wieder bekommen könnet, oder zum wenigsten sie unterdessen so lange verwalten, bis

ein anderer Gouverneur vom Hertzog, meinem Gemahl, gesetzet ist. Ich bedancke mich gantz schön dafür, versetzte hierauf Sancho, und werde weder das eine noch das andere thun, was Ihr mir proponiret, Gnädige Frau Hertzogin! es wäre dann, daß sich der Doctor Petro Rezio, von Tirea Furea, nicht mehr allda befände. Ey! er ist auch gestorben, erwiederte die Hertzogin. Wie? fragte Sancho, auf eine gantz höhnische Art, ist es dann möglich, daß die Medici selber auch sterben? Sie, als Männer, welche die Geheimnisse besitzen, und Mittel wissen, wie sie zum wenigsten es sagen und prætendiren, wodurch das Leben derer Menschen könne verlängert, und die Gesundheit conserviret werden? Aber saget mir doch, Gnädige Frau Hertzogin! ob er sich auch bekehret, gebessert und Busse gethan hat, ehe er gestorben ist? Das weiß ich nicht, sagte die Hertzogin, und es sind mir auch keine groben Sünden von ihm bekannt. Ey, potz Stern! replicirte Sancho, ist das nicht eine grobe Sünde, die man bereuen und Busse deswegen thun muß, wann man die Gouverneurs mit Hunger hinrichten will? Ist das nicht genug, verdammt zu werden, und zu allen Teuffeln in die Hölle zu fahren, wann man die Sünde nicht ernstlich bereuet und Busse thut. Höret, Freund Sancho! versetzte die Hertzogin, was der Doctor Rezio desfalls gethan hat, das ist in einer sehr guten Meynung geschehen, indem er mit Sorgfalt, und dem grösten Fleiß, vor die Gesundheit derer Gouverneurs gewachet. Also meynte ich, er solte weit mehr das ewige Leben, als die Verdammniß dadurch verdienet haben. Ey verzeyhet mir den

Streich,

Streich, Gnädige Frau Hertzogin! replicirte Sancho. So zwar, wie Ihr redet, wäre es freylich gantz gut gemeynet. Aber ich habe von unserm Herrn Pfarrer zu Toboso, mehr als einmal gehöret, daß wann der Grosse Richter dereinstens kommet, er die Guten von denen Bösen absondern wird, wie ein Schäfer die Schaafe von denen Böcken scheidet. Zu denen Erstern wird er sagen: Kommet Ihr meine Geliebten! und genieſſet der Glückseligkeit, welche Euch bereitet ist. Denn ich bin hungerig gewesen, und Ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und Ihr habt mir zu trincken gegeben. Zu denen andern wird er sagen: Gehet hin, Ihr Verfluchten! in das ewige Feuer. Denn mich hat gehungert, und Ihr habt mir nichts zu essen gegeben. Mich hat gedürstet, und Ihr habt mir nichts zu trincken gereichet. Auf diese Weise nun gehöret der Herr Doctor Petro Rezio zu denen Böcken, zu denen Bösen, und folglich zu denen Teufeln in die Hölle, wo er so viel fasten, hungern und dursten mag, als er will. Solchemnach, Freund Sancho! sprach die Hertzogin, möchtet Ihr wohl nicht bey dem Doctor Rezio seyn wollen? Nein, keinesweges mag ich bey ihm seyn, antwortete Sancho, und wann er sich auch schon im Paradieß befände; wiewol ich nicht einmal glaube, daß die Medici in den Himmel kommen. Denn ein Medicus, welcher die Leute zwinget, daß sie fasten und hungern sollen, an solchen Tagen, die nicht von der Kirche verboten sind, der ist ein Ketzer, den man bey der Inquisition angeben solte, auf daß er möchte verbrannt werden. Solte ich zur Stadthalter-

schifft auf die Insel Barataria zurücke kehren, und es fiele mir ein solcher Vogel in die Hände, wolte ich ihm zeigen, was er werth wäre. Es sind Policey-Meister des menschlichen Leibes, und fegen ihn, durch Fasten und Artzneyen, dermassen rein aus, daß endlich die Seele mit allem, was sich im Magen und denen Gedärmen befindet, heraus muß.

Aber jetzo, Freund Sancho! replicirte die Hertzogin, ist die Frage nicht, von allem dem, weil sich gar kein Medicus mehr auf der Insel befindet. Dargegen sollet Ihr die Ehre, Besoldung und Douceurs haben und geniessen, so mit dieser Charge verknüpffet, so lange als Ihr sie verwalten werdet: wie solches gantz billig ist. Also werdet Ihr Euch resolviren, ob Ihr sie auf diesen Fuß annehmen wollet, und beständig, oder doch so lange, bis Ihr wieder abgelöset werdet, auf der Insel zu verbleiben. Je eher aber solches geschiehet, desto lieber wird es uns seyn. Wann dem so ist, Gnädige Frau Hertzogin! sprach Sancho, so will ich Euch gehorchen, und thun, was Ihr mir befehlet, daferne mein Herr darein consentiret, wie ich daran nicht zweiffele.

Fernando.

Vor zweyhundert Jahren, wie die Spanier noch sehr grausam mit denen West-Indianern umgegangen, deren sie unzehlig viele tausend massacriret, oder in ihren Schiffen mit aufs Meer genommen, und darinnen ersäuffet, solle es geschehen seyn, daß einem solchen wilden Heyden etwas vom Paradies vorgesaget worden, und daß er die Christ-

liche

liche Religion annehmen müsse, daferne er in das Paradies kommen wolle. Da habe er gefraget, ob auch Spanier in dem Paradies wären? Weil man nun solches bejahet, mit dem Zusatz: Daß die Spanier, als die besten und eyffrigsten Catholischen Christen, den schönsten und vornehmsten Platz darinnen bewohnten, so hätte der wilde Indianer darauf versetzet: Wann dem so ist, so verlange ich nicht in das Paradies, und sie mögen es immer vor sich behalten, weil sie doch anders nichts als Grausamkeiten begehen. Hier in dem Discurs, mit der Hertzogin, hat Sancho eine gleiche Meynung von denen Herren Medicis blicken lassen, weil er in dem Wahn gestanden, ob wären alle Medici so geartet, wie der Herr Doctor Pedro Rezio gegen ihn gewesen, der ihn auf der Insel Barataria, aus Schalckheit, weil er darzu angestifftet gewesen, so gepeiniget und ausgemergelt hat.

Heraldo.

Den andern Tag, bey der Mittags-Tafel, muste sich auch der besagte Hof-Capellan mit einfinden, weil es der Hertzog so haben wolte. Nun war zwar diesem Geistlichen nochmals ausdrücklich befohlen, daß er sich in seinen Discursen mässigen, und nicht aus denen Schrancken schreiten solte. Allein er schwiege erstlich gantz und gar stille; worgegen er mit seinen Geberden weit mehr redete, als er mit der Zunge hätte thun können. Er schluge seine Augen öffters in die Höhe und seuffzete, zuckte die Schultern, rümpffete das Maul, und sahe den Don Quixodes beständig mit spöttischen

schen und verächtlichen Augen an. Das alles ließ Don Quixodes so lange geschehen, bis ihn die Gedult verließ, und er anfieng also zu reden:

Als ich zu Madrit war, sprach er, indem er sich mit dem Angesichte gegen den Hertzog wandte, und der König mir die Commission auftrug, daß ich mich in das Schloß begeben solte, wo sich der Teufel und bösen Geister aufhielten, vermeynte ich, als ein guter Christ, es wäre nöthig, einen guten Geistlichen mit dahin zu nehmen, um mich seiner zu bedienen, dieselben zu beschwehren. Zu solchem Ende addressirte ich mich an einen Franciscaner, und versprach ihm die Helffte, von dem Schatz, dafern er sich mit mir in das Schloß begeben wolte. Allein der liebe Herr begegnete mir sehr grob; massen er davon lieff, und mir nicht einmal auf meinen Antrag antwortete; worgegen er vor sich etwas daher brummete, wie ein Bär. Ich geriethe derohalben auf die Gedancken, daß die Teuffel vor dergleichen unartigen Leuten sehr wenig Respect haben würden, wannenhero ich mich nicht mehr um sie bekümmerte, sondern mich, mit meinem Stallmeister, gantz allein auf das Schloß begab.

Ich habe aber auch sonst noch, währenden meinem Aufenthalt zu Madrit, die Sitten und Maximen der Herren Geistlichen aufs genaueste in Acht genommen, und finde nicht wenig an ihnen auszusetzen. Die Gottesfurcht, Andacht und Frömmigkeit dienet ihnen bloß zu einer Masque und Larve, den Schalck, die Unart und Boßheit, so in denenselben stecken, damit zu bedecken. Zu gleicher Zeit betrügen sie sich selber in ihrer Heucheley, dergestalt,

stalt, daß ich glaube, es seyen dergleichen Leute, wegen ihrer Seelen Seligkeit, weit mehr zu beklagen, als andere. Denn durch die Stärcke des Selbst-Betrugs verfallen sie dahin, daß sie sich, bey aller ihrer Boßheit, Schalckheit und Heucheley, dennoch wircklich vor fromm, gerecht und heilig halten. Derohalben stehet es um ihre Busse und Bekehrung viel gefährlicher und verzweiffelter aus, als um eines solchen Gottlosen und Sünders seine, der da weiß und erkennet, was er ist. Ja, ich sage es noch einmal, daß die Bekehrung eines Heuchlers und Scheinheiligen viel schwerer ist, als eines andern Schelms seine, der sich selber dafür erkennet, auch weiß, daß er von niemanden vor etwas anders, oder bessers, geachtet und gehalten wird. Der Heuchler und Scheinheilige hingegen wird von seinem Stoltz und Hochmuth betrogen. Er will, bey aller seiner Boßheit, mit aller Gewalt seyn, was er eigentlich seyn solle, und worfür er auch von denen Einfältigen gehalten wird. Also lässet er sich nicht mercken, daß er der Busse und Bekehrung nöthig habe; worüber er zum Teuffel in die Hölle fähret.

Bey diesen Worten des Don Quixodes machte der Hof-Capellan, noch immer, lauter Grimacen, auch verächtliche Minen und Geberden. Letzlich aber konte er auch mit Worten nicht länger an sich halten, sondern fuhr heraus und sprach: Siehe da! die Geistlichen haben einen neuen Aufschauer und Zuchtmeister an Euch bekommen. Indessen muß man billig erstaunen, daß Ihr Euch unterstehet, mein Herr Quixodes! die Geistlichen

zu taxiren, und Euch einer so stoltzen Censur über sie anzumassen. Viel gerechter wäre es, wann Ihr über eure eigene Fehler Betrachtungen und Reflexiones machen, mithin Euch bessern woltet, um zu verhindern, daß man nicht so viele albere und ärgerliche Streiche von Euch zu hören bekäme. Ich weiß gar wohl, mein Herr! versetzte hierauf Don Quixodes, daß ich auch meine Fehler und Gebrechen habe. Aber von der Heucheley und Scheinheiligkeit bin ich gewißlich frey, habe auch ein dermassen ehrlich und redlich Gemüthe, daß ich mit einem jedweden ehrlichen und rechtschaffenen Mann, wann er in Nöthen ist, mein Hertz im Leibe theilen wolte. Es muß also wohl, replicirte der Hof-Capellan, die irrende Ritterschafft nichts mehr gelten, oder nicht mehr Mode seyn, weil der Herr Quixodes ein Prediger worden ist. Doch ist dieses eine gantz sonderbare Veränderung, und ein grosses Wunder in meinen Augen. Vielleicht gäbe ich, erwiederte Don Quixodes, einen eben so guten Prediger ab, als Ihr seyd. Doch bedeuten auch öffters die besten Schwätzer, und größten Schreyer auf der Cantzel, gar nicht viel, wann sich nicht die göttliche Krafft mit ihren Worten vermischet, und in dem Hertze derer Sünder wircket. Nicht selten geschiehet es, daß man weit mehr Eitelkeit, Prahlerey und Charlatanerie in ihren ausstudierten Worten observiret, als in ihnen selber Christliche, und vernünfftigen, einen wahren Nutzen schaffenden, Eyfer. Bisweilen bedienen sie sich einer blamablen Politique, so die Sinnen flattiret, oder

wohl

wohl gar das verderbte Wesen der Zeit, wodurch sie den Beyfall und die Gewogenheit derer Zuhörer erlangen. Eines allzuscharffen Censoris Predigten und Discurse sind auch nicht allemal lieb und angenehm, wann sie nicht mit Christlicher Liebe, Klugheit und Vernunfft vermischet sind. Sie schaden weit mehr, als daß sie Nutzen schaffen solten. Sie gebähren den Haß in der Seele derer Zuhörer, an statt, daß sie deren Liebe erwerben solten. Um aber ein guter Prediger zu seyn, auf daß Ihr es wisset, mein lieber Herr Hof-Capellan! ist es nicht allemal nöthig, daß man mit dem Titel eines grossen, vor lauter hoher eingebildeter Gelehrsamkeit, wie ein Sack voll Rühr-Löffel, strotzender Doctoris prange. Au contraire, es kan auch ein anderer, bekehrter und vom Geiste erleuchteter, Mensch gute, und Nutzen bringende Predigten thun. Unvermuthete und plötzliche harte Zufälle, von denen wir betroffen werden, schwere Ungewitter und Erdbeben, ein erschrecklicher Sturm auf dem Meer, der uns den Tod vor die Augen stellet, und dergleichen Dinge mehr, sage ich, können vor die besten Prediger gehalten werden, ob sie gleich Sprach loß sind. Ja sie wircken gemeiniglich mehr, als alle Oratores, die grosse Meriten zu erlangen suchen, indem sie auf der Cantzel solche Discurse halten, worüber sie viele Stunden meditiret, und sie aus allen Büchern zusammen gelesen. Und endlich warum solte ich, bey Gesellschafften, ohne die Cantzel zu betreten, keine solche Discurse halten, die denen Predigten gleich, wann mir der Himmel solche Gaben verliehen, wie sie

darzu

darzu erfordert werden? Kan man dadurch nicht auch was Gutes stifften, und zwar bisweilen mehr, als ein hochtrabender Orator auf der Cantzel stifftet? Ein jedweder kan zum Heyl derer Seelen etwas contribuiren, wann er die guten Talenta wohl anwendet, die er von GOtt und der Natur geschenckt bekommen. Wer aber was gutes redet, zum Lobe und zur Ehre GOttes, zur Beförderung der Christlichen Liebe gegen den armen Nechsten, wie auch zu derer Seelen Heyl und Wohlfahrt, der ist ein Prediger; ob er schon die Cantzel nicht betreten darff, weil solche eigentlich nur vor den geistlichen Stand gewidmet ist.

Der Hof-Capellan antwortete hierauf abermal. Weil aber seine Reden nur in lauter Sticheleyen auf die irrende Ritterschafft bestunden, legten sich der Hertzog und die Hertzogin in den Discurs, dergestalt, daß er ein Ende nehmen muste. Don Quixodes hingegen bat um Verzeyhung, daß er sich so weit heraus gelassen, und sagte: Hier der Herr Hof-Capellan hat mir, durch seine Grimacen und höhnischen Minen, Anlaß darzu gegeben. Denn ich bin ein abgesagter Feind von dergleichen Manieren, wodurch man, auf eine spöttische Art die Verachtung blicken lässet, welche man gegen andere heget, desgleichen den Stoltz und Hochmuth, womit eines solchen Menschen Hertze angefüllet ist. Solche Reden und Discurse, die wahrhafftig aus einem Principio der Christlichen Liebe heraus fliessen, sind von allen Grimacen, höhnischen Minen und Geberden, kurtz zu sagen, vom affectirten Wesen gäntzlich befreyet. Bald hernach endigte sich

auch

auch die Mittags-Tafel, und der Herr Hof-Capellan gieng, voller Zorn und Wuth aus der Gesellschafft.

Fernando.

Mit vielen Predigern ist es in der That so bewandt, wie Don Quixodes gesaget. Es fehlet ihnen bisweilen an solchen Gaben, die zum Predigt-Amt erfordert werden. Manchmal sind sie allzuhochtrabend in ihren Discursen, wodurch sie verursachen, daß man sie nicht verstehet. Durch das Gesticuliren, und durch Grimacen, machen sie sich lächerlich in denen Augen derer, und eben so durch ein affectirtes Wesen. Lassen sie aber etwa blicken, daß sie mit Boßheit, Gifft und Gall gegen einige Zuhörer angefüllet, oder es sind solche Prediger, die in allem, was sie thun, ihre Lehre, durch die Thaten, selber Lügen straffen, o! da gereichen sie vollends zur größten Aergerniß. Ja man kan die Worte auf sie appliciren: Wehe dem! der Aergerniß giebet. Es wäre besser, wann ein Mühlstein an seinem Halse hienge, und er ersäuffet würde, im Meer, wo es am tiefesten ist.

Heraldo.

Wie der Hof-Capellan hinweg gegangen war, redete der Hertzog gar vieles, das zu seinem Lob gereichte, ob er auch schon von einigen, ihm anklebenden, Schwachheiten Erwehnung that. Er ist ein wenig hitzig und auffahrisch, sprach der Hertzog, und zu einer solchen Zeit platzet er mit allem heraus, was er auf dem Hertzen hat. Das ist freylich weit mehr ein Gebrechen, das im Geblüte stecket, und nicht leichtlich zu bezwingen, als daß

es eine wahre Tugend könnte genannt werden. Dennoch ist er im Hertzen ein ehrlicher Mann, der es nicht falsch meynet. Er führet gerne ein strenges Leben, hat auch schon eine Pfarre gehabt, die er aber resigniret, um bey mir die Stelle eines Hof-Capellans und Informatoris bey meinen Kindern anzunehmen. Hätte er nach Beneficien gestrebet, würde ich vielleicht Credit genug gehabt haben, ihm deren zu verschaffen. Allein er liebet ein stilles und ruhiges Leben, wobey er sein ehrliches Auskommmen hat, welches er allen Beneficien, auch aller Ehre und Würden in der Welt vorziehet. Hierwider wußte Don Quixodes noch gar viel einzuwenden, wodurch der Hertzog und die Hertzogin fast auf die Gedancken gebracht wurden, es müsse ihr Hof-Capellan und Kinder-Informator ein überaus stoltzer, fauler, tückischer, von falscher Heiligkeit eingebildeter, von aller wahren Christlichen Liebe aber gantz entblösseter Mann seyn.

Der vierdte Tag, von der Zeit angerechnet, als Don Quixodes sich wieder am Hofe des Hertzogs befunde, war zu der Abreise des Sancho nach der Insel Barataria anberaumet, um daselbst so lange Gouverneur zu seyn, bis der Hertzog einen andern zu solcher Stelle würde ernennet haben. Don Quixodes hatte darein consentiret, weswegen er den Abend zuvor einen langen Discurs gegen den Sancho hielte, auch sich bemühete, ihm, wegen seiner Conduite, allerley gute Regeln und Lehren zu geben. Unter andern sprach er zum Sancho: Höre, mein Freund! was ich dir sage, und fasse es

wohl

wohl zu Hertzen. Du hast dich das erstemal, bey der Verwaltung des Gouvernements auf der Insel Barataria, dermassen wohl aufgeführet, daß du noch jetzo Ehre und Ruhm davon hast. Befleissige dich derohalben, dich in der guten Meynung, so man von dir gefasset, immer fester zu setzen. Dein Amt ist meistens richterlich. Nun habe ich dir zwar schon vormals alle hierüber nöthige Instructiones gegeben; will aber doch jetzo nochmals die vornehmsten Schuldigkeiten einer guten Obrigkeitlichen Person, wie du auf der Insel vorstellest, in deinem Gedächtniß erneuern.

Seye wachsam, alles, was du wissen must, wohl einzusehen und zu erkennen, dergestalt, daß man dich nicht beschuldigen könne, ob hättest du, aus Faulheit und Nachläßigkeit, ein ungerechtes Urtheil gefället; wie dann auch ein Richter, in dergleichen Fällen, wann aus seiner Unwissenheit, da er unterlässet, sich nach allen Umständen behörig zu erkundigen, einem andern Schaden zuwächset, schuldig ist, solchen zu ersetzen.

Lasse dich ja nicht etwa durch Geschencke verblenden oder bestechen, noch durch das Ansehen derer Personen, um das Recht zu beugen, sondern erzeige einem jedweden eine gantz unpartheyische Gerechtigkeit, ohne einen Menschen davon auszunehmen.

Hüte dich vor denen Ränncken und der Arglistigkeit derer Advocaten. Zu dem Ende muß dein Geist, dein Verstand, und deine Sinnen allemal frey, und im Stande seyn, das Recht oder Unrecht derer Partheyen entscheiden zu können. Lebe derohal-

rohalben sein mäßig, und seye stets nüchtern. Denn die Unmäßigkeit verderbt die guten Sitten, gleichwie sie die Vernunfft ersticket und verfinstert.

Seye hiernechst nicht stoltz. Denn ein Richter, ob er gleich durch seine Dignität, die den Herrn eines Landes selber bedeutet und anzeiget, über andere ziemlich erhaben, solle mit einer gleichen Aufmercksamkeit den Armen wie den Reichen anhören. In vielen Fällen, wo es seyn kan, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, solle er sich, aus Christlicher Liebe, auf die Seite des Armen neigen, weil bekannt, daß die Armuth gemeiniglich gedrucket wird.

Prahle nicht mit deiner Geschicklichkeit, und seye nicht deswegen stoltz; setze aber auch kein allzugrosses Mißtrauen in deine Capacité. Denn die gelehrtesten und geschicktesten Richter sind deswegen nicht allemal weder die Gerechtesten noch Unsträfflichsten. Die Natur gantz allein, in einem guten Hertzen, ist von einer solchen Eigenschafft, daß sie den Preiß über alle, durch Studia und Unterrichtungen erlangte, Klugheit behält.

Gegen Leute, die in Lastern erhärtet, ja gleichsam ersoffen sind, must du weder Nachsicht noch Barmhertzigkeit blicken lassen, sie zur wohlverdienten Straffe zu ziehen. Denn ein Richter muß streng seyn, und die Gesetze nach der Schärffe gegen Schelme, böse und verstockte Buben beobachten. Können sie gleich dadurch nicht gebessert werden, so dienet doch die Straffe andern zum Exempel, die ebenfalls Lust haben, und geneigt sind, böses zu thun. Christliche Liebe und Barmhertzig-

hertzigkeit aber muß bisweilen nur solchen Sündern und Missethätern erzeiget werden, die durch einen unvermutheten Zufall, von ohngefähr, und ohne vorhero den bösen Vorsatz desfalls gefasset zu haben, oder wohl gar aus Unwissenheit, in eine Sünde gerathen, mithin einiger Compassion unwürdig sind.

Seye sorgfältigst bedacht, dein Gouvernement von müßigen und unnützen Leuten zu reinigen, die nur von Intriguen und von arglistigen Streichen leben. Diese sind denen Hornissen gleich, die das Honig fressen, welches von denen klugen und arbeitsamen Bienen, mit so vieler Mühe, zusammen getragen wird. Gieb hiernechst auf diejenigen wohl Acht, welche drey bis viermal so viel verzehren, als sie verdienen und einnehmen, von eigenen Mitteln aber nichts zuzusetzen haben Denn es ist mit der Bedienung, Profession und Stande solcher Leute, gantz gewiß, Schelmerey und Spitzbüberey vermischet.

Die Städte sind bisweilen gewaltig mit solchen Leuten angefüllet, die man kleine Aebte nennet, weil sie den schwartzen geistlichen Habit und den Uberschlag am Halse tragen. Gleichwohl befinden sich sehr viele unter ihnen, die nichts sind, und nichts bedeuten, sondern den geistlichen Habit nur darum angezogen haben, weil sie nicht unter der weltlichen Obrigkeit stehen wollen, auch ihre Leichtfertigkeit desto ungehinderter zu treiben vermeynen. Auf dergleichen Bursche must du absonderlich wohl Acht haben, welche den Habit, welchen sie tragen, durch die schändlichsten Missethaten öffters verun-

ehren, oder doch zum wenigsten durch eine höchststraffbare Faulentzerey. Diese must du, wegen ihres Habits, bey dem Bischoff angeben. Weißt du aber gantz gewiß, daß es Leute sind, die gar keinen geistlichen Orten angenommen haben, so kanst du ihnen, als verstellten und verdächtigen Leuten, den Habit auch wohl aus eigener Autorität ausziehen lassen.

Nachdem Sancho diese Instructiones vom Don Quixodes empfangen hatte, wünschten sie einander eine gute Nacht, und giengen aus einander. Ehe sich aber Sancho zu Bette legte, tranck er noch eine Bouteille Wein aus, die er im Vorrath da stehen gehabt. Den andern Morgen reisete er wircklich, mit einem sonderbaren Gepränge, nach seinem Gouvernement ab. Man legte ihn ein langes Kleid an, wie solches vornehme Magistratspersonen zu tragen pflegen. Vor ihm her ritten zwey Ausreuter, und hinter ihm drein folgten unterschiedene Domestiquen. Auf der Insel Barataria langte er just zu der Zeit an, wie richterlicher Verhör gehalten wurde Bey seinem Einzug wurden sieben bis acht kleine Canonen gelöset, und die Einwohner der Stadt stunden im Gewehr. Sancho begab sich alsobald in den Saal, wo Gerichte und Verhör gehalten wurde, und nahm allda seinen Platz ein.

Die erste Sache, welche vorkam, bestunde in dem Zanck zweyer Weiber. Die eine brachte ihre Klage an, und redete also: Mein Herr! Wir beyden hier stehende Weiber sind nahe Nachbarinnen, und wohnen nicht weit von dieser Stadt auf

dem

dem Lande, sind auch vor zweyen Monathen, fast zu gleicher Zeit, nur wenig Tage ausgenommen, in die Wochen gekommen. Vor zweyen Tagen nun, wie meine gegenwärtige Nachbarin in dem Garten arbeitete, ist es geschehen, daß ihr, in der Wiegen liegendes, Kind von einer Bettel-Frau, wie man sagt, gestohlen worden, weil dieses Weib in das Haus gegangen, und niemanden gesehen, der sie daran hätte verhindern können; worgegen die Bettel-Frau ihr eigenes Kind, welches häßlich und lahm ist, hinein in die Wiege geleget hat. Alsdann ist die Bettel-Frau, mit dem gestohlenen Kind, dermassen geschwinde auf und davon gelauffen, daß niemand weiß, was sie vor einen Weg genommen. Indessen hörte meine Nachbarin das Kind schreyen, und kam aus dem Garten gelauffen, um zu sehen, was ihm fehle. Wie sie merckte, was vorgegangen war, lieff sie nach der Diebin, fande aber nicht, was sie suchte. Hierüber geriethe sie in die grösste Verzweiffelung, und kam zurücke, doch ohne sich zu beklagen, oder von der Begebenheit zu reden. Dargegen hat sie den Moment ausgespäet und wahrgenommen, als ich mein weisses Zeug an einem Brunnen gewaschen, und mein Kind ebenfalls gantz alleine in der Wiege liegen lassen. Da hat sie sich in mein Haus geschlichen, und mir mein Kind aus der Wiege genommen, an dessen statt aber das fremde Kind hinein geleget, nachdem sie das meine ausgezogen, und das andere mit dessen Windeln bekleidet: Das ist alles in der Stille zugegangen, und sie hat sich mit meinem gestohlenen Kind wieder in ihr Haus bege-

Nun könnet Ihr, mein Herr Gouverneur! leichte erachten, wie groß mein Erstaunen, und mein Schmertz, müsse gewesen seyn, als ich ein Monstrum, an statt meines Kindes, welches schön ist, wie ein Engel, in der Wiege gefunden habe. Ey sehet doch! fiele das andere Weib dieser in die Rede, was meine böse Nachbarin dem Herrn Gouverneur vor Lügen aufheffiet Das schöne Kind ist mein, und das ungestalte gehöret ihr zu; es müste dann seyn, daß ihr Kind von der Bettel-Frau, von der sie redet, wäre gestohlen und ausgewechselt worden. Schweiget, sprach der Gouverneur zu diesem Weib, und lasset eure Nachbarin vollends ausreden. Hierauf fuhr die Erstere in ihrer Klage weiter fort, und sagte: Meine Nachbarin redet als eine Ertz-Lügnerin, in dem, was sie von dem Kinde vorgiebt; wobey dieses Weib anfieng, häuffige Thränen zu vergiessen. Du bist eine Lügnerin und Betrügerin, erwiederte die Andere, und um dein Weinen ist es ein verstelltes Wesen, wodurch du machen wilst, daß man dir Glauben beymessen solle. Schweiget und höret alle beyde! sprach hierauf der Gouverneur. Euer Zanck bestehet darinnen, daß keine von Euch das eine, von denen hier gegenwärtigen Kindern, vor das Ihrige erkennen will; worgegen Ihr über das Eigenthum des andern mit einander disputiret. Ist dann nun niemand verhanden, der eure Kinder gesehen hat, ehe der Streit zwischen Euch entstanden ist? Nein, mein Herr Gouverneur! antwortete die Klägerin, es hat sie niemand gesehen, und wir haben einander, bey unserer Niederkunfft, auch gantz alleine geholf-

geholffen, weil sonst keine Leute bey uns wohnen. Das ist nicht gut, versetzte der Gouverneur, vor diejenige, welche des Kindes wahre Mutter ist, um das Ihr streitet. Aber saget mir doch, wo eure Männer sind? Sie arbeiten, sagte die Klägerin, in einer Eisen-Fabrique, zwantzig Stunden von hier, und kommen des Jahres über nur fünff bis sechsmal, allemal auf eben so viele Tage zu uns. Hierauf bedachte sich der Gouverneur ein wenig, und sprach sodann: Leget beyde Kinder hier vor mir her, daß ich sie sehe. Nachdem die Weiber solches gethan, sagte er ferner: Bey der gantzen Sache, weil es auf allen Seiten am Beweiß fehlet, ist anders nichts zu thun, als daß beyde Kinder in das Hospital gebracht werden, wo man die Findel-Kinder zu ernehren und zu erziehen pfleget. Bey Aussprechung dieses Sententzes sahe der Gouverneur die beyden Weiber gantz starr an, um ihre Stellung und Geberdung wohl zu beobachten. Die, so der Andern das Kind gestohlen, sahe sich, durch den Ausspruch des Gouverneurs, von einem Kinde entlediget, das sie anders nicht als mit Verdruß ansehen konte, daferne sie es behalten müste, wannenhero sie mit solchem Sententz sehr wohl zufrieden war. Die Andere hingegen wand die Hände vor Wehmuth, fiele auch, aus Schwachheit in eine Ohnmacht darnieder. Hieraus erkannte Sancho, fast wie ein anderer Salomon, daß diese die wahre Mutter des streitigen Kindes seye, sprach auch zu ihr: Weib! Nehmet das Euch zugehörige Kind. Solche Worte des Gouverneurs gaben dem schwachen Weib, auf einmal, das Leben wieder. Sie stunde auf, lieff

nach ihrem Kinde zu, nahm und küssete es wohl hundertmal. Das bestätigte den Sancho in seiner Meynung, daß es die rechte Mutter des Kindes seye, weil sich die Natur bey der Sache auf alle Art und Weise äusserte; worgegen die Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit der Andern zu einem Zeugen ihrer Boßheit und des begangenen Kinder-Raubs, wider sie, dienen musten. Der Gouverneur sprach derohalben zu diesem Weib: Zur Straff vor eure begangene Leichtfertigkeit lege ich Euch auf, daß Ihr das Kind, welches man Euch statt des Eurigen gelassen, behalten, ernehren und mit aller Sorgfalt erziehen sollet. Ich selber werde deswegen fleißig Acht auf Euch geben, und Ihr müsset das Kind wie das Eurige halten und tractiren, es wäre dann, daß Ihr euer eigenes und leibliches Kind wiederbekämet. Ein andermal aber gebet fleißiger Acht auf eure Kinder, und unterlasset es, andern Leuten ihre Kinder zu stehlen, wann Ihr nicht noch weit schärffer wollet gestraffet seyn. Mit diesem Ausspruch musten die Partheyen zufrieden seyn, ohne daß sie etwas darwider einwenden durfften. Das hatte zwar die wahre Mutter des streitigen Kindes in so weit auch nicht nöthig. Allein sie hätte doch wegen derer, von der andern ihr gemachten, losen Händel, da sie noch darzu eine Lügnerin und Betrügerin von ihr geheissen worden, Satisfaction verlangen können.

Fernando.

Sancho hat bey der Begebenheit gar einen weisen, klugen und gerechten Ausspruch gethan. Aber bey seinem Richter-Amte würde er gewißlich nicht

reich

reich worden seyn, weil er nicht auf Sportuln und Straff-Gelder bedacht gewesen. Hätte er es gemachet, wie viele andere Richter und Amtleute würde ihm dieser eintzige Handel schon fünff bis sechs Thaler an Sportuln eingetragen haben, auch wohl noch mehr, wann er erst einen Bericht gemachet, und darüber, als eine schwere Sache, von einer Juristen-Facultät hätte sprechen lassen. Auch hätte er das leichtfertige Weib, welches der andern das Kind gestohlen, gar wohl zu einem fünff- bis sechswöchigen Gefängniß verdammen, hernach aber Geld dafür annehmen können.

Heraldo.

Nachdem die beyden Weiber abgetreten waren, kamen vier Häscher, und brachten, mit grosser Mühe, einen Schweitzer geführet, der sehr besoffen gewesen, und den blossen Säbel in der Hand gehabt, womit er einen Mann, der hinter ihnen drein gienge, den Kopff hatte zerspalten wollen. Wie die Häscher an den Gerichts-Schrancken kamen, sprach deren einer zum Gouverneur: Diesen Schweitzer haben wir mit dem blossen Säbel in der Hand gefunden, und uns seiner Person bemächtiget, eben als er dem, hier gleichergestalt gegenwärtigen, Wein-Schencken den Kopff zerspalten wolte. Hierauf befahl Sancho dem Wein-Schencken, daß er seine Klage wider den Schweitzer anbringen solte.

Mein Herr Gouverneur! sagte der Wein-Schenck, es ist der gegenwärtige Schweitzer zu mir gekommen, und hat ein Nösel Wein verlanget. Weil es nun gantz was natürliches ist, daß ein Kauffmann seine Waare gerne verkauffet, und man auch

gar wohl weiß, daß ein Nösel Wein etwas weniges vor einen so grossen ja fast Riesen-mäßigen Schweitzer, so habe ich ihm eine Kanne gebracht. Schon allein hierinnen habt Ihr unrecht gehandelt, mein Freund! versetzte hierauf Sancho, und Ihr solltet denen Leuten billig nicht mehr geben, als sie verlangen. Doch setzet euer Anbringen nur weiter fort. Daran hat er, continuirte der Wein-Schenck, lange noch nicht genug gehabt, sondern noch drey Kannen getruncken, und gleichwohl will er mir nicht mehr als ein Nösel bezahlen. Ja, als ich auf meine Bezahlung gedrungen, hat er den Säbel gezogen, und mir damit den Kopff entzwey hauen wollen.

Weil der Wein-Schenck nicht weiter redete, verlangte Sancho von dem Schweitzer, daß er auf die wider ihn angebrachte Klage antworten solte. Dieser, wie besoffen er auch war, lachte, daß er hätte bersten mögen, und moquirte sich nur über den Wein-Schencken. Sancho aber befahl ihm noch zwey bis dreymal, daß er reden und sich verantworten solte, weshalb der Schweitzer endlich den Hut abzog, und sprach, obschon mit confusen Worten: Mein Herr! Ich habe den Mann hier gefraget, wie theuer er seinen Wein verkauffte? und er hat mir geantwortet, sechs Maravedis koste die Kanne. Nun habe ich meines Orts nicht mehr als sechs Maravedis in meiner Tasche, wofür ich Wein verlangte. Allein er hat mir seinem Vorgeben nach eine Kanne, oder ein Maaß gebracht, worum ich mich wenig bekümmert, weil mir das Gemässe hier zu Lande nicht bekannt ist. Also habe ich den Wein ausgetruncken,

truncken, ohne etwas in der Bouteille zu lassen. Ich stunde auch auf, wolte bezahlen und fortgehen. Er aber fragte mich, ob ich den Wein gut fände, und wolte, daß er mir noch eine Kanne geben solte? Das stelle ich, in euern Gefallen, antwortete ich, und werde Euch dafür verbunden seyn. Solchemnach brachte er das andere Maaß Wein, welches ich, auf seine Gesundheit, gleich auf einmal ausgetruncken. Er fragte wieder, ob ich noch eines verlange? und ich replicirte abermals, daß ich ihm dafür verbunden seyn würde. Also gieng er und holte den Wein, den ich, wie er mir ihn præsentirte, nochmals, auf beyden Füssen stehende, auf seine Gesundheit austranck. Da fragte er wiederum, ob er mir noch mehr geben solte? Weil ich mir nun einbildete, daß er mir den Wein wircklich schenckte, ließ ich mir es gefallen, tranck auch das vierdte Maaß auf seine Gesundheit aus, lobte ihn, als einen liberalen Mann, bedanckte mich, und wolte gehen, doch meine sechs Maravedis bezahlen. Allein er fienge nunmehro an, unhöflich zu werden, verlangte achtmal so viel als ich bey mir hatte, und wie ich sprach, er schertze vielleicht mit mir, wolte er mich schlagen, auch mir meinen Säbel nehmen. Hierüber erzürnte ich mich, zog meinen Säbel, und hätte ihm vielleicht den Kopff zerspaltet, wann er nicht diese ehrlichen Leute hier, welche eben vorbey giengen, zu Hülffe geruffen hätte. Denn ich verstehe keinen Schertz in dergleichen Dingen, und lasse mich nicht wie ein Hundsfut tractiren, will ihm auch, daferne es mir erlaubt ist, noch jetzo, auf der Stelle hier, den Kopff abhauen.

Was habt Ihr hierauf einzuwenden? fragte Sancho den Wein-Schencken, welcher antwortete: Der Mann müste ein Narr seyn, wann er sich eingebildet hätte, daß ich ihm meinen Wein schencken würde, und wie wolte ich mit meiner Wirthschafft bestehen, wann ich so haushielte? Doch verlange ich von ihm weiter nichts, als die Bezahlung vor meine Vier Maaß Wein, und die besoffene Sau mag alsdann ihres Weges gehen, wann ihn der Herr Gouverneur nicht deswegen straffen will, weil er mir meinen Kopff hat entzwey hauen wollen.

Höret, mein Freund! sprach hierauf Sancho zum Wein-Schencken, Personen von eurer Profession verleiten andere nicht selten zum vielen Trincken, und es ist auch nichts neues, daß Ihr denen Leuten vermischten Wein zu trincken gebet, dergestalt, daß, je mehr man trincket, desto mehr man trincken will, mithin gantz unvermerckt in eine Debauche verfället. Das ist an und vor sich etwas gar ungerechtes, und folglich auch straffbares; wie Ihr dann gemeiniglich auch Schuld seyd, an allen Excessen, welche daraus erfolgen. Kömmt es hernach zur Rechnung, und die Zeche solle bezahlet werden, so taxiret Ihr die Leute nach euerm Wohlgefallen, und wollet, daß alles nach euerm Sinne gehen solle. Widerspricht man Euch, so seyd Ihr brutal und vermessen, ja capable die Leute zu prostituiren, und ihnen mit der äussersten Unhöflichkeit zu begegnen. In Betrachtung aller Umstände des gegenwärtigen Streits aber, zwischen Euch und dem Schweitzer, ist mein Ausspruch dieser: Daß der Schweitzer mehr nicht als sechs Maravedis bezahlen solle, und

Ihr

Ihr habt weiter nichts von ihm zu fordern. Auch werde ich eine Verordnung machen, daß führohin kein Wein-Schenck einen Gast zum Trincken encouragiren, oder ihm mehr, als er verlanget, geben solle; und zwar dieses bey zehen Thalern Straffe.

Bey diesen Worten des Sancho suchte der Schweitzer in seinen Schubsäcken, um die sechs Maravedis heraus zu langen, und sie dem Wein-Schencken zu geben. Zu gleicher Zeit aber ward ihm von dem vielen Wein übel, und es merckte derselbe, daß er würde speyen müssen. Er wandte sich derohalben gegen den Wein-Schencken, um ihm seine sechs Maravedis zu bezahlen, spie ihm aber auch die volle Ladung seines Magens ins Gesichte, und sprach zu ihm: Hier hast du dein Geld und auch deine Waare wieder. Dieser unbescheidenen und übeln Aufführung wegen, ward der Schweitzer vom Sancho auf vierzehen Tage lang ins Zucht-Haus geschicket, um darinnen zu arbeiten, und mit Wasser und Brod gespeiset zu werden.

Fernando.

Mancher Wein-Schenck verdiente es gar wohl, daß ihm sein verfälschter und angemachter Wein, welcher der Gesundheit öffters höchst-schädlich, wieder aus den Magen in das Gesichte gespien würde. Denn es ist wahr genug, daß viele Wein-Schencken den grösten Betrug mit denen Weinen treiben, und hernach denen Gästen noch darzu, wann diese mercken, daß es ein verfälschter oder angemachter Wein, und einige Worte deswegen lauffen lassen, mit der grösten Brutalität begegnen.

Heraldo.

Heraldo.

Wie diese erste Session vorbey, die Stunde zur Mittags-Mahlzeit aber herbey gekommen war, begab sich Sancho in einen Saal, wo die Tafel vor ihn gedeckt gewesen. Da setzte er sich mit grosser Gravität auf einen Arm-Sessel nieder, welcher vor ihn da stunde, in Hoffnung, daß die Speisen bald auf die Tafel würden gesetzet werden. Allein es kam ein Mann, mit einem langen Habit bekleidet, hinein getreten, und hatte noch zwey andere bey sich. Nachdem der Erste eine tiefe Reverentz gegen den Sancho gemachet, sprach er: Gnädiger Herr! Ich bin im Namen derer Vornehmsten und sämmtlichen Einwohner der gantzen Insel an Sie abgeschicket, um Ihnen wegen der glücklichen Zurückkunfft zu dem hiesigen Gouvernement zu gratuliren; massen dero Andencken noch immer bey uns respectiret wird, in Betrachtung derer weisen Verordnungen, die Sie ehemals auf unserer Insel gemachet, und noch jetzo aufs genaueste observiret werden. Derohalben geschiehet es eben, Gnädiger Herr! um Ihnen zu bezeugen, wie lieb uns das Glücke ist, Sie noch einmal als unsern Gouverneur und Stadthalter bey uns zu haben, daß ich, im Namen eines gantzen Volcks, welches sein Freuden-Geschrey in der Lufft erschallen lässet, das Wort führe. Gleichwie aber die Materie, von der ich zu handeln habe, und die Ursache, um welcher willen ich hier bin, höchst-wichtig; also sehe ich mich genöthiget, alles ordentlich zu tractiren, um nichts zu unterlassen, was meine Schuldigkeit erfordert, oder so zu handeln, daß man mich einer Nachläßigkeit beschuldigen

könne, weshalb ich meine Rede in drey Artickel abgetheilet habe.

Im ersten Artickel werde ich überhaupt, oder en general, vom Respect und Gehorsam handeln, so man denen Gouverneurs schuldig ist, in Ansehung des Herrn, welchem sie repræsentiren. In dem andern werde ich die Erkäntlichkeit vorstellen, wegen der guten Sorgfalt, die Sie, mein Herr! tragen, die heilsame Gerechtigkeit zu befördern; desgleichen wegen der Mühe und Wachsamkeit, die Sie anwenden, das gantze Policey-Wesen in eine gute Ordnung zu setzen. In dem dritten und letzten werde ich die besondere Liebe zu erkennen geben, welche das Volck in diesem Gouvernement Ihrer väterlichen Gütigkeit halber zu Ihnen träget, massen Sie, durch die weise Administration Ihrer hohen Charge, bereits gezeiget, daß Sie des Volckes Wohlfahrt auf alle Weise zu befördern suchen. Bey diesen Worten fiele Sancho dem Abgeordneten gantz plötzlich in die Rede und sprach: Höret mein Herr! könnte nicht eure Rede bis auf eine andere Zeit ausgesetzet bleiben? Denn mich düncket, es müsse der Gouverneur eine Stunde vor sich haben, da er in Ruhe seine Mittags-Mahlzeit einnehmen könne, nachdem er den gantzen Morgen angewandt, die Händel und Zänckereyen anderer anzuhören. Und wann es wahr ist, wie Ihr saget, daß mich die Einwohner dieser Insel lieben, so solten sie mir auch billig ihre Affection in allem erzeigen, was zur Conservation meiner Gesundheit gereichen mag. Nichts aber dienet mir mehr zu meiner Gesundheit, als wann ich zur gewöhnlichen Zeit und Stunde essen kan.

Mein

Mein Herr! sagte sodann der Intendant oder Ober-Aufseher über die Revenüen und Gebäude des Hertzogs, welcher sich unter denen beyden befande, die den Redner begleiteten: Es ist eine alte Gewohnheit in diesem Gouvernement, daß die Deputirten derer Einwohner kommen, und dem neuen Gouverneur noch vor der Mittags-Mahlzeit complimentiren müssen. Also werdet Ihr hoffentlich eine so löbliche Gewohnheit nicht abschaffen wollen, absonderlich weil Euch das Volck seinen Respect, Liebe und Gewogenheit dadurch bezeuget. Ich verlange sie keinesweges abzuschaffen, versetzt Sancho. Aber das wird doch wohl, hoffentlich, von mir dependiren, daß ich die Stunde entweder verändere, die sonst darzu gesetzet ist, oder verlange, daß das gantze Compliment aus wenig Worten bestehe. Denn ich bin ein Mann, der kein so grosses Wesen noch Weitläufftigkeiten liebet, und ich declarire hiermit, daß ich das, was ich bereits gehöret, vor die gantze Rede annehme; worgegen ich meine Mittags-Mahlzeit zu halten verlange.

Wie man sahe, daß Sancho ungedultig werden wolte, nahmen der Redner, und seine Begleiter, ihren Abtritt. Dargegen ward angerichtet, und man setzte die Suppe in einer grossen Schüssel auf den Tisch. Sie bestunde aus lauter bitttern Wurtzeln, worzu man ein wenig Butter gethan hatte. Als Sancho die Suppe kostete, wolte sie ihm nicht schmecken, weshalb er zum gegenwärtigen Küchenmeister sprach: Um einer solchen Suppe willen darff man eben nicht verlangen, ein Gouverneur

zu

zu seyn, und man brauchet auch keinen Koch, sie zu machen. Mein Herr! sagte der Küchenmeister: Es kömmt auf den Geschmack der Suppe nicht an, worgegen Ihr versichert seyn könnt, daß es eine Blut, reinigende und sehr gesunde Suppe ist. Wie ich sehe, versetzte hierauf Sancho, so werden der Küchenmeister und der Koch zu Medicinern, weil sie es auf sich nehmen, vor meine Gesundheit zu sorgen. Aber saget mir doch, Herr Suppen-Doctor! ob eure Suppe, die Ihr mit einander in der Küchen-Stube esset, eben so bitter schmecket, wie hier die meinige? Nein, mein Herr! antwortete der Küchenmeister: Es kommet mir nicht zu, so zu essen, wie mein Herr isset. Ey hole dich der Teuffel, du Bernhäuter! fuhre Sancho gantz plötzlich und sehr erzürnt heraus: Schere dich zum Hencker fort, mit deiner Suppe, und mit deinen Complimenten. Ich befehle dir, und dem Koch, daß Ihr mir die Suppe, die vor Euch und andere Domestiquen bestimmet ist, herbey bringet; worgegen ich Euch die, welche vor mich gemachet ist, schencken will. Das mußte auch erfüllet werden, weil Sancho aufstund, und selber in die Küche gieng. Er befande die Suppe gantz wohl nach seinem Goiet, und fragte, was man ihm noch weiter vorsetzen würde? Eine Schüssel mit Krebsen, weil es heute Fast-Tag hier bey uns ist, antwortete der Küchenmeister; und Ihr, fragte Sancho weiter, was habt Ihr dann noch zu essen? Einen Eyer-Kuchen und Stockfisch, replicirte der Küchenmeister. Nun wohlan! sprach Sancho: So will ich Euch dann meine

Krebse

Krebse ebenfalls schencken, und euern Stockfisch sammt dem Eyer-Kuchen dafür annehmen, weil ich kein sonderlicher Liebhaber von Krebsen bin, und nicht gerne so viel Zeit damit verderbe. Dieses mußte ebenfalls geschehen, weil Sancho mit Gewalt darauf beharrete. Jedoch was geschahe?

Als Sancho es sich am allerbesten schmecken ließ, auch zum Küchenmeister sprach: Wie ich sehe, und erfahre, so essen die Herren nicht allemal die besten Bissen, und nach dem Fuß, wie man mich tractiren will, ist die Condition des Küchenmeisters und des Kochs weit besser, als des Gouverneurs seine. Allein ich will Euch, lieben Leuten, hertzlich gerne die Herren-Speisen lassen, und dargegen mit denen Eurigen vorlieb nehmen; da brach, auf einmal, an vielen Orten des Saals, durch das Täfel-Werck, Feuer herfür. Das rührte vom Flachs her, der in Brandwein eingetaucht, und in die Ritze oder Kluntzen gestecket gewesen, jetzo aber mit Fleiß angestecket wurde. Sancho, der dieses wircklich vor ein solch Feuer hielte, welches aus Versehen und Verwahrlosung entstanden, erschrack nicht wenig darüber, sprang auch von seinem Stuhl auf, und lieff nach der Haus-Thüre zu, die er aber verschlossen fande. Er kehrte derohalben in den Saal zurücke, wo er das Feuer schon ausgelöschet fande. Bey sogestalten Sachen wolte er sich wieder niedersetzen, noch mehr, und sich vollends satt zu essen; allein man hatte den gantzen Tisch schon abgedecket. Er sahe sich allenthalben um, und erblickte weiter nichts, als eine grosse Bouteille, die in einem Winckel des Saals auf einem Stücke

Eiß

Eiß stunde, um das Getränckе, so sich darinnen befande, frisch zu erhalten. Sobald Sancho diese Bouteille erblickte, bey der auch ein Glaß stunde, gosse er aus der Bouteille etwas in das Glaß, in der Meynung, es seye Wein, woran er sich erlaben und erquicken könte. Allein es war anders nichts, als eine Prisane, oder ein abgekochtes und angefärbtes Wasser, weshalb Sancho mit starcker Stimme rieff: Wie tractiret man mich hier? Aber ich ermahne und bitte Euch, daß Ihr ja keinen Schertz mit mir treiben wollet, weil ich, anderergestalt, gantz gewiß ein solch Exempel statuiren will, woran man gedencken könne. Ich lasse einen von denen Schelmen, die so mit mir umgehen, hencken, oder zu toote prügeln. In diesem Gouvernement hier muß wohl ein sehr unglückseliges Gestirn regieren. Solte es aber mit andern Gouvernemens etwa gleiche Beschaffenheit haben, würde ich gantz gewiß alle und jede, die man mir ins Künfftige anbietet, zum Teuffel in die Hölle weisen.

Bey dem grossen Lerm, welchen Sancho machte, war alles gantz stille, und es ließ sich niemand hören, wie dann auch alle Thüren, nur die eintzige Saal-Thüre ausgenommen, verschlossen waren, dergestalt, daß Sancho nirgendswo hinaus kommen konte. Endlich giengen die Thüren gantz plötzlich wieder auf, nachdem Sancho wohl eine Stunde, mit starcken Schritten, auf und nieder gegangen, auch gantz erschrecklich gefluchet, gedonnert und gewettert. Da traten vier starcke Männer hinein, die einen ziemlich grossen bedeckten Korb

trugen. Der eine von ihnen fieng auch an, alsobald zu reden, und sprach: Wir kommen, mein Herr Gouverneur! Euch unsers Gehorsams und Respects zu versichern, nicht etwa durch langweilige und verdrüßliche Complimente, wie unser Deputirter gethan hat, der sich selber zu solcher Commission aufgeworffen, und eine Rede ausstudieret hat, die wohl zwo Stunden würde gewähret haben, daferne Ihr sie angehöret hättet; sondern durch Thaten. Denn wir wissen, daß ein hungeriger Bauch keine Ohren hat, und Ihr habt gantz wohl gethan, fürtrefflicher Herr Gouverneur! daß Ihr den verdrüßlichen Redner gantz kurtz abgefertiget. Ich habe ihm, versetzte hierauf Sancho, allerdings einen kurtzen Bescheid gegeben, weil ich bald Anfangs ein Mißtrauen in seine Rede setzte, als ich das Præambulum hörte. Aber Ihr, meine Herren! was wollet Ihr bey mir? Und was habt Ihr anzubringen? Mein Herr Gouverneur! antwortete der eine: Wir bringen Euch einen gantzen Korb voll zu essen und zu trincken. Es befindet sich darinnen ein Schincken, eine Pastete von jungen Tauben, ein gebratener Calcunischer Hahn, zwey gebratene Capaunen, und zwo Bouteillen des besten Weins, der sich hier auf unserer Insel befindet. Man sehe nur, erwiederte Sancho, wie groß die Schelmerey in der Welt ist, und absonderlich hier auf dieser Insel. Der Küchenmeister und der Koch, beyde Schelme zugleich, haben mir ja weiß gemachet, es seye heute hier auf dieser Insel ein Fast-Tag. Ihr gebet, mein Herr Gouverneur! replicirte einer von denen

Män-

Männern, diesen Leuten ihren gebührenden Namen, massen sie, und alle die Ihr, als Bediente und Domestiquen um Euch habt, anders nichts sind, als Schelme in der Haut, die Euch bestehlen, und eurer Gütigkeit mißbrauchen. Auf diese Weise suchen sie reich zu werden. Allein wir wollen uns vorjetzo zusammen niedersetzen, um mit einander zu essen und zu trincken.

Deswegen ließ sich Sancho nicht weiter bitten, sondern setzte sich mit denen vier Männern, welches lauter gute Schlucker und starcke Trincker gewesen, zu Tische. Während der Mahlzeit sprach einer aus ihnen zum Sancho: Wir haben vernommen, mein Herr Gouverneur! was mit Euch vorgegangen ist, und wie schlecht man Euch diesen Mittag tractiret hat. Weil wir nun die Nachrede durchaus nicht haben wollen, als ob wir unsern Gouverneur verhungern liessen; so haben wir vermeynet, es erfordere unsere Schuldigkeit, und unsere Ehre, Euch von dieser Schelmerey und Betrügerey Nachricht zu geben. Dabey müsset Ihr wissen, daß die zu dem hiesigen Gouvernement gehörige Bürger und Einwohner, Krafft alter Gesetze, verbunden sind, vor die Tafel und den Unterhalt des Gouverneurs, was nemlich Küche und Keller betrifft, zu sorgen. Weil es uns aber allzubeschwerlich wäre, wann wir die Victualien selber einkauffen solten; so haben wir uns deswegen mit dem Intendanten des Hertzogs unsers Herrn verglichen, daß er vor alles behörig sorgen solle. O nun wundere ich mich nicht mehr, versetzte hierauf Sancho, daß der Herr Intendant, der Küchenmei-

ster, und der Koch, so grosse Sorgfalt vor meine Gesundheit tragen, und mich deswegen so schlecht tractiren, unterm Vorwend, die Conservation der Gesundheit bestehe in vielem Fasten. Aber wie hoch belaufft es sich dann, was Ihr ihnen täglich meiner Tafel wegen gebet? Darzu geben wir ihnen täglich, replicirte einer aus denen vieren, fünff harte Thaler. O was höre ich! erwiederte Sancho, fünff harte Thaler? Und man giebt mir nicht einmal vor so viele Grosen an Essen. Deswegen will ich, bey der nechsten Gerichts-Session, eine Verordnung machen, wie es solle gehalten werden. Ey saget mir doch, meine Herren! ob sich nicht ein Tracteur hier befindet? Ja es ist freylich einer hier, ward dem Sancho geantwortet. Nun wohlan! sagte Sancho: So will ich verordnen, daß man das zu meiner Speisung bestimmte Geld, wöchentlich oder monathlich, dem Tracteur gebe, mit der Condition, daß er meine Tafel täglich mit einer gewissen Anzahl guter Speisen versorge, und dabey auch einen ehrlichen Profit habe. Auf solche Weise habe ich weder eines Küchenmeisters und Kochs, noch eines Medici mehr nöthig. Man überlasse mir nur diese Sache, und wir wollen vorjetzo eins darauf trincken. Aber à propos! Wie stehet es um den Wein? Ist deswegen nichts vor mich ausgemachet? Ey! was meynet Ihr? mein Herr Gouverneur! replicirte einer aus denen vieren: Wir werden ja den Wein nicht vergessen, sondern geben täglich vier Bouteillen vor den Herrn Gouverneur, des allerbesten, der sich auf unserer Insel befindet. Ey! was höre ich? sprach Sancho:

cho: Täglich vier Bouteillen Wein vor mich, und man giebet mir abgekochtes und angefärbtes Wasser zu trincken? O das ist ein Frevel und Diebstahl, der den Galgen meritiret. Aergert und erzürnt Euch nur nicht darüber, mein Herr Gouverneur! sagte wiederum einer aus denen vieren, und seyd versichert, daß alles solle geändert werden. Heute aber wollen wir wacker trincken, und uns noch etliche recht vergnügte Stunden machen.

Hiermit giengen die Gläser brav herum, und es encouragirte bald dieser, bald jener den Sancho zum Trincken, bis endlich der Herr Gouverneur einen dermassen starcken Rausch bekam, daß er in seinem Arm-Sessel einschlieff. In solchem Zustand ward er, auf dem Sessel, in eine vor ihn zubereitete Cammer getragen, und er schlieff, so in dem Stuhl, bis an den andern Morgen: Als Sancho erwachte, sahe er sich in dem Ort, wo er sich befande, allenthalben um, und erkannte endlich, daß es eben diejenige Cammer war, in welcher er vormals geschlaffen hatte. Neben dem Stuhl stunde ein schön zubereitetes Bette mit Vorhängen, wannenhero Sancho bereuete, daß er nicht darinnen geschlaffen hatte.

Wie man hörte, daß Sancho in der Cammer auf und nieder gieng, trat ein Schweitzer mit einer Hellebarde hinein zu ihm, wünschte einen guten Morgen, und sprach: Es ist einer draussen, der hat einen grossen Beutel in der Hand, welcher scheinet voller Geld zu seyn, und der Mensch verlanget mit dem Herrn Gouverneur zu reden, wannenhero ich vermeyne, daß er nicht werde abgewie-

sen werden. Bey leibe nicht! antwortete Sancho: Sondern es muß deraleichen Leuten, welche Geld bringen, die Thüre beständig offen stehen. Dieses seye Euch, mein Freund! ein vor allemal gesagt.

Hierauf trat ein junger Mensch ein, der eine tieffe Reverentz vor dem Herrn Gouverneur machte, und sprach: Ich bringe Ihnen, mein Herr! Dero Besoldung auf ein Viertel Jahr. Wie? fragte Sancho, mit grosser Verwunderung: Bekömmt dann der Gouverneur auf dieser Insel auch noch eine besondere jährliche Besoldung? Freylich, mein Herr! antwortete der junge Mensch, und mein Vater, der einen Theil derer Einkünffte des Hertzogs unsers gnädigen Herrns gepachtet, pfleget die Besoldung des Herrn Gouverneurs zu bezahlen, massen ihm solches anbefohlen ist; welches dann alle Viertel Jahre voraus geschehen muß. Also bringet Ihr mir, sprach Sancho ein Quartal Besoldung, und wie hoch belaufft sich dann dieses? Ein Quartal beträgt, replicirte der junge Mensch, sechshundert Thaler, die hier in diesem Beutel befindlich sind. Ey! das ist ja Wunder-schön, versetzte hierauf Sancho, und ich habe noch nicht einmal davon reden hören. Aber saget mir doch, mein Freund! ob Ihr dieses Geld auch damals schon bezahlet habt, wie ich mich vor fünff Jahren hier befande? Ja, erwiederte der junge Mensch, mein Vater ist damals schon in dem Pacht gesessen, und hat das Quartal-Geld, so Euch, wie das jetzige zugehöret, an den Herrn Intendanten bezahlet. Ey da ist es eben an den rechten Mann gekommen, versetzte Sancho. Man

hat

hat mich also um meine Besoldung bestohlen, wie um meine Mahlzeiten, und um meinen Wein. Allein ich muß eine genaue Untersuchung deshalb anstellen, und etwa einen oder noch mehr, andern zum Exempel, hencken lassen. Denn man wird mit unserm gnädigen Hertzog gewißlich nicht besser umgehen, als mit mir, sondern ihn eben so sehr bestehlen und betrügen wie mich; ja vielleicht noch weit ärger. Unterdessen dancke ich Euch, mein Freund! das Ihr mir meine Besoldung auf ein Quartal habt überbringen wollen. Fahret nur fein fleißig damit fort, so sollet Ihr auch mit einem guten Trinck-Geld, deswegen, von mir bedacht werden.

Kaum war dieser junge Mensch, nach einer gemachten nochmaligen tiefen Reverentz, wieder hinaus gegangen, so fanden sich die vier Bürger, welche am vorigen Tag den Herrn Gouverneur regaliret, von neuem ein. Sie brachten abermal einen bedeckten Korb mit, der mit unterschiedenen guten Speisen, Wein in Bouteillen, weissen Brod und delicaten Früchten, angefüllet gewesen. Wir wollen, sprach der eine von ihnen nochmals, durchaus den Namen nicht haben, als ob unser Herr Gouverneur nicht recht wohl bey uns, mit Speise und Tranck, versorget würde; wie wir dann deswegen führohin selber die Aufsicht tragen werden. Wohlan derohalben, mein Herr Gouverneur! Wir wollen uns, sans Façon, wieder zu Tische setzen. Was die Façons betrifft, versetzte hierauf Sancho.: So habe ich gar nichts damit zu schaffen, und schencke diejenigen dem Teuffel, welche sie

erfunden haben, absonderlich wann es Zeit ist, daß man zu Tische gehen solle. Heute ist weder Session noch Verhör, sprach der eine aus ihnen, und der Herr Gouverneur hat den gantzen Tag nichts, ausser nur auf den Abend die Ronde zu verrichten. Also haben wir denn diesen Tag vor uns, und können uns recht mit einander ergötzen. Nunmehro empfinde und erkenne ich erst, versetzte hierauf Sancho, daß ich ein Gouverneur bin? So aber, wie man mich gestern wieder zu tractireu angefangen, ehe Ihr Herren gekommen seyd, mag es dem Teuffel in der Hölle gefallen. Wohlan derohalben meine Freunde! Lasset uns vergnügt mit einander leben; massen ich die Höflichkeit solcher ehrlichen und braven Leute, wie Ihr seyd, nicht mit Schmach und Verachtung von mir weisen kan. Aber saget mir doch eines: Damals wie der Doctor Pedro Rezio noch lebte, hat er Euch erlaubt, daß Ihr euern Gouverneur eben so, wie jetzo mich, habt tractiren dörffen? Nein, mein Herr Gouverneur! antwortete einer aus ihnen: Es war uns nicht erlaubt, auf eine solche Art zum Gouverneur zu kommen, sondern man verbarg es mit grosser Sorgfalt vor uns, wie er tractiret wurde. Ich wundere mich also gar nicht mehr, replicirte Sancho, daß man mich, unterm Vorwand es erfordere solches meine Gesundheit, so erschrecklich mit der Mäßigkeit und dem Fasten gequälet. Der Rauch von denen Schüsseln, die man mir vor die Nase hinsetzte war meine Nahrung, und der Spitzbub von einem Doctore sagte mir: Dieser Rauch, den er ein volatilisches Saltz nannte, wäre über die

massen

massen gut, das Gehirn zu stärcken, und zu ernehren, auf eine viel bessere und reinere Art, als wann die Speisen selber in den Magen hinein kämen, welches gar was beschwerliches seye, und die Geister des Verstandes erstickte Gleichwohl befande ich das Wiederspiel vollkommen bey mir, und wußte gantz gewiß, daß mein Gehirn keinesweges zufrieden, sondern vielmehr gewaltig embrassirt gewesen, wann ich nichts im Magen hatte, woraus es Kräffte und Stärcke an sich ziehen konte. Bey dem hingegen, was Ihr Herren mir jetzo ordonniret, befinde ich mich weit besser, und Ihr sollet hinführo meine Medici seyn. Das wollen wir hertzlich gerne thun, erwiederte einer aus denen vieren, und ich ordonnire Euch jetzo, mein Herr Gouverneur! daß Ihr Euch Essen und Trincken wacker sollet schmecken lassen. Tope! Es bleibt dabey, sprach Sancho, und nahm ein Glaß Wein in die Hand, das er mit denen Gläsern derer übrigen choquirte. Und ich, sagte ein anderer, befinde vor gut, mein Herr Gouverneur! daß Ihr hier diese Wurst an statt einer Pille einnehmet. Ich will Euch folgen, erwiederte Sancho, und Ihr, mein Freund! sollet ins Künfftige mein Apothecker seyn; massen ich befinde, daß eure Pillen können hinein geschlucket werden, ohne daß man sie in eine angefeuchtete Oblate wickele, oder in eine Pflaume stecke. Mit wenig Worten aber es zu sagen, so befande sich der Herr Gouverneur bey seinen neuen Medicis dermassen wohl, nahm auch so viel Medicin und Pillen von ihnen ein, bis endlich die Remedia ihre Wirckung thaten. Da sa-

he er sich genöthiget, sich auf sein Bette nieder zu legen, und zu schlaffen, bis die Stunde zur Verrichtung der Ronde herbey kam.

Fernando.

Das ist gar ein glücklicher und vergnügter Tag vor den Sancho gewesen; massen er eine gute Summa Geldes eingenommen, auch wieder auf das stattlichste, mit Essen und Trincken, wie schon den vorigen Tag ebenfalls geschehen, regaliret worden. Jedoch ich warte mit Verlangen, bis ich höre, wie endlich dieses alles dem guten Schlucker wird bekommen seyn, und was man noch vor Possen mit ihm wird vorgenommen haben.

Heraldo.

Sancho schlieff fünff volle Stunden, bis man kam, und ihn zur Ronde aufweckte. Wie solches geschahe, gähnte er, dähnte sich auch etlichemal mit denen Armen, und sprach. Dem Himmel seye Danck für dieses Gouvernement gesaget! welches mir gar wohl gefället, und womit es gantz anders beschaffen ist, als das vorige mal. Wann nur die Bürger ferner so fortfahren, vor meine Gesundheit zu sorgen, und ich alle Quartal so viel einnehme, wie heute, so bin ich schon zufrieden, und werde es so leichtlich nicht wieder fahren lassen.

Die gegenwärtige Schaar-Wache erinnerte ihn, daß es Zeit seye, sich auf den Weg zu machen, weswegen der Gouverneur mit ihnen fortgieng. Nachdem er unterschiedene Strassen durchstrichen, kam er auf einen Creutz-Weg, wo er stille hielte, weil sie einen Lerm hörten, der in einem benachbarten Wirthshause entstanden. Zwey Sergenten

bega,

begaben sich derohalben etwas näher hinzu, und nachdem sie eine Weile an der Thüre gehorchet, vernahmen sie die Stimme zweyer Männer, welche den Wirth zwingen wolten, daß er sie in eine Cammer lassen solte, in welcher sich Leute befanden, so die Thüre inwendig verrammelt hatten. Es ist meine Schwester, sprach einer von denen beyden Männern, und der, welcher sich bey ihr in der Cammer befindet, hat sie entführet. Wir wollen sie derohalben zurücke haben, es koste was, oder lauffe ab wie es wolle.

Meine Herren! versetzte hierauf der Gast-Wirth, es kömmt mir nicht zu, euren Streit zu untersuchen. Alles, was ich, als ein ehrlicher Mann thun kan, ist, daß ich vor die Sicherheit derjenigen sorge, welche bey mir logiren. Vermeynet Ihr Ursache zu haben, Euch zu beklagen, so werdet Ihr hier eine gar gute Justitz finden, wie dann ohne diß bald jetzo unser Gouverneur kommen, und die Ronde verrichten wird. Wartet derohalben bis er kömmt, oder gehet ihm entgegen; da ich dann erbötig bin, in seiner Gegenwart, alle Thüren zu öffnen.

Allein die beyden Männer wolten, durch alle diese Gründe und Worte, sich nicht abweisen oder befriedigen lassen, sondern beharreten auf ihrem Verlangen, stiessen auch hefftige Droh-Worte aus, und wolten den Wirth mit dem Degen in der Faust zwingen, daß er ihnen die Cammer-Thüre öffnen solte. Da vermeynte die Patrouille, es wäre Zeit, daß sie sich meldete, weshalb einer von denen Sergenten anklopffete und sprach: Machet auf, der

Herr

Herr Gouverneur ist da. Wie die beyden Männer dieses hörten, steckten sie augenblicklich die Degen wieder in die Scheide, und giengen dem Gouverneur entgegen, demselben die Ursache zu hinterbringen, um welcher willen sie sich hier befänden, und mit dem Wirth einen Disput gehabt. Der Gouverneur antwortete hierauf: Ich muß auch die Gegen-Parthey hören, weshalb man die Cammer-Thüre zu öffnen hat. Die, welche sich in der Cammer befanden, als sie hörten, daß der Gouverneur mit der Patrouille da war, und folglich sie weiter keiner Gewaltthätigkeit von denen, die ihnen einen gar weiten Weg nachgesetzet, befürchten durfften, machten sich kein Bedencken, die Cammer zu öffnen. Sie hatten schon alles vernehmen können, was wider sie, beym Gouverneur, war angebracht worden, weshalb der junge Mann, der sich bey dem Mädgen in der Cammer befande, zu seiner Verantwortung also heraus ließ:

Es ist wahr, mein Herr Gouverneur! daß ich gegenwärtiges Mädgen entführet habe, die ich aber auch gar wohl meine Frau nennen mag, weil mir diejenigen, welche das Recht haben, von ihrer Person zu disponiren, mir sie durch einen Eydschwuhr zur Ehe versprochen, daferne ich sie von einer unvermeidlichen Gefahr befreyen würde. Dieserhalb habe ich mein Leben hazardiret, um sie von dem traurigsten Zufall zu befreyen, der einem Mädgen begegnen kan. Der ebenfalls hier gegenwärtige Edelmann hätte mir, bey der Gefahr, zuvor kommen, und thun können, was ich gethan habe. Wäre solches geschehen, müste ich ihm allerdings weichen,

chen, und könte keine Prætension auf das Mädgen machen. Aber die Furcht vor der Gefahr war bey ihm viel stärcker, als die Liebe, wodurch er auf das Glücke, sie zu besitzen, renunciret, indem er sich dispensiret hat, sie aus der Gefahr zu erretten. Ich hingegen habe das Leben gewaget, sie aus der Gefahr heraus zu reissen. Hernach hat man gleichwohl einen Spott aus allen theuern, mir gethanen, Versprechungen machen wollen, dergestalt, daß ich mich um meine gerechteste Belohnung hätte müssen betrogen sehen, die ich, durch meine tapffere und kühne That, verdienet. Daher bin ich genöthiget worden, doch selber mit Einstimmung und Bewilligung der Jungfrau, die mich als ihren Ehemann anzusehen hat, sie zu entführen, um, auf diese Weise, der Ungerechtigkeit zuvor zu kommen, die man an mir verüben wollen, und an ihr zu gleicher Zeit. In Franckreich war ich unterdessen nicht sicher, wannenhero ich mich, mit ihr, in das Spanische Territorium gewandt, wohin mich die beyden gegenwärtigen Edelleute verfolget, deren einer der Jungfrau Bruder, der Andere aber mein Rival ist. Derohalben bitten wir, mein Herr Gouverneur! um Dero Protection, bis sich Mittel finden werden, den gantzen Handel in der Güte zu schlichten und beyzulegen.

Das ist eine Sache, versetzte hierauf der Gouverneur, welche eine etwas weitläufftige Untersuchung erfordert, weshalb sie nicht gleich auf der Stelle mag entschieden werden. Wann die Umstände zwar so beschaffen sind, wie ich jetzo vernommen, so sehe ich nicht, daß eine so gar grosse Misse-

that

that und Gewaltthätigkeit begangen worden seye. Allein es wird noch ein mehrerer Beweiß erfordert. Also befinde ich vors erste vor gut, daß die Jungfrau, und ihr Bräutigam, mit mir in mein Quartier kommen. Mein Herr Gouverneur! antwortete der Eine von denen beyden Verfolgern, dieser Böβwicht ist keinesweges der Bräutigam von meiner Schwester, und wird es auch niemals werden, wann ich es verhindern kan. Er ist ein Bürger aus St. Bertrand in Comminges, so eine Gegend in Gascogne, nicht weit von dem Pyrenäischen Gebürge, und der Spanischen Gräntze. Nahe an unsern Güthern hat er einen Meyerhof erkaufft, und seit dem meine Schwester durch seine Caressen verführet. Das thut jetzo nichts zur Sache, erwiederte der Gouverneur. Indessen will ich vor beyder Personen Conduite Bürge seyn, so lange sie sich bey mir befinden, und morgen werden wir sehen, was etwa bey der Sache zu thun ist. Ihr beyden Herren könnet immittelst hier in dem Wirthshause verbleiben. Die Jungfrau aber und der, welchen Ihr als einen Räuber tractiret, müssen mir in mein Quartier folgen.

Den andern Morgen, so ein Sitz- und Verhörs-Tag gewesen, fanden sich die vier Bürger, welche die Verpflegung und Versorgung des Sancho auf sich genommen, zu rechter Zeit wieder ein, um ihm ein Frühestücke zu præsentiren. Denn es ist bekannt, daß die Amt-Leute und Richter, auch andere, die in Collegiis und Expeditionen sitzen, gerne frühestücken, ehe sie ausgehen und sich dahin begeben, wo sie seyn müssen, um sich, auf diese Weise, wider

aller-

allerley Zufälle, und wider die Ohnmachten zu præ-
serviren. Als man sich nun an die Tafel setzen wol-
te, das Frühestücke einzunehmen, traten die beyden
Edelleute hinein, und baten den Gouverneur noch-
mals, daß er ihnen die Jungfrau zurücke geben
möchte, so die Schwester desjenigen gewesen, wel-
cher das Wort führte. Allein die Jungfrau sel-
ber protestirte darwider, und bate um fernerwei-
ten Schutz. Der Gouverneur seines Orts ver-
meynte hiernechst, es gehöre die Sache eigentlich
nicht zu seiner Jurisdiction, wannenhero er suchte,
sich derselben, weil ohne diß grosse Weitläufftigkei-
ten damit verknüpffet zu seyn schienen, zu entschla-
gen. Derohalben sprach er zu denen beyden Edel-
leuten: Auf euer Anbringen und Verlangen, meine
Herren! kan ich Euch ohnmöglich eine Person aus-
liefern, welche das Völcker-Recht unter meine Pro-
tection gesetzet hat. Was ich aber thun will ist die-
ses, daß ich sie, sammt dem, welchen Ihr als ihren
Räuber und Entführer angebet, auf das Schloß
schicke, wo mein Gnädigster Hertzog residiret. Das
ist sechs bis sieben Stunden von hier entfernet, und
sie wird allda in guter Sicherheit seyn. Wann
Ihr wollet, so könnet Ihr Euch ebenfalls dahin
begeben, und Ihr werdet daselbst einen Edelmann
antreffen, welcher dergleichen Begebenheiten zu
entscheiden pfleget. Bey demselben könnet Ihr
eure Sache anbringen, daferne Ihr Euch seinem
Ausspruch unterwerffen wollet; oder aber Ihr müs-
set es auf den Bescheid meines Gnädigen Hertzogs
ankommen lassen.

Die beyden Edelleute widersetzten sich dem Vor-

haben

haben des Gouverneurs, durch ihre Vorstellungen, so sehr als sie konten, weil solches ihren Absichten gar nicht gemäß gewesen, und sie die Jungfrau gerne, ohne alle Weitläufftigkeiten, wieder mit zurücke genommen hätten, sie mochte darein consentiren oder nicht. Gleichwie aber der Gouverneur bey seiner gethanen Declaration verharrete, und die Jungfrau, sammt dem, der sich bey ihr befande, unter einer Escorte von sechs bewaffneten Männern, wircklich fortschickte; also musten sie sich entschliessen, ebenfalls nachzufolgen. Vor der Abreise aber ließ der Gouverneur seinen Secretarium rufen, dem er einen Brief an den Don Quixodes in die Feder dictirte, dieses Inhalts:

„Hier schicke ich Euch, mein Herr! ein junges „Mädgen, welches entführet worden, und es kömmt „auch derjenige mit, der sie entführet hat. Ihr, „mein Herr! verstehet Euch auf dergleichen Sa„chen weit besser als ich, weil es denen irrenden Rit„tern eigentlich zukömmt, denen Klagen und Unge„rechtigkeiten, absonderlich in solchen Fällen, ab„zuhelffen. Doch will ich meines Orts hierbey nur „so viel erinnern: Was massen ich nicht absehen „kan, daß das Mädgen solte unrecht haben, und „ihr angegebener Entführer auch nicht. Ihr wer„det diesen Handel nach eurer besten Erkänntniß „und Einsicht zu schlichten wissen, nachdem Ihr die „Erzehlung alles dessen, was dabey vorgegangen, „von ihnen selber vernommen.

„Unterdessen muß ich Euch auch melden, mein „Herr! daß in meinem Gouvernement alles gantz „gut gehet, seit dem der Doctor Petro Rezio, ge„bürtig

„bürtig von Tiera Fuera todt ist. Seine Seele „seye im Paradies, wann es anders möglich ist, „daß die Herren Mediciner dahin kommen können. „Dieser Schelm hat mit etlichen andern verabre„det gehabt, daß sie den Gouverneur wolten wa„cker Hunger leiden lassen, um das, was zu seinem „Unterhalt bestimmet, unterschlagen, und sich da„durch bereichern zu können. Auch haben sie mir „meine Besoldung hinterhalten, und sie unter sich „getheilet. Jetzo aber habe ich schon sechshundert „Thaler auf ein Quartal voraus empfangen, und „wann dieses so continuiret, so bitte ich, dem Herrn „Hertzog und der Frau Hertzogin meinetwegen zu „sagen, daß ich bey dem Gouvernement beständig „verbleiben will, daferne Ihnen solches gefällig ist.

„Ich befinde mich bey guter Gesundheit, dem „Himmel seye Danck dafür gesagt! und vier Me„dici, die von einer gantz andern Art, als der Do„ctor Petro Rezio, tragen alle gute Sorgfalt vor „mich. Sie verordnen mir Schincken und die be„sten Würste, Pasteten, Capaunen und welsche „Hahne statt derer Pillen, tractiren mich auch mit „dem besten Wein, sagende, daß ich mir alles sehr „wohl solle schmecken lassen.

„Wollet Ihr meinem Rath folgen, so werdet „Ihr Euch mit dem Herrn Hof-Capellan, der sich „bey dem Gnädigen Hertzog befindet, in keine son„derliche Zänckereyen mehr einlassen, aus Sorge, „er möchte Euch excommuniciren, da Ihr dann „noch magerer werden würdet, als Ihr ohne diß „schon seyd. Ich küsse Euch die Hände, dem Gnä„digen Herrn Hertzog seine, und der Gnädigen

„Frau Hertzogin ihre aber ebenfalls. Ich bitte „Euch, meine unterthänige Empfehlung bey Ih„nen zu machen, auf daß sie mir mit beständiger „Gnade mögen zugethan verbleiben.„

Sancho Pansa,
Gouverneur auf der Insel Barataria.

Wie nun die Jungfrau auf dem Schlosse des Hertzogs anlangte, war dieser Herr eben von der Jagd zurücke gekommen, und saß, nebst der Hertzogin seiner Gemahlin, desgleichen mit der gantzen Gesellschafft, die sich bey ihm befande, aussen vor dem Schloß, in einem Lust-Hause, so lange bis zur Abend-Tafel angerichtet seyn würde. Die Hertzogin und Dulcinea, so beyde mit auf der Jagd gewesen, waren als Amazonen gekleidet. Das gab ihnen ein gar martialisches Ansehen, worüber die Jungfrau, Namens Clara, in einige Bestürtzung und Verwirrung geriethe. Der Officier aber, welcher die Escorte commandirte, benachrichtigte die Jungfrau, welche von beyden, unter denen anwesenden Damen, die Hertzogin war; wie dann auch beyde Dames aufstunden, und etliche Schritte über das Lust-Haus heraus traten, um zu sehen, wer die Neu-ankommende wären. Die Jungfrau Clara stieg derohalben alsobald vom Maulthier ab, auf welchem sie ritte, gienge auf die Hertzogin zu, warff sich zu ihren Füssen, ergriffe eine von denen Händen der Hertzogin, küssete solche und benetzte sie mit ihren Thränen. Noch zur Zeit aber konte sie kein Wort vorbringen, weil ihr der Schmertz solches nicht erlaubte.

Nach-

Nachdem die Hertzogin die Jungfrau genau angesehen, ward sie von Mitleyden gegen sie eingenommen. Denn das Mädgen war in der That schön, ihre Schönheit aber wurde durch die Thränen und hefftige Bewegung ihres Gemüthes noch um gar viel vermehret. Alle Lineamenten, und Züge ihres Angesichts, muste man bewundern und es leuchtete aus solchem auch noch der volle Frühling der ersten Jugend herfür. Solches alles nahm die Hertzen en faveur ihrer ein, ob man gleich von ihrer gehabten Avanture noch nichts wuste. Ja es giengen der Hertzogin und der Dulcinea die Thränen aus denen Augen; wie dann auch Jene die Jungfrau Clara aufstehen hieß, und sie mit hinein in das Lust-Haus führte, wo sie sich neben der Hertzogin niedersetzen muste, und man wartete mit Verlangen bis sie würde reden können, um zu erzehlen, aus was vor Ursachen sie hieher wäre geschicket worden. Weil aber die Bestürtzung der Jungfrau allzulange anhielte, fienge der, so als ihr Räuber und Entführer angeklagt gewesen, an zu reden, und erzehlte kürtzlich alles so, wie er schon bey dem Gouverneur auf der Insel Barataria gethan hatte. Die beyden Edelleute bemüheten sich ebenfalls, ihre Sache mit der Farbe der Wahrheit anzustreichen. Der Hertzog und die Hertzogin aber erkannten aus dem, was sie hörten, daß die Jungfrau Clara eine gebohrne Adeliche Fräulein, und ihre Verfolger zwey Edelleute gewesen. Man war derohalben bedacht, ihnen alle Höflichkeit zu erzeigen. Wie nun angerichtet war, wurden die, obschon unter Begleitung einer

Wache angekommene, vier Personen mit an die Abend-Tafel gezogen. Mittlerweile hatte Don Quixodes den Brief des Sancho bekommen, welchen er vor sich in der Stille lase, und sodann unter denen Ubrigen mit an die Tafel gieng.

Unsern Sancho betreffende, so hörte und entschiede er denselben Tag, wie er die Fräulein Clara mit ihrem angegebenen Entführer zum Hertzog geschicket, noch unterschiedene Sachen. Nebst andern wurden zwey Bauern vor ihn geführet, die sich voll gesoffen, und mit einander geschlagen hatten. Ihr Zanck war daher entstanden, weil der eine dem andern, unterm Vorwand, ihn aus gutem Hertzen zu küssen, in den Backen gebissen. Der wolte noch vor dem Gouverneur behaupten, daß es aus Liebe und guter Meynung geschehen seye. Aber der Gouverneur schickte ihn auf vierzehen Tage ins Zucht-Haus; ohngeachtet er ihn mehr als einmal einen gnädigen Herrn hieß, und bate, daß er mit der Straffe möchte verschonet bleiben.

Fernando.

Als jener Bettel-Vogt einen Armen antraff, welcher vor denen Thüren herum gieng, und ihn deswegen schlagen oder ins Zucht-Haus führen wolte, hieß der Arme den Bettel-Vogt einen gnädigen Herrn, weshalb der Bettel-Vogt die Hand vors Gesicht hielte, durch die Finger sahe, und sprach: Weil ich ein gnädiger Herr geheissen werde, muß ich wohl ein Auge zuthun; wie er dann auch den Armen wircklich seinen Weg gehen ließ. Sancho hingegen hat sich, durch den prächtigen

Titel,

Titel, nicht bewegen lassen. Doch wird er sich, sonder Zweiffel, in seinem Hertzen damit gekützelt haben, wie die Bauren zu thun pflegen, wann sie Herren, oder gar gnädige Herren, geheissen werden.

Heraldo.

Bey der Tafel hinterbrachte Don Quixodes dem Hertzog, was massen Sancho an ihn geschrieben habe, weswegen der Hertzog verlangte, daß Don Quixodes den Brief mit lauter Stimme ablesen solte. Nachdem solches geschehen war, sprach Don Quixodes: Daferne man es auf mein Urtheil ankommen lassen will, so muß ich freylich vorhero gründlich von der Sache unterrichtet seyn. Das ist unnöthig, mein Herr! versetzte hierauf der Fräulein Clara Bruder: Es ist meine Schwester, welche der hier gegenwärtige Mann, durch seine Caressen und Schmeicheleyen, dermassen eingenommen, daß sie sich von ihm hat entführen lassen. Ich verlange, sie wieder mit mir zurücke zu nehmen, und bey uns solle die Sache entschieden werden, daferne sie einer Entscheidung erfordert. Das ist ein Handel, der unserm Vater zukömmt, und er muß über ein Kind, in dergleichen Sachen, sprechen und erkennen, das noch unter seiner väterlichen Gewalt stehet, und an seinem Tisch ernehret wird. Solchemnach würde es gar etwas ungewöhnliches seyn, wann wir uns dem Urtheil eines Fremden, in einer Sache von der Natur, unterwerffen müßten. Der Compagnon des Bruders von der Fräulein Clara führte ebenfalls allerley Raisons an, wodurch er das zu unterstützen und zu

behaupten vermeynte, was der andere gesaget hatte. Aber Don Quixodes, ohne sich an alle ihre Raisons zu kehren, sagte zu ihnen: Meine Herren! Ihr befindet Euch jetzo nicht im Hause des Vaters der Fräulein Clara, sondern an einem gantz andern Ort, wo es nicht in eurer Gewalt stehet, die Fräulein wieder mit zurücke zu nehmen, wann sie nicht darein consentiret. Sie ist nunmehro auf dem Spanischen Territorio, wohin sie geflohen, um sich wider eure Verfolgungen in Sicherheit zu setzen. Also könnet Ihr nichts anders, als nur lauter gelinde Mittel anwenden, um sie zu bewegen, in das zu consentiren, was Ihr verlanget. Mein Herr! fiele die Fräulein Clara dem Don Quixodes in die Rede: Wann mein Bruder, und der bey ihm seyende Edelmann, sich euerm Ausspruch nicht unterwerffen wollen, so rühret es daher, weil sie wissen, daß alles, was sie wider mich anbringen können, auf gar schwachen Gründen beruhet. Ich meines Orts unterwerffe mich eurem Urtheil, und bezeuge hier vor jederman, daß ich mir alles gefallen lassen will, was Ihr meinetwegen aussprechen und verfügen wollet, nachdem Ihr von dem gantzen Handel gründlich unterrichtet seyn werdet. Hier der Herr Pignol aber, den man, auf eine gantz ungerechte Weise, vor einen Räuber ausschreyet, weil er mich mit meinem Willen entführet, wird Euch, mein Herr! die gantze Sache nach der Länge erzehlen, und zwar in Gegenwart meines Bruders und des andern Herrn, die sich defendiren mögen, daferne sie, mit Recht, etwas wider uns einzuwenden haben. Dabey verlange

ich

ich auch nicht einmal gegenwärtig zu seyn, im Fall man mir erlauben will, daß ich mich in ein ander Zimmer begeben darff. Wann Ihr etwa der Ruhe nöthig habt, Mademoiselle! sprach die Hertzogin zur Fräulein Clara, so will ich Euch nicht abhalten, sondern Ihr möget Euch retiriren, und meine Cammer-Frauen sollen Euch in die, vor Euch zubereitete Cammer begleiten. Daferne Euch aber dieses, und auch sonst nichts nöthiget, uns zu verlassen, so bitte ich Euch, uns des Vergnügens, Euch zu sehen, und hier in der Gesellschafft bey uns zu haben, nicht so geschwinde zu berauben, da ihr dann eure Sache auch selber defendiren könnet.

Madame! antwortete hierauf die Fräulein Clara: Es überhäuffen mich Ew. Durchl. mit allzuvieler Ehre. Ob nun gleich der Wohlstand meines Geschlechts erforderte, bey der Erzehlung einer Avanture, die mich angehet, und gar was besonders in sich hat, nicht gegenwärtig zu seyn; so will ich dennoch dem Befehl und Verlangen Ew. Durchl. gehorsam seyn, und hier verbleiben. Ich befehle Euch solches keinesweges, versetzte hierauf die Hertzogin, sondern bitte Euch darum, weil eure Gegenwart der gantzen Gesellschafft zum Vergnügen gereichet. Wie nun endlich die Abend-Mahlzeit vorbey war, und sich die Gesellschafft in einem andern Zimmer, in einem Creyse, wieder zusammen niedersetzte, schritte der angegebene und vermeynte Räuber zur Erzehlung dessen, was man zu hören verlangte.

Der Vater der gegenwärtigen Fräulein Clara

(sprach derselbe) ist ein guter Edelmann in Bearn. Er heisset Lazarus von Justamond, ist aber keinesweges unter die reichen Edelleute zu rechnen, weil er der Jüngste unter vier Brüdern gewesen, und das Güthgen, so er besitzet, hat er noch darzu mit der Mutter der Fräulein Clara bekommen. Er hat mehr nicht als einen Knecht und eine Magd, dergestalt, daß er die übrige Haus und Feld-Arbeit, was diese beyden nicht bestreiten können, nebst seiner Familie, meistens selber verrichten muß. Der hier ebenfalls gegenwärtige Edelmann aber ist ein naher Nachbar vom Vater der Fräulein Clara. Er schreibt sich von Saint-Vignal, und sein Vater besitzet ein schönes Land-Guth. In die Fräulein Clara hat er sich verliebt, und eine starcke Neigung blicken lassen, sie zu heyrathen. Sein Vater hingegen will nicht darein consentiren, weil er weiß, daß die Fräulein Clara nicht reich ist. Also will er den Consens seines Vaters nicht erzwingen, noch ihn dieserhalb chagriniren, kömmt aber doch öffters heimlich zum Vater der Fräulein Clara, um nur diese Person zu sehen, auch ihr Versicherung wegen seiner Treue und Beständigkeit zu geben; welches ohne allem Zweifel so lange werden würde, als sein Vater lebet.

Vier Jahre lang hat er es nun schon so getrieben, und Clara, welche jetzo erst sechzehen Jahre alt ist, hat niemalen weder nein noch ja darzu gesaget. Mittlerweile aber, da man so wartete, bis das Lebens-Licht des alten Vaters des Galants der Clara verlöschen würde, ist ein anderer Rival um die Fräulein Clara darzwischen gekommen, und

der bin ich selber. Es ist etwas sehr kühnes von Euch, fiele der von St. Vignal dem Pignol in die Rede, daß Ihr Euch mit mir compariret, eben als ob wir von einer Classe wären. Es ist wahr, erwiederte dieser, daß ich kein gebohrner Edelmann bin; glaube aber doch, daß ich mich rühmen könne, einige Vortheile über Euch zu haben, sowohl was meine Erziehung betrifft, als in Ansehung meines Vermögens. Denn mein Vater, welcher vor acht Monathen gestorben, hat mir ein schönes Land-Guth sammt zweyen andern kleinen Land-Güthern, oder Meyerhöfen, desgleichen ein wichtiges Capital an baarem Gelde hinterlassen, dessen Ihr Euch gewißlich nicht rühmen könnet. Nach meines Vaters Tod aber, als ich mich einstmals auf meinem Meyerhof befande, der dem Land-Güthgen, des Vaters der Fräulein Clara am nechsten gelegen, erblickte ich diese liebwürdige Person, das erstemal, auf dem Felde bey ihren Schaafen. Ich ließ mich mit ihr in einen Discurs ein, und fande alle ihre Worte dermassen angenehm, daß ich dadurch vollends charmiret wurde, nachdem die Strahlen ihrer schönen Augen bereits das Liebes-Feuer in meiner Brust angezündet hatten. Ich erkannte, und konte leichtlich ermessen, daß ihre Seele mit eben so vielem Verstand und raren Tugenden, wie das äusserliche Wesen ihrer Person mit Schönheit und tausenderley Annehmlichkeiten, begabet und gezieret seyn müsse. Von dem Augenblick beschlosse ich, mich um ihr Hertze zu bewerben, und auch zu trachten, ihres Vaters Einwilligung zur Vermählung mit ihr zu erlan-

gen. In der Absicht stattete ich eine Visite bey ihren Eltern ab, und fande geneigtes Gehör, als ich zu erkennen gab, was ich suchte, und was ich wolte. Absonderlich errichtete ich mit ihrem jüngsten Bruder eine genaue Freundschafft, von dem ich alles wieder erfuhr, was in dem Hause des Herrn von Justamond vorgieng und geredet wurde, in so weit es die Fräulein Clara betraff, wie auch den Aus- und Eingang des gegenwärtigen Herrn von Saint-Vignal; da ich dann mehr als einmal hörte, wie der Vater der Fräulein Clara wünschte, daß der Herr von Saint-Vignal seine Visiten einstellen und unterlassen, mithin der Mariage, zwischen der Fräulein Clara und mir, nicht länger hinderlich seyn möchte. Der sagte mir auch, daß mich die Fräulein Clara weit mehr liebe als den Herrn von Saint-Vignal, welches ich zwar schon wußte, weil ich es aus ihrem eigenen schönen Munde mehr als einmal gehöret. Doch erfuhre ich von dem besagten Bruder der Clara auch noch dieses: Was massen diese Fräulein öffters von mir mit ihrer ältern Schwester rede, ja daß jederman im Hause Gutes von mir spräche, bis auf den einen Bruder, der sich hier gegenwärtig befindet. Den Herrn von Saint-Vignal könne sie gar nicht erleiden, weil er keine feinen Sitten, sondern vielmehr ein wildes Wesen an sich habe, und was dergleichen mehr gewesen.

Hierüber erröthete der von Saint-Vignal in seinem Angesicht. Die Fräulein Clara aber nahm das Wort und sprach: Es ist alles wahr, was der Herr Pignol saget, und Ihr wisset selber am

aller-

allerbesten, mein Herr von Saint-Vignal, mit was vor grosser Sorgfalt ich Euch aus dem Wege gegangen bin. Alsdann aber redete Pignol wieder und sagte: Unterdessen lebte ich mit meiner geliebtesten Clara auf eine so bescheidene Art, daß niemand den geringsten Argwohn, wegen eines verdächtigen Umgangs, auf uns werffen konte. Denn ob wir gleich öffters auf dem Felde, bey denen Schaafen, und im Walde zusammen kamen, wo ich sie mit einer kleinen Collation regalirte, desgleichen mit einigen Verehrungen; so war doch allemal unser Confident, nemlich ihr jüngster Bruder, oder auch andere benachbarte Mädgen bey uns. Das sind indessen eben so die Mittel und Wege gewesen, fiele der von Saint-Vignal dem Pignol abermal in die Rede, die Fräulein Clara zu verführen, und sie mir abspenstig zu machen. Hierzu war keine Hexerey von nöthen, replicirte Pignol, weil Euch die Fräulein Clara niemals geliebet hat. Diesen unschuldigen Umgang mit der Fräulein Clara habe ich sechs gantzer Monathe gepflogen, binnen welcher Zeit mein Hertze freylich immer mehr und mehr gegen sie entbrannt ist, bis Ihr, mein Herr von Saint-Vignal, solches gemercket, und es bey ihrem Vater dahin gebracht, daß ihr verboten worden, gar nicht mehr aufs Feld zu gehen, und nach denen Schaafen zu sehen; worgegen Ihr eure Visiten desto fleißiger bey derselben abgestattet.

Unter andern abgeschmackten Discursen aber, welche Ihr gemeiniglich vorgebracht, habt Ihr auch Euch einstmals so heraus gelassen, gegen die Fräulein

lein Clara: Ihr sollet und müsset, schönste Clara! meine Frau werden, und ich versichere Euch, daß wir Hochzeit machen wollen, sobald als mein Vater todt ist. Denn lange kan er doch nicht mehr leben, weil er schon drey und siebzig Jahre alt ist. GOtt gebe, daß er hundert Jahre alt werde! versetzte hierauf die Fräulein Clara, alsdann werde ich auch schon fein alt seyn, und von Euch nicht mehr verlanget werden. Der Himmel, erwiederte der Herr von Saint-Vignal, wird uns günstiger seyn, und das nicht geschehen lassen, was Ihr wünschet; wiewohl ich auch nicht glaube, daß Ihr es im Grunde eures Hertzens so meynet, wie Ihr redet. Ey was saget Ihr mein Herr! replicirte Clara, und Ihr werdet mir doch hoffentlich nicht zumuthen wollen, daß ich, um nur fein geschwinde verheyrathet zu seyn, den Tod euers Vaters wünschen solte. Vielmehr schwehre ich Euch, daß ich GOtt recht hertzlich, um die Erhaltung und Verlängerung seines Lebens, bitten werde. Und ich beschwehre Euch, meine wertheste Clara! versetzte hierauf der von Saint-Vignal, daß Ihr mir getreu seyn wollet, bis mein Vater stirbt. Aber was wollet Ihr dann, daß ich thun solle, um Euch getreu zu seyn? fragte die Fräulein Clara. Ihr müsset, antwortete der von Saint-Vignal, keinen andern lieben, als nur mich allein. Ich habe Euch ja noch nicht geliebet, erwiederte die Fräulein Clara, noch Euch jemals versprochen, daß ich Euch lieben will; kan folglich keine Untreue an Euch begehen, weil ich Euch nichts schuldig bin. Wollet Ihr dann, fragte Saint-Vignal wiederum, euerm Vater nicht gehorchen,

welcher

welcher will, daß Ihr mich lieben sollet, Euch auch mir zur Braut versprochen hat? Wann mein Vater dieses gethan hat, versetzte die Fräulein Clara, so muß er mir auch zeigen, wie ich es machen und anfangen solle, daß ich Euch lieben könne. Ach, meine wertheste Clara! replicirte Saint-Vignal, indem er sie embrassiren und küssen wolte, unser Hertze ist der beste Meister, der uns die Kunst, zu lieben, zeigen und lehren kan. Daferne Ihr nur dieses hierüber zu Rathe ziehen wollet, so werdet Ihr gar bald so gelehrt in der Sache seyn, als Ihr, zu seyn, begehren und wünschen könnet. Clara aber stieß ihn von sich, und sprach: Ist es möglich, was Ihr saget? Nun wohlan! So werde ich dann mein Hertze hierüber zu Rathe ziehen, wann ich mich gantz alleine befinde, oder bey meinen Schaafen auf dem Felde, und mir die Hammel nicht etwa allzuviel zu schaffen machen. Saint-Vignal merckte die hierunter steckende Moquerie, weshalb er darauf versetzte: Aber wie dann, wann der Bürger aus St. Bertrand darzu kömmt, und Euch in euren Gedancken verstöhret? Denn der findet sich ja öffters, als ein Schäfer gekleidet, bey Euch ein, seine geheime Visiten, wider eures Vaters Wissen und Willen, bey Euch abzustatten. Das mag er thun und kommen wann er will, antwortete hierauf die Fräulein Clara. Ich sehe ihn allemal gerne, und glaube, es werde ihm mein Hertze seine Stimme geben, wann es Euch meine Liebe versaget. Denn dieser Bürger besitzet gar viele gute Qualitäten, welche machen, daß man ihn lieben muß. Er singet, er spielet auf der Flöte, und auf der Sack-Pfeiffe.

Er

Er machet Verse, und ist in seiner Conversation vollkommen artig. Aber was vor Qualitäten und Geschicklichkeiten besitzet Ihr dann, mein Herr! um welcher willen Ihr Euch flattiren köntet, den Vorzug über ihn zu haben? Ey was zum Teuffel! rieff Saint-Vignal aus, achtet Ihr dann das vor nichts, wann ich Liebe gegen Euch bezeige, und versichere, daß ich Euch heyrathen will, da ich doch solche Heyrathen thun könte, die mir zwantzig bis dreyßig tausend Thaler eintrügen; an statt, daß ich mit Euch keine tausend Thaler zu hoffen habe? Ich weiß nicht, erwiederte die Fräulein Clara, wie ich darzu komme, daß Ihr mir eine so grosse Præferentz gebet, und mich so reichen Bräuten vorziehet. Aber ich rathe Euch, daß Ihr um meinetwillen euer Interesse ja nicht negligiret, weil ich es Euch etwa keinen Danck wissen möchte. Hiermit endigte sich, vor selbigesmal, dieses verdrüßliche Gespräche.

Die Fräulein Clara gab mir Nachricht von dem, was abermals vorgegangen war, und vermeynte, daß ich einen nochmaligen Antrag um sie, bey ihren Eltern thun solle, weil sie, vielleicht, noch einmal, wie schon ehemals geschehen, in unsere Heyrath consentiren würden. Derohalben præparirte ich mich, vor allen Dingen die Mutter und älteste Schwester der Fräulein Clara zu gewinnen. Denn die Schwester der Clara hatte fast noch mehr bey ihrem Vater zu sprechen, als die Mutter. Sie ist schon dreyßig Jahre alt, und kömmt, was die Schönheit betrifft, der Fräulein Clara bey weitem nicht gleich, mag auch vielleicht sich keine Hoffnung machen, jemals verheyrathet zu werden, noch geneigt

seyn,

seyn, einen Mann zu nehmen; worgegen sie fast nichts anders thut, als daß sie, in Kirchen und zu Hause, auf denen Knien lieget, das Pater Noster und Ave Maria, sammt denen Buß-Psalmen, zu beten.

Ich suchte die Gunst der Mutter und ältern Schwester der Fräulein Clara durch Præsente zu erlangen, weshalb ich einen völligen Habit von meiner verstorbenen Mutter einpackte, der vor die Mutter der Fräulein Clara bestimmet gewesen, und noch so gut, als sie deren einen niemals auf ihrem Leib gehabt. Vor die Schwester der Clara suchte ich ein guldenes Creutz herfür, das an einem jedweden derer vier Enden mit einem Diamant besetzt ist, an welchem auch verschiedene Reliquien hangen. Der Fräulein Clara hingegen habe ich ein gantz neues Kleid, von einem Indianischen Stoff, machen lassen, so schön und kostbar, als sie ebenfalls noch niemalen auf ihrem Leib getragen.

Ich spaete die Zeit aus, wann der Vater und ältere Bruder der Clara nicht zu Hause seyn würden, weil ich gar wohl wuste, daß diese beyde, absonderlich der letztere, vom Saint-Vignal, gantz und gar auf seine Seite gebracht, mir aber gantz zuwider gemachet waren, auch sich bey ihrem geringen Vermögen einbildeten, ob würde ihr Adel höchlich verunehret, wann die Fräulein Clara einen Mann bürgerlichen Standes heyrathete. Weil ich nun erfuhr, daß der Herr von Justamond, und sein ältester Sohn, mit dem gegenwärtigen Herrn von Saint-Vignal auf ein paar Tage verreiset wären, die sie auf des letztern Kosten in Debauchen zubrach-

ten,

ten, machte ich mich auf, und nahm die Præsente mit mir, welche ich zusammen gepacket. Nachdem ich im Hause des Herrn von Justamond angelanget, und die Præsente austheilte, mit Bitte, daß man sie annehmen, und mir dargegen mit beständiger Wohlgewogenheit zugethan seyn möchte, fragte mich die Mutter, wie sie darzu käme, daß sie so von mir beschencket würde? und was ich vor Absichten dabey hätte? Ich sehe Euch an, als meine künfftige Frau Schwieger-Mutter, antwortete ich hierauf, und werde mich höchst glückselig schätzen, wann ich die Fräulein Clara, die ich wie meine eigene Seele liebe, zur Ehe bekommen kan. Die Frau von Justamond fragte hierauf ihre jüngste Tochter, ob sie mich dann zum Manne haben wolle? Wie die Fräulein Clara dieses bejahete, embrassirte mich die Mutter, und sprach: So gebe ich dann meinen Willen drein, und verspreche, daß ich alles anwenden will, Euch auch des Vaters Consens desfalls zu verschaffen; eure Geschencke aber, mein Herr! sollen unterdessen als Pfänder, wegen eurer redlichen Absichten auf meine Tochter, angenommen werden. Die ältere Schwester der Fräulein Clara versprach mir ebenfalls, daß sie den Vater bereden helffen wolte, in die Mariage zu consentiren, die Fräulein Clara selber aber, und ich, gelobeten einander eine nochmalige ewige Treue. Den Rest desselben Tages brachten wir insgesammt in dem grösten Vergnügen mit einander zu, und ich bliebe auch des Nachts im Hause des Herrn von Justamond, bis ich den andern Morgen Abschied nahm, und wieder von dannen reisete. Jedoch was geschahe?

An

An eben demselben Abend, wie ich wieder abgereiset war, kamen der Herr von Justamond, und sein ältester Sohn, auch wieder nach Hause. Sie hatten dem hier gegenwärtigen Herrn von Saint-Vignal abermals versprochen, daß die Fräulein Clara warten solte, bis der alte Herr von Saint-Vignal todt seyn würde, und er sie ohne weitere Hinderniß nehmen könte. Ja der Bruder von der Fräulein Clara solte sich gar, unter theuren Schwühren, vermessen haben, niemals zu gestatten oder zuzugeben, daß seine Schwester Clara einen andern als den Saint-Vignal heyrathen möchte oder könte; ohngeachtet solches eine gar ungeziemete Anmassung eines Bruders über eine Schwester ist, der er, in diesem Stücke, nichts vorzuschreiben oder zu befehlen hat. Sie waren derohalben kaum zurücke gekommen, so fragten sie schon, ob ich unterdessen im Hause gewesen wäre? Man antwortete ihnen mit Ja, und es wurden auch die Præsente vorgezeiget, die ich ausgetheilet. Hierauf gieng das Donnern und Wettern an, und es hat absonderlich der hier gegenwärtige Bruder von der Fräulein Clara gantz abscheuliche Flüche wider mich ausgestossen, auch gedrohet, daß er mich massacriren wolle. Meine ausgetheilten Geschencke musten wieder eingepacket, und mir zurücke geschicket werden, wobey mir der Herr von Justamond, und sein ältester Sohn, ausdrücklich verbieten liessen, daß ich ihr Haus nicht mehr betreten, noch mir die geringste Rechnung auf die Fräulein Clara machen solte. Dabey hat der hier gegenwärtige Herr von Justamond der-

massen schimpfflich von mir geredet, als wann ich eines Büttels oder Scharffrichters Sohn wäre, durch dessen Mariage mit seiner Schwester sein Haus, und Geschlechte, auf ewig würde verunehret werden.

Fernando.

Um dergleichen Einbildungen derer Armen von Adel ist es eine gar wunderliche Sache, und sie hänget doch ihrer vielen als eine grosse Kranckheit an. Also hat man schon arme Adeliche Personen gefunden, die nach dem Bettel-Brod gerochen, und doch nicht in Kirchen bey seinen Leuten bürgerlichen Standes haben sitzen wollen. Andere haben sich geweigert, von Bürgers- und Bauersleuten Allmosen und Wohlthaten anzunehmen, bis sie endlich durch die äusserste Noth darzu gezwungen worden. Wieder andere, die vom wircklichen Allmosen gelebet, haben dem ohngeachtet die bravesten Bürgers- und Bauersleute verachtet, nicht mit ihnen umgehen, auch sich da; wo dergleichen Leute gesessen, nicht niedersetzen wollen, wann sie nicht vorhero die Stelle abgewischet, eben als ob sie sich vor bürgerlichen und Bauer-Läusen fürchteten, da doch die Adelichen Läuse bey ihnen schon alles eingenommen gehabt, dergestalt, daß fremde Läuse keinen Platz bey ihnen hätten mehr finden können.

Heraldo.

Dem ohngeachtet (fuhre Pignol in seiner Erzehlung fort) kamen wir, der Fräulein Clara Frau Mutter, ihre Schwester, ihr jüngster Bruder, die Fräulein Clara selber, und ich, nochmals zusammen.

sammen. Ich versprach mich, in derer übrigen Gegenwart, aufs neue, mit der Fräulein Clara, und wir schwuren einander eine ewige Treue. Die Mutter, die Schwester und der jüngste Bruder hingegen promittirten, alles zu thun, was in ihrem Vermögen stünde, um auch ihren Mann und Vater auf meine Seite zu bringen; massen sich der hier gegenwärtige Herr von Saint-Vignal seit dem wieder in ihrem Hause befunden, und sehr übel aufgeführet, ja, besoffener Weise, wohl gar prætendiret, daß die Fräulein Clara mit ihm zu Bette gehen solte; worüber sich ihr Vater selber geärgert hatte.

Saint-Vignal, und der Bruder von der Fräulein Clara, wurden durch diese freymüthige Erzehlung des Pignols nicht wenig beschämet, wie sie dann auch hautement läugneten, daß solches, was eben jetzo gesaget worden, wahr seye. Ja wann solches der Ort nicht verhindert hätte, wo sie sich befanden, würden sie, sonder allem Zweiffel, sehr übel mit dem Pignol umgegangen seyn. So aber musten sie an sich halten, und die Fräulein Clara bejahete alles mit theuern Worten, was Pignol sagte und erzehlte. Weil es im übrigen schon sehr spät gewesen, so ward die Erzehlung des Restes ausgesetzet, bis auf den andern Morgen. Vor diesesmal aber retirirten sich der Hertzog und die Hertzogin, nach genommener guten Nacht, und ein jedweder that ein gleiches. Die Fräulein ward von einer Cammer-Frau in ein besonderes Schlaff-Gemach gebracht, wo aber zwo Cammer-Frauen bey ihr schlieffen. Pignol bekam eine Cammer ganz

allein, und die beyden fremden Edelleute schlieffen beysammen.

Den andern Morgen kamen alle Gäste, die sich bey dem Hertzog befanden, mit diesem Herrn und seiner Gemahlin wieder in einem Saal zusammen, wo sich auch zwo Hof-Dames, zwey Hof-Capellane und etliche Hof-Cavaliers einfanden. Die gantze Gesellschafft wurde mit Chocolade tractiret, und eine Stunde nach der Chocolade erfolgte auch sonst noch ein gutes Frühstücke. Gleich bey der Chocolade aber ward Pignol ersuchet, daß er seine Erzehlung weiter fortsetzen möchte, weshalb derselbe also redete:

Seit dem der gegenwärtige Herr von Saint-Vignal, welcher mir es nicht übel nehmen wird, daß ich frey und offenhertzig rede, weil es die Umstän[illegible]rfordern, sich ein wenig zu frey bey dem Herrn [illegible]n Justamond aufgeführet, woran das viele [illegible]rincken Ursache gewesen, ließ der Herr von Justamond seiner Tochter Clara die Freyheit, daß sie, in Begleitung ihres jüngsten Bruders, wieder zu denen Schaafen auf das Feld gehen möchte, ihre Heerde gleichsam selber zu hüten, über die sonst auch ein benachbarter Schäfer die Aufsicht mit hatte. Der Herr von Justamond wuste gar wohl, daß ich von der Gelegenheit profitiren und suchen würde, die Fräulein Clara fleißig zu sehen und zu sprechen. Allein er fragte nichts darnach, und wünschte selber, daß der Aus- und Eingang des Herrn von Saint-Vignal bey ihm ein Ende nehmen möchte.

Die

Die Wölffe zeigten sich um dieselbe Zeit bißweilen häuffig, und es gereichte meiner liebenswürdigen Clara zu keinem geringen Vergnügen, wann ich diese schädlichen Thiere verjagen halff, auch einen und den andern durch meine Flinte erlegte. Eines Tages, aber als ich meine Flinte nicht bey mir hatte, ereignete sich eine gantz sonderbare Begebenheit. Indem mich Clara erwartete, und nicht weit von ihrer Heerde stunde, ihr jüngster Bruder aber hinunter in ein abgelegenes Thal gegangen war, kam ein grosser Bär daher geschlichen, deren wir in unsern Wäldern und Gebürgen nicht wenig haben. Der machte sich gantz sachte an die Fräulein Clara, und packte sie von hinten zu an, da sie dann in dem ersten Gedancken vermeynte, ich wäre es, weil ich es etlichemal gethan, und sie so erschlichen hatte, um sie mit einem desto grössern Vergnügen zu embrassiren, weshalb sie auch jetzo darüber lachte. Wie sie aber sahe, was vor ein erschrecklicher Jalant sie unarmete, machte sie ein gantz entsetzliches Geschrey, und stieß die Schnautze des Bären zurücke, der mit seiner Zunge ihr Angesicht beleckte, um sie gleichsam zu küssen, weil das Thier, allem Vermuthen nach, in sie verliebt gewesen. Doch der Bär kehrte sich weder an ihr Geschrey, noch an ihre Gegenwehr, sondern packte sie mit denen beyden vordern Füssen oder Pratzen an, hub sie empor, und trug sie fort, in dem er auf seinen beyden hindern Füssen marschirte. Der jüngste Bruder von der Fräulein Clara sahe solches am allererſten, konte aber der Schwester weiter nicht helfen,

sen, ausser nur, daß er eben so schrie, wie sie selber, und nach Hause lieff, um anzuzeigen, was sich zugetragen, und alles seiner Schwester zu Hülffe zu ruffen. Der Bär konte mit seinen Raub so geschwinde nicht fortkommen, wie er gerne wolte, setzte auch die Fräulein öffters nieder, und hub sie wieder auf, ihr Angesicht immerfort mit seiner Zunge beleckende. Ich meines Orts war justement auf dem Weg, mich zu meiner geliebtesten Fräulein Clara zu begeben, weil ich wuste, daß sie sich denselben Tag bey ihren Schaafen befinden würde. Da erblickte ich von ferne den Räuber mit seinem seltsamen Raub, und wie ich etwas näher hinzu kam, ward ich gewahr, daß es meine geliebteste Clara war, ja gleichsam mein eigenes Leben, und meine andere Seele, die sich in denen Pratzen, und unter denen Klauen eines erschrecklichen und abscheulichen Bären befande. Was Wunder wäre es demnach gewesen, wann ich vor Schrecken und Angst, wegen der grossen Gefahr, worinnen ich mein ander Ich sahe, in eine Ohnmacht darnieder gesuncken wäre? Nun kam ich zwar wohl, von meinem ersten Schrecken, gar bald wieder zu mir selber. Allein was konte ich thun, da ich anders nichts als meinen Stock oder Rohr, und einen Hirsch-Fänger bey mir hatte? Hätte ich den Bären damit gantz allein attaquiren wollen, würde ich mich in Gefahr gesetzet haben, umzukommen, ohne daß meiner geliebtesten Clara damit geholffen worden wäre. Alles, was ich bey so gestalten Sachen thun konte, bestunde darinnen, daß ich dem Bären die Spitze

mei-

meines entblösseten Hirsch-Fängers præsentirte, ohne ihn zuberühren, sondern gleichsam mit ihm zu spielen, und auf diese Weise ihn in seinem Lauff aufzuhalten. Es kamen auch noch zwey Schäferinnen, braver Leute Kinder, die ebenfalls ihre eigene Schaafe hüteten, herbey gelauffen. Allein es waren vors erste schwache Mädgen, und vors andere hatten sie anders nichts als ihre Schäfer- oder Hirten-Stäbe in der Hand. Doch waren sie so behertzt, daß sie sich neben mir gegen den Bären stelleten, und ihn gleichergestalt, mit ihren Stäben, aufzuhalten suchten, ohne auf ihn zu schlagen, oder zu stossen, der Bär setzte derohalben die Fräulein Clara noch öffter nieder, als er vorhero gethan, hielte sie mit dem einem Pratzen, und mit dem andern fochte er wider die Stäbe derer beyden Schäferinnen, und gegen meinen Hirsch-Fänger; wobey mich die Fräulein Clara, mit mehr als halb gebrochenen und erstarreten Augen ansahe, auch mit einer fast sterbenden Stimme bat, ich möchte ihr das Leben retten, wann es möglich wäre. Mittlerweile ward sie von dem Bären immer wieder aufgehoben, und weiter fortgetragen, dergestalt, daß wir besorgen müsten, er würde endlich die Berge gewinnen, und seine Höhle erreichen, ehe wir noch mehrern Succurs erhielten. Gleichwohl tractirten wir ihn beständig gantz höflich, und anders nicht, als ob wir mit ihm spielten, weil es nicht rathsam war, Gewalt und den vollen Ernst zu brauchen. Doch unterließ der Bär nicht, gantz fürchterlich zu brummen, eben als ob er uns bedrohete, wie er dann auch

häuffige Blicke seines Zorns auf uns warff. Ja, wann er nicht besorget hätte, daß Clara unterdessen echappiren möchte, würde er ohnfehlbar auf uns loß gegangen seyn, und wer weiß, wie es mit uns abgelauffen wäre.

Endlich kamen der Clara Vater, und der gegenwärtige Herr von Saint-Vignal daher gelauffen, welcher sich eben zu der Stunde in dem Hause des Erstern befunden. Der Herr von Justamond hatte eine geladene Flinte bey sich, der Herr von Saint-Vignal aber anders nichts, als seinen Degen und Stock. Der jüngste Bruder von der Fräulein Clara fande sich bald hernach mit einem Brod-Spieß ein, die Mutter und Schwester aber folgten ebenfalls darhinder drein. Dem ohngeachtet gereichten alle Angekommene der Fräulein Clara noch zu keiner Hülffe. Sie wurde immer schwächer, indem sie sich bemühete, sich aus denen Armen und Bratzen des Bären loß zu machen, von diesem hingegen bald nieder gesetzet, bald getragen, und dabey, vor lauter Liebe nicht wenig gedrucket wurde; ob er ihr gleich sonst kein Leid weder mit seinen Klauen, noch mit seinen Zähnen that. Der Vater durffte nicht schiessen, aus Furcht er möchte seine Tochter selber treffen, oder den Bären so grimmig machen, daß er die Fräulein zerrisse. Saint-Vignal getrauete sich, mit seinem Degen, den Bären auch nicht zu attaquiren, aus Furcht er möchte seinen Raub fahren lassen, und auf ihn loß gehen. Die Frauens-Personen thaten nichts, als daß sie schrien, und

es

es war überhaubt bedencklich und höchst-gefährlich den Bären mit Schlägen oder Stössen zu attaquiren, weil ein dergleichen Thier zur grösten Wuth dadurch gebracht wird, und grossen Schaden thun kan, bis es endlich so viele Wunden bekömmt, daß es davon fallen muß.

Mittlerweile kamen wir denen Bergen und dem dicken Wald immer näher. Derohalben schrie der Vater der Fräulein Clara, den die natürliche Liebe, und die Bewegungen seines Hertzens, darzu antrieben: Ey! Was solle dann alles dieses heissen, was wir thun? Scheinet es doch bald, als wann wir meine Tochter, vor unsern Augen, wollen umkommen sehen, ohne ihr zu helffen? Ihr beyden Herrn, die Ihr Rivals und Freyer um meine Tochter seyd, sollet Euch ja, bey diesem sonderbaren Handel, billig distinguiren, und suchen, einer dem andern es zuvor zu thun. Wohlan dann! Ich verspreche demjenigen meine Tochter, welcher sie aus denen Armen ihres grimmigen und fürchterlichen Räubers heraus reissen wird. Zum Herrn von Saint-Vignal wandte er sich hierbey noch insbesondere, und sprach, ihn zur Ehre anzureitzen: Bedencket, was ihr thut, und ob Ihr einem andern den Preiß sammt der Victoria überlassen wollet? Allein der Herr von Saint-Vignal bliebe bey der Gelegenheit unbeweglich, und es schiene, als ob er sich weder um die Ehre, noch um den Preiß bekümmerte. Derohalben addressirte sich der gantz Trost-losse Vater, welcher besorgte, er möchte gar bald einen abscheulichen

Bären an seiner Tochter zum Eydam bekommen, an mich, und schrie aus allen Kräfften: Ach Pignol, mein werthester Freund! Jetzo könnet Ihr, durch eure Tapfferkeit, das Objectum eurer Liebe und Gelübde erlangen. Denn ich verspreche Euch meine Tochter, daferne Ihr sie aus der Gefahr errettet.

Durch dieses, mir favorable Geschrey wurde ich nicht wenig zur Tapfferkeit und einer behertzten Resolution aufgemuntert. Ich zoge weder die Gefahr mehr in Betrachtung, noch die Vernunfft zu Rathe, sondern gieng auf den Bären loß, und versetzte ihm, mit meinem Hirsch-Fänger, einen starcken Stoß in den Bauch. Hierüber geriethe der Bär in die gröste Wuth, ließ seinen Raub fahren, und gieng auf mich loß. Ich sprang aber, eiligst, etliche Schritte zurücke, und war bey meiner Retirade so glücklich, daß ich dem Bären mit meinem Hirsch-Fänger die eine Pratze spaltete, weil ich das Gesichte beständig gegen ihn kehrte. Auch brachte ich dem Bären noch einen Stich in den Bauch bey, da sich dieser nach dem Raub umsahe, welchen er hatte fahren lassen. Der Herr von Justamond stunde auf der Seite, nicht weit vom Bären, und weil er jetzo nicht mehr besorgen durffte, daß er seine Tochter treffen möchte, gab er Feuer, und schickte dem Bären zwey Kugeln in den Leib. Das gantz ergrimmete Thier wandte sich gegen den, der geschossen hatte. Aber ich war gleich hinter ihm her, und gab ihm wieder einen Stoß in die Rippen. Fast zu gleicher Zeit versetzte der Herr von Justamond dem

Bären,

Bären, mit umgekehrter Flinte, einen dermassen heftigen Schlag an den Kopff, daß der Bär, welcher von denen bekommenen Wunden ohne diß schon sehr schwach gewesen, übern hauffen fiele, die Flinte aber sprang entzwey. Der Bär machte sich zwar nochmals auf seine Füsse; allein ich brachte ihm wieder einen Stich bey, und er war schon so tumm und schwach, daß er zum zweytenmal niederfiele und liegen blieb. Da schlug alles auf ihm loß. Ich gab ihm noch etliche Stiche, und der junge Justamond that ein gleiches mit seinem Bratspieß, der aber kaum durch die Haut gieng. Der Herr von Saint-Vignal kam nunmehro auch mit seinem Degen darzu, und erwiese seine Tapfferkeit an dem bereits überwundenen, und gantz Krafft-loß gewordenen Feind, der endlich sein Leben unter einem gantz erschrecklichen Geprülle aufgab.

Mittlerweile, da alles dieses vorgieng, lag die Fräulein in einer starcken Ohnmacht, auf der Erde, doch mit dem Haupt in ihrer Mutter Schooß, welche sich bey der Tochter niedergesetzet, und trachtete, sie durch vieles Streichen ihrer Pulse und Schläffe, auch durch Rütteln und Schütteln, wieder zu ermuntern. Wie nun der Bär wircklich todt, die Fräulein Clara hingegen wieder auf die Beine gebracht war, wurde sie nach Hause geführet, doch fast von mir mehr getragen, als daß sie selber hätte gehen können. Man legte sie alsbald in das Bette, und ich lieff in den nechsten Flecken, einen Chirurgum zu holen, der ihr zur Ader lassen muste, um dadurch allen fernern übeln

Suiten

Suiten vorzubeugen, die von einem dergleichen grossen Schrecken zu besorgen. Die Fräulein Clara befande sich auch gantz wohl auf das Aderlassen, und ich saß bey ihrem Bette, sie mehr als einmal meine Braut und allerliebste nennende. Auch machte ich ihrem Vater und der Mutter ein Compliment, und bezeugte, wie hoch ich ihnen verbunden wäre, wegen der Ehre, die sie mir erwiesen, in dem sie mir ihre Tochter geschencket, mit Bitte, daß sie die Vollziehung unserer Mariage nicht lange mehr anstehen lassen, sondern nach aller Möglichkeit beschleunigen wolten; welches sie auch zu thun versprachen.

Indem ich aber so redete, trat der hier gegenwärtige älteste Bruder von der Fräulein Clara in das Zimmer. Er war nicht zu Hause gewesen, und sperrete die Augen gewaltig auf, über das, was er hörte und sahe. Weil er nun in dem Hause seines Vaters sich einer gar grossen Autoritæt angemasset, auch prætendiret, daß alles nach seinem Sinn gehen solle, schüttelte er den Kopff gewaltig zu meinen Worten, und zu der Freyheit, welche ich mir nahm, seine jüngste Schwester meine allerliebste Seele, meine Braut und meine künfftige Eheliebste zu nennen. Er machte mir ein Paar feurige Augen, und sprach: O haltet ein mit euren Worten! Ihr habt meine Schwester noch nicht, und sollet sie auch nicht bekommen, weil ich auch etwas dabey zu sprechen habe, und es nimmermehr zugeben werde, daß ihr sie heyrathet. Seine älteste Schwester erzehlete ihm alles, was sich zu getragen, wie hoch man mir verbun-

den

den wäre, daß das Unglück nicht noch viel grösser worden seye, und was mir der Vater versprochen hätte. Weil er nun, dem ohngeachtet, dabey verharrete, daß ich seine Schwester nimmermehr bekommen solte, fragte ich ihn: Ob er dann seine Schwester dem Bären lieber, als mir hätte gönnen wollen? Ja, antwortete er, auf eine gantz unbesonnene Weise, denn ob es wohl ein grosses Unglück wäre, wann sich das ereignete, so hätte doch unsere Adeliche Familie keine solche Unehre davon, wie von einer Heyrath meiner Schwester mit einem aus bürgerlichen Stande. Ihr redet unbedachtsame Worte, mein Herr von Justamond! versetzte ich hierauf, und euer Herr Vater ist dieser Meynung gar nicht gewesen, wie er seine Tochter in der Gewalt eines so erschrecklichen Thieres gesehen hat. Vielmehr hat er mir sie, als ihrem Erretter und Befreyer, mit theurem Worten versprochen. Also verlange ich eure Schwester, die mir ohne diß schon lange vorhero ihr Hertze völlig geschencket, als ein erworbenes Guth, das ich mit Darsetzung meines Lebens überkommen, und eure Eltern können mir sie, ohne Verletzung ihres Gewissens, nicht versagen.

Die Promessen, welche mit gutem Vorbedacht geschehen, replicirte der Bruder von der Fräulein Clara, sollen und müssen freylich gehalten werden. Aber was in solchen Fällen geschiehet und versprochen wird, kömmt von einer Ubereilung her, und die natürliche Liebe, so weit mehr Theil daran hat, als die Vernunfft, reisset sie aus dem Hertzen heraus. Er rieff hiernechst seinen Vater

sammt

sammt dem Herrn von Sait-Vignal hinaus, und redete eine Weile mit ihnen, wuste auch den alten Herrn von Justamond wieder auf gantz andere Gedancken zu bringen, dergestalt, daß dieser, als sie wieder eingetreten, declarirte: Was massen er sein gethanes Versprechen revocire, weil er vorhero schon seine Tochter, mit allzutheuern Worten, dem Herrn von Saint-Vignal versprochen habe. Hierüber gerith ich mit meinen dreyen Widersachern in einen grossen Disput, und es schiene, als ob es gar zu einem Hand-Gemenge kommen wolle. Doch die Mutter, die älteste Schwester, und der jüngste Bruder von der Fräulein Clara legten sich auch darein, indem sie insgesammt meine Parthey hielten. Selber Clara bat inständigst, mit Seufftzen und Thränen, man möchte aufhören, zu zancken; wobey sie hautement declarirte: Daß wann sie mich nicht heyrathen dörffte, auch der von Saint-Vignal nimmermehr an ihre Seite kommen solte, sondern sie wolte viel lieber das Kloster-Leben erwehlen. Sie bate auch, daß man sie in ein ander Zimmer bringen möchte, auf daß sie nichts mehr von dem Zanck hörte, noch den von Saint-Vignal vor ihren Augen sähe. Auch ermahnte sie ihren Vater und ältesten Bruder, sie möchten bedencken, daß ein GOtt im Himmel seye, dem sie von allem, was sie thäten, würden müssen Rechenschafft geben, auch daß die Undanckbarkeit das gröste Laster von der Welt wäre. Hierüber lachte der älteste Bruder nur, und der Vater stunde gantz betäubt da. Die Mutter und älteste Schwester

spra-

sprachen, Clara könte den Tod von der vielen Aergerniß haben, die nunmehro auf den gehabten Schrecken folgte, weshalb sie solche mit dem Bette aus dem Zimmer in ein anders brachten. So bald sie hinaus war, welches unter nochmaliger Danck-Abstattung gegen mich, vor den geleisteten wichtigen Dienst geschahe, indem ich sie aus der Gewalt des Bären errettet, gieng ich auch weg, mit der Contestation: Daß ich mich absolument an das halten wolle, was mir der Vater von der Fräulein Clara versprochen; daß ich diese schöne Fräulein als mein, mit der grösten Lebens-Gefahr erworbenes, Guth betrachtete, auch sie ansähe, als meine Braut und künfftige Eheliebste, weil sie mir ihr Hertze schon längst versprochen und geschencket, den Herrn von Saint-Vignal hingegen jederzeit von sich gewiesen hätte. Auf dieses antwortete mir kein Mensch etwas, ausser nur der hier gegenwärtige Herr von Justamond, der mir seines Vaters Haus Verbot, mit angehängter Bedrohung, es solte meiner übel gewartet werden, wann ich noch einmal über die Schwelle träte, und mich auch sonst nicht alles Umgangs mit seiner Schwester enthielte. Hierüber moquirte ich mich und sagte, daß ich es mit einem jedweden von ihnen beyden, nemlich mit denen hier gegenwärtigen zweyen Herren, annehmen wolle, falls sich einer unterstehen würde, mich anzugreiffen, oder zu attaquiren.

Fernando.

Die Undanckbarkeit ist eines von denen verfluchtesten Lastern in der Welt. Ein Mensch aber,

der

der sie in seinem Hertzen herrschen lässet, muß ein Greuel in denen Augen GOttes und aller rechtschaffenen Leute seyn. Eben deswegen nenne ich den Vater von der Fräulein Clara einen unartigen Mann, in dessen Gemüthe auch sonst nicht viel Gutes kan gewohnet haben, weil er schon eine so grosse Wohlthat und wichtigen Dienst vergessen, so ihm Pignol erzeiget und geleistet, sammt dem, was er ihm dargegen versprochen; da doch solches alles zwischen Morgen und Abend geschehen, und die Sonne noch nicht einmal darüber untergegangen gewesen. Aber noch weit unvernünfftiger und brutaler muß sein lieber ältester Sohn gewesen seyn, der sich so grosser Gewalt in Hause, bey des Vaters lebzeiten angemasset, und von seiner Schwester, nach seinem eigenen Gutdüncken, zu disponiren vermeynet. Jedoch solche undanckbare, unbillige und unvernünfftige Leute, wie dieser Vater, und sein Sohn, gewesen, giebet es noch gar viele in der Welt. Wem im übrigen diese Begebenheit, mit der Fräulein Clara und dem Bären, als etwas gantz und gar unglaubliches vorkommen solte, der kan versichert seyn, daß man dergleichen Exempel mehr hat, von Bären, die sich in Weibs-Personen verliebt, und sie mit sich in ihre Höhlen fortgeschleppet, wo sie gar wunderliche Dinge mit ihnen vorgenommen; wie man dann Monstra in der Welt gesehen, welche aus einem dergleichen Umgang sind erzeuget und gebohren worden.

Heraldo.

Wie ich sahe, (fuhr Pignol in seiner Erzehlung weiter fort) mit was vor Leuten ich in der Person

des

des Vaters, und des hier gegenwärtigen Bruders der Fräulein Clara, wie auch des ebenfalls hier gegenwärtigen Herrn von Saint-Vignal, zu schaffen hatte, faßte ich die Resolution, meine geliebste Fräulein in gute Sicherheit zu bringen, bis ich mit ihr vermählet seyn würde. Also suchte ich vor allen Dingen Gelegenheit, mit ihr zu sprechen, und Abrede desfalls zu nehmen. Die Gelegenheit hierzu verschaffte mir ihr jüngster Bruder, nachdem sie das Bette wieder verlassen, welches sie, nach dem gehabten Schrecken, und der darauf erfolgten Aergerniß, vierzehn gantzer Tage hatte hüten müssen. Wir nahmen, weil ich die Fräulein vollkommen zur Flucht geneigt befande, alle benöthigte Mesures; worauf sie sich wieder in ihres Vaters Haus begab. Unserer genommenen Abrede zu Folge aber fande sie sich die vorige Woche, einstmals des Morgens, an dem zu unserm Rendez-vous bestimmten Ort ein, wo ich sie mit einer Sänffte erwartete. In solche setzte sie sich, und ich brachte sie vors erste bis auf das Spanische Territorium. Alsdann schickte ich die Sänffte zurücke; worgegen die Fräulein Clara beliebte, auf einem Maulthier, die Reise weiter mit mir fortzusetzen, und ich begleitete sie zu Pferde, noch einen Knecht bey mir habende. Weil sich nun die Frälein Clara denselben gantzen Tag nicht im Hause ihres Vaters sehen ließ, merckte man, daß sie die Flucht müsse ergriffen haben. Derohalben hat sich ihr hier gegenwärtiger Bruder, mit dem Herrn von Saint-Vignal, aufgemachet, sie auszuforschen, haben auch so viel erfahren, daß

ich mich nach Spanien mit ihr gewandt, weswegen sie mir nachgesetzet. Doch haben sie des rechten Weges verfehlet, und mich nicht eher eingeholet, wie grosse Geschwindigkeit sie auch angewandt, biß wir an dem Ort, in einem Wirthshause, zusammen gekommen, von wannen wir hieher an Ihro Durchl. dem Hertzog geschicket worden. Vor ein grosses Glücke haben wir es allerseits zu achten, die mir bey diesem Handel interessirt sind, daß wir einander nicht auf öffentlicher Land-Strasse rencontriret. Denn wann mich meine Verfolger, die ebenfalls noch einen Knecht bey sich haben, der dem Herrn von Saint-Vignal zugehöret, attaquiret, und Gewalt gebrauchet hätten, mir die Fräulein Clara zu nehmen, würde ich gesuchet haben, mich mit Aufopfferung meines Lebens darwider zu setzen. Dem Himmel seye aber danck! daß solches nicht geschehen ist, sondern daß wir uns hier unterm Schutz Ew. Durchl. befinden, den wir uns ferner, bis alles ausgemachet ist, gantz unterthänig wollen ausgebeten haben, da ich mich sonst nach Saragossa zu wenden vermeynet, wo ich eine Verwandtin habe, der ich die Fräulein Clara, unterdessen, bis die Sache vor denen Gerichten in Franckreich entschieden seyn würde, anvertrauen wollen.

Die Hertzogin, und Dulcinea, konten sich des Weinens kaum enthalten, und gleiche Bewandniß hatte es mit denen übrigen gegenwärtigen Damen. Die Hertzogin aber verlangte vom Don Quixodes, daß er seine Meynung über diesen Handel solte zu erkennen geben; worauf dieser Ritter

sprach:

sprach: das Recht ist auf Seiten der Fräulein Clara, und des Herrn Pignol. Vor diese declarire ich mich, werde auch ihre Sache defendiren, wider alle diejenigen, die sich unterstehen, mir zu widersprechen. Das werde ich nicht allein mit Worten thun, sondern auch, im Fall der Noth, mit dem Degen in der Faust.

Fernando.

Aus diesen Worten des Don Quixodes leuchtet der Geist der irrenden Ritterschafft schon wieder herfür, weswegen man sie ihm auch zu gute wird gehalten haben; da sie ihm sonst, in Ansehung des Orts, und der Gesellschafft, wo er sie gesprochen, sehr übel hätten können genommen werden.

Heraldo.

Ein ehrlicher Mann (continuirte Don Quixodes in seinem Discurs) solle und muß seine Parole halten, ohne sie im geringsten zu verletzen, oder zu übertreten, man müsse ihn dann beschuldigen können, daß er seines Verstandes nicht mächtig; oder daß es nicht richtig in seinem Gehirn stehe; oder daß er zu der Zeit, da er etwas versprochen, besoffen gewesen seye? Bey diesen Umständen und Begebenheiten aber, die wir eben jetzo angehöret, erscheinet weder das eine noch das andere von solchen Dingen, welche hinlänglich wären, die Parole des Herrn von Justamond unkräfftig zu machen. Denn da hat ein Vater demjenigen seine Tochter versprochen, welcher sein Leben wagen würde, sie von einer grossen Gefahr zu befreyen, worinsie sich wircklich befunden. Wäre es der geringste

und ärmste Mensch in der Welt, so müste man ihm dennoch das Wort halten: es wäre dann, daß hernach das Mädgen selber nicht darein consentiren wolte, weil sie die Haupt-Person ist, deren Consens zur Heyrath erfordert wird, ohne welchem man niemalen weder eine Manns- noch eine Weibs-Person darzu zwingen solle. In solchem Fall aber müste man bedacht seyn, den erwiesenen wichtigen Dienst sonst, und auf eine andere Art, zu vergelten. Was habt Ihr hierauf zu antworten, Ihr, meine Herren! die Ihr den gegenwärtigen Herrn Pignol, als einen Räuber und Entführer der Fräulein Clara, verfolget?

Bey dieser Frage nahm der Bruder von der Fräulein Clara das Wort und sprach: Meine Schwester ist dem gegenwärtigen Herrn von Saint-Vignal schon von etlichen Jahren her versprochen. Folglich hat es in der Gewalt meines Vaters nicht mehr beruhet, sie einem andern zu versprechen. Bey was vor Gelegenheit sich auch solches hätte ereignen mögen; so könte dennoch solch sein letzteres Versprechen von keiner Krafft und Verbindung seyn. Aber hat dann, versetzte hierauf Don Quixodes, euer Vater, mein Herr von Justamond! seine Tochter Clara mit ihrer Einwilligung versprochen? Denn wo dieses nicht ist, so sind alle seine Versprechungen unkräfftig, und unverbindlich; massen die Gewalt eines Vaters, in dergleichen Fällen, über seine Kinder durchaus nicht tyrannisch seyn solle. Er solle auch sonst seine Kinder zu nichts zwingen, was das Zeitliche und ihre Wohlfahrt betrifft, wann sie gar keine Neigungen

gungen darzu haben. Ihr räumet also, mein Herr! sagte alsdann Saint-Vignal, denen Vätern über ihre Kinder sehr wenig Gewalt ein. Das bin ich keinesweges, der dieses thut, replicirte Don Quixodes, sondern die Göttlichen und natürlichen Gesetze befehlen solches. Wie mein Herr! antwortete hierauf Saint-Vignal: Ein Vater, den das Alter und die Erfahrung weit klüger, vorsichtiger und erleuchter gemachet, als seine Kinder sind, solle seine Autoritæt nicht gebrauchen können, wann er einsiehet und erkennet, was ihnen vortheilhafft ist? Alte Leute replicirte Don Quixodes, sind von Affecten nicht befreyet, eben so wenig, wie die Jugend. Sie urtheilen öffters von dem Vortheil, und der Wohlfahrt, ihrer Kinder nach gantz falschen Præjudiciis, und solchen Dingen, die ihre eigene Neigungen flattiret; da doch allee dieses das Glücke ihrer Kinden gar leichtlich nicht im geringsten befördern, sondern ihnen vielmehr höchstschädlich seyn kan. Sie reden immer von denen vergangenen Zeiten, und sagen: So war es vor diesem, und so haben wir es gehalten, ohne die gegenwärtige Umstände in behörige Consideration zu ziehen, wodurch die wahre Wohlfahrt ihrer Kinder könte befördert werden. Man sehe Z. E. den Sinn des Vaters von der Fräulein Clara bey der Begebenheit an, wovon anjetzo hier unter uns die Frage ist. Nun will ich zwar wohl glauben, mein Herr von Saint-Vignal! daß es eine gar vortheilhaffte Parthey vor die Fräulein Clara wäre, wann sie mit Euch vermählet würde. Allein sie hat weder Liebe noch Neigung gegen Euch. Alle

Ehre und alles Glücke aber, das nur in der Welt seyn kan, bedeutet nichts unter solchen Personen, bey denen es an der Harmonia Animorum, oder an der Uebereinstimmung derer Hertzen und Gemüther fehlet. Dieses unauflößliche Band, worinnen eigentlich die Glückseligkeit solcher Personen bestehet, die einander heyrathen, wird bey gezwungenen Ehen zu lauter Gewissens-Bissen, welche die Hertzen dererjenigen nagen und zerreissen, die bey einander leben sollen und müssen, gleichwohl aber einen Eckel und Widerwillen gegen einander bezeugen. Das ist ein unheilbarer Schaden zu nennen, der desto kläglicher und empfindlicher, weil er denen, die ihn tragen, allenthalben nachfolget, und ihnen keinen Augenblick Ruhe vergönnet.

Glaubet mir, meine Herren! fuhr Don Quixodes noch weiter fort zu reden, daß Ihr hier gar nicht an einem solchem Ort seyd, wo Ihr die Fräulein Clara, wider ihren Willen, zur Rückkehr nöthigen könnet. Meine Meynung, welche ich jetzo von der gantzen Sache entdecket, ist zwar auch nicht so beschaffen, daß Ihr gezwungen seyd, Euch darnach zu achten. Aber Ihr werdet doch sehr wohl thun, wenn Ihr billige und vernünfftige Reflexiones darüber machen, und alsdann eine gerechte Entschliessung fassen wollet, auf daß Ihr Euch nicht etwa Ungelegenheit auf den Hals ziehet. Denn Ihr habt eine Fräulein vor Euch, die euerm Suchen und Verlangen wiederstrebet. Vor Euch, mein Saint-Vignal! hat sie keine Liebe und Neigung, die sich so weit erstrecket, daß sie Euch

hey-

heyrathen wolte. Gehet derohalben in Euch selber, und bedencket, ob es rathsam wäre, sie darzu zu zwingen, daferne Ihr auch solches thun könntet, und sie sich noch im Hause, und in der Gewalt ihres Vaters befände. Gesetzt nun, es könte solches geschehen, und die Fräulein Clara darzu gezwungen werden: So würdet Ihr derselben doch allemal nur desto Verhaster seyn, weil sie Euch, nothwendig, als ihren Tyrannen betrachten und ansehen müste. Mit dem Herrn Pignol hingegen ist es gantz anders bewandt. Sie liebet ihn, und verlanget ihn zur Ehe. Ihre Eltern haben schon darein consentiret; obgleich der Vater etlichemal wieder auf die Hinter-Beine getreten. Hierzu ist noch dieses gekommen, daß er sie aus der Gefahr errettet, worinnen sie sich befunden, als sie ein abscheulicher Bär in seiner Gewalt gehabt. Da hat sie ja der Vater demjenigen versprochen, der ihm, und ihr, diesen grossen und wichtigen Dienst erzeigen würde, und eine Mariage mit ihr ist als eine Bezahlung der Tapfferkeit des Herrn Pignols anzusehen. Alle diese Umstände machen, daß die Fräulein Clara dem Herrn Pignol ohnmöglich kan abgesprochen werden, die Sache gelange, wohin sie wolle. Ja es könte heute noch die priesterliche Copulation erfolgen, und sie nach ihrem Gefallen darauf mit einander zu Bette gehen. Bey sogestalten Sachen ist mein Rath dieser, daß Ihr beyden Herren von allen feindseligen und rachgierigen Verfolgungen abstehen, mithin Euch dem Vergnügen, und der Glückseligkeit, derer beyden Verliebten und Verlobten nicht länger widersetzen wollet. Hier

befinden sie sich unter der Protection Ihro Durchlauchtigkeiten des Hertzogs und der Hertzogin, und diese hohen Personen werden nicht unterlassen, die beyden Verlobten zu unterstützen, auch die wirckliche Verehlichung dermassen zu befördern, daß, wann solche geschehen ist, sie in voller Sicherheit wieder nach Hause kehren.

Jederman, der bey der Sache unpartheyisch gewesen, gab dem Don Quixodes vollkommen Beyfall, und man muste sich über seiner gerechten und gründlichen Raisonnomens verwundern. Nur der Bruder von der Fräulein Clara, und Saint-Vignal, welche noch immer prætendirten, daß sie ihm, von ihrem Vater, ein vor allemal, zur Braut versprochen seye, wolten noch allerhand darwieder einwenden. Als ihnen aber, von allen andern Anwesenden, ebenfalls sehr nachdrücklich zugeredet, und vorgestellet wurde, was massen der Hertzog die Fräulein Clara durchaus nicht, wider ihren Willen, zwingen lassen könte, daß sie mit ihnen zurücke kehrte; fiele der endliche Schluß dahin aus: Daß der von Saint-Vignal, mit dem Bruder von der Fräulein Clara, wieder nach Hause reisen, und des alten Herrn von Justamond Consens, zur Verehlichung seiner Tochter Clara mit dem Pignol, überschicken solten. Daferne aber solcher Consens, binnen einer Monaths-Frist, nicht erfolgte, würde der Hertzog, in Betrachtung aller Umstände, nicht ermangeln, die Mariage zwischen beyden verlobten, durch die priesterliche Copulation, befördern zu lassen, weil die Gerechtigkeiten vollkommen auf ihrer Seite wären.

Die-

Diesen Bescheid musten sich die beyden Herren gefallen lassen. Pignol aber machte den Anfang zur Wieder-Versöhnung mit seinen beyden Gegnern und Verfolgern. Es erbote sich derselbe gegen sie zu aller aufrichtigen Freundschafft; welches aber, wie man gar leicht sehen und mercken konte, im Hertzen des Saint-Vignal weit mehr Wirckung that, als in des Bruders der Fräulein Clara seinem, der noch immer vermeynte, es würde sein alt-Adeliches Geschlechte gröblich verunehret, wann sich seine Schwester mit einem aus bürgerlichen Stande verheyrathete; da doch dieser Bürger sehr reich, Justamond hingegen, mit seiner gantzen Familie, unter die Armen von Adel zu rechnen gewesen. Wie nun Pignol sahe, daß Saint-Vignal anfing, sich der Fräulein Clara zu versehen, bot er ihm sein Pferd an, und sprach: Auf daß Ihr, mein Herr von Saint-Vignal! desto eher wieder zurücke kommen, und die Sache en faveur der Fräulein Clara beschleunigen helffen könnet, so offerire ich Euch mein Pferd, welches ohnstreitig vielbesser als das Eurige; ja es solle euch gantz und gar geschenckt seyn. Uber diese Generosité wunderte sich Saint-Vignal, empfahl sirte auch den Pignol und sprach: Es fället mir nicht möglich, führohin, euer Feind zu seyn, sondern erkenne Euch vielmehr als einen ehrlichen, wackern und braven Mann, mit dem ich die aufrichtigste Freundschafft inskünfftige eben so sehr cultiviren werde, als ich euch bis hieher gehasset habe. Den folgenden Tag brachen auch diese beyden Edelleute, von denen die Fräulein Clara, und ihr

rechtmäßiger Amant, so viele Meilen waren verfolget worden, wieder auf, und reiseten zurücke; wobey der Fräulein Clara Bruder noch immer ein sauer und verdrüßliches Gesichte machte.

Die Fräulein Clara hingegen, und Pignol, verblieben noch bey dem Hertzog, wannenhero die Hertzogin verlangte, daß er ihr eine Beschreibung von der Bären-Jagd machen solte, welches Pignol mit aller Willigkeit verrichtete, sich auch glückselig schätzte, der Hertzogin, als einer so großmüthigen und gütigen Dame, ein Vergnügen damit zu machen. Es ist (sprach er derohalben) die Bären-Jagd keine geringe Lust; obschon bisweilen ein wenig gefährlich, absonderlich vor Leute, die nicht recht damit umzugehen wissen. Denn die Curage und Geschicklichkeit sind dabey weit nöthiger, als die Stärcke. Lässet man eine Kuppel-Hunde auf den Bären anlauffen, so erwartet er sie gantz gelassen, und machet sich eine Lust daraus, mit ihnen zu kämpffen. Die Hunde fürchten sich vor der Kühnheit und Unerschrockenheit des Bären, weshalb sie nur bey demselben herum springen und bellen, ohne daß sie sich unterstehen, ihn anzufallen. Zum wenigsten geschiehet es selten, wann man sie nicht recht sehr darzu aufmuntert und anhetzet. Thut man aber solches, so setzet man sie in Gefahr, alle von dem Bären zu Schanden gemachet zu werden. Die Zähne eines Hundes, wie starck und scharff sie auch sind, dringen nicht durch die borstigen Haare und die Haut eines Bären, und weil dieses Thier weiß, daß sie nichts wider ihn ausrichten, so erwartet er sie

mit

mit grosser Kaltsinnigkeit, und expediret sie unter seinen Klauen, nachdem sie sich ihm nähern.

Wahr ist es indessen, daß ein Bär, wann er etliche Kuppel Hunde mercket, und siehet, dieselbe zu vermeiden suchet. Er klettert entweder auf einen Baum, oder trachtet, die Höhe derer Steinfelsen zu gewinnen, wohin ihn die Hunde nicht nachkommen können. Bisweilen stürtzet er Böcke, und rollet sich in einen tiefen Grund hinab, bis man ihn aus dem Gesichte verlieret; auf welche Weise sich nicht selten die gantze Jagd endiget, ohne daß man weiter etwas ausrichtet.

Vornehme Herrn, welche viele Kuppel Hunde haben, auch Leute genug, die im Stande sind, dem Bären auf allen Seiten vorzubeugen, daß er mit aller seiner Verschlagenheit nicht entwischen kan, treiben ihn freylich öffters in die Netze, wo er sich verwickelt, und von denen Hunden hernach gehalten wird, bis man sich seiner entweder lebendig bemächtiget, oder ihn getödtet hat. Doch kan solches niemals ohne grosse Gefahr geschehen.

Andere hingegen, welche nicht viele Hunde haben, oder die wenigen schonen, und sie vom Bären nicht zu Schanden machen lassen wollen, halten es gantz anders mit der Bären-Jagd. Es schlagen sich ihrer drey bis vier Personen zusammen, oder auch wohl noch mehr. Ein jedweder von ihnen hat ein Schieß-Gewehr, das mit zwey Kugeln geladen. Desgleichen einen Hirsch-Fänger an der Seite, und einen Spieß, so wie ihn die Bothen führen, doch mit eisernen Stänglein beschlagen, in der Hand. Wann sie nun einen Bären

ren antreffen, lassen sie die Hunde auf ihn gehen, die ihn aber, wie gesagt, nicht anfallen, sondern nur um denselben herum springen, und ihn durch ihr Bellen ermüden. Endlich aber giebet einer Feuer auf den Bären. Fället er nicht davon, so verfolget er den, welcher geschossen hat. Dieser aber retiriret sich gemeiniglich auf einen Baum, weshalb er muß gut klettern können. Dahin folget ihm der Bär, und steiget gleichfalls auf den Baum, ohne sich an die übrige Anwesende zu kehren, es müste ihn dann einer aufhalten wollen. Die Hunde sind gleich hinter dem Bären her, und packen ihn bey der Haut an, wann er mit seinen Pratzen am Baum hänget, und sie ihn noch erreichen können. Da muß er dann wieder herunter, und sich gegen die Hunde defendiren, welches bisweilen etlichemal geschiehet. Er kehret aber immer wieder gegen den Baum, um seinen Haupt-Feind zu suchen, von dem er ist verwundet worden. Kömmt der Bär endlich hinauf, muß sich jener auf einen starcken Ast des Baum begeben, wohin ihn der Bär nicht nachkommen kan. Doch steiget ihm der Bär nach, so weit als er kan, und beyde kämpffen öfters mit einander, bis wieder einer hinan klettert, und dem Bären mit seinem Spieß kützelt und vexiret. Da lässet der Bär von dem vorigen ab, und sich wieder vom Baum herunter. Ist nun der, welcher unter ihm ist, nicht geschwinde genug, so kömmt ihm der Bär, mit seinen hintern Beinen, öffters auf den Hals. Wann aber solches geschiehet, oder auch beyde zugleich, nehmlich der Bär, und der, so ihn von

hin-

hinten zu attaquiret, wieder auf der Erde sind, so fallen alle Ubrige mit ihren Spiessen auf den Bären, oder man schiesset auch auf ihn, wann es ohne Gefahr einen Cammeraden zu treffen geschehen kan. Endlich, wann der Bär so viele Wunden bekommen, daß er es nicht länger ausstehen kan, so bleibet er liegen und brüllet gantz erschrecklich, bis er stille wird, und kein Merckmahl einiges Lebens mehr von sich giebet.

Wann man will, so können drey bis vier, oder fünff, auf schon-gedachte Art und Weise bewehrte, Männer freylich viel eher mit ihm fertig werden. Allein jelänger der Kampff währet, desto grösser ist die Lust und Kurtzweil. Doch geschiehet es freylich auch bisweilen, daß, aller Vorsichtigkeit ohngeachtet, die man gebrauchet, einer oder der andern dem Bären unter die Klauen kömmt, dergestalt, daß er sehr übel von ihm zu gerichtet, oder wohl gar erwürget wird. Ja ich bin einstmals selber dabey gewesen, da von sechs wohl bewaffneten Männern ihrer dreye von einem Bären überwältiget, zwey davon sehr übel zurichtet, und der dritte gar erwürget worden.

Hiermit endigte Pignol seine Erzehlung von der Bären-Jagd. Wir aber, werthester Fernando! wollen vor diesesmal auch unsere Conversation endigen, doch ehestens, und zwar, was unser bisheriges Passe-Tems betrifft, zum letztenmal wieder zusammen kommen.

Vier

Vier und zwantzigste Zusamenkunfft.

Als nun unsere beyden Hertzens-Freunde, Fernando und Heraldo, solcher Erzehlungen und Unterredungen wegen, die ihnen bishero zum Passe-Tems gedienet, das letztemal zusammen kamen, auch einander empraßiret, und die gewöhnlichen Complimente gewechselt hatten, hub sich der weitere Discurs auf folgende Weise an:

Fernando.

Sind Euch nicht etwa, liebster Heraldo! wieder etliche solche Lieder in die Hände gekommen, die Ihr mir communiciren könnet, daferne sinnreiche Einfälle, und sonderbare Gedancken, darinnen enthalten.

Heraldo.

Ach ja, werthester Fernando! und zwar etliche, die mir recht wohl gefallen. Das Erste davon ist dieses:

1.

Das Glücke lag in letzten Zügen,
Und wolte von der Erde gehn.
Ich voller Angst und Mißvergnügen,
Blieb bey dem Patienten stehn.
Drauf kam ein gantzer Schwarm gegangen,
Und zog durch Stube, Hof und Haus,
Kurtz um: Das sämmtliche Verlangen
Lieff auf ein Testament hinaus.

2.

Das Glücke war damit zufrieden,
Und hub mit schwachen Worten an:
Dem Armen sey mein Schatz beschieden,
Daß er sich besser helffen kan.
Da war an allen End und Orten
Kein Donner, den man nicht ausstieß,
Weil es bey so gesprochnen Worten,
Auf mich zugleich mit Fingern wieß.

3.

Die Thorheit wagte sich vor allen,
Und sprach mit vollem Wiederstand:
Auf mich muß dieses Erbtheil fallen,
Gedenck an unser Freundschaffts-Band.
Der fiel der Dummheit in die Rede,
Bezog sich auf dem Vormunds-Schein,
Und weil sie von Natur nicht blöde,
Sprach sie: Ich muß mit Erbe seyn.

4.

Die Schelmerey schlich sich inzwischen,
Mit leisen Schritten, auch darzu,
In Meynung, was dabey zu fischen,
Da dacht ich endlich, wo bleibst du?
Wann es dem Narren muß gelücken,
Den tummen Leuten wohl ergehn
Wann Diebe sich den Beutel spicken,
So must du wohl zurücke stehn.

5.

Das Glücke muste sich bequemen,
So, wie es jedem nur gefiel,
Verweiß und Vorschrifft anzunehmen,
Der Tod kam endlich in das Spiel.

Drauf theilten sie mit Freud und Lachen,
Das Erbtheil eilends unter sich;
Und sieh! es kam, von allen Sachen,
Nichts als der letzte Stuhl an mich.

6.

Ein alter Geitzhals roch den Braten,
Um welchen er auch schon gefreyt,
Er lieff nach seinen Advocaten,
Und zog mich drum in einen Streit.
Ich sprach zu ihm: Mein lieber Herre!
Last doch die guten Leute weg.
Ihr seht ja, daß ich mich nicht sperre,
Greifft zu, hier ist der gantze Dreck.

Ach ja wohl, wertheſter Fernando! könte man sagen, daß die Thorheit mit dem Glücke in genauer Freundschafft stehe, und die Tummheit eine grosse Gewalt über dasselbe habe. Auch ist es gantz gewiß, daß die Schelmerey öffters einen grossen Reichthum an sich ziehet; und kurtz zu sagen: Daß Narren, tumme Teuffel, und Schelme, nicht selten des Glückes Erben sind. Dargegen müssen redliche, geschickte und rechtschaffene Leute gar offt zurücke stehen, und ein Geitzhals ist auch capable, fast über einen Dreck, s. v. Streit und Zanck zu erregen. Das zweyte von meinen neuen Liedern lautet also:

1.

Mein Glücke schläfft, drum will ich wachen,
Daß mir kein Einbruch Schaden bringt.
Denn Glück und Geld sind solche Sachen,
Darnach ein jeder emsig ringt.

Damit

Damit ich nun bey Nacht und Morgen,
Und stets nach meinen Pflichten thu.
Schließ ich das Wach-Haus meiner Sorgen,
Mit Spanschen Reuttern, auf und zu.

2.

Die gantze Welt ist voller Diebe,
Deswegen wundre man sich nicht,
Daß ich die Wachsamkeit verübe,
Und mein Mund oft das Wer da? spricht.
Wer nicht mit gutem Paß versehen,
Er sey auch immer wer er sey,
Der wage sich nicht her zu gehen,
Mein Zuruff heisset: Rund vorbey.

3.

Und wann dann endlich mein Gelücke,
Auch wieder, von dem Schlaff erwacht,
So nehm ich mich vor seiner Tücke,
So gut als dessen Raub in Acht.
Ich will die Posten doppelt stellen,
Und lasse weder aus noch ein,
Dann denck ich doch, auf beyden Fällen,
Gewiß genung verwahrt zu seyn.

Das zielet auf die Vorsichtigkeit, und daß man, in allen Dingen, behutsamlich gehen und handeln; keinesweges aber so sicher seyn solle, daß man von dem Glücke, wann es Lust hat, einem seine Tücke zu erweisen, nicht so leichtlich könne übern Tölpel geworffen werden. Mein drittes neues Liedgen aber enthält folgende Gedancken in sich:

1.

Mein Glück ist mir zur Hure worden,
Und geht mit lauter Unfall schwer.
Bald scheu ich mich, was anzufangen.
Denn was ich kaum erst halb begangen,
Das geht mir immer schon die Queer.

2.

Wem soll ich nun die Falschheit klagen,
Wer strafft den kühnen Wanckelmuth?
Kein Richter kan vor diß Verbrechen,
Mir mein gesuchtes Recht versprechen:
So wirds mir auch nicht wieder gut.

3.

Gerechter Himmel auf zur Rache!
Auf räche meinen Unglücks-Fall!
Wiewohl mein Ruffen ist vergebens.
Ich sehe schon ich bin, Zeit Lebens,
Des falschen Glückes leichter Ball.

4.

Gekränckte Sinnen, schweigt nur, schweiget!
Ihr trefft doch kein Erbarmen an.
Ich will gedultig und gelassen,
Mich wider mein Verhängniß fassen,
Auf Großmuth! Zeige deinen Mann.

5.

So gehe dann, vertrackte Hure!
Untreues Glücke! Laster-Balg.
Du solst hinfort mich nicht mehr äffen,
Bey mir braucht diß nicht einzutreffen:
Je grösser Glück; je grösser Schalck.

Diese letztern Worte, wertheſter Fernando! ſind gar ein altes Proverbium, und bey manchem Menſchen trifft es redlich ein, dergeſtalt, daß man meynen ſolte, es müſſe das Glücke, oder Madame la Fortune, in die ärgſten Schälcke recht verliebt ſeyn. Mein vierdtes neues Liedgen aber iſt dieſes:

1.

Raſe immerhin, und tobe, ſchnödes Glücke!
Dennoch ſoll nur deiner Falſchheit Liſt und Tücke
Nimmermehr ans Hertz, und an die Seele gehn.
Ich verlache deinen wanckelmüthgen Sinn,
Und will, weil ich alſo ſtets gelaſſen bin,
Nicht einmal ſauer darzu ſehen.

2.

Fahre fort mit Eyffer, Grimm und Plagen,
Laß dir aber auch zur Nachricht ſo viel ſagen:
Deine Wuth gereicht mir nur zur Luſt.
Auf nur auf und ſchütte ſiedend Pech und Bley,
Nichts beſtürmt, es ſey ſo ſchrecklich als es ſey,
Die Felſen-Harte Bruſt.

3.

Meiner Unſchuld wird von deinen Klauen,
Weniger, als noch vor eines Tygers ſeinen Grauen.

Denn sie trotzt auf ihre Großmuth und Gedult.
Und damit der Trotz mich künfftig nicht gereuet,
Schencket mir, zugleich, nebst der Zufriedenheit,
Der Himmel seine Huld.

Wohl dem, wertheſter Fernando! der einen solchen Sinn und solches Hertze hat, daß er sich über das Glücke, wann es falsch und kindisch ist, und moquiren und darüber lachen kan. Allein es giebet wenig solche Gemüther. Die meisten werden durch die Falschheit und Tücke des Glückes zaghafft gemachet, und gantz nieder geschlagen, absonderlich wann sich allerley schwere Unfälle mit einander vereinigen, ja gleichsam eine Conspiration wider einen anspinnen, um ihn zu peinigen und zu quälen.

Fernando.

Dennoch muß ein großmüthiger und beherttzter Mann nicht verzagen, sondern bedencken, daß Vernunft, Gedult und Zeit gar vieles wieder gut, ja gleichsam die Unmöglichkeit zur Möglichkeit machen. Indessen, liebster Heraldo! wird uns heute die Zeit wohl nicht verstatten, noch von andern Dingen zu reden, weil unsere jetzige Zusammenkunfft eigentlich darzu bestimmet ist, daß Ihr eure Erzehlung aus dem lächerlichen Don Quixodes vollends endigen und beschlieſſen wollet.

Heraldo.

Ich habe in der That noch so viel von Don Quixodes, und seinem seltsamen Stallmeister Sancho

Sancho zu sagen, daß wir von andern Dingen, vor dieses mal, nicht reden können, nur das ausgenommen, was Ihr bisweilen, wertheſter Fernando! darzwiſchen anzumercken, oder als Reflexiones einzuſchieben pfleget, welches mir auch gantz lieb iſt, weil ich unterdeſſen ein wenig reſpiriren, und mich von der Müdigkeit, welche das viele Reden verurſachet, erholen kan.

Ohngefehr den ſechſten Tag, als ſich Sancho wieder in ſeinem Gouvernement befande, ließ er ſich bey einem Frühſtück, daß er in Geſellſchafft ſeiner vier neuen Herren Leib-Medicorum einnahm, wieder dermaſſen wohl ſeyn, daß er ſich faſt nicht im Stande befande, denſelben Tag Seſſion und Verhör zu halten. Dennoch kam der Aufwärter bey der Verhör-Stube, den Herrn Gouverneur, zur gewöhnlichen Stunde, zur Verhör abzuholen; maſſen unterſchiedene Partheyen verhanden geweſen, welche Klagen, Streitigkeiten und Rechts-Händel anzubringen gehabt. Weil nun Sancho gerne bey ſeiner Debauche verblieben wäre, ſprach er zum Aufwärter: Es iſt vor dieſesmal ſehr übel gehandelt, mein Freund! daß Ihr kommet, uns bey unſerer Luſt, und in unſerm Vergnügen, zu ſtöhren. Aber ſaget mir doch, ob man nicht die heutige Audientz, oder Verhör, bis auf morgen, verſchoben ſeyn laſſen kan. Nein, mein Herr! antwortete der Aufwärter; ſondern es iſt eine von gar langen Zeiten her eingeführte Regel, daß an dem heutigen Tag Gerichte gehalten werden muß. Wolte man aber darwider handeln, würde groſſe Unordnung und ein Gemurre unter

dem Volck, daraus erfolgen. Aber wie dann, fragte Sancho weiter, wann ich kranck wäre? In dem Fall müste, erwiederte der Aufwärter, der Vice-Gouverneur herbey geruffen werden, und eure Stelle vertreten. Und wo ist er dann, der Vice-Gouverneur? sprach Sancho. Er ist ietzo, replicirte der Aufwärter, eben auf dem Lande, weil er gar wohl weiß, daß Ihr mein Herr Gouverneur! Euch vollkommen wohl, und bey guter Gesundheit befindet. Das mag er so dencken, sprach Sancho; aber ich weiß es besser, als er, daß ich mich jetzo, zu der Stunde, eben nicht allzuwohl befinde. Doch wir wollen gehen, wohin wir uns begeben müssen. Allein ins Künfftige solle mein Herr Vice-Gouverneur sein bey der Hand seyn, meine Stelle zu vertreten, wann ich mich nicht wohl befinde. Das seye ein vor allemal gesagt, oder ich werde ihm seinen Abschied geben. Wie endlich der Herr Gouverneur im Zimmer anlangte, wo er Audientz oder Verhör zu halten pflegte, trat ein Kauffmann vor ihn, der einen Tagelöhner verklagte, indem er also redete: Mein Herr Gouverneur! Ich habe den hier gegenwärtigen Mann gedungen gehabt, daß er mir ein Gefäß von Chinesischen Porcellan an ein, zwey Stunden von hier gelegenes, Ort tragen solte, wo es eine gewisse Person, um hundert Thaler, an sich kauffen wolten. Der Träger aber hat sich unter Weges voll gesoffen, dergestalt, daß er, als er sich aus dem Wirts-Hause wieder aufgemachet, umgefallen, und das kostbare Gefäß zerbrochen. Solchemnach will ich gebeten haben, daß er angehal-

gehalten werde, mir das zerbrochene Gefäß zu bezahlen, nach eben dem Preiß, wie ich es verhandelt gehabt, oder daß er mir ein anders verschaffe, welches dem zerbrochenen gleich seye. Gnädiger Herr Gouverneur! antwortete hierauf der Tagelöhner, das ist ein Zufall, für den ich gar nicht kan, weil ich gestolpert, und mit dem Gefäß gefallen bin, ohne mich besoffen zu haben. Ich bin ein armer Mann, der nichts in Vermögen hat, als was ich täglich, entweder mit meiner Hand-Arbeit, oder mit Bothen-Lauffen verdiene. Was würde es also helffen, wann ich condemniret würde das zerbrochene Gefäß zu bezahlen, da ich nichts habe, und man mir nichts nehmen kan. O! Ich werde mir schon zu helffen wissen, erwiederte der Kauffmann, wann nur erst das Urtheil gefället ist, daß er mich bezahlen solle; massen es ein leichtfertiger Vogel, der sich nur so gar arm stellet. Bey diesen Worten fingen das Weib, und die Kinder, des Tagelöhners, so ebenfalls zugegen gewesen, an gantz erbärmlich zu weinen und zu heulen, baten auch um Gnade und Barmhertzigkeit. Man hörte noch verschiedene Raisons an, vom Kläger sowohl als vom Beklagten; worauf sich Sancho zum Indentanten des Hertzogs, der sich, als Gerichts-Assessor, mit bey der Verhör befande, desgleichen zum Secretario wandte, und sprach: Was ist bey der Sache zu thun? Dieser Kauffmann hat den Tagelöhner gedungen, daß er ihm das Gefäß von Porcellan an ein gewissen Ort tragen solte. Das hätte der Tagelöhner allerdings richtig und unzerbrochen über bringen müssen. Nachdem es

aber geschehen, so wäre er es freylich schuldig, es dem Kauffmann zu bezahlen. Allein der arme Mann hat nichts, und es ist ein Unglücke vor ihn, daß das Gefäß zu schanden gegangen. Verurtheile ich ihn, daß er den Werth dafür, so wie es der Kauffmann verlanget, bezahlen solle, so ist der arme Mann, welcher ohne diß nichts, oder doch sehr wenig hat, vollends ruiniret, und wird, nebst seiner gantzen Familie, an den Bettel-Stab gebracht. Also meritiret er billig mehr Mitleyden als Straffe, wann er gleich weit vorsichtiger, als geschehen ist, mit dem Gefäß hätte umgehen sollen. Gleichwohl solle dem Kauffmann, wegen des dadurch erlittenen Schadens, auch ein Genügen getan werden. Saget mir derohalben, meine Herren! was bey der Sache zu thun ist?

Ich bekenne hertzlich gerne, antwortete der Intendant, daß ich nicht weiß, was ich darzu sagen solle; glaube auch, daß es sehr schwer ist, in der Sache ein Expediens zu erfinden. In dem Augenblick wiederholte der Kauffmann seine Klage, und verlangte Satisfaction. Der Tagelöhner hingegen, sammt seinen Weib und Kindern, fingen wiederum an zu weinen und zu heulen, weshalb der Gouverneur länger nicht verweilte, den Ausspruch zu thun, welcher also lautete:

Nachdem beyde Partheyen zur Gnüge gehöret und vernommen worden, so wird hiermit der Tagelöhner condemniret, daß er entweder das zerbrochene Gefäß bezahlen, oder nach China gehen, und ein anders, das dem zerbrochenen gleich ist, holen, und es dem Kauffmann überliefern solle;

wobey

wobey es seiner Wahl anheim gestellet bleibt, ob er sich zu dem einem, oder zum andern, entschliessen will. Als der Kauffmann dieses hörte, rieff er vor Unwillen aus und sprach: Ey das wäre eben recht vor mich, wann es bey eurem Ausspruch bleiben solte, mein Herr Gouverneur! und da würde ich schön zu meiner Bezahlung kommen; will aber hoffen, daß Ihr gütiger gegen mich handeln, und ein ander Urtheil fällen werdet, weil ich mit diesem ohnmöglich zufrieden seyn kan. Worüber beklaget Ihr Euch? versetzte hierauf Sancho. Ihr habt mit einem Mann zu schaffen, der Euch das zerbrochene Gefäß ohnmöglich bezahlen kan, nach dem Preiß, wie Ihr verlanget. Gleichwohl wird er durch meinen Ausspruch in den Stand gesetzet, Euch den Schaden gut zu thun, wann er nach China gehet, und allda ein ander solch Gefäß vor Euch erkauffet, welches er aus der ersten Hand viel wohlfeiler haben kan, als ihr es anschlaget. Solchem nach bekräfftige ich meinen gethanen Ausspruch nochmals, und sage, daß es dabey solle sein Bewenden haben. Hierüber schlug jederman, so sich vor den armen Tagelöhner interessirte, aus Freude die Hände zusammen, und der Kauffmann muste abtreten, ohne daß er von dem Tagelöhner weiter einige Satisfaction verlangen durffte.

Fernando.

Der Ausspruch des Sancho ist in der That gut und gerecht gewesen. Denn was solle man mit einem armen Mann thun, dem ein dergleichen Un-

glücke begegnet, wann er nichts zu bezahlen hat? Solle man ihn schinden, sieden oder braten? Doch hätte man ihn freylich auf etliche Tage in die Büteley setzen können, andern zum Exempel, auf daß sie sich bestreben möchten, auf das behutsamste mit Sachen umzugehen, die zerbrechlich sind, und ihnen anvertrauet werden. Hat aber einer etwas, daß er bezahlen kan, so muß er allerdings zu weit besserer Genugthuung angehalten werden, und zum wenigsten so viel vor das Gefäß bezahlen, als es dem Kauffmann selber gekostet, nachdem er solches beschworen. Im übrigen kan Sancho zwar geschertzet, aber auch, gar leichtlich, weder gewust noch bedacht haben, daß wer nach China reisen und wieder zurücke kommen will, etliche tausend Meilen auf dem Meer herum schwimmen muß. Zu Lande wäre es zwar freylich etwas näher, wann man durch Franckreich, Teutschland, Preussen, Curland, Liefland, Rußland und einen Theil der grossen Asiatischen Tartarey dahin gehen wolte. Allein die Wege sind zum Theil gar gefährlich und beschwerlich. Wäre aber gleich alles sicher, und man könte reisen, wie ohngefähr hier zu Lande; so möchte doch einem armen Mann gar leichtlich begegnen, daß er sein erkaufftes Gefässe noch einmal zerbräche, ja noch vielmals, wann er immer ein anders holen wolte. Darinnen hingegen hat Sancho höchst recht, wann er gesaget, es seye ein dergleichen Gefäß in China viel wohlfeiler zu haben, als es der Kauffmann geschätzet und verkauffet. Ja ich zweiffele nicht, daß man in China und Japan vor zehen Thaler eben so viel Porcellan

kauffen könne, als hier zu Lande, wann es glücklich und mit vieler Mühe heraus gekommen, hundert oder wohl noch zwantzig Thaler mehr gelten müste.

Heraldo.

Hierauf traten zwey andere Männer in die Verhör-Stube, deren einer zum Gouverneur sprach: Mein Herr! Ich habe hier in der Nähe ein Sticke Waitzen, das sehr schön ist: In dasselbe sind mir zwey Kühe von der gemeinen Stadt-Heerde gelauffen, und haben einen grossen Schaden darinnen gethan. Wie ich nun solches sahe, und eben im Begriff war, die Kühe auf so lange in das Stadt-Gefängniß zu treiben, bis mir die, denen sie zugehören, den Schaden würden ersetzet haben, kam der gegenwärtige Mann, der auf der Strasse wandelte, gelauffen, und jagte die Kühe aus meinem Waitzen, dergestalt, daß ich ihrer nicht mächtig werden konte. Weil ich nun glaube, daß dieser Mann selber einiges Interesse dabey haben, und ihm etwa eine Kuhe, oder beyde zugehören, oder seinen Freunden, oder seinen Nachbarn; so bitte ich, daß er angehalten werde, mir den Schaden selber zu bezahlen. Denn warum meliret er sich in dergleichen Sachen? kommet es einem Mann zu, der auf der Strasse reiset, daß er sich um Kühe bekümmere, wann sie ihn nichts angehen, und er nicht seine besondern Absichten dabey hat, die einem in den Acker lauffen? Was gehet es ihn an, ob mir Schaden geschiehet? oder was ich mit denen Kühen anfangen will, um wieder zur Ersetzung zu gelangen? Ohne ihm würde ich zu meiner

Satis-

Satisfaction gelanget seyn, wann er mich nicht daran verhindert hätte.

Nachdem der Gouverneur dieses angehöret, sprach er zum Beklagten, daß er sich verantworten solte, weshalb dieser also redete: Mein Herr Gouverneur! die Kühe giengen eben in den Waitzen-Acker, wie ich vorbey passirte, und ich jagte sie gleich wieder heraus, ohne daß einigen Schaden gethan, der etwas bedeuten könte. Meine Kühe sind es nicht, und ich weiß auch nicht, wem sie zugehören. Dargegen habe ich es aus purer Christlicher Liebe gethan, daß ich sie heraus gejaget, um zu verhindern, daß dem Eigenthümer des Ackers kein Schade geschehen möchte, den ich auch gar nicht in der Nähe gemercket und gewust, bis er endlich zum Vorschein gekommen, und einen Zanck mit mir angefangen. Also solle ich ihm nun einen Schaden bezahlen, den ich aus Gutherzigkeit zu verhindern gesuchet. Hieraus kan man abnehmen, was mein Ankläger vor ein billiges Gemüthe haben müsse. Er meynet vielleicht, auf solche Weise, und bey der Gelegenheit, den Schaden überhaupt ersetzt zu bekommen, den gantz andere Kühe Hammel und Ziegen, oder wohl gar wilde Thiere gethan, die keinen Herrn haben. O wann das so angienge, so wäre es freylich gut, vor Leute, die schöne Aecker haben, und sie gleichwohl nicht verwahren.

Auf dieses wandte nun zwar der Kläger noch unterschiedenes ein. Sancho hingegen merckte gar wohl, daß seine Klage keinen Grund hatte, weshalb er sich zum Beklagten, wandte und sprach:

Gehet,

Gehet, mein Freund! in Frieden, wohin Ihr wollet. Zum Kläger aber sagte Sancho: Warum verwahret Ihr, mein Freund! euern Acker nicht besser, da er doch am Wege lieget, und allen Thieren, die keine Vernunfft haben, mithin vermeynen, es seye ihnen erlaubt, zu fressen, wo sie etwas finden, offen stehet. Auf diese Weise könnet Ihr immer etwas zu streiten und zu klagen bekommen; seyd aber gleichwohl selber Ursache daran. Und wie könte ich doch wohl einen Mann, der wegen einer Sache von der Natur angeklaget ist, straffen? Das würde zu einem bösen Exempel dienen, und andere verhindern, ihrem Nechsten aus Christlicher Liebe beyzuspringen. Viel gerechter wäre es, wann man einen Mann bestraffte, der bey einem Acker vorbey gieng, Vieh darinnen sähe, und es nicht heraus jagte, falls ihm möglich gewesen wäre, solches zu thun. Denn wer seinen Nechsten ermorden siehet, und könte solches verhindern, daferne es in seiner Macht beruhete, solches aber gleichwohl unterlässet, wird selber an ihm mit zum Mörder, und muß, wann es vor die Obrigkeit kömmt, deswegen billig bestraffet werden. Gehet derohalben, und verwahret euern Acker besser, alsgeschehen ist, weil in dergleichen Fällen der Richter einem schwerlich helffen kan; es wäre dann, daß man sähe und merckte, es seye Boßheit dabey vorgegangen, oder daß jemand, aus allzugrosser Nachläßigkeit, gar nicht Acht auf sein Vieh gäbe, sondern es lauffen ließ, wohin es wolte. Was sich aber von der gemeinen Stadt-Heerde verläufft, welches der Hirt nicht allemal verwehren kan, mag wegen einigen

Scha-

Schadens, den er thut, nicht wohl in Anspruch genommen werden.

Fernando.

Wann manche Amtleute, Richter, Schöppen-Stühle und Facultæten, oder noch höhere Collegia, dergleichen gerechte Ausspröche thäten, wie Sancho gethan, würde es an vielen Orten viel besser um die Justitz stehen, als es stehet, auch manche unbillige Weitläufftigkeit vermieden werden.

Heraldo.

Kaum war dieser Handel vorbey, so traten vier Weiber in die Verhör-Stube, die gantz erbittert aussahen, auch einen Mann bey seinen Kleidern hielten, der sich doch nicht ziehen ließ, oder sich weigerte, mit ihnen zu gehen, sondern vielmehr die Weiber auslachte, und sich über sie moquirte. Als sie vor dem Gerichts-Schrancken stunden, fieng die eine Frau an zu reden, und sprach mit grosser Hefftigkeit zum Gouverneur: Dieser Mann hier hat einen Beutel mit Geld auf der Gasse gefunden. Weil wir nun gesehen, daß er ihn aufgehoben, so sind wir auf ihn zugelauffen, und haben unsern Theil an dem, was er gefunden prætendiret; massen es billig, daß einer das, was er in anderer Leute Gegenwart findet und aufhebet, nicht vor sich alleine behalte. Allein er spottet unserer nur, und, an statt uns etwas davon zu geben, will er uns nicht einmal weisen, was in dem Beutel ist. Wie Sancho hierauf dem Mann befahl, daß er auch reden, und sich verantworten solte, sprach er: Es ist wahr, mein Herr Gouverneur! daß ich einen Beutel gefunden, ohne selber noch

zu wissen, was darinnen ist. Gleichwohl sind diese Weiber, die doch über zehen Schritte von mir gewesen, zusammen gelauffen, als ich den Beutel aufgehoben, verlangen, daß ich ihnen ihren Theil davon geben solle, und tractiren mich als einen, der ihnen etwas gestohlen hätte. Ich hingegen sehe mich ja in meinem Gewissen genöthiget, das, was ich gefunden, vor allen Dingen bekannt zu machen, auf daß, wann sich jemand meldet, und beweiset, daß das Verlohrne sein ist, ich es ihm wieder geben kan. So lange aber, als solches nicht geschiehet, prætendire ich im Besitz dessen zu bleiben, was ich gefunden habe, und diese bösen Weiber mögen nicht das geringste davon verlangen. Vor dem Herrn Gouverneur hingegen will ich gleich jetzo den Beutel öffnen, damit man sehe, was darinnen ist, und es behörig könne aufgezeichnen werden. Hiermit bekamen die Weiber vom Gouverneur zum Bescheid: Daß sie sich fortpacken solten, weil sie nichts an dem, was der Mann gefunden, zu prætendiren hätten. Dargegen wurde alles aufgeschrieben, und daß ein Beutel mit Geld gefunden worden seye, an gehörigen Orten publiciret und angeschlagen. Der Beutel mit dem Gelde aber bleibe unterdessen in des Mannes Händen, welcher ihn gefunden, weil er in der Stadt wohl bekannt und angesessen gewesen.

Fernando.

An vielen Orten würde er es, gantz gewiß, nicht wieder in seine Hände bekommen haben, wann es einmal vor Gerichte vor- und angezeiget worden. Ja dergleichen gefundene Sachen werden sodann

gerne

gerne unsichtbar, wann sich gleich der, so sie verlohren, nimmermehr darzu meldet, und der Finder krieget nichts davon zu schmecken.

Heraldo.

Wie diese Sache vorbey war, erschienen zwey Weiber vor dem Gouverneur, die gantz erschrocken aussahen, und sich jämmerlich geberdeten. Die eine führte das Wort und sprach: Gnädiger Herr! Unsere Männer sind im Wirthshause, wo sie sich vollgesoffen, und jetzo schlagen sie sich mit einander, wie gantz Desperate Leute. Ja sie sind dermassen erbittert, einer auf den andern, daß es uns unmöglich fället, sie aus einander zu bringen. Wir bitten derohalben, daß Ihr uns ein paar Gerichts-Diener mitgeben wollet, die im Stande sind, das ins Werck zu richten, was wir nicht zu thun vermögen. Alsobald fertigte Sancho zwey Gerichts-Diener ab, die Männer, so sich schlugen, zu separiren, und solche wurden von denen beyden Weibern begleitet. Sie brachten zwar auch, mit Hülffe derer Weiber, die gantz ergrimmeten Männer aus einnander. Sobald man sie aber wieder loß ließ, lieffen sie schon wieder zusammen, fasseten sich bey denen Haaren, und regalirten sich mit Fäusten-Schlägen und Stössen. Wie die Gerichts-Diener, welche weiter keine Ordre hatten, ihnen etwas zu thun, sahen, daß alle ihre Mühe verlohren war, gerithen sie auf den Einfall, daß sie noch mehr Wein wolten herbey bringen lassen. Als solches geschehen war, trancken sie denen beyden erzürnten Narren zu, invitirten dieselben, mit ihnen zu trincken, und ermahnten sie, den Frie-

den

den mit dem Glaß Wein in der Hand zu machen. Das geschahe auch in der That. Der Wein wurde des Friedens-Mittler, und Beyleger des Streits, den er selber angerichtet. Man setzte sich wieder an den Tisch, und die Weiber machten, aus Höflichkeit, auch Compagnie mit. Die Gerichts-Diener stellten sich an, als ob sie tractirten, oder daß alles auf ihre eigene Kosten loß gieng. Auf diese Weise wurden, unter vier Manns- und zweyen Weibs-Personen, noch zehen bis zwölff Maaß Wein, eben so geschwinde, als mit vielem Vergnügen, ausgeleeret. Da ward weiter von keinem Zanck etwas gehöret; worgegen die beyden Schläger, und nunmehro versöhnten Feinde, sich mit denen Armen, und dem Kopff, auf die Tafel niederlegten und einschlieffen.

Bey sogestalten Sachen stunden die Gerichts-Diener auf, und wolten wieder von dannen gehen, da ein jedweder von ihnen ohngefähr drey Maaß Wein im Leibe hatte. Aber der Wein-Schenck hielte sie nunmehro an, und sprach: Wer wird mir dann bezahlen, was Ihr jetzo wieder aufs neue mit einander getruncken, so lange Ihr mit in der Zeche gesessen? Das werden wir nicht thun, antwortete einer aus ihnen, massen wir hieher geschicket sind, Friede unter denen zu machen, welche einander haben erwürgen wollen. Ist es nicht weit besser, daß sie noch etliche Maaß Wein bezahlen, als wann sie sonsten ein grosses Unglücke angerichtet hätten? Das lässet sich wohl hören, versetzte hierauf der Wein-Schenck. Allein sie

haben schon vorhero sich mit einander gezancket, über die Frage, wer den ausgesoffenen Wein bezahlen solte? Und daher ist eben die Schlägerey entstanden, weil sich keiner von beyden darzu verstehen wollen. Vielmehr werden sie sich weigern, zu bezahlen, was sie in eurer Gesellschafft getruncken, weil es Leute sind, die gar keine Raison annehmen. Die Weiber legten sich auch drein, und sagten, das wäre eine Sache, welche der Herr Gouverneur entscheiden müste. Wie die Gerichts-Diener, welche ebenfalls ziemlich besoffen gewesen, dieses hörten, wolten sie sich die Passage mit Gewalt öffnen. Aber der Wirth mit seinen Leuten verschlossen die Thüren, griffen auch die Gerichts-Diener wircklich an, und wolten die Bezahlung von ihnen erzwingen. Da zogen die Gerichts-Diener den Degen, und es wurden die Tische und Bäncke übern Hauffen geworffen. Sie schmissen einander die Kannen und Wein-Krüge an den Kopff, und der Lerm war gewaltig groß, weil alles einander erwürgen wolte. Alles, was die Leute von aussen, welche hörten, was vorgieng, thun konten, war, daß einer von ihnen nach der Verhör-Stub lieff, und bey dem Gouverneur anzeigte, was vorgieng. Weil nun die Session eben zu Ende gieng, begab er sich selber nach dem Wirthshause, und man muste ihm die Thüre alsobald öffnen, wann sie nicht solte mit Gewalt eingeschlagen werden. Wie er die Unordnung sahe, die sich ereignet, fragte er, wer an dem allem Ursache wäre? Die Gerichts-Diener sind es, antwortete der Wirth, welche Ihr mein Gouverneur!

hieher

hieher geschicket habt. Ihr sehet sie ja noch hier stehen, die blossen Degen in der Hand habende, massen sie Wein verlanget, und ihn ausgesoffen, den sie mir nunmehro nicht bezahlen wollen, gleichwie auch schon vorhero die beyden, so sich geschlagen, gethan haben. Als nun der Gouverneur auch die Gerichts-Diener gehöret, sprach er zum Wein-Schencken: Du betrügest dich gar sehr, mein Freund! wann du meynest, daß die gegenwärtigen Männer die grosse Unordnung in deinem Hause angerichtet haben. Vielmehr ist es das Getränckе, welches du ihnen gegeben, und weil Ihr Wein-Schencker weder Ziel noch Maaß haltet, sowohl was die Vielheit des Weins betrifft, welchen Ihr denen Leuten gebet, noch was die Verfälschung des Weins anbelanget, der die Leute viel tümmer machet, als sie vom reinen Wein nicht zu werden pflegen, und ihnen an ihrer Gesundheit Schaden thut, so erkläre ich dich des Weins verlustig, welchen du heute diesen vier Männern hast zu trincken gegeben. Darwieder wolte der Wirth viel Einwendens machen: Allein es muste nicht nur dabey verbleiben, sondern der Gouverneur ließ auch auf der Stelle, den gantzen Keller dieses Wein-Schencken visitiren; da man dann nicht wenig verfälschten und angeschmierten Wein darinen gefunden, der von der schlechtesten Sorte gewesen, durch den gemachten Geschmack aber dahin gekommen, daß er von denenjenigen, welche die Schelmerey nicht verstanden, vor den allerbesten gehalten, und dafür bezahlet worden. Deswegen muste der Wein-Schenck hundert

Thaler Straffe bezahlen, und eine gleiche Visitation wurde, noch denselben Tag, in allen übrigen Wein-Kellern angestellet, wo man den Wein Maaß- und Kannen-Weise zu verkauffen, oder Gäste zu setzen pflegte; da dann ihrer etliche einer gewaltigen Betrügerey, und Wein-Verfälscherey, schuldig befunden worden.

Fernando.

O! wann es doch dergleichen Obrigkeitliche, und in Autoritæt stehende Personen, wie Sancho gewesen, fein viel geben möchte, so würde es gantz gewiß, an manchen Orten, weit besser, als es in der That ist, um das Justitz- und Policey-Wesen stehen. Absonderlich wäre es sehr dienlich, daferne man denen Wein-Schencken öffters, und gantz unvermuthet, mit einer Visitation über den Hals käme, weil es wahrhafftig solche Leute unter ihnen giebet, die eine gantz greuliche Schelmerey mit angemachten und vermischten Weinen treiben, welches diejenigen am besten empfinden, so denselben zutrincken gewohnt sind, gleichwohl an solchen Orten wohnen, wo er nicht erbauet wird, und noch darzu mit vielen Abgaben beleget ist.

Heraldo.

Als Sancho von dem Wein-Schencken wieder weggieng, ward er von einer jungen Weibs-Person angeredet, die sich über einen, nicht weit davon gestandenen, Mann beklagte, den sie auf öffentlicher Gasse beschimpffet, indem er sie eine

Mitmach-Schwester geheissen, die sich auf Galanterien legte, weshalb sie um Satisfaction bat, und daß ihr Beleidiger möchte gestraffet werden. Sancho fragte den Mann, warum er dieses thäte? worauf derselbe antwortete: Es ist, mein Herr Gouverneur! ein Mensch, die nichts von ihren Eltern hat, und führet sich doch gleichwohl so stoltz und prächtig auf, weit mehr, als einer Magd zukömmt, wie sie dann jetzo bey meinem Nachbar dienet, der ein Schuster ist; aber sie wird, zu gleicher Zeit, von einem unterhalten, der hier, eine halbe Stunde von der Stadt, ein Land-Güthgen besitzet. Könnet Ihr das beweisen? erwiederte Sancho, und habt Ihr es gesehen, daß sie Hurerey getrieben hat? Man nimmet, versetzte hierauf der Angeklagte, zu solchen Dingen keine Zeugen. Also lasset euch doch nur, mein Herr Guverneur! den Ring zeigen, den sie auf einem Finger ihrer Hand trägt. Sancho verlangte derohalben den Ring zu sehen, und wie er solchen in Händen hatte, ließ er einen, in der Nähe wohnenden, Goldschmidt ruffen, der ihn taxiren muste. Nachdem der Goldschmidt den Ring wohl betrachtet, sprach er, daß derselbe sehr schön seye, auch gar leichtlich über hundert Thaler könne gekostet haben. Da fragte Sancho die Weibs-Person, wer ihr den Ring gegeben hätte, und sie zeigte eben denjenigen an, den schon vorhero ihr Beleidiger genannt, mit dem Beyfügen, sie habe bey ihm gedienet. Ey! warum seyd Ihr dann, sprach Sancho, nicht bey einem solchem großmüthigen und lieberalen Herrn geblieben? Darum weil er ein Wittwer ist, ant-

wortete die Weibs-Person, und ein ehrliches Mädgen, wie ich bin, gar leichtlich mit einem Wittwer in Verdacht und in ein böses Geschrey gerathen kan. O meine Freundin! erwiederte Sancho, nur allein der Ring ist schon verdächtig gnug, und kan Leute auf dergleichen Gedancken bringen, wie dieser ehrliche Mann gegen euch heget. Mit solchen und dergleichen Discursen des Heraldo hatten die Erzehlungen des lächerlichen Don Quixodes und seines gewesenen Stallmeisters, von welchen nechstens noch ein besonder Buch heraus kommen soll, vor diesesmal, und also auch gegenwärtiges Werck ein

ENDE.

Register

Uber den V. und VI. Theil dieses Passe-Tems.

A.

ACademie, will Quixottes errichten V. p. 58
Affe, äffet Quixotten und viele andere VI. 47. seq.
Alter, was demselben unanständig ist VI. 145
Apfel, soll eine besondere Liebe gewürcket haben VI. 293
Armuth, was es würcke VI. 313
Astrologie will ein Knabe verstehen V. 153
Augen, sticht sich eine keusche Jungfer selber aus VI. 13

B.

Barbarey, aus selbiger bringet ein Officier viel Nachrichten VI. 392
Barth, wird dem Einsiedler abgerissen V. 97

Becher und Löffel, wird dem Sancho in den Schubsack practiciret VI. 372
Beichte, der Römisch Catholischen, wie sie beschaffen VI. 333
Bequemlichkeit, beym Essen, wie hoch sie zuschätzen V. 361
Berg, der schwartze wird beschrieben V. 74
Blinde, haben viel Nachdencken, Exempel davon V. 514
Brief, ein sonderbarer an Feinde geschrieben VI. 136

C.

Cadix, dessen Lage und Beschaffenheit V. 247
Coffée, davon entstehet der Friesel V. 300
Commœdiant, giebt sich vor einen Marquis aus VI. 382
Complimente muß man bey hohen Personen wenig machen V. 292
Christenthum, wird durch Weiber eingeführt V. 369

D.

Dame, eine bedrängte suchet bey Quixotten Rath VI. 175
Danaë, der Göttin Fabelwerck V. 598
Diebin, eines Kindes wird gestrafft VI. 339
Dulcinea, soll im Seraglio zu Marocco seyn V. 288

Dulcinea, wird aus selbigen abgeholet 413
= wer sie gewesen 454
= kömmt in Quixottes Haus an 569
= wird erkennet VI. 72
= erzehlet ihre Heyrath VI. 285
= wird in eine Statua verwandelt 362
= erholet sich wieder und erscheinet in ihrer Gestalt 369

E.

Edelmann, einem nimmt Quixottes sein Pferd VI. 192
Ehefrauen, Schuldigkeit und Beschaffenheit VI. 162
Ehrenstellen, werden auch von schlechten Leuten bekleidet VI. 170
Ehrgeitziger, und dessen Beschaffenheit VI. 18
Einbildung, kömt bey Quixotten aufs Höchste V. 83
Einsamkeit, was sie nutze VI. 100
Einsiedler, wird von Quixottes übel bezahlt V. 100
Eitelkeit, verleitet zur Thorheit V. 543
Elephant, ist zur Befreyung der Dulcineæ bestimmt V. 436
= seine Künste beschrieben 483
Erbschafft, verschenckt Quixottes großmüthig V. 261
Esel, wird von Sancho sehr betrauert VI. 114

F.

Faulenzers, Beschaffenheit V. 377
Feste machen, wird übel belohnet VI. 291
Frauenzimmers Ehre und Lob V. 365
= wird als poßierlich beschrieben VI. 146
Friesel, entstehet von Coffée V. 300
Füllenstreit, ein seltsamer wird decidirt VI. 66

G.

Gefängniß, in selbiges kömt Assoucy V. 171
Gehen, warum es den Reiten vorzuziehen V. 350
Geistliche, werden von Quixottes beschrieben VI. 408
Geitzige, werden gründlich beschrieben V. 379
Geliebte, ist einem irrenden Ritter nöthig VI. 119
Gesetze, seltsame des Licurgi V. 188
Gestalt der Dulcineæ, kennet Quixottes nicht mehr V. 72
Gottloser Leute Beschaffenheit V. 18

H.

Haasen Dieb, ob er zubestraffen sey VI. 327
Hexerey, wird ein Knabe beschuldiget V. 155
Heyrathen, ungleicher Personen Exempel davon V. 10
= was überhaupt dabey in acht zunehmen V. 385

Hörnerträger, warum er verächtlich sey V. 611
Höhle, in derselben wird ein Oracul erdichtet VI. 341
Hofmann, wie er sich zuverhalten habe V. 204
Hofnung, ein Lied davon VI. 7
Hofstreiche, fernere des Assoucy V. 258
Hospital, wird von Quixottes beschencket V. 261

J.

Jagd, eine seltsame beschrieben VI. 379
Inquisition, nimt weder Protestation noch Appellation an V. 310. 313
Jude, davor wird Assoucy ausgegeben V. 511
Jungfrau, wie sie beschaffen seyn soll VI. 161

K.

Katze, steckt in des Sancho Wadsack V. 72
= macht Quixottes ein grosses Schrecken VI. 198
Ketzer, so genannte sollen keine Liebe hegen V. 618
Keuschheit, eine extraordinaire einer Jungfrau VI. 9
Kind, wird einer armen Frau geschencket V. 226
Kleider, vor des Sancho Frau und Tochter machen viele Freude V. 40
Kleidung, daran wird der Sinn eines Menschen erkant V. 209

Knechte, mit zweyen, kenfet Quixottes auf der Strasse VI. 214
Könige, was einige vor seltsame Titul führen V. 399
Krancker, verursachet in der Raserey grosses Schrecken VI. 107
Künste, die freyen, dienen zur Verführung V. 186

L.

Lahme, wie sie sich verstellen können V. 464
Leben, lassen Freunde vor einander V. 530
Liebe, um selbiger willen lassen Freunde ihr Leben V. 530
= soll bey Heyrathen unnöthig seyn V. 387
= derer Jungfrauen was sie sey V. 7
Liebhabers, Qualitæten beschrieben V. 462

M.

Magie, wie sie von der Zauberey unterschieden V. 234
Mahlzeiten, grosser Herren und deren Unterscheid V. 361
Mißgünstige, was es vor Leute VI. 167
Mißtrauen, als ein Laster beschrieben VI. 16
Mißvergnügter, wie er beschaffen V. 19
Müller, haben Schlägerey mit dem Sancho V. 555

N.

Narrenhaus, besuchet Quixottes V. 131

O.

Orpheus, was er vor ein Mann gewesen V. 181

P.

Patriarch, ein eingebildeter giebt seltsame Streiche an V. 134
Pflug, die von, woher sie abstammen V. 11

Q.

Quixottes, ein falscher wird entdeckt V. 88 seq. 135
= wird von Häschern gefangen V. 307
= der wahre vermählet sich mit Dulcinea V. 530
= Zweykampf mit einem Fremden V. 623

R.

Räubers, seltsame Strafe V. 88
Raubereyen, werden auf vielerley Art getrieben VI. 659
Regeln, sein Glücke wohl zu machen V. 542
= der irrenden Ritterschafft V. 60

Regiments Form, und deren Unterscheid VI. 22
Reichthum, was es würke VI. 313
Reuten, bekömt dem Assoucy sehr übel V. 494
Rosinante, wird abgeschafft VI. 105 112
Richter, wie er beschaffen seyn soll VI. 415
Ritter, ein irrender, will Don Petro werden V. 112
Ritterschafft, die irrende, soll aufs neue gestifftet und aufgerichtet werden V. 112

S.

Sancho, erzehlet seine Vor-Eltern V. 86
= kömt mit einer Erbschafft zu Hause an V. 265
= hält Einzug als Gouverneur V. 418
= thut etliche weise Aussprüche V. 422 seq.
= soll zum Ritter aufgenommen werden VI. 273
= hat einem Freyer zu seiner Tochter VI. 382 396
Schatz, ein vergrabener ist schwer wieder zufinden V. 501
Schertz, des Hertzogs von Ossuna V. 180
Schmeichler, wird gründlich beschrieben V. 200
Schmeicheley, eine gar sonderbare VI. 136
Schlemmer, ein Abriß von einem VI. 164
Spieler, soll der Vater aller Tugenden seyn V. 662
Spieler, ihre List und Verschlagenheit V. 330
Stein der Weisen, was hievon zuhalten V. 96
Spitzbube, ein verschlagener beschrieben VI. 296
Steinbruch, in selbigen verirret sich Quixottes VI. 248
= kömmt wieder heraus VI. 276

Suppe von Wurzeln, wird dem Sancho vorgesetzt V. 431.

T.

Tapfferkeit, und deren Beschaffenheit V. 23
= derer Weibs Personen V. 570
Thorheit, mancherley erzehlet VI. 149

U.

Verschwender, sollen in der Republic nicht geduldet werden V. 417
Verwogener, wird beschrieben wie und was er sey V. 545
Unbeständiger, was er sey V. 198
Unerkäntlich, machet sich Sancho VI. 342
Unkeuschheit, wie sich Frauenzimmer davor zubewahren V. 194
Unwissenheit, wird in einigem Landen mit Fleiß geheget VI. 306
Urtheil, ein seltsames des Assouci VI. 153

W.

Weib, ein böses abgemahlet V. 147

Weib, wie deren in Ehren gedacht wird V. 367
— ermorden ihre Beyschläfer V. 528
Weiblichen Geschlechts, Vermögenheit untersuchet VI. 306
Witwen, ihre Pflicht was sie sey V. 163

Z.

Zauberey, wie sie von der Magie unterschieden V. 234
Ziegeuner, werden von Quixottes vor Hexen gehalten VI. 31
Zweykampf, des Quixottes mit einem Cavallier V. 623

1.2.5.6 = 4000.-
(3.4 = ∞)
Nov. 8x1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fassmann, David, 1685-1744

Angenehmes Passe-Tems, Durch welches zwey Freunde einander mit nützlichen und lustigen Discursen vergnügen Und kommen in diesem Bande, so aus vier Zusammenkünfften bestehet, Insonderheit Viele Erzehlungen allerhand seltsamer Begebenheiten, als des lächerlichen Don Quixodes de la Mannche und anderer, fast auf eben solche Art berühmter Helden und Personen ihre
Bd.: 6

Franckfurth ; Leipzig 1743

P.o.germ. 1048-1743
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116049-3
VD18 90439341